Hdz. 224.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719523-p0002-4

Erziehungsschriften,

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz,

Abt zu Kloster-Bergen ꝛc.

Zweiter Band.

Berlin und Leipzig,

bey Carl August Nicolai, Sohn.

1797.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

I.

Ueber die Ehrliebe als Triebfeder der Erziehung.

Junge Leute müssen mit Ambition gezogen werden; man bringe ihnen nur Ambition bey, so werden sie wohlgerathen: ist der gemeine Wahlspruch der gewöhnlichen vornehm seynsollenden Erziehung. Viele würden verlegen seyn, wenn sie sagen sollten, worin denn dieses Ding, das sie Ambition nennen, eigentlich bestehe; viele sie in solchen Zufälligkeiten setzen, die weder wahre noch bürgerliche Ehre mit sich führen. Oft ist es Ambition, sich das Haar wohl zu kräuseln, oder in einem modischen Kleide zu glänzen: und unsre weibliche Erziehung stellt uns nur zu viel ausgeputzte Docken dar. Oft äußert sich die Ambition darin, dem geringern Stande verächtlich zu begegnen; seine vornehmere Geburt durch schnöde Ungerechtigkeit gegen den Niedrigen und Armen zu erweisen, oder sich über bürgerliche Gesetze und Rechte hinwegzusetzen. Lauter Wahnsinn! und was noch ärger ist, Wahnsinn, der nur zu oft in Unmenschlichkeit ausartet!

Solche nur zu häufige Früchte eingeprägter Ambition und einer ambitiösen Gemüthsart, die der

Menschheit Hohn oder Kummer genung zuziehen, haben wohl den strengern Orden der Geistlichen, der nicht selten seine sittliche Forderungen überspannt hat, veranlasset; alles was nur Ehrgeiz oder Ehrliebe heißen mag, zu verurtheilen, für Sünde zu erklären, und als einen Grundzug des natürlichen Verderbens mit finstern Farben abzumalen, um den Christen davon abzuschrecken. Dagegen suchte man Scheu und Verachtung bürgerlicher Ehre und Würde, Vermeidung der Gelegenheiten wo der Mensch sich hervorthun kann, Abläugnung aller, noch so wahrer Verdienste, unter dem ehrsamen Titel christlicher Demuth zu empfehlen: aber eben durch diese übertriebene und unrichtige Anwendung christlicher Grundsätze ist das Christenthum selbst in üblen Ruf gebracht, und auch bey klugen Leuten die der Würde und Fruchtbarkeit dieses vortrefflichen Religionssystems höchst nachtheilige Meynung erweckt worden; als ob Christenthum und bürgerliche Betriebsamkeit mit einander unverträglich wären, und der Christ kein guter Soldat oder Geschäfftsmann, so wie dieser kein pflichtmäßiger Christ seyn könnte.

Indessen haben sich auch philosophische Köpfe zu diesen strengern Richtern gesellet, und sich durch die erkannte Natur der Ehrbegierde selbst für berechtiget gehalten, das Verdammungsurtheil über sie zu sprechen; wenigstens zu behaupten, daß sie mit nichten zur moralischen Triebfeder der Erziehung zu machen

sey.

sey. Sie hat so viel Böses in der Welt gestiftet; sie wird so leicht zur Leidenschaft, und zur zügellosen Leidenschaft; sie macht nicht nur andere, sondern auch den Menschen, der von ihr besessen wird, oft elend; und wir bedürfen anderer und stärkerer Triebe, um sie in gehörigen Schranken zu halten. Dieß sind die Momente der Klage, welche ein neuerer Philosoph gegen die Ehrbegierde erhoben hat; und woraus er den Schluß macht, daß sie bey der Erziehung gar nicht angeregt und angefacht werden müsse. *)

Unläugbar ist doch aber die Ehrbegierde ein Trieb der Natur, der so tief in die Seele gewurzelt, so innig in ihren Stoff und in ihre ganze innere Constitution verwebt ist, daß er nicht ausgerottet werden kann. Man müßte das Gefühl der Ehre und Schande vertilgen, das Bewußtseyn seines eigenen Werths und die daraus entspringende Schätzung seiner selbst ausrotten, man müßte die Menschenseele auflösen und tödten, wenn man diesen so innig mit und in ihr verwachsenen Naturtrieb ausrotten wollte. Wer es versucht, kann sich nur aus Mangel sattsamer Menschenkenntniß einbilden; daß es ihm gelungen sey. Die Ehrbegierde wird nicht ausgerottet, sondern nur anders gedreht: aus einem ehrgeizigen Weltmanne wird ein hervorstechen wollender Demüthling; aus

*) Siehe pädagogische Unterhandlungen 3. St. Num. 3. Dessau 1777.

dem ruhmgierigen Soldaten, ein in der Kutte und in Kasteyungen Ruhm suchender Mönch. Die Gebärdung der Demuth überkleidet den verborgenen Ehrgeiz und Stolz, aber vernichtet ihn nicht: und je tiefer der Kopf hängt, je mehr man sich aller Ehre zu entäußern scheint, sich unter alle zu erniedrigen gebärdet; desto inniger mästet sich die Seele insgeheim mit eigenem Beyfall und mit dem Beyfall der Zunft; desto brünstiger sucht man oft mit Sixtus dem fünften Petrus Schlüssel.

Was soll man nun mit diesem Naturtriebe anfangen, wenn er einmal Naturtrieb ist und man ihn nicht unterdrücken kann? Ihn etwa nicht anregen, damit er nicht zur Kraft komme, noch zur Leidenschaft werde? Er wird ja aber doch in der Welt angeregt und falsch angeregt, und nicht nur zur Stärke der Leidenschaft empor getrieben, sondern auch sehr in die Queer gerichtet. Was soll man dabey thun? Soll man die Hände in den Schooß legen, und Natur und Meynung und Vorurtheil frey walten lassen? Ich denke, man soll ihn richten und leiten, und seine Wirkungskraft auf angemessene Gegenstände lenken: und das ist das eigentliche Geschäfft der Erziehung.

Ich sage noch mehr. Der Schöpfer hat ja deswegen die menschliche Natur mit Trieben versehen, daß sie zu gemeinnütziger Thätigkeit und zu unserm eigenen Besten rastlos arbeitende Springfedern seyn sollten. Was würden sie sonst überall für Nutzen gewäh-

gewähren? Ja, alle Sittenlehre, Erziehung und Religion, was thun sie anders, als daß sie den Menschen bey seinen Trieben ergreifen, sie auf würdige und angemessene Gegenstände richten, und ihre arbeitenden Kräfte benutzen, um ihn für seine eigene Vervollkommung und für das gemeinsame Beste unermüdet wirksam zu machen? Auch die beste Religion regt die natürlichen Triebe des Menschen auf, sie stellet ihm Freude und Wonne ans Ziel, sie hält ihm den Beyfall und das Wohlgefallen Gottes und gottähnlicher Menschen vor, sie verspricht ihm Preis und Ehre und unvergängliche Herrlichkeit, sie schildert ihm die Höhe, die er erreichen kann, unter Bildern von solchen Dingen, die in der Welt für die erhabensten geachtet werden, sie nährt und reizt seine Triebe mit dem besten und würdigsten Vollgenuß, der zu erdenken ist. Daher sind Religion, und eben so Tugend und Patriotismus vornehmlich durchs Gefühl der Ehre im Menschen wirksam, und sollen und können auch durch dasselbe am besten bewirkt werden.

Und es sollte unrecht seyn, die natürlichen Triebe des Menschen anzuregen, zu reizen, zu lenken und zu gebrauchen? Es sollte Schaden und Elend daraus entstehen? Freylich, wenn sie falsch gerichtet werden, wenn einer allein vornehmlich gepflegt und gereizt, und bis zum Uebergewicht über alle andere gespannt wird. Aber das ist eben die Kunst der Erziehung, das Studium der Sittenlehre, die Kraft der Religion;

daß sie alle ergriffen, alle auf einen gemeinsamen Punkt gerichtet, in einer gemeinsamen Wirkung vereiniget werden.

Schwer ist es, ich gesteh es, schwer in der Theorie, noch schwerer in der Anwendung, das rechte Maaß, die einstimmige Haltung, die zweckmäßige Richtung eines jeden Triebes und aller mit und zu einander zu treffen. In einer Welt, wo so viel falsche und eitle Ehre gesucht und verkauft wird, so viel politischer Dunst die Köpfe benebelt, mehr auf Schein als Seyn gesehen wird, ist es keine leichte Sache, Menschenseelen auf wahre Ehre zu richten und daran fest zu halten. Und wenn man auch wahre und falsche, wirkliche und leere Ehre in abstracto unterscheiden und unterscheiden lehren kann; wie soll man den fast immer schon verwöhnten Menschen zur wahren Ehrbegierde anregen, sie auf würdige Gegenstände lenken, und bey würdigen Gegenständen unter vielen Reizungen zum Gegentheil fest erhalten? Ein schweres Unternehmen! Aber soll mans deswegen liegen lassen, weil es schwer ist? Lieber diesen starken Trieb ins Wilde laufen lassen, weil es mit dem Lenken eine mißliche Sache ist? Nur gemeinsam geforscht und versucht, am Ende wird's doch nicht gereuen, es versucht zu haben.

Einen kleinen Versuch dieser Art will ich darlegen, der mir auch in der Anwendung nicht unbrauch-

brauchbar zu seyn scheint. Erst muß ich aber noch einige Betrachtungen über die Natur der Ehrbegierde oder Ehrliebe vorausgehen lassen.

Jeder Mensch hat ein inneres Bewußtseyn oder eine innere Ahndung von seiner angestammten Würde, welche mit seinem Triebe zur Vollkommenheit wesentlich verbunden ist, wo sie ihn nicht gar anregen mag. Jede an sich wahrgenommene oder in sich empfundene Vollkommenheit ist ihm angenehm und werth, Unvollkommenheit hingegen misfällig und widrig; und der Grad der innern Werthschätzung ist dem Grade der Vollkommenheit gleich, den er an sich wahrnimmt oder empfindet. Diese innere Werthschätzung regt ihn an seinen Werth, mithin seine Vollkommenheiten, als worin er besteht, zu erhalten und zu vermehren: und aus oft wiederholten Anregungen dieser Art erzeugt sich bey ihm das Gefühl der Ehre und Schande. Ein Gefühl, das desto leiser und zarter ist, je mehr Werth der Mensch hat oder zu haben glaubt, je stärker und dringender der Trieb nach Vollkommenheit bey ihm ist, je inniger er von dem Bewußtseyn seiner wahren oder vermeynten Würde durchdrungen ist. So scheint die Anlage jeder Menschenseele zu seyn, wenigstens in so fern sie mit dem schwachen Auge des Beobachters gefaßt werden kann; mehr oder weniger freylich in verschiedenen Subjecten, die Grade lassen sich nicht abmessen, denn wer kann dringen in das heilige Dunkel, und wo ist der Maaßstab, der angelegt

legt werden könnte. Aber so viel scheint von allen Menschenseelen unzertrennlich, innig in ihr Wesen und mit einander verwebt zu seyn: inneres Bewußtseyn von Würde oder Kraft; Trieb zur Vollkommenheit; innere Werthschätzung; und Gefühl der Ehre und Schande.

Dieß Gefühl der Ehre und Schande gründet sich, wie ich bereits gesagt habe, auf das innere Bewußtseyn von unserm gesammten eigenthümlichen Werth; und besteht, wo ich nicht irre, in der Regsamkeit der Seele, schnell und anschauend zu urtheilen, was in jedem Falle diesem innern Bewußtseyn anständig sey oder nicht, was Werth ertheile oder nehme, was unwerth mache oder nicht. Alles was mit jenem Bewußtseyn übereinstimmt, wird begierig ergriffen; was demselben widerstrebt, dem wird auch widerstrebt: was Werth giebt, gefällt nicht nur, sondern wird auch strebsam gesucht und zu eigen gemacht; was Werth nimmt, wird mit Abscheu verworfen oder mit heißer Selbstvertheidigung abgewehrt: was gar unwerth machen, das Bewußtseyn der Würde beflecken kann, wird mit Ungestüm, selbst mit Aufopferung des Lebens fortgestoßen.

So offenbaret sich die umfassende Kraft des Gefühls der Ehre bey verschiedenen Menschen in unzähligen Fällen. Vom Scepter bis zum Hirtenstabe ist es sichtbar; und wenn es uns in manchen Aeußerungen des großen Haufens niedrig oder abgeschmackt zu

seyn

seyn scheint, so ist es nicht die Schuld des Gefühls selbst, sondern des verkehrten und irrigen Urtheils, welches über den Werth oder Unwerth einer Sache oder Handlung gefället worden. Höhere Geister mögen auch oft über dasjenige lachen, was sich der erhabenere und ehrsamere Stand der Menschen zur Ehre oder Schande zu rechnen pflegt. Das Gefühl an sich selbst, seine Form und Wesen, die Reizbarkeit der Geisteskraft für das was würdig und anständig ist, bleibt immer ein edler Zug in dem Character der Menschheit.

Dieses innere Gefühl der Ehre und Schande ist es, glaube ich, was man Ehrliebe an dem Menschen nennen sollte. Je zarter, empfindlicher und reizbarer jenes an ihm ist; desto stärker und umfassender ist seine Ehrliebe, desto mehr äußert sie sich in seinen Thaten. Woher diese Reizbarkeit und Empfindlichkeit entstehe; ob sie von der Feinheit der sinnlichen Organen abhänge, oder mehr für eine Frucht der schnellern und genauern Fassung von den sittlichen Verhältnissen der Dinge zu halten sey, oder sich gar auf den innerlich verschiedenen Bau der Seele gründe: wage ich nicht zu untersuchen. Mir ist es genung, bey den Resultaten stehen zu bleiben.

Nun bestätiget es aber die Erfahrung, daß Ehrliebe die Quelle großer Betriebsamkeit, der nützlichsten Unternehmungen, der edelsten und zuverläßigsten Tugenden sey, und in gleichem Grade Scham und

Abscheu

Abscheu vor allem unedlen und unwürdigen, Misvergnügen über alles that- und kraftlose in ihrem Gefolge habe. Ehrliebe spannt also die Geisteskräfte sich zu entwickeln und zu äußern, und sich an Gegenständen die Werth haben und Werth geben zu äußern; sie dränget unwiderstehlich zu nützlichen und würdigen Thaten; sie treibt, sich alles was die Urtheilskraft unserm Seyn für anständig und unseres Selbstgefühls werth hält, zu eigen zu machen; sie erregt Kummer und Unruhe über jeden an sich wahrgenommenen Mackel, und ruhet nicht eher, bis sie ihn ausgelöscht hat; sie wehrt sich bis aufs Leben gegen alles, was dem Selbstgefühl unwürdige und unanständige Eindrücke giebt. Ursachen genung, sie am Menschen zu ehren, sie in ihm zu pflegen, sie in Wärme und Thätigkeit zu erhalten, und vor Irrthum und unrichtiger Wahl zu bewahren.

Mit der Ehrliebe ist die **Ehrbegierde**, d. i. das Bestreben, die Gelegenheiten und Mittel zu suchen und zu ergreifen, wodurch man auch andere von seinen Vollkommenheiten überzeugen, und die Werthschätzung, die man für sich fühlt, auch auf sie fortpflanzen könne, unzertrennlich verbunden. Nach der Kraft der Ehrliebe ist die Ehrbegierde in größerm oder minderm Grade vorhanden; und nach ihrer Richtung ist auch diese nur für solche Gegenstände wirksam, welche jene zu ihrem eigenthümlichen Werth rechnet, und worauf die innere Werthschätzung gegründet ist.

Setzt

Setzt der Mensch seinen Werth in solchen Dingen die zu seinem eigenen Werth nicht gehören, die nicht sein sind, oder legt er ihnen einen höhern Werth bey, als sie bey vernünftiger Abwägung haben und haben können; das ist, artet seine Ehrliebe in Eitelkeit aus: so wird auch seine Ehrbegierde falsch geleitet seyn, Zweck und Mittel sich einander nicht entsprechen, und sie oft in Hofart, Uebermuth oder thörichte Schwachheit in ihren Aeußerungen übergehen. Da indessen der Mensch diese Triebe niemals rein und unvermischt besitzt, und Ehrliebe nie von Eitelkeit, Ehrbegierde nie von Hofart ganz frey seyn mag; so kann man da, wo man Aeußerungen der Eitelkeit und Hofart wahrnimmt, doch das ganze Ehrgefühl des Menschen nicht verwerfen und verdammen: denn auch da, wo Eitelkeit und Hofart angemischt ist, kann viel gutes, edles und nützliches, wie es die Erfahrung lehrt, vollbracht werden; und würde nicht vollbracht worden seyn, wenn die Art der Stimmung und Mischung nicht zusammengetroffen hätte. Erziehung und Sittenlehre behalten bey dem Menschen immer das Geschäfft, seine natürlichen Triebe zu reinigen, edlere und bessere Triebe in Kraft und That zu setzen, und das angemischte unlautere, leere, falsche, unwürdige hinwegzuschaffen. Durchaus würdig, wahr und rein wird unsre Ehrliebe und Ehrbegierde nur nach Ewigkeiten.

Ehrbegierde ist die Quelle aller Nacheiferung, des Bestrebens sich hervorzuthun, des warmen Eifers sein unternommenes Werk zu vollenden, sich in seiner Kunst und Wissenschaft vollkommener zu machen, sich Verdienste zu erwerben, und Vorzüge zu erhalten und zu behaupten; und dadurch ist und wird sie auch die Quelle der meisten guten Thätigkeit und bürgerlichen Betriebsamkeit, welche die Maschine des gemeinen Wesens in den Gang bringen, ihre Triebräder in Schwung setzen, und die ganze bürgerliche Gesellschaft in ihren Angeln gleichsam fest halten. Wer die Ehrbegierde unterdrücken wollte, würde auch zugleich diese nützliche Thätigkeit ersticken; wer sie aus der Welt herausheben könnte, hieße auch die ganze Maschine stille stehn.

Der Mensch hat aber nicht **Einen** ursprünglichen Trieb allein, durch welchen er geleitet und in Wirksamkeit gesetzt werden soll. Es sind mehrere, die zusammen seine Constitution ausmachen, die einander reiben, mäßigen und einschränken, und sich alle in Spiel und Kraft zu dem gemeinsamen Ziel vereinigen sollen, ihn vollkommener und mit sich selbst zufriedener zu machen. Werden die übrigen nicht genung angeregt, werden mit dem Gefühl der Ehre z. B. nicht auch das Gefühl der Menschenliebe, der Religion, der Gerechtigkeit u. s. w. erweckt und zur lebendigen Kraft erhoben; so bekommt der Eine Trieb **das Uebergewicht**, schwillt zur **Leidenschaft** auf, und

streckt

streckt seinen Scepter über alle andere Triebe und Principien der Seele gewaltthätig aus. Ist es aber einmal dahin gekommen, hat der Despot sich erst festgesetzt; so kann sein Regiment ohne große Erschütterungen der Seele nicht wieder umgestoßen werden.

Eben so wächst auch die Ehrbegierde zur Leidenschaft empor, und wird **Ehrgeiz**; und achtet der Schranken nicht, welche schwächer angeregte Principien ihr gesetzt haben oder setzen wollen; und beugt alle unter ihre oberherrliche Kraft, macht sie wohl gar zu Dienern und Gehülfen ihrer tyrannischen Gewaltthätigkeit. Dieser äußert sich, wie jede zur Leidenschaft ausgeartete gute und unschuldige Empfindung, dadurch; daß er in der Wahl und im Gebrauch der Mittel nicht streng ist, sich alle die, die er nur ergreifen kann, erlaubt, so bald sie zum Zwecke dienen; sie mögen übrigens gerecht oder ungerecht, edel oder schlecht, anständig oder niederträchtig seyn: genung, wenn sie nur das Ziel erreicht, welchem er entgegen ringet. Ehrgeiz hat daher zum Kennzeichen seiner Abart Neid und Misgunst, Verläumdung, Bosheit, Hinterlist und kalte Verachtung der Rechte der Menschheit in seinem Gefolge: und geht durch Ungerechtigkeit, Schmeicheley, niederträchtige Aufopferungen, Verrätherey, Mord und Todschlag unverrückt auf sein Ziel los. Er ists, der unruhig und elend macht; weil er in einer Welt voll Widerstrebungen seines Ziels oft verfehlt, oft gedemüthiget, oft von

der

der erreichten Höhe wieder herunter geworfen wird; und weil er das sittliche Gefühl nie ganz unterdrücken, noch zum Schweigen bringen kann. So ist er im Kleinen und im Großen, bey kindischgewählten oder glänzendern Zwecken, als Kind und als Mann.

Man erlaube mir nun, das bisher gesagte zum Uebersehen kurz zusammen zu fassen, ehe ich zu den practischen Vorschlägen, wie Ehrliebe und Ehrbegierde als Triebfedern der Erziehung genutzt werden können, fortschreite.

In jedem Menschen wohnt ein Gefühl seiner Vollkommenheit und Würde: so fern er sich ihrer klar bewußt ist, so fern schätzt er auch sich selbst nach dem Maaß und Umfang solches Bewußtseyns; in so fern empfindet er in gleichmäßigem Grade Werthschätzung seiner selbst. Diese Werthschätzung wirkt Wohlgefallen an dem, was ihm Werth giebt und erhält, Misfallen und Abscheu an dem, was ihm Werth nimmt oder verringert. Aus der Summe dieses erregten Wohlgefallens und Abscheues entsteht das jedem eigene Gefühl der Ehre und Schande; welches entweder selbst die Ehrliebe ist und in sich begreift, oder sie doch erzeugt, das heißt, das Bestreben hervorbringt, alles unwürdige von sich zu entfernen, alles was würdig und anständig ist, sich zu eigen zu machen und zu bewahren.

Die Ehrliebe scheint mehr rückwärts, wenn ich so sagen darf, auf den Menschen selbst zu wirken,

und

und vornehmlich darauf gerichtet zu seyn, des Menschen eigene Werthschätzung zu vermehren und zu bewahren. Ist es ihr nun um den Besitz solcher Vorzüge zu thun, die keinen oder einen geringen Werth haben, giebt sie sich darüber verliebten Beyfall; so artet einer der edelsten Naturtriebe in kindische Aufblähung und Eitelkeit aus; und wird der Dünkel darüber mit Verachtung derer, die solcher Vorzüge entbehren müssen, geäußert, so gebiert sie oder wird sie zum Hochmuth. Die Ehrliebe an sich ist aber auch immer, mehr oder weniger, mit dem Bestreben verbunden, nach auswärts zu wirken, und äußerlich eben den Beyfall und eben die Werthschätzung zu suchen und zu finden, die sie innerlich fühlt; das heißt, Ehrliebe im Herzen bringt Ehrbegierde in Thaten hervor. So lange und so fern diese auf Vorzüge, die einen wahren, innern Werth haben, gerichtet ist; ist sie auch gut und löblich, gemeinnützig und heilsam, und muß angeregt, gepflegt und in Betriebsamkeit erhalten werden. Neigt sie sich zu solchen Dingen, die ohne innern Werth sind, ist sie eine Frucht der Eitelkeit; so wird sie zur Thorheit, und gebiert Hofart und Uebermuth. Wie diese behandelt werden müsse, ist eine schwere Frage; da der Mensch wohl nie ganz von Eitelkeit frey wird, da die Gränzen der wahren und eitlen Ehre so häufig in der Welt in einander laufen, und da es nicht zu läugnen ist, daß viele Bestrebungen, die aus Eitelkeit oder aus

Anmischung derselben entspringen, politischgute Wirkungen haben.

So viel scheint gewiß zu seyn, so lange die Ehrbegierde noch gute, rechtmäßige Mittel gebraucht, so lange sie also noch durch andere Triebe und Principien der Seele geleitet und eingeschränkt wird; so lange ist sie auch moralischgut, wenn sie gleich in manchen Fällen klein und eitel seyn mag. Greift sie aber zu ungerechten und unanständigen Mitteln; so ist sie schon über andere Principien empor, und zur Leidenschaft erwachsen, so ist sie aus der Art geschlagen und zu Ehrgeiz und Laster geworden, und hat immer andere Leidenschaften und moralischböse Gesinnungen in ihrem Gefolge. Daß ein Trieb, der so geartet ist, in seinem Lauf unterbrochen, durch Gegengewichte entkräftet, durch edlere Grundsätze besser gerichtet werden müsse; das versteht sich von selbst.

Die Frage, wie die Ehrbegierde als Triebfeder der Erziehung (und überhaupt der sittlichen Besserung) gebraucht werden solle, zerfällt also nun in drey andere.

1. Wie kann und muß die Ehrliebe? 2. Wie die Ehrbegierde genutzt und geleitet werden? und wie kann man endlich 3. dem Ehrgeiz vorbeugen, oder wenn er schon da ist, ihn in wahre Ehrbegierde verwandeln? Ueber diese Fragen will ich, so gut ich kann, meine Gedanken eröffnen.

I. Daß

I.

Daß keiner von der Natur so verwahrloset sey, daß er nicht gern Würde haben, sich selbst werthschätzen wolle, und gegen die Eindrücke der Selbstachtung oder Misachtung, folglich auch gegen die Regungen der Ehrliebe und Scham nicht taub sey, glaube ich voraussetzen zu können. Schon in früher Jugend äußert sich dieses Gefühl bey den mehresten Menschen auf eine sichtbare Weise. Sie erröthen bey dem Gedanken an eine Unanständigkeit, die sie begangen haben, oder noch begehen sollen oder wollen; sie härmen sich oder zürnen über einen geringen Vorzug, der andern vor ihnen ertheilt worden ist; sie verbergen und verheimlichen ihre Fehler und Unarten, nicht allein aus Furcht vor der Strafe, sondern auch aus Furcht vor der Schande; sie freuen und erheitern sich über eine gute That oder Gesinnung, deren sie sich bewußt sind; sie werden frölich, oft innig gerührt, über jedes Zeichen des Beyfalls und der Billigung, das man ihnen giebt; sie fassen bewundernswürdig schnell das Anständige und Unanständige, das Edle und Niedrige, das man ihnen in entgegengesetzten Beyspielen darlegt, und erklären sich aus Gefühl mit Wohlgefallen für das eine, mit Misfallen gegen das andere; sie wissen eben so schnell und richtig die Anwendung auf ähnliche Fälle zu machen, und Gefallen oder Abscheu an dem, was nach ihrer Fassung nicht recht oder ungeziemend ist, zu erkennen zu geben; ihr

Herz neigt sich mit Inbrunst zu den Personen, von welchen ihnen große, edle und würdige Züge bekannt werden: lauter Merkmale, (und wer kann sie alle anführen?) von dem innern überwiegenden Sinn und der kräftigen Stimmung der Menschenseele für das, was würdig, anständig und groß ist, für das, was Ehre und Werth ertheilt.

Sollte man keinen Zug dieser Art in irgend einem Subject wahrnehmen, welcher doch dem Auge eines sorgfältigen Forschers nicht lange entgehn wird; so darf man nur einige Veranlassungen gebrauchen, die Scham anzuregen; durch ihr Erröthen wird sie sich bald äußern. Und wo Scham ist, da ist auch Ehrliebe: es sind Empfindungen, die nahe mit einander verschwistert, innig mit einander verwandt sind. Der Scham können nur wenig verhärtete Bösewichter, nur die in Lastern grau geworden sind, ganz widerstehen; sie äußert sich dem beobachtenden Blick auf irgend eine Weise, wenn sie auch noch so bedachtsam unterdrückt wird. Ein Beweis, wie tief sie nebst der mit ihr verwebten Ehrliebe in der Seele gewurzelt, wie stark und durchdringend der Stoff und die Regsamkeit ihrer moralischen Kraft seyn müsse.

Die Scham ist der regsamste und reizbarste Theil der Ehrliebe. Einerseits hat sie dieß zwar mit allen traurigen Affekten gemein, welche insgesamt nicht nur leichter angeregt werden, als die freudigen und angenehmen; sondern auch tiefere Eindrücke zurück-

lassen,

assen, und kräftiger und dauerhafter in ihren Wirkungen sind. Es scheint, Gott habe uns durch diese größere Reizbarkeit und Kraft des Gefühls für das, was unangenehm und widrig ist, gegen physischen und sittlichen Schaden, der uns treffen könnte, sorgfältiger verwahren, und gegen das, was unserer Natur zum Verderben gereichen würde, vorsichtiger und strebsamer machen wollen. Unter allen Empfindungen des Menschen aber ist keine von so leisem und zartem Tact, als die Scham. Gleich der fühlenden Pflanze, die sich auf Annäherung eines Gegenstandes zurück und in sich zieht, krümmt sich der betroffene und beschämte Mensch gleichsam in sich selbst zurück, schaut, fühlt und gesteht sich sein Gebrechen; und das mit einer Alteration, die im Moment alle Organen Leibes und der Seele durchdringt.

Eben deswegen, weil sie von so leiser Regsamkeit ist, muß sie zwar angeregt und häufig in der Erziehung benutzt werden; aber es muß auch mit so sanfter Zärtlichkeit geschehen, sie muß mit so vieler Ehrerbietung, wie es die Würde ihrer Natur auch verdient, behandelt werden, daß sie nicht unter der Behandlung selbst verstumpfe und verloren gehe. Aber in dieser Absicht wird noch mannigfaltig in der Erziehung gefehlt. Oft genung greift man sie nicht behende, sondern mit starken Fäusten an. Anstatt mit der leisesten und sanftesten Beschämung anzufangen, und wenns nöthig ist, in den möglichkleinsten Gradationen

fortzugehen; geht man bald zu bittern Erinnerungen, öffentlichen Verweisen, höhnischen und innigstbeleidigenden Handlungen und beschimpfenden Strafen über, wie es Zorn und Unverstand und Laune nur eingeben. Ganz natürlich wird der Empfindliche und Ehrliebende dadurch nicht gebessert, sondern aufgebracht; er fühlt tief die ganze Ungerechtigkeit der Begegnung; waffnet sich dawider mit Trotz und Gegenverachtung; kann sich des innern Grolls gegen den, der ihn bilden und bessern soll, nicht erwehren; wenigstens setzt er sich mit geheimer Verachtung in Gedanken über den Erzieher und seine Erziehungssphäre hinweg, und in eine andere Sphäre hinein, wo er mehr und bessere Nahrung für seine Ehrliebe zu finden ahndet. Und der Unempfindliche und Schlaffe wird gar bald unter den harten Stößen, die seinem matten Ehrtriebe gegeben werden, gänzlich fühllos; und gewöhnt sich, vielleicht leider! für seine ganze Lebenszeit, gegen Tadel und Gebrechen, und gegen die Reizungen wahrer und feinerer Ehre, eben so ungerührt zu bleiben, als er es gegen die erniedrigende Behandlung seines unverständigen und ungesitteten Schulmeisters geworden ist. Viel gute und edle Naturtriebe werden auf diese und ähnliche Weise bey den Menschen gleichsam getödtet oder wenigstens gelähmet.

Anregung der Scham oder Beschämung ist ein nothwendiges Mittel zur sittlichen Erziehung: aber je fühlbarer und empfindlicher

das

das Gemüth ist, desto schonender und sparsamer; je fühlloser es ist, desto häufiger und strenger muß die Beschämung seyn.

Beschämung muß in den möglichkleinsten Graden fortschreiten, und nur selten und nach häufigen gelindern Versuchen zur lauten Schande erhoben werden. Denn je mehr man die Ehrliebe des Menschen ehrt und schont, desto thätiger und lenksamer wird sie; wer sie aber mishandelt, wer den Ehrliebenden beschimpft, macht ihn entweder aufsetzig oder niederträchtig.

Schimpfen und Schelten muß in einer gesitteten Erziehung gar nicht statt finden: denn es erregt Trotz und Unwillen bey dem Zögling, und gebiert dem Erzieher Verachtung. Aber gerechter Unwillen mit Kummer vermischt über Vergehungen gegen das Gefühl der Anständigkeit, thut kräftige Wirkung.

Es giebt Gemüther, die schon gerührt werden, wenn man es ihnen nur merken läßt, daß man ihnen gern auch die Beschämung ersparen wolle; und es giebt wieder durch Härte verzogene oder durch Verwilderung ausgeartete, bey denen man lange anpochen muß, ehe die Scham erwacht. Schone der Scham jener, so lange du nur kannst: und werde nicht müde, bey diesen Scham zu erregen; endlich wird sie erwachen, oder der Mensch müßte erstaunlich verwahrloset seyn.

Wenn du beschämen und die Ehrliebe kränken mußt, so vergiß nie, den guten Eigenschaften des Beschämten Gerechtigkeit zu erweisen. Dieß ist Balsam in die geschlagene Wunde; und ganz unglaublich wird die innere Rührung befördert, das Herz zur Folgsamkeit gewonnen, wenn man auch da gerecht ist, wo man wehe thun muß.

Selbst dann ist die Empfindlichkeit des Ehrliebenden zu schonen, wenn man schlechtere Gemüther aus seinem Mittel beschämen oder bestrafen muß. Er nimmt sich gar leicht der Bestrafung seines Gespielen mit an, zieht den ihm wiederfahrnen Schimpf auch auf sich, hält sich nach dem point d'honneur des Esprit de corps selbst für entehrt; und wird entweder unwillig oder muthlos. Die Ueberzeugung der besten und ehrliebendsten Zöglinge muß selbst immer wider den Bestraften seyn.

Die genaue Beobachtung dieser und ihnen ähnlicher Regeln bewirkt im Ganzen gewiß eine gesittete Erziehung: und es ist unaussprechlich, wie viel Schaden die Nichtbeobachtung derselben in der öffentlichen sowohl als besondern Erziehung veranlasse. Daß mishandelte Ehrliebe junger Leute ihre Erzieher mit Haß und Verachtung lohne, ist nur ein kleiner und überhingehender Schaden; beträchtlicher und verderblicher ist der, daß ihre beleidigte Ehrliebe einen falschen Weg einschlägt, und ihr jugendlicher Sinn

und

und Unverstand, aus verworrenem Gefühl des ihnen wiederfahrnen Unrechts, grade darin Ehre setzt, was ihnen Unehre gebiert, daß er in Verwilderung und Schamlosigkeit ausartet, Zucht und Ermahnung zu hassen anfängt, und sich unvermerkt gewöhnt, bis zum männlichen Alter hin, das gern zu thun und eigenwillig auszuüben, wovon ernstere und überlegtere Männer abmahnen wollen. Wenn man hingegen das ehrliebende Gefühl der Scham zärtlich behandelt, wenn man nicht gern beschämen will wo man auch muß, wenn man die Beschämung erspart wo man nur kann, wenn man dieser zarten Empfindlichkeit mit Achtung, wie sie es verdient, begegnet, und den sittlichen Werth ihrer Aeußerungen, den der Beschämte selbst dunkel fühlt, ehrend erkennt: so erndtet man nicht nur die Achtung und das Wohlwollen seiner Zöglinge; sondern ihr Ohr neigt sich auch williger der Stimme des Lehrers, ihr Sinn wird gelehriger gegen die Ansprüche der Vernunft und der Sittlichkeit, und ihr Herz aus eigenem, innigen Gefühl gegen das Edle und Anständige folgsamer. Sie bessern sich nicht sowohl äußerlich und mechanisch nach dem Ton der empfangnen Ermahnung, als vielmehr von innen heraus; und entwickeln aus ihren eignen aufgeregten Trieben, aus ihrer innern gleichsam zur Empfindung gewordenen Ueberzeugung, die bessere und edlere Bildung ihrer Seele.

Ich kann mich nicht entbrechen, ein Beyspiel zur Bestätigung anzuführen.

Ich kenne eine Erziehungsanstalt, wo jugendliche Ausschweifungen und Laster laut herrschten, Frechheit und ungesittetes Wesen zur Ehre gerechnet wurde, und Gehorsam und Sittsamkeit für Schwachheit und Zaghaftigkeit galt. Schande und Strafe ward nicht geachtet; es hieß Ehre, gestraft zu werden: je härter und unregelmäßiger die Strafe ausfiel, desto minder war Scheu und Achtung; Mishandlungen wurden sogar mit Mishandlungen vergolten. Scheu vor Menschen schien kindisch, Scheu vor Gott verächtlich und überflüßig zu seyn. Weder Zucht, noch Ordnung, noch Gesetze konnten ihre Rechte behaupten: die zweckmäßigsten Verfügungen wurden gebrochen, die sanftesten und billigsten Ermahnungen mit Unfug vergolten.

Nachdem die Unlenksamsten fortgeschafft worden, fing man bey den übrigen an, die Strafen zu mildern und mit der Schande sparsamer umzugehn. Man veranlaßte verschiedene Gradationen der Beschämung und Strafe, ehe man zu den härteren schreiten durfte; damit sie nicht abgenutzt, noch das Gefühl der Ehre erstumpft werden mochte. Verweise und Beschämungen wurden privatim ertheilt, und nur ungern und gleichsam gezwungen ging man zu öffentlichen über. Bey jeder Gelegenheit bezog man sich auf die eigenen Aussprüche ihrer Vernunft, berief man sich auf ihr inneres Gefühl der Ehre, und stellte

ihr

ihr Thun und ihr inneres Denken und Empfinden gegen einander. Billigkeit und Gehör genoß jeder, auch der Uebertreter, und seine Talente, seine sonstige Vorzüge, seine gerecht scheinende Entschuldigungen wurden mit der möglichsten Genauigkeit anerkannt. Aber unwandelbarer Abscheu gegen alles, was unanständig und schändlich ist, und unbewegliche Festigkeit bey den einmal behaupteten Grundsätzen zu beharren, vereinigten sich mit aller Milde und Sanftmuth der Begegnung. Ohne Ansehen der Person ehrte man das, was ehrsam war; man vergab viel, aber nur in Rücksicht guter Aeußerungen, oder auf dargebotene Mittel den Fehler wieder gut zu machen.

Durch diese Behandlung, mit der Hülfe anderer sittlichen und religiösen Mittel vereint, verbunden mit nur immer möglicher Wachsamkeit und Aufsicht, starb Frechheit und Schamlosigkeit sichtbar hinweg; und Strafen wurden von Tage zu Tage seltener und sparsamer gebraucht. Man geizte recht damit, man suchte viel Mittelstufen zu den höheren auf, um diese immer entfernter und wichtiger zu machen. Es währte nicht lange, so ward Furcht vor den Strafen rege, die man sonst nicht geachtet hatte; die verbrauste Scham und Ehrliebe wachten wieder auf, und übten ihre Rechte; und selbst die Verzogenen oder zu sehr zur Eigenmächtigkeit und Ausgelassenheit Verwöhnten wußten selbst nicht, wie ihnen geschah, und gestanden mit einer gewissen Verlegenheit: sie könnten

nicht

nicht begreifen, wie es zugehe, daß man sich nun solcher Dinge schäme, worin man sonst eine Ehre gesetzt habe. Frechheit und Wildheit verloren immer mehr von ihrem Ansehen, und ihr Geräusch sank allgemach in Stille und äußere Sittsamkeit; das Gefühl der Guten und Edlen wachte stärker auf, und durch eine gerechte Achtung und Billigung ward es auch gereizt und genährt: bald fingen diese an, sich von den Schlechterdenkenden abzusondern, ihr Misfallen gegen ungeziemende Gesinnungen und Thaten zu bezeugen, sich selbst unter einander zur Anständigkeit gleichsam zu erziehen, und keinen, der einen entgegenstehenden Sinn blicken ließ, in ihrem Zirkel zu dulden.

So ward nach und nach der Ton umgestimmt; die Empfindungen der Religion und der Sittlichkeit wurden bey den Verständigsten auch lebendig, die innere Freude und Zufriedenheit über ein ehrsames Wohlverhalten ward immer lebhafter und reizbarer, und der Sinn und Geist, selbst bey allen erlaubten jugendlichen Vergnügungen, immer lenksamer, gefälliger und ehrbarer. Nun erziehen sie sich gewissermaßen selbst, das überwiegende gute Beyspiel facht die neuen Ankömmlinge zur Nachahmung an, der Geist der freywilligen Zucht und Ordnung stimmt sie unvermerkt in eben den Ton hinein; Strafen, die den Namen verdienen, sind nur selten, nur bey wenigen kindischen oder abgearteten Seelen, noch vonnöthen;

die

die meisten bedürfen keiner eigentlichen Strafe, ihr ehrliebendes Gefühl würde schon durch Androhung derselben verletzt werden; Winke, Vorstellungen, Erinnerungen und wohlabgewogene Verweise thun schon ihre gehörige Wirkung und sind Strafen. Könnte alles immer in jedem einzelnen Falle zweckmäßig vollbracht, könnten die Räder in einer etwas zusammengesetzten Maschine immer in ihrer angemessenen Kraft, Richtung und Geläufigkeit erhalten werden; so wüßte ich nicht, was zur Bildung jugendlicher Gemüther und mannigfaltiger Charactere, deren Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Schlafheit oder Reizbarkeit, Auswuchs oder falsche Richtung erst durch jahreslange Erfahrungen und gesetzteres Nachdenken gänzlich abgerieben und auspolirt werden kann, (denn der Mann wird ja auch noch immer durch vermehrte Erfahrung und Weltkenntniß besser erzogen,) was, sage ich, mehr geschehen könnte und sollte?

Ich kann hierbey nicht unbemerkt lassen, daß es ein sehr falscher Grundsatz sey, wenn man durch die Härte der Strafen und Züchtigungen alles zu erzwingen meynt, und gelindere Mittel für unkräftig hält. In Absicht der Erziehung ist er gewiß falsch, und daß er in Regierung der Staaten, welche nur eine Erziehung im Großen ist, auch falsch erfunden werden würde, ließe sich vielleicht wohl beweisen. Schärfe und Strenge sind oft ungerecht, tödten die Zuneigung gegen den der das Strafamt führt, machen unwillig

und

und widriggesinnt gegen die befohlne Sache. Ausbruch des Ungehorsams wird dadurch wohl zurückgehalten, Verheimlichung des Lasters und des widerspenstigen Sinnes wohl erzwungen; aber Willigkeit, Eifer und innerer Gehorsam nicht bewirkt, sondern ausgerottet, ohne welche doch nichts gutes ausgerichtet, keine wahre Thätigkeit weder zum eigenen noch zum allgemeinen Besten erzeuget werden kann. Es entsteht vielmehr ein geheimer Krieg des Unterthanen gegen den Regenten, des Untergebenen gegen seinen Vorgesetzten, wodurch der ganze Zweck ihrer gegenseitigen Verbindung vernichtet wird. Alle moralische Triebfedern, die doch mit den Gesetzen mitwirken, durch welche die Gesetze erst ihre wahre Wirkungskraft erhalten sollen, verlieren unter Härte und Strenge ihre Kraft; der Mensch wird mehr in sich gekehrt, bietet die Kräfte, die er hat, nicht zum positiven Thun, sondern zur Vertheidigung und Durchsetzung seiner Absichten auf; und wird statt in seine wahre Richtung zu kommen, ein gesetzloser Geist, ein immer auf Schleifwege sinnendes Geschöpf, und zuletzt ein fühllos gewordener und verhärteter Böswicht.

In der Erziehung besonders kömmt es ja nicht blos auf äußere Befolgung des Buchstabens, auf gewisse äußerliche Uebungen an; sondern darauf, daß der Sinn gerichtet, die Thätigkeit fürs Nützliche rege gemacht, gute Triebe erweckt, und die ganze Maschinerey

nerey der Seele, wenn ich so sagen darf, so gestellt werde, daß sie durch ihr eigenes, inneres und freyes Spiel- und Triebwerk das bewirken soll, was der Mensch durch die Natur und seine Lage in der Welt zu wirken bestimmt ist. Das kann aber durch Schärfe und Strenge nicht erreicht werden. Alles was geschieht und geschehen kann, ist das; daß der Zögling die äußerliche Gestalt von dem annimmt, was er wirklich werden soll, sich innerlich desto mehr gegen alles das sträubt, was man aus ihm erzwingen will; und so bald er der Zucht entlaufen ist, nun mit Haß alles Angezwungene von sich wirft, nun mit Inbrunst sich ins vetitum nefas hineinstürzt, und aus einem scheinbar wohlgezogenen Menschen ein Taugenichts und ein Böswicht wird. Die Erfahrung lehret es leider! wie viel gute und taugliche Menschen durch solche falsche und spröde Zucht verdorben und verwahrloset werden; und zur Ehre der Menschheit glaube ichs, daß die meisten verdorbenen es auf diese unglückliche Art geworden sind.

Scham ist gleichsam der negative Theil der Ehrliebe, der das Unwürdige von sich abwehrt und dem Unanständigen widerstrebt. Sie ist eine Art der Widrigkeit, ein gewisser moralischer Ekel an allem, wovon der Mensch fühlt oder glaubt, daß es seiner unwürdig, daß es ihm entehrend sey. Auch aus dieser Ursach muß sie, wo sie sehr empfindlich und reizbar ist, schonend und mit Lindigkeit behandelt werden.

Sonst

Sonst geht sie, gleich andern Trieben des Abscheues, in heftige Leidenschaften über, und artet, wenn sie gewaltsam und beschimpfend angegriffen wird, in Haß, Rache und Verachtung aus, welche schwer gebändiget werden können.

Man kann aber das Gefühl der Scham auch in solchen Subjecten, wo es minder reizbar ist, üben und zu mehrerer Empfindlichkeit reizen; nicht durch Schimpf, Spott oder Verhöhnung, welche grade das Widerspiel bewirken; sondern wenn man jede Gelegenheit ergreift, auf das Unanständige und Unwürdige vorkommender sittlichen Handlungen achtsam zu machen, seinen eigenen Abscheu und seine Widrigkeit dagegen zu erkennen zu geben, sein Gefühl der Würde gegen das was misständig, und für das was anständig ist, zu äußern, und den Gegensatz zwischen dem, was Ehre oder Schande bringt, recht ins Licht zu setzen und der Empfindung zu nähern. Dadurch gewöhnt man den Menschen, seinen Blick auch auf das Anständige und Unanständige einer Sache zu werfen, ihren gegenseitigen Abstand schneller zu bemerken und von ihrem Unterschiede sowohl, als auch von dem ganz verschiednen Eindruck, den sie machen, lebhafter gerührt zu werden. Und vermittelst solcher fortgesetzten Gewöhnung und sich immer gleichartiger Aeußerungen wird das Gefühl einer ehrliebenden Scham auf eben solche Art feiner, regsamer und schnellthätiger; als der Geschmack in dem Menschen

feiner,

feiner, richtiger und schneller wird, je mehr er zum Anschauen des Schönen und Gefälligen, zur Vergleichung und Entgegenstellung desselben mit dem Häßlichen und Misfälligen gewöhnt und angeführt wird. Ja ich glaube, daß gewisse Züge und Richtungen der Scham und Ehrliebe sich eben dadurch in manchen Familien fortpflanzen; daß Umgang und geäußerte Gesinnung der Eltern nach und nach der Seele der Kinder gleiche Richtung und gleiches Gepräge gegeben haben: was aber in der Jugend eingeprägt wird, das wächst gleichsam mit der Seele zusammen, und ist dauerhafter und wirksamer, als das was in der Folge durch Raisonnement und Gründe hineingeschoben werden soll.

Das Positive in der Ehrliebe ist zwar mit dem Negativen nach Grad und Wirksamkeit unzertrennlich verbunden; kann aber doch von diesem dadurch unterschieden werden, daß es für das Würdige und Anständige insbesondere reizbar ist. Scham oder negative Ehrliebe wehrt das Unwürdige ab und stößt es von sich; positive Ehrliebe bewahrt und ergreift das Würdige und Anständige, und macht es sich zu eigen. Was also von jener gilt, das gilt auch von dieser; so wie jene bewahrt, geschont, geleitet und gebraucht, oder gereizt und geübt werden kann, so verhält es sich auch mit dieser. Ja ein Theil kann ohne dem andern nicht angeregt werden; was auf die Scham wirkt, wirkt auch auf die positive Ehrliebe, und was auf

diese Wirkung thut, thut sie auch auf jene; nur daß, wie ich schon gesagt habe, die Scham reizbarer, wirksamer und daurender ist, und also auch leichter angeregt, durch sie mehr ausgerichtet werden kann, oder sie auch schonender zu behandeln ist.

Indessen müssen wir diese **positive Ehrliebe** noch näher betrachten, um die Art und Weise genauer kennen zu lernen, **wie** sie behandelt werden müsse, wenn **sie gut genutzt und geleitet werden soll?**

Ehrliebe besteht in der Selbstschätzung dessen, was man Würdiges hat, oder sich als würdig zu eigen machen will. Hierbey kömmt es nun hauptsächlich auf das Urtheil an, das man von dem Werth desjenigen fället, was uns Würde ertheilen soll: und hierin irret sich der Mensch oft, und besonders die Jugend, welche sich gern an das, was in die Augen fällt, zu halten pflegt.

Das erste also, was man zu thun hat, **wenn man die Ehrliebe leiten will**, ginge wohl dahin, daß man sich angelegen seyn ließe, **die Urtheile über den Werth der Dinge zu berichtigen, und die Irrthümer und Vorurtheile, welche davon gehegt werden, hinwegzuschaffen.** Das ist nun freylich in einer Welt, wo so oft über den Werth der Dinge falsch geurtheilt wird, und bey einer Jugend, welcher ähnliche Urtheile früh eingeflößt zu werden pflegen, nicht so gar leicht. Indessen kann es doch der gemeine Menschensinn begreifen, daß uns

nur

nur solche Dinge und Eigenschaften Werth und Würde geben können, die uns wirklich und eigenthümlich zugehören; es hingegen ungereimt und widersinnig sey, sich um solcher Dinge willen zu schätzen, die man nicht besitzt, oder daran man keinen Theil hat, oder auch die von andern Menschen oder zufälligen Umständen abhängig sind.

Daraus ist nun leicht zu beweisen, und in treffenden Beyspielen aus der Geschichte und dem gemeinen Leben darzuthun; daß der wahre Werth des Menschen vornehmlich auf Talente und Gaben, auf Kräfte und Geschicklichkeiten Leibes und der Seele, auf Gesinnungen die seinen eigenen, ungestörten Beyfall haben, und auf solche innere Vorzüge ankomme, die kein Zufall oder Willkühr ihm rauben kann.

Diese Vorzüge und Vollkommenheiten bey dem Zögling aufzusuchen, und ihn selbst auf seinen individuellen Werth aufmerksam zu machen, ist das wichtige Studium des Erziehers, der die Ehrliebe seiner Zöglinge reizen und richtig lenken will. Wer ehrliebend seyn und aus Ehrliebe handeln soll, der muß sich selbst erst zu schätzen wissen; und wer sich schätzen soll, der muß das Gute und Würdige, das er an sich hat, kennen. Je genauer du ihn damit bekannt machst, je freymüthiger du seine anerkannte Vorzüge gestehst und billigest, je sorgfältiger du ihren wahren Werth ins Licht setzest; desto reger

wird seine Ehrliebe werden, desto richtiger wirst du sie leiten, desto wirksamer wird sie sich in Thatkraft äußern.

Aber wird er nicht dadurch zu Stolz und Eigendünkel verleitet werden? Das fürchtet und behauptet man. Ja nun, wenn die Selbsterkenntniß und Selbstschätzung des Guten, das man hat, Stolz heißen muß, so hat man Recht. Allein ohne diesen Stolz ist überhaupt keine Ehrliebe, kein Gefühl des innern Guten, kein Trieb zur Vollkommenheit, keine Besserung und Ausbildung möglich. Wie soll es denn der Mensch sonst anfangen, um sich zur Vollkommenheit zu entwickeln und in der Kraft seiner Triebe und Thätigkeiten weiter vorwärts zu gehen; wenn er das Gute und Schätzenswerthe, das er hat, nicht erkennt und schätzt; wenn er es nicht fühlt und schätzt, wie viel würdiger und schätzenswerther er sich noch finden werde, wenn er sich noch mehr Würdiges und Schätzenswerthes zu eigen wird gemacht haben? Selbstschätzung ist in die Natur des Geistes unauflöslich verwebt, mit allen seinen Entwickelungstrieben unzertrennlich verbunden. Aber Stolz ist Uebermaaß, unrichtige, unproportionirliche Selbstschätzung, die den Wachsthum wahrer Würde hindert, und in seinen Aeußerungen andern lästig und verdrießlich ist: und jeder Mensch hat daran zu arbeiten, um das rechte Maaß zu treffen. Aber wahre Selbstschätzung ist des Geistes Selbsterhaltung, Basis aller seiner guten

Thätig-

Thätigkeit, inneres Triebwerk, aus dem Menschen das zu machen, was er werden kann und soll.

Stolz, der wahrhaftig diesen Namen verdient, kann doch bey der Jugend niedergehalten und gedemüthiget werden, und vielleicht bey ihr am ersten. Sie erkennt es leicht selbst, daß sie in ihrem Individuo bey weitem nicht alles was würdig und schätzenswerth ist, besitze. Neben Vorzügen und Vollkommenheiten sind auch Mängel und Gebrechen; andere besitzen andere Vorzüge die ihr fehlen; keiner hat alles, sondern alles ist unter alle vertheilt. Jeder bedarf also des andern, jeder muß vom andern lernen, dem andern nacheifern, durch des andern Hülfe in seinem eigenen Werth gehoben werden. Dieß spornt die Ehrliebe an, von dem andern abzulernen, neben dem andern in seinem Kreise so vollkommen und würdig zu werden, als man werden kann; dieß lehrt andere nach ihrem Werthe schätzen und um dessen Einfluß auf sich selbst sich bewerben; dieß verbietet stolz zu werden, oder dringet, seinen Stolz zu unterdrücken.

Es erkenn' es also der Mensch, daß er Werth habe, und worin sein individueller Werth bestehe; damit er wisse wer er sey, was er an sich ehren und schätzen, und worin sich Ehrliebe bey ihm regen solle. Er werde sichs bewußt, welche Vorzüge die Natur seinem Individuo wesentlich ertheilet, und welchen Rang sie ihm dadurch in der Reihe der Wesen gleich-

sam angewiesen habe; damit Trieb und Lust in ihm rege werde, diesen seinen Rang gebührend zu achten und zu behaupten. Den Rang giebt ihm die Natur, die Behauptung desselben aber hängt von ihm ab: die Vorzüge und innere würdige Anlagen sind ein Werk und Geschenk Gottes, und nicht sein Werk; aber sein Werk und Verdienst ist es, wenn er diese Geschenke so bewahrt und gebraucht, daß er mit sich selbst zufrieden ist, und seine Werthschätzung durch ein reflektirtes Urtheil auf sich selbst bestätigen kann.

Im Gebrauch der Naturwürden und der von ihr ertheilten Vorzüge besteht also der eigentliche Genuß und die Benutzung der Ehrliebe; und ohne diese genießende Benutzung ist wohl für den Menschen ein physischer, aber kein moralischer Werth vorhanden. Dahin muß man also den Zögling richten, daß er seinen individuellen physischen Werth auch moralisch gebrauchen und benutzen lerne. Er soll seine Talente und Gaben Leibes und der Seele formaliter und materialiter recht gebrauchen.

Formaliter gebraucht er sie, wenn er überhaupt seine vorzügliche Gaben und Kräfte anbaut, übet und entwickelt; und materialiter gebraucht er sie, wenn er sie zu irgend einer nützlichen und gemeinnützigen Absicht verwendet.

Darauf kömmt es also an, wenn man die Ehrliebe junger Leute recht benutzen will, daß man sie richte

richte und vermöge, ihre natürlichen Vollkommenheiten treu zu nutzen, und sie zu gemeinnützigen Absichten anzuwenden.

Das erste geschieht; wenn das Anschaun und Bewußtseyn der natürlichen Vollkommenheiten dergestalt rege gemacht wird, daß das Wohlgefallen an denselben und das angenehme Gefühl das sie gewähren, immer in der Seele lebendig und überwiegend bleibe. Dieß wirkt, so wie jedes angenehme Bewußtseyn Trieb und Neigung dieses innere Wohlgefallen zu bewahren und zu vermehren; wodurch Fleiß und Eifer wirksam wird, die Summe und den Umfang seiner Würde und Vollkommenheit bey jeder gegebenen Veranlassung zu vermehren und zu erweitern; welches nicht anders als durch wiederholte und fortgesetzte Uebungen der ursprünglichen positiven Kräfte geschehen kann.

Man wird dieß an sehr ehrliebenden Gemüthern gewahr, wie sie sich auch ohne hinzugekommene Richtung mit einer Art der Inbrunst bestreben, in jeder Lage, darin sie kommen, den Wirkungskreis der vorzüglichen Kräfte, die sie dunkel in sich fühlen, immer zu erweitern; und wie sie die entgegenkommende Gelegenheit ungestüm ergreifen, um den in sich fühlenden Trieb zu der ihnen angemessenen Vollkommenheit zu äußern und in Thätigkeit zu setzen: wo sehr oft aus Mangel weiser Leitung Kraft und Wirksamkeit ohne Noth und Zweck verschwendet wird. Wie viel mehr

muß nun nicht der Mensch dabey gewinnen, wie viel mehr Befriedigung seiner Ehrliebe dabey finden; wenn er durch einen weisen Kenner und Beobachter grade in dem Fache geübt und Geist und Sinn bey ihm auf solche Art entwickelt wird, die seinen herrschenden Kräften und Trieben zur Vollkommenheit völlig angemessen, seiner Natur recht gemäß ist, und mit der individuellen Fassung seiner ganzen Vollkommenheitsconstitution übereinstimmt!

Hieraus werden nun folgende Erziehungsregeln für den Ehrliebenden gefolgert werden können. **Uebe 1. jeden Ehrliebenden in den Thätigkeiten, die dem Umfang und der Stimmung seiner individuellen Kräfte, Gaben und Vorzüge angemessen sind.** Den Wißbegierigen nähre mit Kenntniß, Wissenschaft und Forschungen, und zwar so, wie es mit der individuellen Stellung seines Geistes übereinkömmt; den Muthigen und Festen lehre Gefahren kennen und weise überwinden; den Edeln und Großmüthiggeformten bringe in Gelegenheiten, seinem edeln und fürs Moralischwürdige gestimmten Sinne gemäß zu handeln; laß den Wohlwollenden oft dem Hange wohl zu thun gehorchen; reiche dem Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit Mittel dar sich zu äußern; laß den Starken oder Behenden die Kräfte oder Gelenksamkeit seines Körpers versuchen; gieb den geistigen, moralischen oder körperlichen Kräften und Gaben vollauf zu thun. Willig greift der

Mensch

Mensch nach allen Uebungen, die der von ihm gefühlten und geschätzten Thätigkeit Spielraum geben.

Wache aber auch 2. daß diese in Uebung gesetzten Kräfte nicht verschwendet, nicht zum physischen oder moralischen Schaden angewandt werden. Das erste macht hypochondrische, mürrische Seelen, die mehr wollen, als sie können; und das andere bringt Gefahr, theils gebrechliche Leute, theils Bösewichter zu erzeugen. Je thätiger und rastloser daher der Trieb der Ehrliebe ist, desto schärfer sey dein Augenmerk darauf gerichtet, daß seine Kraft nicht in leere, überspannte oder schädliche Uebungen ausarte. Hüte dich indessen ihn zu unterdrücken: denn es ist nicht allein unmöglich, sondern du wirst auch seine ausgeartete Thätigkeit nur ärger dadurch reizen. Wie du aber anders diesem formalen Uebel zuvorkommen könnest, als daß du ihn auf das was materiellen Nutzen schafft, richtest, mit wirklich nützlichen Dingen ihn beschäftigest und in Athem haltest; weis ich nicht.

Fordre 3. nicht vollkommne Uebungen von der Jugend; wie es nur zu oft moröse Erzieher zu machen pflegen. Es ist aber nichts, was ehrliebende Gemüther so niederschlägt oder unwillig macht, als wenn man immer an den Aeußerungen dessen, was ihre Ehrliebe doch vollbracht hat, zu tadeln findet. Fast immer gehört mehr Kenntniß, Stoff und Nachdenken dazu, als die Jugend haben kann, um in dem

was sie übt, irgend etwas der Vollkommenheit sich näherndes zu leisten. Sehr unbillig und unverständig ist es daher, mehr als die Jugend leisten kann, zu fordern; ihre begangene Fehler bitter zu rügen, oder die von ihr unzertrennliche Unbedachtsamkeit strenge und hart zu ahnden. Sie fühlt diese Unbilligkeit selbst, und verliert die Lust zu solchen Uebungen, darin man sie mit der Zeit vollkommener machen würde; und was noch schlimmer ist, so wendet sie oft ihre nun zurückgeschreckte Wirkungskraft auf solche Gegenstände, die ihr unnütz oder gar verderblich sind. Und bey allen fehlerhaften Uebungen kann es doch der achtsame Beobachter bald gewahr werden, ob Willigkeit und Geschick zu dieser Uebung da sey, oder ob es daran fehle? Wer auch noch nicht springen kann, an dessen Gang und Stellung merkt mans doch, ob er Neigung und Geschick zum Springen habe.

Was den materiellen Gebrauch der Ehrliebe betrifft, so besteht er in der Richtung, die man ihr giebt, ihre Thätigkeit besonders in nützlichen Beschäfftigungen zu äußern. Diese Richtung sollte immer mit ihrem formellen Gebrauch verbunden seyn, damit sie nicht phantastisch ausarte, ins Ueberspannte übergehe, oder ins Weite, Unbestimmte und Zwecklose abschweife; wie es oft mit Gemüthern, die von Ehrliebe recht warm sind, zu geschehen pflegt.

Das wahrhaftig Nützliche aber ihrem Anschaun darzustellen, ist keine so gar leichte Sache.

Oft

Oft liegt der Nutzen zu entfernt, als daß man ihn, der Jugend besonders, vors Auge rücken könnte; oft werden Vorerkenntnisse, die noch nicht da sind, erfordert, um seinen Werth gehörig einzusehen. Indessen kann ich auch aus dieser Ursach nicht genung drauf dringen, so viel nur immer möglich ist, dem Menschen, den man zu einer Thätigkeit ermuntern will, auch den Nutzen kenntlich und anschaulich zu machen, der mit dieser Thätigkeit verbunden ist: sonst wird seine Thätigkeit erschlaffen, oder ungeregt bleiben. Und wenn man nur Mühe und Nachdenken drauf wenden will, wird es einem auch in vielen Fällen gelingen, die guten Wirkungen und Folgen, die eine Unternehmung oder Thätigkeit entweder im allgemeinen oder in einem gewissen Kreise hat, — das ist, ihren Nutzen, — der jugendlichen Fassung zu nähern, und ihr natürliches Wohlgefallen an dem, was Gutes wirkt, zu reizen. Und hat man es erst dahin gebracht; daß die Jugend den angepriesenen Erfolg in manchen Fällen erfährt; so bekömmt sie Vertrauen zu uns, und glaubt uns in den übrigen Fällen schon aufs Wort.

Nicht genung aber, daß wir sie mit dem Nutzen einer bestimmten Richtung ihrer Ehrliebe bekannt machen; wir müssen ihr auch zeigen, daß die Bewirkung dieses Nutzens ihr selbst Werth gebe und ihre eigene Wichtigkeit vermehre. Und dazu scheint mir nichts anders nöthig zu seyn, als

daß

daß man sie in verschiedenen Beyspielen auf ihre eigene Empfindung führe: ob sie sich oder andern Menschen wohl wegen solcher Bestrebungen einigen Werth beylege oder Achtung und Schätzung für dieselbe fühle, die ohne Absicht geschehen, keinen Zweck haben, und entweder ganz ohne Erfolg, oder ohne solchen Erfolg sind, der für viele oder für einen gewissen Kreis gute, angenehme und gefällige Wirkungen nach sich zieht; und ob sie nicht hingegen sich selbst deshalb schätze und mit sich zufrieden sey, oder Achtung und Ehrerbietung für andere hege, wenn sie wahrnehme, daß ihre Handlungen von guten und jedermann wohlgefälligen Wirkungen begleitet sind? So lernt der Mensch das Gemeinnützige der Handlungen schätzen, und dem der Nutzen schafft, seinen gebührenden Werth beylegen, und selbst nützlichen Bestrebungen nachgehen; überhaupt lehrt ihn das schon die Natur: wie viel mehr wird sein Gefühl dafür erwachen, wenn er durch Belehrung und Anweisung noch aufmerksamer darauf gemacht wird.

Diese Belehrung muß der Erzieher auf die Unternehmungen seines ehrliebenden Zöglings desto sorgfältiger anwenden; je mehr er durch den herrschenden Ton der Welt verleitet werden kann, seine Bestrebungen auf Phantastereyen, und auf unnütze und zwecklose Dinge zu verschwenden. In den Republiken Roms und Griechenlands hatte die junge Welt täglich eine Menge bürgerlich nützlicher Bestrebun-

strebungen und des ausgebreiteten guten Erfolgs und Sinnes, den sie bewirkten, vor Augen; aber unsrer Jugend ist die bürgerliche Welt noch verschlossen, und die politischguten Folgen nützlicher Bestrebungen sind zu fein und zu unsichtbar ins Ganze verwebt, als daß sie unter ihre Augen kommen oder ihre Aufmerksamkeit reizen könnten. Was sie von der Welt sieht und hört, ist nicht grade von der Art, daß es nützliche Ehrliebe rege machen könnte. Ein wohlgekräuseltes Haar, ein artiger Aufsatz, ein zierliches Kleid, oder höchstens ein gefälliger und ungezwungner Anstand wird den Kindern am meisten als ehrsam angepriesen, und das Gegentheil vorzüglich als unanständig und häßlich verworfen. Und wenn sie größer worden sind, bleibt dieser Sinn nicht allein der herrschende; sondern es wird auch selbst in großen Zirkeln nur das halb gallische Geschwätz eines leeren Kopfs, das kützelnde Spiel einer gefälligen oder überspannten Phantasie, die vertraute Bekanntschaft mit den zeitvertreibenden Geschöpfen die sie ausgeheckt hat, die Kunst in den gangbaren Zeitverkürzungen Meister und Richter zu seyn, und die flache Kenntniß des herrschenden Stoffs der Gespräche des Umgangs bewundert, und dem menschlichen Geist für ehrsam geachtet: das Weltbürgerliche aber, das Gemeinnützige, das fürs Ganze oder noch den Nachkommen Wichtige wird von vielen kaum gekannt, gar nicht oder nur obenhin und ohne sonderliche Achtsamkeit berührt.

Man-

Mancher der zu Rom auf Geheiß des Censors vom Pferde hätte steigen müssen, ist der Glanz und das Ziel der Bewunderung in der heutigen schönen oder großen Welt.

Diesem Strom entgegen zu arbeiten, ist freylich keine leichte Arbeit. Aber dem Erzieher, dem es mit der guten Bildung seiner Jugend ein Ernst ist, muß es an Unverdrossenheit dazu nicht fehlen. Unermüdet muß er sich bestreben, den Werth des Nützlichen seinem Zögling fühlbar zu machen, auf das Nützliche seinen Geist zu richten, für das Nützliche seine Thätigkeit anzuregen. Und im Gegentheil muß er immer fertig und gewandt seyn, unfruchtbare und unnütze Bestrebungen seinem Zögling zur Schau zu stellen, die Thorheit und Ungereimtheit einer zwecklosen und das Gefühl der Ehre unbelohnenden Betriebsamkeit empfindbar zu machen: und wenn es schon bey manchen Characteren und in manchen Umständen nicht thunlich ist, die gangbaren Richtungen eitler Ehre grade zu anzugreifen und in ihrer Blöße ans Licht zu ziehen; so kann er doch durch ähnliche Beyspiele Eindruck auf die Seele machen, Scheu und Scham vor solchen leeren Zwecken einflößen, und mehr allgemeine Achtsamkeit für das, was wirklich nutzbar ist, erwecken. Hilft das gleich bey allen nicht, so hilft es doch bey vielen; man muß nur bey gleichem Sinn und Grundsatz fest beharren; was der Jugend, und überhaupt dem Menschen oft gesagt

wird,

wird, macht endlich Eindruck; und wenn es in der Folge durch Erfahrung bestätiget wird, thut es immer seine abgezweckte Wirkung.

Noch ein Fehler ist hierin bey der Jugend zu verhüten. Wenn ihre Ehrliebe einmal für einen nützlichen und wichtigen Zweck eingenommen ist, pflegt sie (und was pflegen nicht auch Männer?) pflegt sie gern den Zweck allein ins Auge zu fassen, sich damit zu begeistern und phantastisch dafür wirksam zu werden; und über die Mittel, die zu diesem Zweck nothwendig führen sollen, ohne Achtung ja auch wohl verächtlich wegzusehen. Dadurch werden viele verführt sich schon Meister zu dünken, die erst Lehrlinge werden sollten; und aus guten, wirkungsreichen Anlagen werden seichte Köpfe, und zu unreifer Thätigkeit misgeartete Geburten. Der Knabe blähet sich zum Dichterlinge auf, der Fähnrich träumt den General, der Schüler spielt den Kritikus und Schriftsteller, und der, der die Welt aus seinem Kabinet begafft, will den Staat, die Nation und die Menschheit, die er kaum angegaffet hat, auf einen bessern Fuß setzen. Dieser rasche Schritt zum Ziel ohne Vorbereitung, Stoff und Thatkraft füllt die Welt mit vielen thatlosen und doch thätig seynwollenden Geschöpfen an, die sich viel Bewegung geben, vieles angreifen und verrücken wollen, und doch wenig Wahres zu vollbringen wissen: und was das Schlimmste ist, viel Thätigkeit, die brauchbar hätte werden können, geht dadurch

verlo

verloren; viel ursprünglich gute Triebe wirken in die Luft hinein, und ihr ganzes Triebwerk geht ins Weite, und verliert sich in den Wolken.

Dieser Verlust ist wichtig genung, daß die Erziehung ihm entgegen gehe. Sie thut es aber; wenn sie die auf einen wichtigen Zweck gerichtete warme Strebsamkeit des Zöglings auch bey den Mitteln fest hält, die dazu bereiten und führen sollen. Unablässig zeige man, daß Zweck ohne Mittel, und dieser Zweck ohne diese Mittel, nicht seyn könne; unermüdet bringe man die Betriebsamkeit vom fruchtlosen Wirken auf den Zweck, zur fruchtbarern Bearbeitung der Mittel zurück; mit unbeweglichem Ernst beharre man bey der nöthigen Vorbereitung, die dem Ringen nach dem Ziele erst ihr wahres Gedeyen geben kann. Bey heißen Köpfen wird es zwar nicht immer glücken: aber es ist doch viel auszurichten; wenn man es aus augenscheinlichen Exempeln darthut, daß man ohne mannigfaltige Vorbereitung und Vorarbeit kein Meister werden könne; wenn man die Verunglückung alter und neuerer Phaetons vor Augen stellt; wenn man es bey mehrern Gelegenheiten fühlbar macht, wie sicher und minder mühsam man dem Ziele auf gebahntem Wege näher schreite; wenn man es dem strebenden Genie an sich selbst empfinden läßt, wie schwer es falle, oder auch wie sehr das Ziel verfehlt werde, wenn man nicht mit allen nöthigen Hülfsmitteln sattsam ausgerüstet ist.

Nimmt

Nimmt man alles, was bisher über die Behandlung der Ehrliebe gesagt worden, kurz zusammen: so ist inneres Gefühl der Würde das letzte Ziel, worauf man ihre Wirksamkeit richtet; und Gebrauch der in sich regen Kräfte zur Gemeinnützigkeit auf dem richtigen Wege und durch angemessene Mittel, die Ehrenlaufbahn, worauf ihre Aeußerungen zu diesem würdigen Ziel gelangen. Und würde jeder in seinem Fache und Grade, oder auch nur die meisten in ihrer Erziehung so behandelt; so würde es vermuthlich mit der Welt und mit dem ganzen menschlichen Geschlecht besser stehen, als es wirklich stehet.

Wenn der Grund auf diese Art gelegt ist, daß die junge Seele für die innere eigenthümliche Würde fühlbar gemacht, und ihr Trieb für das Nützliche angeregt worden; so wird es leichter seyn, den Vorurtheilen und irrigen Meynungen zu begegnen, die der Jugend von dem Werth der Dinge eingeflößt zu werden pflegen.

Einmal werden manche irrige Meynungen bey demjenigen von selbst wegfallen, der den Werth der Dinge und Handlungen nach ihrer Nutzbarkeit zu beurtheilen und zu schätzen gewöhnt ist, und für das, was ihm eigenthümliche Würde giebt, ein reges Gefühl hat. Je mehr der Mensch für das Nutzbare und für das was seinen innern Werth und seine Selbstzufriedenheit erhöht, eingenommen wird; desto

mehr verliert er auch die Achtung für solche Dinge, die beydes nicht gewähren; desto minder wird sein Bestreben darnach und sinkt allgemach zu dem Grade herunter, der mit dem Verhältniß, das sie gegen beydes haben oder haben können, übereinstimmt. Unzählige Beyspiele beweisen diesen natürlichen Gang der Seele. Der Modefreund läßt in eben dem Grade nach ihr Verehrer zu seyn, als er bessere und würdigere Gegenstände seiner Verehrung vor sich findet. Der Eitle wird gesetzter und ernster, je nachdem sich seine Vernunft und Talente zu mehrerer Brauchbarkeit entwickeln. Der nach Ehrenzeichen Dürstende wird ihrer immer satter, je mehr er es fühlt, daß sie seinen innern Werth und seine Selbstzufriedenheit nicht vermehren. Wer seinen Geist romantisch aufgeschroben hat, läßt sich mehr zur bürgerlichen Thätigkeit herab; je mehr er überzeugt zu werden anfängt, daß ein jeder in der Welt dem andern dienen müsse mit der Gabe die er empfangen hat, wenn er in der Welt leben und für die Welt brauchbar seyn wolle. Und je früher der Mensch seinen innern Adel ahndet, je früher er den Werth der Brauchbarkeit schätzen lernt; desto früher und leichter wird er sich von eitler und nichtiger Ehre entwöhnen: deren gänzliche Entwöhnung nur die Frucht einer langen Erfahrung und geprüften Weltkenntniß seyn kann.

Demnächst ist in vielen irrigen Meynungen von der Ehre auch was Wahres, das nur übertrieben

oder

oder falsch gerichtet wird. Putz ist Auswuchs körperlicher Reinigkeit, Wohlanstelligkeit und der Begierde zu gefallen; ohne welche er lächerliche und widerwärtige Thorheit ist. Ehrenzeichen und Ehrennamen sind ursprünglich öffentliche Zeugnisse, daß man fürs gemeine Wesen brauchbar sey oder sich Verdienste um dasselbe erworben habe: wo sich aber Verdienst und Brauchbarkeit bey Ehrenzeichen nicht findet, werden sie ausgezischt und verachtet. Witz und frohe Einfälle verschaffen Beyfall, weil sie Heiterkeit und Frölichkeit veranlassen: wenn sie aber zum Schaden anderer gebraucht werden, ziehen sie Haß und Feindschaft nach sich; der Mensch, der nur immer scherzen und lachen will, wird fade, abgeschmackt und verächtlich. Um den Ruhm ist es eine misliche und vergängliche Sache, wenn er sich nicht auf eigene Thatkraft, auf fortdaurende Würde und Brauchbarkeit gründet: viele überleben den Ruhm, den ihnen eine günstige Gelegenheit zugeworfen hatte.

Man gewöhne also den Jüngling auch bey eitler Ehre, die man ihm doch nicht aus den Augen rücken, ihren Einfluß nicht verwehren kann, auf den innern Werth zu sehen, worauf sie sich gründet oder gründen soll, auf die Brauchbarkeit die sie voraussetzt oder wozu sie antreibt, auf den Nutzen der gestiftet werden muß, wenn sie überall für Ehre gelten soll: und man lasse gegentheils alle die Arten falscher Ehre die Musterung vor ihm passiren, die von

solchem reellen Grund entblößt sind, ohne Zweck und ohne Nutzen glänzen, und den Mangel wirklicher Würde und Verdienste überkleiden, aber nicht verbergen, wohl gar in desto ungereimterm und verächtlicherm Lichte darstellen. Dann wird er selbst keine Werthschätzung für den glänzenden Thoren bey sich fühlen; gegen den aufgeputzten Häßlichen, Plumpen oder Ungesitteten Widrigkeit empfinden; äußere Ehre ohne Würde und Verdienste für kahl und ungeschmackt halten; und ihr thätiges Bestreben mehr erst auf den Werth der Sache, auf die Brauchbarkeit und Nützlichkeit derselben, und auf die ihr daraus zuwachsende innere Würde richten lernen; sich auch allgemach gewöhnen, Werth und Brauchbarkeit in allen Dingen und Bestrebungen immer erst zu beachten und vorzüglich hochzuschätzen. Meynt man, daß daraus nur eine Flickerey an der Bildung des Menschen werden würde; so sage man mir, wie man ohne solche Flickerey in einer Welt damit zurecht kommen wolle, wo seine Augen von so vielem eiteln Glanz betroffen, seine Ohren mit so vielem falschen Ruhm erfüllet, sein Verstand und seine Sinne durch so vielen Schein und Dunst geblendet werden; und wo er oft nach der ersten Blüte, gleich vom Wurm gestochen, zur Unreife hinwelkt, ehe noch Zeit und Kraft für ihn da ist, zur Zeitigung und Reife zu gelangen?

Ich wage es aber auch 3. zu behaupten, daß nicht alle Ehre falsch und nichtig sey, die von stren-

strengern Weisen dafür ausgegeben wird. Ich rechne dahin die Ehre und Vorzüge der Abkunft und des Standes, das Ansehen des Reichthums und des Wohlstandes, und den Glanz der bürgerlichen Würde die man bekleidet. Freylich geben diese Vorzüge der Person selbst keinen innern eigenthümlichen Werth, und keine mehrere wesentliche Brauchbarkeit, als ihr von der Natur ertheilet ist; aber es sind doch Mittel und Ermunterungen, sich um seinen innern Werth zu bekümmern, ihn zu erhöhen, nach aller der Brauchbarkeit die man haben kann zu trachten, und seine Talente und Bestrebungen aufs Gemeinnützige zu richten. Und in dieser Absicht scheinen sie mir nicht so leer und nichtig zu seyn, als sie von manchem mit Verachtung ausgegeben werden; sondern einer Bearbeitung und Richtung auf moralische und gemeinnützige Zwecke wohl werth zu seyn, auch in dieser Rücksicht wahren Werth zu haben.

Wer wollte freylich einen Thoren oder Taugenichts deshalb ehren, weil er durch eine Reihe ihm ähnlicher oder unbedeutender Menschen von einem oder mehrern würdigen Männern abstammt, die um ihrer Tugenden und Verdienste willen über ihre Mitbürger erhoben worden; deren Namen er ererbt hat, deren Tugenden aber bey ihm, und vielleicht schon bey seinen Vorfahren, erloschen sind? Wer kann den unnützen und verderbten Sohn deswegen hochschätzen, weil sein Vater oder Grosvater sich mit Recht oder

Unrecht zu bürgerlichen Würden emporgeschwungen, oder durch Fleiß und Arbeitsamkeit oder auch Betrug viele Schätze erworben und hinterlassen hat? Wer fühlt für den Esel mehrere Achtung um der glänzenden Halfter willen, die er trägt? Und wer lacht und spottet nicht bey aller äußern Ehrerbietung über das untaugliche Geschöpf, welches Gunst oder Intrigue zu einem hohen Posten erhoben hat, wo es seinen Unverstand und seine Ungeschicklichkeit recht zur Schau trägt?

Aber hat und soll der Gedanke einer über den gemeinen Stand erhöhten Abkunft keinen Einfluß auf den Geist des Abkömmlings haben, um ihn zu bewegen, seinen Namen nicht zu beflecken, seiner Vorfahren Ruhm zu behaupten, ihrer Würde, edeln Denkungsart und der Gemeinnützigkeit ihrer Thaten nachzuahmen? Richtet er nicht noch vieles in der Welt aus, und spornt zu Unternehmungen und Thaten an, die der Welt ersprießlich sind? Giebt es nicht edle, ehrsame, achtungswürdige Familiengesinnungen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht durch diesen Geist fortpflanzen? Und sollte man diesen Geist in der Erziehung nicht hegen und pflegen, und dem Jüngling sagen: die Zahl deiner Ahnen und die Dauer deines Geschlechts macht es freylich nicht aus; das hast du mit allen Menschen gemein, und die Arabischen Pferde können auch ihr Geschlechtregister aufweisen: aber fasse den Muth, die wohldenkende Gesinnung,

die

die weit umschauende Geschäfftigkeit deines Großvaters recht ins Auge; blicke auf die große, rühmliche Eigenschaften deines Ahnherrn hin; fülle deine Seele mit der ausgezeichneten Gesinnung deiner Vorfahren; werde wie sie; trage den von ihnen ererbten Namen mit gleicher Ehre und Würde; und das Andenken ihrer Thaten sey dir Sporn, ihrer würdig erfunden zu werden! Die Anreizungen zu nützlichen und ehrsamen Tugenden sind, denke ich, in der Welt so überflüßig nicht; daß man nicht alles zusammenfassen sollte, was zu diesem Zweck nur mitwirken kann: und wenn der Mensch nicht durch Einen Trieb, sondern durch die gesammte Kraft derselben zur Entwickelung gebracht wird; so muß man billig auch keinen ungeregt lassen, der seinen Antheil Kraft dazu geben kann; wenn er anders nur in seine wahre Richtung gestellt ist.

In den übrigen Fällen findet eine ähnliche Richtung statt. Wenn du auf ererbte Reichthümer stolz seyn willst, bist du ein großer Thor: sie sind kein Verdienst für dich, geben dir keinen wahren Werth, keine innere Würde, sind ein sehr verlierbares Eigenthum; du selbst oder andere können und werden dich darum bringen. Aber ihr Gebrauch ist Verdienst für dich, giebt dir Werth. Sie sind Mittel, deine Fähigkeiten mehr anzubauen, nützliche Unternehmungen auszuführen, dich deinen Mitbürgern werth und angenehm zu machen. Nutze sie also,

klüger, geschickter, brauchbarer, mehr als minder reiche zu werden; wende sie auf Unternehmungen, die dir und deinen Mitbürgern vortheilhaft sind; setze den Fleiß der Menschen dadurch in Bewegung und in Thätigkeit; brich dem Hungrigen dein Brod, kleide den Nackenden: so wirst du, nicht vom Reichthum, sondern vom Gebrauch desselben Ehre und Würde haben; nicht er an dir, sondern deine Güte und dein Geist in ihm glänzen; und du überdem noch seinen Genuß dir sichern und bewahren.

Bist du durch die Geburt zum Fürsten, oder durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände zu hoher bürgerlicher Würde bestimmt; o so siehe wohl zu, daß du diesen Vorzug auch deiner würdig tragen mögest! So viel Fürsten und Herren sind ein Fluch der Welt; so viel glänzende Staatsmänner und Günstlinge sind ein Abscheu des menschlichen Geschlechts gewesen: so viel Namen von schlechten und unnützen Regenten liegen in Vergessenheit begraben. Aber die Namen derer, die Wohlthäter ihres Volks gewesen, nennest du, nennet jedermann mit innerer Ehrfurcht: nicht der Rang, nicht der Fürstenstuhl, nicht das Hofgepränge geben dem Würde, der keine hat; oft wird seine Unwürdigkeit und Verächtlichkeit dadurch nur sichtbarer. Wer hingegen seine Macht zum allgemeinen Besten anwendet, wer dem Volke Sicherheit und Ruhe, dem Gewerbe Geist und Hülfe durch die ihm vertraute Staatsgewalt und Kräfte schafft, wer den

Fleiß

Fleiß der Unterthanen belebt und aufs Gemeinnützige lenkt, wer über das Wohl aller Stände wacht, alles, so weit er's nur umfassen kann, zum frohen Genuß des Lebens aller, in seinem Maaß, zusammenfließen läßt, wer den Strom allgemeiner Glückseligkeit in verschiedenen Bächen wieder zu allen und jeden hinzuleiten strebt; wer die ganze Maschine im Gleichgewicht und in zweckmäßigem Getriebe erhält, und Menschen mit menschlichem, theilnehmenden Gefühl regiert: für den spricht dein Herz, und das meinige, und das Herz aller derer, die ihr Innerstes befragen wollen; der hat seinen Thron nicht vor deinen Augen, sondern in deinem Herzen aufgeschlagen; der scheint dir nicht ein Mensch, nicht ein Fürst schlechthin, sondern ein Sohn der Gottheit, der er ähnlich ist, zu seyn.

Brauchbarkeit ist die große Quelle aller wahren Würde des Menschen, Trieb und Thätigkeit für gemeinnützige Erfolge sichrer, unverderblicher Stoff solider Ehre. Wo der Trieb erst zum Keimen und zum Entwickeln gebracht ist; da wird es auch an Gefühl der Ehre, an Selbstschätzung, an wirklich ehrliebender und ehrsamer Wirksamkeit nicht fehlen.

II.

Ich habe mich bey dem, was Ehrliebe ist und aus ihr fließt, so lange aufgehalten; weil ich glaube, daß sich das, was über Ehrbegierde und Ehrgeiz zu sagen ist, nun kürzer fassen läßt.

Ehrbegierde ist ein unmittelbarer Zweig, oder ein unzertrennlicher Erfolg der Ehrliebe: wer sich selbst ehrt und schätzt, will auch in dem Maaß von andern geehrt seyn; er will den Beyfall, den er sich selbst giebt, durch den Beyfall anderer bestätiget sehen. Daher beeifert er sich, seinen Werth auch andern kenntlich zu machen. Zwar scheinen manche, grade aus eigner Werthschätzung, alle Ehrbegierde zu verläugnen und fremden Beyfall zu verachten; aber sie betrügen sich entweder selbst oder suchen andre zu betrügen. Der eine sucht nur Beyfall in seinem Kreise, bey seiner Secte, unter seinen Kunstgenossen; weil er entweder keinen andern Beyfall kennt und zu erlangen weis, oder weil er grade da am meisten von der Seite geschätzt zu werden hofft, wo seine eigne Werthschätzung am meisten hintrifft. Der andere verachtet mit hypochondrischer Grämeley alle Ehre und Achtung der Welt, weil es ihm mislungen ist, sie in dem Grade als es ihm sein Dünkel vormaß, zu erwerben. Jener wirklich Ehrliebende und Würdige, weis nach seiner Weltkenntniß, daß der Beyfall der Unberechtigten und Nichtkenner wenig zuverläßig und von wenigem Werth ist, daß man auch den Beyfall aller nicht erwarten dürfe; drum wählt er sich nur solche aus, an deren Beyfall ihm gelegen ist, die er selbst wieder für Kenner oder Schätzenswürdige erkennt: und je ehrliebender und edler er ist, desto kleiner wird gemeiniglich die Auswahl. Aber überhaupt

liegt

liegt es in jedes Menschen Natur, das Wohlgefallen und die Achtung seiner Mitmenschen zu erwerben, und sich über jede ihm geschehene Aeußerung derselben zu freuen.

Es ist auch gut, daß ihn die Natur so gebauet hat. Denn nicht jeder hat ein zart Gefühl des, das seiner würdig ist, oder kann es auch ohne fortgesetzte Uebung erlangen; er ist auch wohl nicht achtsam auf sein eignes Urtheil und den Beyfall, den er sich selbst geben kann und soll; manches ist nur scheinbar gut und nützlich; mancher Nutzen liegt in dunkler Ferne, und muß erst ans Licht gezogen und dem Anschaun dargestellet werden, wenn er wahrgenommen werden soll: und überhaupt muß der Mensch, und besonders in der Jugend, oft durch andrer Beyfall und durch fremdes Ansehn, vermöge seiner eingeschränkten Natur und Kenntnisse, angeregt und geleitet werden. Nothwendig soll also fremdes Urtheil, fremder Beyfall oder Tadel Eindruck auf ihn machen, sein Gefühl der Ehre in ihm anregen, seine Achtsamkeit für das, was würdig ist, in Bewegung setzen, und seiner Selbstschätzung Nahrung und Betriebsamkeit ertheilen. Durch richtige fremde Urtheile, durch gegründeten Beyfall oder Tadel muß des Menschen Ehrliebe reif und thätig werden: und Gott thut das selbst, wenn er denen, die sich nach ihm bilden, seinen Beyfall und den Beyfall seiner Heiligen verspricht.

Nun wäre es freylich um die Bildung des Menschen eine herrliche Sache, wenn aller Beyfall den er hört, nur dem Würdigen, aller Tadel nur dem, was schlecht und unwürdig ist, gegeben würde. Da aber so viel schlechte, niedrige, eigennützige Menschen auch das Unwürdige zu loben, so viel unverständige, leichtsinnige und fühllose auch das Würdige zu verwerfen pflegen; so ist es Pflicht, **den Ehrliebenden schon in der Jugend gegen ungegründeten Beyfall und ungerechten Tadel zu verwahren.** Jener verführt ihn, dieser schlägt ihn nieder.

Die Verführung eines ungegründeten Beyfalls wehrt man, wie mich dünkt, durch Uebung folgender Maximen ab.

1. **Hüte dich irgend einem Beyfall Gehör zu geben, wo dein eigenes Gefühl der Ehre nicht völlig zustimmt.** Wo es widerspricht, da liegt trotz alles fremden Beyfalls Unwürdigkeit und Schande zum Grunde; und der ertheilte Beyfall ist Unverstand oder Betrug: wo es zweifelt oder scheu ist, da ist Gefahr für deine Ehre, mit unsichrer Ueberzeugung fremder Anpreisung Gehör zu geben: wo du dir nicht selbst das Lob ertheilen kannst, das dir andre geben, da betrüge dich nicht selbst; das ertheilte Lob ist dann entweder Schmeicheley oder Verhöhnung: wo du dich im mindern Grade schätzenswürdig findest, als dich andre überreden wollen; da halt Abrechnung drüber mit dir selbst, und beeifre dich das Mangelnde

noch

noch nachzuholen. Prüfe jeden Beyfall immer vor deinem Bewußtseyn und nach deiner innern Werthschätzung: nur das, was dein eigenes Gefühl ohne Widerspruch und Zweifel für recht, gut und würdig erklärt, kannst du auch auf fremden Beyfall für recht, gut und würdig halten. Das ruhige, innerlich gefällte Urtheil, die innere Scham oder Billigung kann dir, bis du etwa besser belehret worden, die zuverläßigste Richtschnur seyn.

Schweigt aber dein Gefühl der Billigung oder Scham, wie es doch kaum ganz schweigen wird, so halte dich 2. an das Urtheil derer, für welche du die meiste Achtung und zu denen du das größte Vertrauen hast. Deine Achtung ist dir Bürge, daß sie Würde fühlen und haben; und dein Vertrauen überzeugt dich, daß sie es redlich mit dir meynen. Nimm ihr Urtheil aber doch nicht blindlings an, sondern prüfe dich, was du nun selbst nach der von ihnen empfangenen Belehrung urtheilest, und thue dann, was dein belehrtes Gefühl der Ehre dich heißen wird.

Den Eindruck eines ungerechten Tadels entkräftet man:

Wenn man 1. gleichfalls auf das Gefühl der Selbstbilligung zurückführt, in wie fern es diesem Tadel entgegen sey oder nicht. Selbstbilligung lindert den Schmerz eines ungerechten Tadels, und beruhiget den Geist wegen der daraus zu befürchtenden Schande.

Wenn

Wenn man 2. die Billigung andrer achtbarer Personen dem Tadel entgegenstellet, und das gerechte Lob gegen den ungerechten Tadel gleichsam abwiegt. Und wenn man

3. Die Ehrliebe anreizt, sich in guten und würdigen Dingen immer mehr zu äußern; um den Tadel zu widerlegen, seinen Einfluß unkräftig zu machen, und durch zuverläßigen Beyfall zu überwiegen. Setzt man so die Ehrliebe in Geschäfftigkeit, so zieht man das Gemüth aus der Niedergeschlagenheit, darin es durch den Tadel versetzt worden; und braucht selbst das, was dem Menschen und seiner Ehrliebe nachtheilig seyn könnte, ihn dadurch noch zu stärkerer Ehrliebe zu erheben.

Wie kann man aber nun die Ehrbegierde anregen, nutzen und gehörig leiten?

Einmal muß man selbst allem dem, was gut und nützlich und anständig ist, seinen Beyfall geben, und was dem zuwider ist, mit Gerechtigkeit tadeln; um den Zögling zu gewöhnen, nur das, was gut, nützlich und anständig ist, werthzuschätzen, und in dessen Uebung und Aeußerung Beyfall zu suchen. Hierbey ist ein doppelter Fehler zu vermeiden. Erstlich muß man bey Ertheilung seines Beyfalls oder Tadels nicht gezwungen scheinen, oder ihn aufdeklamiren und aufdringen: das junge Gemüth widerstrebt gern, wenn es vorsetzliche und

ange-

angezwungene Belehrung merkt, oder fühlt, daß seinem eigenen Urtheil wohl gar entgegen gearbeitet werden wolle; vorpredigen und aufdringen wird auch bald widrig und verdrüßlich. Je natürlicher der Beyfall oder Tadel ist den man giebt, je ungezwungner ihn der Werth der Sache oder der That zu heischen scheint; desto mehr Eindruck macht er, desto unvermerkter wird der Mensch durch wiederholte Aeußerungen desselben in gleiche Stimmung gesetzt. Demnächst hüte man sich ja, seinem sonst ertheilten Beyfall oder Tadel durch Wort oder That selbst zu widersprechen. Der Erzieher muß nicht blos zu gewissen Stunden Erzieher seyn, und in andern seinen geäußerten Grundsätzen zuwider denken oder handeln. Sonst reißt er durch sein Beyspiel nieder, was er durch seine Ermahnungen erbauen wollte; und giebt redende Beweise wider sich, daß er selbst von dem, was er andringt, nicht überzeugt sey, nur zum Schein ermahne, und Amts- oder Ehrenhalber für oder wider eine Sache spreche; welches der Erziehung sehr nachtheilig ist, und mehr junge Leute irre führt und verdirbt, als man glauben mag. Wenigstens verlieren solcher Leute Ermahnungen auch bey Gutgesinnten ihr Gewicht und ihren Werth. Wer sich aber in seinen geäußerten Grundsätzen immer gleich zu bleiben sucht, gewöhnt seinen Zögling und Gesellschafter unvermerkt auch daran; ja in dieser Gewöhnung scheint mir die sicherste Quelle guter Erziehung zu liegen.

Zwey-

Zweytens mache man den Zögling darauf achtsam, welchen Dingen und Eigenschaften herrschender Beyfall oder Tadel von den Menschen ertheilet werde. Unbefangne Menschen rühmen nur das Anständige und Nützliche, und verwerfen dessen Gegentheil. In der Geschichte kommen auch Beyspiele genung vor, daß jeder That und Gesinnung selbst auf den Thron hin ihr wahrer Werth beygelegt, und das was schätzenswürdig ist, im richtigen Maaß gelobt, was tadelnswürdig ist, frey getadelt wird: und im bürgerlichen Leben fehlt es nicht an täglichen Exempeln, wo das allgemeine Urtheil der Billigung oder Misbilligung laut vernommen wird. Wer es sich nur angelegen seyn lassen will, wird Gelegenheit genung finden, die Aufmerksamkeit der Jugend auf die Allgemeinheit dieser Urtheile zu richten, und die Ueberzeugung bey ihr zu bewirken, daß das Gute, Nützliche und Anständige am allgemeinsten geehret, dessen Gegentheil aber am gewissesten misbilliget werde: wodurch ihr eigener Sinn zu dem hingelenkt wird, was die zuverläßigste Achtung der Welt bewahren, oder gegen ihren Tadel schützen kann.

Hiermit würde ich 3. die Uebung verbinden, sie selbst über vorkommende Fälle urtheilen zu lassen, in wie fern sie dieses oder jenes lobens- oder tadelnswürdig finde. Wird ihr der Fall in seinem rechten Lichte dargestellt, so wird auch ihr eigenes ehrliebendes Gefühl häufiger richtig als unrichtig urthei-

urtheilen; und so wirds durch solche Uebung immer reger, immer wirksamer, immer mehr bestimmt und berichtiget. Fällt es aber auch unrichtig aus; so muß man nicht grade zu dagegen disputiren, welches in sittlichen Dingen selten Nutzen schafft, sondern durch Anwendung auf analogische Fälle, durch Instanzen oder geäußerte Zweifel sie selbst zur Berichtigung ihres eigenen Urtheils zu leiten suchen. Der Verstand und die Ueberzeugung will, besonders in sittlichen Urtheilen, nicht durch despotische Behandlung bezwungen, sondern durch freye innere Einsicht gewonnen seyn.

Man kann auch 4. die Jugend selbst in den Fall setzen und von ihr hören, wie sie, und warum sie so gehandelt haben würde? Dieß macht sie achtsam auf sich selbst, gewöhnt sie passende Anwendungen auf sich machen, übt ihr eigenes Gefühl sich zu äußern, lehrt sie alle Umstände unterscheiden und bemerken; und kann zum Hülfsmittel dienen, entweder ihre donquixottische Phantasien und Zuversichtlichkeiten zu dämpfen, oder ihre Zaghaftigkeit und Schüchternheit zu mildern. Bey dieser Uebung finden mancherley Bemerkungen statt, die die Jugend weiser und vorsichtiger, und ihr Gemüth für wahre Ehre reizbarer und thätiger machen können. Sie ruminirt gleichsam über die Sache weiter fort, und wendet es auch da an, wo es sonst zur Anwendung nicht gekommen seyn würde.

Die Jugend selbst 5. viel zu loben oder häufig zu tadeln, halte ich nicht für rathsam: jenes macht sie übermüthig, zuversichtlich, überspannt oder selbstgenungsam; dieses aber mürrisch, verdrießlich, abgeneigt oder zaghaft. Wirkungen, die oft noch aufs ganze Leben widrigen und schädlichen Einfluß haben. Frühes und öfteres Lob verwöhnt auch den Menschen zu sehr: wenn er in die Welt, die nicht selten mit dem Lobe geizig, mit ungerechtem Tadel freygebig ist, hineintritt, werden seine übertriebne Erwartungen nicht erfüllt; und er steht in Gefahr, hypochondrisch, menschenfeindlich und der Welt und ihrer Lage abgeneigt zu werden: und man könnte treffliche Köpfe und Herzen finden, die auf diese Weise der Gemeinnützigkeit und dem Besten der Gesellschaft abgestorben sind.

Aber soll man denn der Jugend ihr gebührendes Lob gar entziehen, und ihr den natürlichen Lohn ihrer guten, nützlichen und ehrsamen Thaten versagen? Ich antworte: dieß ist nicht meine Meynung. Wenn man je aufs genaueste gerecht seyn muß, muß man es gewiß gegen junge Leute seyn. Nothwendig muß das gebilliget werden, was mit Grunde Billigung verdient; ich finde es auch von sehr guter Wirkung, da wo man Fehlerhaftes und Schlechtes misbilligen muß, das nebenstehende Gute hervorzusuchen und zu billigen. Dadurch wird die Ehrliebe gereizt, die Wunde die man schlagen muß, wird gelindert, und

das

das Herz wird folgsamer und geschmeidiger gegen die empfangnen Lehren.

Aber häufiges Lob, Lob ins Angesicht, ist Gift für das junge Herz: es verführt, wie ich schon zum Theil gesagt habe, zu unmäßigem Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen, oder zur Erschlaffung nützlicher Betriebsamkeit; und macht spröde und störrig gegen nöthige Erinnerungen. Gern will ich an dem Jüngling alles Gute erkennen, billigen und ihm meine Billigung gern gestehen; ich will damit nicht geizig seyn oder sie ihm mürrisch vorenthalten, ihm wohl gar in manchen Fällen damit entgegen kommen: aber mit kaltem Ernst will ichs thun, nicht mit dem Ton der Bewunderung oder des lauten und heißen Beyfalls; theils um ihn nicht zu verwöhnen, theils auch, daß er es unvermerkt fühlen lerne, gut und recht und anständig handeln sey auch ohne fremden Beyfall, Pflicht des Menschen.

So mäßig als ich im Loben verfahren will, so will ich auch wieder den immer bitter schmeckenden Tadel so lange schonend mäßigen, als es möglich ist. Seine scharfe Lauge soll nicht durch die Hitze des Affects noch beißender, sondern durch Versetzung mit dem heilenden Balsam der gerechten Billigung gelindert werden. Denn kein Mensch ist so schlecht, der nicht etwas Gutes, das Billigung verdient, an sich haben sollte. Wenn ich ihn mitten im Schmerz des empfundenen Tadels dabey ergreife; so ermannt er

sich gewissermaßen, schämt sich vor dem Uebelstand, den er selbst an sich erkennet, und wird thätiger und betriebsamer, seinem anerkannten Werth gemäß zu handeln, und sich künftig Beyfall zu erwerben.

Statt des offenbaren Tadels würde ich lieber das Verwerfliche in analogischen Fällen an andern Subjecten tadeln, und meinen Zögling dahin leiten, selbst die Anwendung auf sich zu machen. Oder ich würde ihn in eine fremde Lage stellen, das was er gethan hat analogisch an andern zu beurtheilen. Seine sittlichen Urtheile sind fast immer richtig, so lange seine Eigenliebe nicht im Spiel ist. Mit Tadel aber wollte ich ihn gern verschonen, so lange ich könnte: denn Tadel ist eine harte Strafe, die nicht abgenutzt werden muß; so wie lautes Lob eine große Belohnung ist, mit welcher nicht verschwenderisch umgegangen werden darf. Aus dieser Ursach würde ich auch oft statt ins Angesicht zu loben, lieber an andern Gesinnungen und Thaten vor meinem Zögling, die den seinigen ähnlich sind, loben, und es seinem eignen Nachdenken überlassen, auch auf sich die Anwendung zu machen. Aber hinter seinem Rücken ließe ich keine Gelegenheit vorbeygehn, seine rühmliche Seite ins Licht zu setzen; damit die Achtung, die ihm dadurch erworben würde, seine Ehrbegierde nähren und in steter Wirksamkeit erhalten möchte: denn nichts feuert sie mehr an, als wahrgenommene Merkmale wirklicher und angemessener Achtung.

Die

Die Ehrbegierde reizt und leitet man 6. durch erregte Nacheiferung, welche im Grunde selbst nichts anders als Ehrbegierde ist, die dahin gerichtet worden, es in einer gemeinsamen, nützlichen Bestrebung andern gleich oder zuvor zu thun. Sie ist die Frucht und der Vorzug aller auf ein Ziel gerichteter und zu einem Zweck verbundener Gesellschaften, des gemeinsamen Standes, der gleichartigen Lage, und der übereinstimmenden Betriebsamkeit und Laufbahn; also nicht blos der öffentlichen Erziehung, welcher sie sehr große Kraft und Vortheile gewährt, sondern auch des esprit de corps aller bürgerlichen Vereinigungen, des Soldatenstandes, der Regierungs- und anderer bürgerlichen Kollegien, kurz aller in ein Corpus und zu einem Zweck vereinter Menschen. Ich begreife auch nicht, wie ohne Nacheiferung irgend eine gute Erziehung vollendet, irgend eine nützliche Betriebsamkeit in Athem erhalten, Patriotismus, bürgerliche Treue, politische Tugend, Muth und Ehre angefeuert, und die Thätigkeit der Menschen zum gemeinen Besten in den Gang und zu ausdaurender Kraft gebracht werden könne. Allenthalben sieht man Nacheiferung als die erste und letzte Triebfeder aller zur Erhaltung des Ganzen nöthigen Unternehmungen; daher es mir ziemlich unerklärlich ist, daß es Philosophen giebt, die sie aus der menschlichen Natur herausheben, und von aller Erziehung ausschließen möchten.

Ich weis freylich wohl, daß Neid, Haß, Misgunst und andere unsittliche Affecten und Begierden mit der Nacheiferung oft verwandt, nahe mit ihr verschwistert sind; aber der Misbrauch hebt den guten Gebrauch, der Auswuchs die gute Fruchtbarkeit des Stammes nicht auf. Ist es nicht das lebenswährige Geschäfft des Erwachsenen, des ernstlichtugendhaften Christen, sich von solchen Auswüchsen zu reinigen; und kann der, der sich selbst kennt, es läugnen, daß er noch immer daran zu reinigen finde? Und an Kindern und Jünglingen will man den ganzen Stamm ausrotten, um die Auswüchse zu verhüten? Es ist ja einmal die Natur des fehlenden und kurzsichtigen Menschen, daß neben guten Trieben auch schädliche und unsittliche Abarten hervorsprossen; und die gute Erziehung, ja die ganze nachfolgende moralische Besserung des Menschen, worin besteht sie anders, als jene zu pflegen und zu nähren, ohne zugleich diese überwachsen und zur Reife kommen zu lassen? Und was das ganze Leben der gesetzteren Vernunft erst leisten soll, kann man das von der schwachen, erst aufkeimenden Vernunft wohl fordern?

Ich läugne es gar nicht, daß neben warmer Nacheiferung fast immer auch Neid, Haß und Misgunst in gewissem Maaße aufkeimen werde; aber ich kenne doch auch Männer, deren Nacheiferung eben so warm ist, als sie in der Jugend war, und die sich von den frühgeäußerten Affecten des Hasses und Neides in der

Folge

Folge losgemacht haben. Wo erst viel edle Triebe und gute Grundsätze in Kraft kommen und von Tage zu Tage wirksamer werden; da verlieren die anhängenden unsittlichen Ausartungen immer mehr von ihrer Kraft und Aeußerung, und verschwinden endlich gar. Wie dieß geschehe, will ich in der Folge sagen, wenn ich auf den Ehrgeiz zu reden kommen werde. Hier sey's genung gezeigt zu haben, daß die Nacheiferung in der Erziehung genutzt und geleitet werden müsse, und ein unentbehrliches Triebwerk zu nützlichen und guten Unternehmungen sey. Ja wenn man sie auch nicht anregen wollte, so regt sie sich von selbst an, denn so bald nur zwey oder drey ehrliebende Gemüther zusammen sind und nach einerley Zweck streben, wird auch ihre Nacheiferung in Bewegung kommen: wer sie unterdrücken wollte, müßte den Geist des Menschen umschaffen.

Daß sie nach Verschiedenheit der Gemüther bey dem einen gereizt, bey dem andern gemäßiget werden müsse, verstehet sich von selbst. Man reizt sie aber; wenn man die Vorzüge und die würdigen Bestrebungen andrer recht ins Licht setzt, ihnen ihr gebührendes Lob giebt, und ermuntert, sich gleicher Vorzüge theilhaftig zu machen, und nach gleichem Beyfall zu ringen. Nur bey schlaffen Gemüthern würde ich es wagen, ihre Mängel und Gebrechen und die ruhmwürdigen Eigenschaften anderer gegen einander zu stellen: denn diese Vergleichung demüthiget und er-

bittert, und ihr öfterer Gebrauch ist vielleicht die Quelle des mit der Nacheiferung zugleich angeregten Hasses und Neides. Feurige Gemüher können Vergleichungen dieser Art nicht ertragen; und man muß sich nicht wundern, wenn sie darüber gar ausarten.

Man mäßiget die Nacheiferung und folglich auch die Ehrbegierde; wenn man das Gemüth auf mehr als einen erreichbaren Zweck lenkt, und den Zögling gewöhnt, in mehrern würdigen Dingen Ehre und Vorzüge zu suchen. Dadurch wird er in den Stand gesetzt, in irgend einer Sache auch seinen eigenthümlichen Vorzug zu behaupten, er erhält sich gegen seine Gespielen, die in andern Stücken über ihn wegstehen, so zu sagen im Gleichgewicht: ein Weg, worauf er weder erbittert noch muthlos gemacht werden kann. Man mäßiget die Nacheiferung, oder verhütet doch ihre schädliche Auswüchse; wenn man gegen den, der zurückbleibt und darüber leidet oder entflammt wird, desto hülfreicher ist, desto gefälliger wird ihm sein Bestreben zu erleichtern, desto sanfter mit ihm umgeht. Die oft ungerechte Predilection für feurige und strebende Gemüther schlägt die übrigen, die auch gute Triebe bey sich fühlen, nieder, macht sie verdrießlich und zum fernern Streben unwillig, und gegen die zu begünstigte Lieblinge unmuthsvoll und feindselig.

Endlich gewöhne man den Ehrbegierigen, vornehmlich den Beyfall derer, die in ihrem Kreise

Kreise die achtbarsten sind, zu suchen. Nur der Meister ehrt in seiner Kunst durch seinen Beyfall; nur des Kenners Lob hat Werth; nur wer selbst durch seine wahre Würde Hochachtung heischt und hat, giebt unsrer eignen Schätzung richtiges Gewicht; nur der Edelmüthige und Rechtschaffne setzt den wahren Preiß auf unsre edle und rechtschaffne Thaten. Wir sollen zwar mit jedem wohl zu stehn trachten, mit dem wir in der Welt zu thun haben; und Gerechtigkeit und Billigkeit ist der einzige sichre Weg dazu zu gelangen. Ist uns aber an dem Beyfall der Menschen überall gelegen; so muß es vornehmlich der Beyfall derjenigen seyn, die selbst in ihrem Fach und in ihrer Lage des ungezweifeltsten Beyfalls werth sind. Dadurch bekömmt die Ehrbegierde ihre größte, würdigste und gemeinnützigste Richtung, ein vorgestecktes Ziel dem sie ohne Ausartung entgegen ringen kann, eine Laufbahn die ihrer Kraft und Wirksamkeit vollauf zu thun giebt; dadurch wird sie abgehalten ins Weite und ins Eitle zu gerathen, und ihr Bestreben aufs Kleine und Nichtige zu verwenden; dadurch wird sie nebst andern guten Trieben ein sicher cooperirendes Triebwerk, den Menschen der Entwickelung zu seiner geistigen Vollkommenheit näher zu bringen.

Hat man hierbey stets sein Augenmerk auf das, was an sich wahrhaftig gut und nutzbar ist, gerichtet; zieht man von den Dingen, die Achtung und Beyfall in der Welt haben, diejenige Seite vornehmlich ans

Licht, die durch ihre Gemeinnützigkeit wirklichen Werth hat; lenkt man den Sinn unermüdet dahin, Nutzbarkeit und Ehre unzertrennt zu denken und zu suchen: so wird es einem oft gelingen, Ehrbegierige zu guten, würdigen und fürs allgemeine Beste thätigen Männern zu bilden; und es nicht so oft erleben, daß Ehrbegierde in flache Eitelkeit oder in gefährlichen Ehrgeiz übergehe.

III.

Ehrgeiz ist eine Leidenschaft, von welcher viel Böses, und mit Recht, gesagt wird: aber ich wünschte, man hätte auch gesagt, wie man es angreifen könne, um ihm vorzubeugen, oder wo er schon vorhanden ist, ihn zu mäßigen, und zur erlaubten Ehrbegierde zurückzubringen.

Meines Bedünkens macht das einen Trieb zur Leidenschaft, wenn er so stark und herrschend wird, daß er auch unrechtmäßige und unsittliche Mittel und Wege braucht, sich zu befriedigen. So lange er sich noch dafür scheuet, sich davon zurückrufen läßt, kann er überspannt und zur Schwachheit oder Thorheit werden, nahe auch an Leidenschaft gränzen; aber Leidenschaft und Laster ist er noch nicht. Bis dahin ist er gut, treffliches Talent des Geistes, ehrwürdige Gabe Gottes zur Entwickelung der innern und äußern Betriebsamkeit des Menschen; und in seinen Abweichungen und Ueberspannungen wenigstens verzeihlich.

Ehr-

Ehrbegierde ist mir also nur alsdenn, wenn sie ihren Zweck durch unsittliche und ungerechte Mittel zu erreichen sucht, Ehrgeiz, Leidenschaft und Laster.

Ehrliebe und Ehrbegierde fließt auch häufig in andre sittliche Empfindungen ein, vermischt sich mit andern wesentlichen Trieben des Menschen, macht einen Theil des Stoffs seiner Tugenden aus. Patriotismus ist gemeiniglich Werthschätzung seiner selbst um des Antheils willen, den man an den Vorzügen seines Vaterlandes hat; oder Ehrbegierde, sich um dasselbe verdient zu machen. Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit ist bey vielen Frucht und Folge des Bestrebens, guter und schätzbarer Menschen Beyfall zu erhalten, oder seine Selbstzufriedenheit zu vermehren. Der Trieb gut und edel und nützlich zu seyn und dafür erkannt zu werden, ist sehr oft die stärkste Quelle guter und gemeinnütziger Bestrebungen. Selbst Religion wird durch den Trieb unterstützt und erhalten, bey Gott und bey höhern Geistern wohl zu stehen, und ihres Beyfalls werth zu seyn.

Ehrliebe und Ehrbegierde um des ausgearteten Ehrgeizes willen in dem Menschen vernichten wollen, hieße also das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn es überall ausgeschüttet werden könnte. Verhüten soll man aber, daß die Ehrbegierde nicht in Ehrgeiz ausarten möge.

Man verhütet es, wie mich dünkt, auf eine merkliche Weise, wenn man das Gefühl der Ehre achtsam

achtsam macht, innere Würde an sich selbst zu schätzen, Selbstachtung, Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit erst bey sich zu suchen, erst zu Hause immer über seinen Werth mit sich einig zu werden, ehe man Werth bey andern sucht; und alles das hingegen zu fliehn und zu scheuen, was nach eigenem Gefühl und Urtheil Scham erregt, und für schändlich und verwerflich zu achten ist. Man beugt dem Ehrgeiz vor; wenn man das noch zarte Gemüth gewöhnt, die an sich erkannten Gaben und Vorzüge zur Vermehrung seines Werths zu üben, sie auf gemeinnützige, andern Menschen werthe und fruchtbare Bestrebungen zu verwenden, und den Nutzen und Gebrauch derselben, als den besten Werth den sie haben, immer im Auge zu behalten. Wenn man die erregte oder warme Ehrbegierde auf das Nützliche und Gemeingefällige richtet, und durch eigene und fremde Erfahrung zu überzeugen sucht, daß Beyfall, Ansehen und Ehre am sichersten durch den erworben werde, der sich bestrebt, brauchbar und nützlich zu werden. Ehrgeiz verhütet man endlich, wenn man den Beyfall derjenigen vornehmlich hochzuschätzen lehrt, welche selbst wirklich Werth haben, Hochachtung besitzen, und deren Vorzüge aus eigener innern Ueberzeugung anerkannt werden. Bey dieser Erziehungs- und Leitungsart, so wie sie im vorhergehenden ausführlicher dargelegt worden, wird man viel Ausartungen der Ehrbegierde

begierde in Ehrgeiz verhüten, und wenn er ja zum Ausbruch kömmt, ihn leichter wieder in seine rechtmäßige Schranken zurückbringen können.

Man verhütet Ehrgeiz 2. wenn man neben der Ehrliebe und Ehrbegierde auch andere gute und sittliche Triebe rege macht, wodurch sie gerichtet, eingeschränkt und in richtiger Bahn und Maaß erhalten werden kann.

Ehrgeiz, so wie alle andre Leidenschaften, scheinen mir eben dadurch aufzuwachsen, daß die Triebe, woraus sie entspringen, vorzüglich und allein gereizt, genährt und gepflegt worden, und dadurch ein schädliches Uebergewicht und eine herrschende Richtung bekommen haben, welche durch die übrigen schwächer gebliebenen Triebe nicht gemäßiget und gebeugt werden kann. Die natürliche Anlage, die wir überdem bestimmt zu kennen zu unvermögend sind, macht es wohl allein nicht aus, daß der Mensch für dieß oder das herrschend eingenommen wird, oder überwiegende Affecten hat; der Ehrliebende z. B. hat gewiß auch ein feines und reizbares Gefühl für das Sittliche und Rechtmäßige: es kömmt mit und vielleicht vornehmlich auf die Richtung und Bearbeitung an, wenn ein Trieb im Menschen vorzüglich mächtig und herrschend wird: nährt man den einen, und versäumt dabey die übrigen, so wird jener ausarten, überspannt und zur Leidenschaft werden, und die andern hingegen zu schwach bleiben.

Der

Der Mensch bestehet nicht aus Einem Triebe, der seine Thätigkeit allein in Bewegung setzt. Alle gleichartige Eindrücke, die er empfängt, machen einen Hang oder Trieb oder eine Thätigkeit in ihm rege, welche mit dem Grad und der öftern Wiederholung dieser Eindrücke in Proportion steht. Wiederholte Eindrücke des Schönen und Angenehmen erzeugen bey ihm Wohlgefallen und Geschmack; oft veranlaßte Eindrücke fremdes Elends oder fremder Glückseligkeit wecken sein Mitgefühl des Leids und der Freude und sein Wohlwollen auf; Eindrücke der Würde, der Obermacht und des Ansehens bringen Furcht und Ehrerbietung bey ihm hervor; Liebe und Wohlthaten regen Dankbarkeit auf; Schande wirkt Scham, Ehre stolze Freude; der Sinn der Billigkeit und Gerechtigkeit wird durch oft wiederholte Eindrücke des Rechts und Unrechts reif und wirksam; und lebendige, tief eingeprägte Vorstellungen von Gott, von seiner Größe und von seinen Thaten bringen religiöse Triebe und Empfindungen bey ihm in Bewegung. Einen Trieb allein reizen, regen und in Leben setzen wollen, macht den Menschen überspannt und leidenschaftlich; alle sollen angeregt, einer durch den andern gemäßiget und gerichtet, einer mit dem andern in der Wirksamkeit verbunden werden; wenn die glückliche Temperatur entstehn soll, worauf die Erziehung, und überhaupt alle Bildung des Menschen zielen muß. Denn alle seine Triebe sollen zu seinem letzten Zweck, zur Entwicke-

wickelung seiner wahren Vollkommenheit mitwirken: und die meiste Tugend des Menschen besteht darin, seine natürlichen Triebe durch und mit einander so zu temperiren, daß sein letzter Zweck nicht verfehlt werde.

Will man also überwiegende Ehrbegierde, leidenschaftlichen Ehrgeiz verhüten; so rege man in der Erziehung, so wie überhaupt in der Bildung und Besserung des Menschen, alle die sittlichen Triebe an, wozu ihm Natur und Unterricht Anlage gegeben hat, und setze sie mit der Ehrliebe oder Ehrbegierde zugleich in Bewegung. Jene müssen nächst und mit der letztern harmonisch wirksam werden, diese temperiren und in Ordnung halten: und sie thun es auch, wenn sie sattsame Kraft und Gewicht bekommen haben. Religion, Sittlichkeit, Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit, Wohlwollen und Menschenliebe, kurz alle zur Empfindung gewordene sittliche Grundsätze müssen der überwiegenden Kraft der Ehrbegierde das Gegengewicht halten, wenn sie in ihren gebührenden Schranken bleiben soll. Und ich weis überhaupt kein ander Mittel, den Menschen innerlich zu bessern, seinen Leidenschaften vorzubeugen oder sie gebührend zu mäßigen und im Zaum zu halten; als daß man andere sittliche Triebe bey ihm anregt und verstärkt, und die glückliche innere Temperatur, das medium tenuere beati dadurch hervorbringt, worin alle Berichtigung des Gemüths und

alle

alle wahre Tugendkraft des Menschen, wenigstens hier auf Erden, besteht. Jede andere Behandlung, die nur auf die Verstärkung oder Uebung Eines einzigen Triebes oder einseitiger sittlicher Regungen abzielt, macht Schwärmer auf der einen oder der andern Seite, Ausschweifungen oder Ueberspannungen zu unregelmäßigen guten oder zu bösen Erfolgen: sie bringt aber keine wahre Herrschaft der Vernunft und geläuterter Grundsätze zu Stande.

Ich weis daher auch kein ander Mittel, **Ehrgeiz**, wenn er einmal ausgebrochen ist, **zu dämpfen und in die rechtmäßigen Schranken der Ehrbegierde zurückzubringen.** Sittliche und religiöse Empfindungen, Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Menschenliebe und Religion, Regungen des Edelmuths und der sittlichen Würde müssen dieser, so wie jeder andern Leidenschaft, die Wage halten, sie mäßigen, einschränken und in ihre gehörige Ordnung bringen. Und je mehr dergleichen sittliche Triebe und Grundsätze von frühern Jahren her schon eingeflößt sind; je mehr sie in dem Menschen rege und wirksam gemacht werden können: desto besser und leichter wird es auch gelingen, den Ehrgeiz oder die herrschende Leidenschaft zu bezwingen.

Erfahrungen und Beobachtungen müssen hiervon Zeuge seyn. Bey vielen Ehrgeizigen nimmt die Leidenschaft mit den Jahren ab, und verschwindet endlich ganz und scheint zu sterben. Ein **Karl der Fünfte**

läßt

läßt endlich alle ehrsüchtige Absichten fahren, und verschließt sich in ein Kloster: Victor Amadeus hat den heißen Sinn für Eroberungen nicht mehr, und will seiner selbst im Privatstande genießen: große Feldherrn und Staatsmänner entsagen allem Glanz und Ansehen ihrer Würde, weil sie den Geschmack an dem, was sonst ihre Seele nährte, verloren haben. Es kann seyn, daß fehlgeschlagene Hoffnungen, unbezwingliche Hindernisse, öftere Erfahrungen von dem Unwerth und der Unsicherheit dessen, was das Ziel ihrer Bestrebungen war, auch dazu beygetragen haben, das Feuer ihrer Leidenschaft zu dämpfen. Vornehmlich aber rührt es aus dem Grunde her, daß andere und bessere Grundsätze nach und nach mehr Kraft und Festigkeit erhalten, sittlichere und feinere Triebe und Empfindungen unvermerkt in der Seele aufgewachsen, und die Kraft der Leidenschaft geschwächt, anders gestimmt und gerichtet haben. Die Leidenschaft stirbt und schwindet nicht ohne innere wirkende Ursach; sie hat innern Widerstand gefunden, der sie endlich überwältiget hat.

Will man also den Ehrgeiz dämpfen, in ein rechtmäßiges Gleiß lenken; so lasse man sich angelegen seyn, andere Triebfedern gleichsam in den Gang zu bringen, die der innern Regsamkeit der Seele eine andere Wendung geben; so erwecke, beschäfftige und übe man alle im Menschen ruhende sittliche Triebe und Grundempfindungen. Allgemach thun sie aus

eigener Kraft ihre Wirkung; der Mensch wird, ohne oft zu wissen wie, von seinem Ehrgeiz entwöhnt, oder entwöhnt sich selbst davon, und bekömmt eine bessere, ihm entgegenstehende Richtung. Andere Gründe von der Unsicherheit des Erfolgs, von den fehlgeschlagenen Erwartungen, von der häufigen Disproportion des Werths der Sache mit dem Preise der Bemühungen müssen freylich dabey nicht aus der Acht gelassen werden; und die durch Erfahrung immer mehr reifende Vernunft thut hierbey selbst die besten Dienste: vornehmlich aber müssen entgegengesetzte sittliche Triebe vorhanden und wirksam seyn, wenn der Ehrgeiz, Leidenschaft zu seyn, aufhören soll.

So viel scheint mir aus dem allen sichere Wahrheit zu seyn. Je mehr der Mensch seine innere sittliche Würde schätzen lernt, und in dieser Selbstschätzung geübt ist; je mehr sittlichgute Triebe und Grundsätze in ihm rege und wirksam sind; je mehr er nur dem, was wahrhaftig nützlich, und gemeinsam gut ist, vorzüglichen Werth beylegt; je mehr seine Ehrbegierde gerichtet wird, im Gebrauch seiner Talente und in der Gemeinnützigkeit seiner Bestrebungen Ehre und Beyfall zu suchen, und allen Glanz ohne diese Gemeinnützigkeit für einen mindern Preiß seiner Anstrengung zu halten; und je mehr er in dem seiner Lage angemessenen Kreise, und im richtigen Fortschritt auf seiner Laufbahn festgehalten wird:

wird: desto weniger wird seine Ehrliebe in Eitelkeit ausarten; desto minder seine Ehrbegierde überspannt und übertrieben seyn; desto seltener sie in Leidenschaft und Ehrgeiz übergehen; oder desto leichter diese Leidenschaft gemäßigt und bezwungen, und in ihre sittliche Schranken zurückgebracht werden können.

* * *

Dieß sey also das Geschäfft der Erziehung, wenn man den Menschen vor der Gefahr des Ehrgeizes bewahren, das Unglück, das diese Leidenschaft in der Welt stiftet, mehr verhüten, und dem Elende vorbeugen will, das dem Ehrgeizigen selbst oft zum Lohne wird. Man errege in ihm edle Empfindungen der Ehrliebe; man flöße ihm alle die sittlichen Grundsätze ein deren er fähig ist; man setze alle die edlen und guten Triebe, die in seiner Seele verborgen liegen, so viel nur Anlaß und Mittel dazu möglich sind, in Wirksamkeit und Bewegung. Dieß ist überhaupt der Wirkungskreis aller sittlichen Erziehung, so wie aller moralischen Bildung und Besserung aller und jeder Menschen.

II.

Einige Anreden an die studirende Jugend bey Eröffnung der Lectionen.

I.

Bey dem Anfange neuer Lectionen ist es wohl nicht unnütz, meine jugendliche Freunde, zu untersuchen, was wir gethan haben, und was wir noch thun wollen. Ueber beydes will ich mich mit Ihnen, ehe Sie Ihre Laufbahn wieder anfangen, kurz unterreden.

Ich und alle Ihre Lehrer gestehen es gern, daß in hiesiger Anstalt Fleiß und Betriebsamkeit überhaupt etwas zugenommen habe: ich habe es Ihnen auch schon gesagt und wiederhole es hier mit Vergnügen, daß ich solche Aufmerksamkeit und solch Bestreben wohl zu antworten, noch nicht unter Ihnen wahrgenommen habe, als in der letztern Prüfung.

Aber eigene Wißbegierde wünschte ich mehr unter Ihnen anzutreffen, die nicht blos thut was sie soll, sondern aus innigem Triebe alles das wissen und verstehen will, was verständiger und klüger machen, und die Seele mit nützlichen Kenntnissen nähren kann. Ohne Wißbegierde, und bey einem verdrossenen Entschluß nur das Unentbehrliche zu fassen, wird man, glauben Sie es mir, nie besondere Ehre erjagen;

noch

noch in den Geschäfften, welchen man sich widmet, ein vorzüglicher und achtbarer Mann werden. Heut zu Tage besonders, da die Welt so viel Tüchtigkeit nöthig hat und fordert, kann man sich allein durch seinen Kopf, durch Talente und erworbene Geschicklichkeiten in allen Ständen wichtig und werth machen, und selbst Königen und Fürsten nothwendig und schätzbar werden. Prägen Sie es Sich also recht tief ein, — denn es ist die lauterste Wahrheit, — daß jeder Schritt den Sie hier zu vollkommneren Kenntnissen thun, auch zugleich ein Schritt zu Ihrem künftigen Wohlstande, und zu der höhern Ehre und Würde sey, die Sie in der Welt erlangen wollen: sammlen sie begierig, wenn Sie Ihrer Erndte einst ehrenvoll genießen wollen.

Außer Ihrem eigenen Trieb zum Fleiße wünsche ich in gleicher Absicht noch zweyerley von Ihnen.

Einmal daß Sie Sich der wenigen Ungesitteten Selbst schämen lernen; die durch Zerstreuung, Muthwillen oder bösen Vorsatz die Aufmerksamkeit der Lehrbegierigen stören, sich selbst durch ihre Ungezogenheit verächtlich machen, und die Bessergesinnten hindern, alle die Früchte, die sie hier einerndten könnten, wirklich einzuerndten.

Dann, daß Sie es unsrer Redlichkeit und Einsicht zutrauen möchten, daß wir Sie zu keiner Art

der Beschäfftigung anführen werden, die Ihrem Geist nicht ehrsam, und zu Ihrer künftigen Bestimmung nicht nützlich seyn sollte. Sehn Sie jetzt zuweilen den Nutzen noch nicht ein, so glauben Sie es uns: Sie werden ihn in der Folge einsehen, unsern Einrichtungen bey mehrerer Reife des Verstandes, — und ich wünsche, nicht mit Seufzen das zu spät kömmt, — Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So weit es nur in unsern Kräften stehen kann, zielen unsre Unterweisungen auf Ihre künftige Brauchbarkeit, auf Ihre wahre Ehre, Ihres Geistes Zierde, und auf Ihren sichern Werth ab, den Sie in der Welt erhalten sollen.

Von Ihren Sitten möchte ich gern alles das Gute sagen, was ich nur sagen kann. Daß Sie überhaupt anständiger geworden sind, das ist Ruhm für Sie, und Freude für uns. Jetzt schämen sich die meisten unter Ihnen solcher Dinge, die sie sich sonst wohl gar zur Ehre rechnen wollten. Diese edle Scham muß unter Ihnen immer allgemeiner werden; denn sie ist ein großes Mittel, sich selbst würdig zu erziehen, wenn man seiner eigenen Führung überlassen ist. Es kann aber auch niemand wohl erzogen werden, der in sich kein Gefühl der Ehre und Anständigkeit hat, das seinen Sinn und sein Betragen leiten muß.

Fragen Sie also dieses innere Gefühl, das in jeder unverwilderter Seele regsam ist, ehe Sie Sich

etwas

etwas erlauben: lassen Sie Sich dadurch belehren, ob Sie recht thun oder nicht. Prüfen Sie Sich, ob Sie nicht Dinge unternommen haben, deren Sie Sich vor Ihrem eigenen Bewußtseyn schämen müssen; diese Scham ist Ihnen ein sicherer Beweis, daß auch in der Welt nicht Ehre, sondern Schande damit verknüpft sey. Schämen Sie Sich erst alles dessen, was unwürdig, unanständig und lasterhaft ist; so werden Sie auch Misfallen und Verachtung gegen das Aeußere, was Sie an einander Schändliches und Ungesittetes wahrnehmen sollten; so werden Sie Sich mit einander zu einer würdigen Gesellschaft bilden, und mit uns gemeinschaftlich auf das Ziel hinarbeiten, daß Sie zu brauchbaren und geehrten Männern einst erwachsen mögen.

Je mehr Sie Sich Selbst ehren, desto mehr wollen wir Sie ehren, und desto mehr wird Sie auch die Welt einst ehren. Die gute und edle Gesinnungen, die wir gern in Ihnen erwecken wollen, sind zu Ihrem, nicht zu unserm Besten: nur die einzige Frucht möchten wir davon gern erndten, daß wir uns Ihrer einst nicht schämen, sondern auf Sie stolz seyn dürften.

II.

Die Censur über den Fleiß und die Sitten eines jeden unter Ihnen, womit der Anfang neuer Lectionen nunmehr gleichsam eingeweihet werden soll, hat keine andere Absicht, als Sie mit Sich Selbst, und mit dem Zweck wozu Sie hier sind, recht bekannt zu machen; und jedes Glied dieser jugendlichen Gesellschaft mit eben so viel Billigkeit als Genauigkeit zu belehren, ob und was für Schritte es gethan, was es Rühmliches geleistet habe, und woran es ihm noch fehle. Ein paar Worte, die ich erst in dieser Absicht vorausgehen lassen will, werden, wie ich hoffe, desto williger von Ihnen aufgenommen werden, da sie allen jetzt sowohl als aufs künftige nicht unnützlich seyn können. Sie wissen wenigstens, daß es mir immer angelegen ist Ihren Nutzen zu befördern.

Ueberhaupt ist der Fleiß der meisten unter Ihnen mehr im Wachsen als im Abnehmen gewesen. Lassen Sie mich nur ein paar Anmerkungen darüber machen, welche die Verständigen und Bedachtsamen aus Ihrem Mittel für wahr erkennen werden.

Wer sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorthun, und vorzüglich geschickt darin werden will, dem kann es nicht genung seyn, in den Lehrstunden allein Fleiß und Aufmerksamkeit zu beweisen.

Er

Er muß selbst forschen und nachdenken, eigene Uebung damit verbinden, und durch ein warmes, inniges Gefühl für seine Kunst gedrungen werden, immer völliger sie kennen zu lernen, und sie mit stets wachsender Vollkommenheit zu treiben. In allen Geschäfften dieses Lebens, ja in allem was der Mensch nur unternehmen kann, ist dieß Bestreben der einzige sichre Weg sich empor zu schwingen, und Ehre, Beyfall und Ansehen in der Welt zu erhalten. Drum liegt mir so viel daran, Ihnen solchen Eifer in dem was Sie für Ihre künftige Wohlfahrt treiben, von ganzem Herzen zu empfehlen.

Für verschiedene unter Ihnen ist eine zweyte Anmerkung nöthig, und zwar diese. Das Lesen und Studiren der jetzt allzugangbaren leichten Poesien und romantischer Geburten einer überspannten Phantasie bildet keinen geschickten und brauchbaren Mann. Die Geschäffte des menschlichen Lebens fordern mehr Anstrengung und Ernst, als aus solchen Schriften gesammlet wird. Sehr oft wird das Herz dadurch verderbt, und der Geist noch öfter zu Dunst aufgeblähet, zum Eitlen und Leichten verwöhnt, und für das was schwer und ernsthaft ist, träge und abgeneigt gemacht. Doch besteht das Leben des Menschen in Ernst, Mühsamkeit und Arbeit; und es würde um das Wohl der Welt sehr mislich aussehen, wenn die Menschen sich davon entwöhnen wollten.

Dichter und witzige Köpfe können und sollen nicht viel Menschen seyn, auch sind nicht viel dazu geboren: aber arbeitsame, nachdenkende und zur gemeinen Wohlfahrt brauchbare Köpfe sollen alle Menschen seyn; das ist die Bestimmung, wozu sie da sind; hierzu hat die Welt sie nöthig, wenn sie stehn soll.

Sehn Sie da auch Ihre Bestimmung, und das Ziel Ihres jugendlichen Fleißes. Es giebt jetzt schon viel zu viel so genannte schöne Geister, und die meisten unter ihnen taugen zu nichts weiter und wollen zu nichts weiter taugen, als schöne Geister zu seyn. Jeder jugendliche Kopf will ihnen nachahmen, oder vielmehr nachäffen: hüten Sie Sich vor dieser herrschend werdenden Seuche; sie macht seichte und verschobene Geschöpfe, und setzt in große Gefahr, krank an der Seele und unbrauchbar für die Welt zu werden. Richten Sie Ihr Bestreben auf das, was nützlich und ernsthaft ist: das Leichte und Angenehme soll fürs ganze Leben nicht Beschäfftigung, es soll nur Erholung seyn.

In Absicht Ihrer Sitten mache ich mit wahrem Vergnügen die Bemerkung; daß an Strafen im verflossenen halben Jahre nur wenig gedacht, noch weniger sie gebraucht worden sind. Ob das ein Beweis Ihrer sittlichen Besserung, oder unsrer gelinde gestimmten Erziehungsart sey, will ich Ihrem eigenen

nen Nachdenken überlassen. Ich möchte Ihnen gern die Ehre zueignen, daß Ihr Sinn und Gefühl überhaupt für das Edle und Anständige empfindsamer geworden sey; und ich bitte Sie, wachen Sie darüber, diese Ehre zu bewahren: Sie, nicht wir, werden dessen Früchte erndten.

Endlich möchte ich Sie alle gern völlig davon überzeugen, daß es uns nicht darum zu thun sey, irgend ein willkührliches Ansehen über Sie zu behaupten, oder durch Gebieten und Verbieten eine Art der Herrschaft über Sie auszuüben. Wir verwahren Sie gegen das, was Ihnen lebenslang schädlich oder unanständig seyn würde; wir ermuntern Sie zu dem, was Sie künftig in allen Ihren verschiedenen Lagen auszuüben haben, wenn Sie zu Ehren und zu einem sichern Glück gelangen wollen. Gehorchen Sie also nicht zum Schein, oder weil einmal gehorsamt werden muß; sondern weil es Ihnen gut und nöthig ist. Hier geschieht im Kleinen, was einst in der Welt im Großen geschehen muß: und wer das noch nicht einsehen kann, glaube es uns auf unser ehrlich Wort, bis er es einst erfährt, daß wir recht gehabt und die Wahrheit gesagt haben.

III.

Ich betrete diesen Ort mit immer mehrerm Vergnügen, weil ich, geliebte junge Freunde, immer mehr Spuren der Ehrliebe, des edlen Sinnes und einer anständigen Denkungsart an Ihnen gewahr werde. Einige von Ihnen verdienen wirklich unsre Werthschätzung, und geben Hoffnung, daß sie sich einst auch als brauchbare und würdige Männer allgemeine Werthschätzung erwerben werden. Die meisten andern äußern bey jugendlicher Unbedachtsamkeit und bey leichtsinniger Gemüthsart doch ein gewisses edles Principium, welches erwarten läßt, daß es aufkeimen und zu größerer Reife kommen werde. Wenige sind noch unzuverläßig, und erhalten uns in Ungewißheit, ob und wie sich ihr Character ausbilden werde: und noch kleiner ist die Anzahl derjenigen, welche auf die schlechtere Seite überneigen.

Im Ganzen kann ich also zu Ihrem Ruhm, zu unsrer Freude und zur Erwartung der Welt sagen; daß das Edle, Anständige und Hoffnungsvolle unter uns das Uebergewicht habe; und der herrschende Geist der Betriebsamkeit und Ehrliebe die Schlechten und minder Guten viel ehe veredeln, als der schlechtere den bessern Sinn verdrängen werde. Dieß sage ich mit Gefühl der Wahrheit und ich lasse Ihnen gern alle die Gerechtigkeit wiederfahren, die nur Ihre gute Eigenschaften

for-

fordern, und mein Herz, das von der Jugend immer das Beste hoffet, nur wiederfahren zu lassen geneigt ist.

Aber eben so fordert es auch meine und unser aller Pflicht Sie zu ermuntern, daß Sie immer weiter fortschreiten, immer besser, fester und vollkommener in dem allen, was Ihnen ehrsam seyn kann, werden, und Sich immer mehr vor dem, was Sie herabwürdigen möchte, bewahren. Stille stehn kann man in keiner guten Sache: wer nicht vorwärts dringet, der geht rückwärts. Unser ganzes Leben soll ein Fortgang in Entwickelung unsrer Seelenkräfte, in Vollkommenheit und in jedem Vorzuge seyn, den uns die Natur oder der genossene Unterricht nur geben kann.

Es ist daher Fleiß und Anstrengung nicht nur in den eingeführten Studien, sondern auch in allen folgenden Geschäfften und für alle Zwecke des Menschen nothwendig: Fleiß, der nicht blos das vollendet was aufgegeben wird, oder äußerlich und buchstäblich das zu Stande bringt, was die strenge Pflicht etwa fordert; der vielmehr immer auf das Ziel gerichtet ist, sein jedesmaliges Vorhaben innig durchzuschauen, dessen Werth und Wichtigkeit recht lebendig ins Herz zu fassen, und mit unermüdetem Eifer jedes Mittel zu ergreifen, wodurch das, was

man

man betreibt, in Vollkommenheit betrieben und mit Ehre geendiget werden kann.

Dieß ist eine von den großen Ursachen, warum Sie schon in der Jugend zur Betriebsamkeit und zum Fleiß gewöhnt werden müssen. Käme es auch nicht so viel darauf an, daß Sie diejenigen Disciplinen, die Sie hier lernen, zu Ihrer künftigen Bestimmung kennen und verstehen müßten, als wirklich darauf ankömmt; so ist schon das für Sie nothwendig und wichtig, daß Ihre Seelenkräfte von Jugend auf in Betriebsamkeit, Ordnung, Nachdenken und Geschäfftigkeit geübt werden müssen, weil Sie diese Eigenschaften in allen Ständen und Bestimmungen nöthig haben, und ohne Ordnung, Nachdenken und verständige Anstrengung in allem was Sie einst vorzunehmen willens wären, alles schlecht verrichten, und zu Ihrer eignen Schande Ihre Untauglichkeit verrathen würden. Sie werden es uns daher in der Folge gewiß noch danken, daß wir mit so vielem Ernst und mit wiederholtem Eifer auf Uebungen des Fleißes, der Ordnung und des eigenen Nachdenkens gedrungen haben.

In Absicht Ihrer Sitten machen unsre gegenwärtige Umstände eine Erinnerung nöthig.

Sie

Sie wissen, daß die Kriegesrüstungen eine Anzahl Menschen in unsre Nachbarschaft gebracht haben, deren naher Umgang wohl nicht zur Ausbildung Ihrer Sitten beförderlich seyn möchte. Anfangs hat man Ihrer Neubegierde nachgesehen, aber nun muß sie ganz befriediget seyn. Ich wünsche und erwarte es daher, daß Sie Sich allen den Gelegenheiten, wo Ihr Sinn befleckt, und Ihre Sitten durch solche nähere Bekanntschaft verunreiniget werden könnten, mit Bedacht entziehen werden. Sittliche Ansteckung und Verwöhnung zu gemeinen Sitten ist so leicht nicht wieder abzustellen; so wie Ungeziefer, das man aufrafft, nicht so schnell wieder auszurotten ist, als es aufgerafft worden.

Mit Verdruß habe ich es wahrgenommen, daß noch einige unter Ihnen an niedrigen und rohen Sitten Gefallen haben müssen, weil sie sich zu merklich ausgezeichnet haben, wie wohl ihnen in dieser niedrigen Gesellschaft und unter dem Schall von Flüchen und Zoten gewesen sey. Von diesen fordre ich es besonders, den gegen sie gefaßten Verdacht dadurch auszulöschen, daß sie, so lange wir uns noch in dieser Nachbarschaft befinden, die Veranlassungen vermeiden, wo sie Eindrücke, welche Schande und Schaden für Ihre Seele erzeugen, sammlen könnten. Die übrigen aber ermahne und

ermun-

ermuntre ich, auf das Gefühl der Ehre, das in ihnen spricht, zu achten, ihre innere sittliche Würde werthzuschätzen, und alles das zu fliehen, vor dem allen ihre Ohren zu verstopfen, dessen sie sich vor ihrem eigenen Bewußtseyn schämen, welches sie als einen Fleck und Mackel ihrer Seele anschauen müßten.

Bewahren Sie Ihre bereits erworbene Ehre und Vorzüge; wachsen Sie Ihrem künftigen Stande tüchtig und rühmlich entgegen; fahren Sie fort, immer edler und verständiger und thätiger in nützlichen Kenntnissen zu werden: so wird das Wohlgefallen würdiger Menschen auch Ihr Lohn seyn; innere Zufriedenheit und Werthschätzung Ihr Bewußtseyn erfreuen, und Gottes Segen Sie, als seine wohlgezogene Kinder, begleiten.

IV.

Sie wissen, meine jungen Freunde, daß ich bey Eröffnung der Lectionen immer gern sage, was ich von Ihnen denke; und wenn ich immer mehr Gutes von Ihnen sagen kann, so freue ich mich um Ihrentwillen, weil Sie Ehre und Vortheil davon haben, und um unserntwillen, weil unsre Bemühungen um Sie nicht ohne Frucht sind.

Bisher habe ich noch immer das Vergnügen gehabt zu beobachten, wie die größte Anzahl unter Ihnen in der Betriebsamkeit mehr gewachsen ist, und in edlen Gesinnungen und guten Grundsätzen an Festigkeit und innerm wahren Triebe zugenommen hat. Des rohen und unanständigen Wesens wird immer weniger. Nimmt man einige unzuverläßige Gemüther, einige heimliche und vermuthlich schlechte Seelen, einige wilde und ungesittete Knaben, die ernstere Zucht bedürfen, aus; so thun sich alle übrigen nach ihren verschiedenen Gaben und Talenten in Kenntniß und Geschicklichkeit hervor, und werden von Tage zu Tage gesetzter, verständiger und fühlbarer für Wohlanständigkeit und edlen Menschensinn.

Dieß ist auch, glauben Sie es mir, der sicherste Weg zum Beyfall der Welt und zur festen Gründung der Wohlfahrt Ihres folgenden Lebens.

Denn dieß ist Grund- und Anlage zu dem, was unter dem Namen des Verdienstes in der Welt geschätzt wird, und um seines wahren innern Werths willen selbst von dem, der kein Verdienst hat, hochgeschätzt werden muß.

Mit Ermahnungen, auf diesem Wege fortzugehen, will ich Sie jetzt nicht belästigen: wer einmal, denke ich, edles Sinnes ist, dem ist das Bewußtseyn desselben zu heilig, als daß er sich nicht selbst ermuntern sollte, fest darin zu beharren. In der Tugend, wie in aller ungezweifelten Vollkommenheit des Menschen, giebt es keinen Stillstand; in allem was freye sittliche Vollkommenheit heißt, fühlt der Mensch Ehre und Glück darin, wenn er weiter vorwärts gehen kann.

Aber den Rath eines Freundes, der es, wie Sie wissen, wohl mit Ihnen meynt, werden Sie hoffentlich nicht aus der Acht lassen.

Der Winter ist nun vor der Thür, und die Natur scheint ihn selbst zu ernsterer und mehr anhaltender Anstrengung der Seelenkräfte bestimmt zu haben. Folgen Sie diesem Winke der Natur; und widmen Sie eine Jahreszeit, welche manche angenehme Zerstreuungen spröde abweiset, solchen Beschäfftigungen, welche Ihren Verstand anbauen,

Ihr

Ihr Nachdenken schärfen, und Ihre Kenntnisse gründlicher und zuverläßiger machen können. Ihr Studiren sey so ernst, als es der Winter in seiner Gestalt ist. Nicht Romane, die den Geist erschlaffen, die Phantasie verwirren oder gar beflecken, oft die Sitten ganz verderben; sondern Wissenschaften, die den Geist wirklich zieren, die Vernunft stärken, und dem Menschensinn Adel und Würde geben können, müssen Ihre Winterabende beschäftigen.

Theilen Sie Sich zu dem Ende die Kenntnisse, die Sie Sich in stillem Nachdenken erworben haben, freundschaftlich einander mit; und üben Sie Sich gemeinsam und vertraulich in den nützlichen Wissenschaften, darin Sie mit gleichem Eifer gleiche Schritte ohngefähr gethan haben. Sie glauben es nicht, was Sie dann erfahren werden; wie sehr der Verstand durch nützliche und wissenschaftliche Gespräche verbessert und berichtiget, die Geisteskräfte angereizt und erweckt, Nacheiferung entzündet und der Umgang veredelt wird. Aufklärung und Erholung sammlen Sie dann zu gleicher Zeit, Nutzen und Vergnügen belohnet Sie in gleichem Maaße.

Durch diese gesellige Uebungen wird die Frucht, die ich schon mit inniger Freude unter Ihnen wahrnehme, reifer noch und sichtbarer werden; daß sich jeder in Ihrem Kreise der schlaffen Trägheit oder

eines unedlen und gemeinen Thuns und Denkens schämen, und durch Scham und Ehrbegierde ermuntert, mit den Besten unter Ihnen nach einerley Ziel der Vollkommenheit ringen wird.

Alles was alsdenn zur Aufheiterung und zum anständigen und unschädlichem Vergnügen einer solchen ehrsamen Gesellschaft gereichen kann, werde ich gern zu befördern suchen. Denn verständige Jünglinge, die ihren Geist aufklären, ihr Herz veredlen, und durch angebaute Talente und erworbene Geschicklichkeiten würdige und brauchbare Männer werden wollen, sind es werth; daß man sie mit Beyfall lohne, und zur Freude ihres jugendlichen aber, für das Nützliche strebsamen Lebens nach bester Möglichkeit geschäfftig sey.

Gedanken Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz.

Des Zweyten Bandes Zweytes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1779.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719523-p0106-2

I.

Welche Eigenschaften muß ein guter erziehender Schullehrer haben, und wie kann er sich noch vollkommner machen?

von Gottfried Große, Oberlehrer am Pädagogium zu Berge.

Es ist nun ein für allemahl das Schicksal der Theologen, daß sie erst einige Jahre in einer öffentlichen Schulanstalt oder Privatkondition arbeiten müssen, ehe es Ihnen gelingt, in einem ruhigern Amte von ihrer erlernten Brodwissenschaft Gebrauch zu machen und practische Theologen zu werden. Nur die sind auszunehmen, welche durch Verwandte, Freunde, Pathen und Gönner, gleich nach dem Schluß der akademischen Jahre in ein Amt hinein schleichen oder hineinrekommandirt werden, und von einem günstigern Schicksal zu einer frühzeitigen und unverdienten Beförderung praedestinirt zu seyn scheinen. Deren sind aber wohl wenige, der größere Theil muß gemeiniglich lange die Jugend unterrichten und erziehen, ehe er in den Stand gesetzt wird, mit seinem theologischen Pfunde zu wuchern. Einige wählen die so genannte Hofmeisterschaft bey

einer vornehmen Jugend, andre das öffentliche Schulamt. Die letztern greifen das beste Loos. Eine Privatkondition bey einem vernünftigen, edeldenkenden Principal, der seinen Kindern nicht blos aus Mode oder zum Zeitvertreib einen Hofmeister giebt, und ihn nicht so wohl als den vornehmsten Bedienten im Hause, sondern als ein Werkzeug betrachtet, durch welches sie vernünftige Menschen, brauchbare Männer und Christen werden sollen, ihn nicht verachtet sondern schätzt, nicht demüthiget, sondern ermuntert, ihm nicht Domestikengehalt reicht, sondern anständig besoldet, ihn als seiner Kinder wahren Freund ansieht und wenn er den Kern seines Lebens und das Mark seiner Kräfte ihnen aufgeopfert hat, nicht mit kaltem doch dabey gnädigen Undank entläßt; sondern nach Pflicht auf eine seinem Verdienst angemessene Art befördert, oder doch dafür Sorge trägt, eine solche Condition, sage ich, hat vielen Werth und verdient gesucht zu werden. Solche Conditionen aber sind wohl selten, und wenn ihrer auch mehr wären, so hat doch der öffentliche Schulstand in einer wohleingerichteten Anstalt für denkende und strebende Köpfe noch viele Vorzüge: denn schlaffen, trägen und ruhigen Seelen ist es immer gleich viel, in welchem Hause und unter welchem Dache ihr Körper sein Brodt ißt. In einer Schulanstalt hat der junge angehende Gelehrte Gelegenheit, sich die Kenntnisse die ihm noch fehlen einzusamlen; hier wählt er sich ein Fach das

er

er mit Anstrengung und Neigung treibt, hat einen ofnen, freyen Umgang mit Männern von seinem Stande und Beruf, wächst dadurch in der Bildung seines Geistes und in Kenntnissen, giebt sich nicht für das aus, was er nicht ist, sondern überläßt andern die Ehre das übrige zu wissen, wird unvermerkt geschickter, gelehrter und gebildeter. Das meiste hiervon ist in der besten Condition nicht anzutreffen. Hier muß ein Hofmeister alles wissen, wenigstens sich dafür ausgeben, bleibt in seiner eigenen Bildung nur sich selbst und der Lectüre überlassen, hat nicht selten, neben dem Geschäffte des Unterrichts und der Erziehung noch mit vielen Mühseeligkeiten zu kämpfen, die ihm hier und da im Hause verursacht werden, und in den Stunden der Muße seinen Geist, der nun für sich arbeiten wollte, wieder trübe und unthätig machen.

Nun stelle man sich eine schlechtere Condition auf dem Lande, oder in einem kleinen Städtchen bey einem minder edeldenkenden Principal vor: wie drückend muß diese einem strebenden und für die Wissenschaften gestimmten Manne seyn. Hier sitzt er 5 oder 6 Stunden täglich, lehrt eben so vielerley Sprachen und Wissenschaften die er versteht und nicht versteht, sieht fast niemand, als seine mehrentheils verzogene Zöglinge; bey Tische seinen Principal, dessen Mine und Laune ihn reden oder schweigen heißt, und den er in dem Fall er so gnädig oder gütig ist,

sich vom Hofmeister unterhalten zu lassen, doch nur mit Jagd und oekonomischen Angelegenheiten, Gevatterhistörchen u. s. w. aufwarten darf. Glücklich ist er, wenn er in der Nähe einen geselligen Prediger, der ein Freund der Wissenschaften ist, findet. Aber so ein Herr ist ein seltenes Phänomen. Die meisten Seelsorger haben so übel für ihre eigene Seele gesorgt, daß ihnen von der auf Universitäten entweder mit Fleiß erworbenen oder gelegentlich und stückweiß erlernten Wissenschaft nur noch einige Ruinen übrig sind. Ihre litterarischen Kenntnisse sind gemeiniglich antik, und wenn sie sich ja in eine Unterredung dieser Art noch einlassen, so scheints, als ob sie um einige Decennia zu spät in die gelehrte Welt getreten wären. Sie vermeiden daher mehrentheils den litterarischen Umgang und das wissenschaftliche Gespräch, so gut sie können: erzählen lieber Dorfneuigkeiten, taxiren Pfarrevenüen, berechnen das Alter der Konfratern und was dergleichen Unterhaltungen im Lehnstuhle mehr sind.

Will der konditionirende Kandidat fortstudiren und mit der gelehrten Welt in Bekanntschaft bleiben; so bleibt ihm nichts übrig als Journale, die er oft weit herholen, und nachdem er den Kern des Tages einem lästigen Unterrichte gewidmet hatte, bey der einsamen nächtlichen Lampe lesen muß. Hat er geschäfftfreye Stunden, und die wird er selten haben, so muß er in vornehmen Häusern, wenn er Umgang

haben

haben will, nicht selten die Glieder des Kammertisches zu seinen Gesellschaftern wählen, wenn es sonst die Verfassung des Hauses noch leidet, und keine Ungnade dabey zu befürchten ist. Kurz ein denkender und thätiger Kopf ist in solcher Lage sehr übel dran. Seine Talente verrosten, seine Gelehrsamkeit verdunstet im Schulstaube, und aus einem offnen freymüthigen Menschen kann in einigen Jahren ein starres, steifes, furchtsames, kriechendes Geschöpf werden, das dann in der Folge des Lebens kaum um die Hälfte so nutzbar ist, als es bey bessern Umständen hätte werden können; besonders, wenn sich der Geschmack an den Wissenschaften, wie es wohl zu geschehen pflegt, unter dem Drucke mit verloren hat.

Freylich giebt es auch Candidaten anderer Art, die weder eine litterarische Seele, noch Trieb, noch rühmlichen Stolz, noch Gefühl ihrer selbst haben, sondern in ihrem Gott vergnügt sind, wenn sie mit ihren Junkern den Nachtrab einer Jagdgesellschaft oder den Anhang einer Fischerey ausmachen dürfen, und eine vornehmere Gesellschaft sie so viel würdiget, sich über sie lustig zu machen, und ihnen vorzuschneiden, einzuschenken und lästige Fremde zu unterhalten, erlaubt. Solche Herren sollten aber eigentlich nicht Kandidaten seyn, weil sie Natur und Erziehung zu Fischern und Jägern bestimmt hatte, statt daß sie gelehrte brauchbare Männer werden sollten; auch werden sie nur Jäger und Fischer, allenfalls Oekonomie-

verständige, freuen sich, daß sie es geworden sind, und wenn sie dann durch Recommendationen und Empfehlungsschreiben vollwichtig gemacht, krum und gebückt sich in ein Amt hineinschleichen oder hineinschmeicheln; sehn sie es als ein Kanonikat an, welches sie ernährt, pflegt und mästet, und dabey in den Stand setzt zu heyrathen, um der Nachwelt eben so saubere allerliebste Menschen zu verschaffen, als sie sind. Um solche Leute aber ists nicht nöthig sich zu bekümmern.

Wie viel Vorzüge hat daher nicht der junge Schulmann vor einem konditionirenden Kandidaten, dieser befinde sich nun in einer guten oder schlechten Kondition. Aber aus jedem Holze wird nicht ein guter Merkurius, und nicht aus jedem Studenten oder neugebornen Kandidaten ein brauchbarer Schulmann; ob man gleich immer noch in dem Vorurtheil zu stehen scheint, wer Theologie studirt hat, kann auch erziehn und unterrichten, gleich als ob das theologische Fach Unterricht und Erziehung mit einschlösse, wovon doch weder in der Dogmatik, noch Polemik, noch Hermeneutik, noch Kirchengeschichte, noch in der Theologia catechetika die Rede ist, und in der Moral nur beyläufig. Warum wird nicht eben so gut vom Juristen die Kriegeskunst und vom Mediciner die Kameralwissenschaft gefordert? a)

Ich

a) Schlimm genung, daß man vom Theologen alles fordert; und zu verwundern ist es, daß man unter diesen

Ich will Hofmeister oder Präceptor werden, denkt oder spricht der Student, so bald er seine Collegia schließt; und weiß nicht, daß er das meiste, was er hierzu wissen sollte, noch nicht weiß, er müßte denn glauben, daß Verbieten und Befehlen das Hofmeisteramt und den Kornelius exponiren und analysiren, ohne ihn recht zu verstehen, das Schulamt ausmache. Selten wird er auch in diesem Amt Nutzen schaffen, wenn er nicht vorher schon über seine Bestimmung nachgedacht und sich dazu einigermaßen angeschickt hat. Tritt er so unüberlegt oder gar

diesen doch noch die meisten findet, welche den Forderungen gewachsen sind. Außer ihrem Fache sollen sie noch mit den lebenden Sprachen, der Erziehungskunst, den schönen Wissenschaften, der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften bekannt seyn. Bald wird man vielleicht auch politische, ökonomische und Staatskenntnisse von ihnen fordern. Und für das alles soll nach sechs- bis zehnjährigem Opfer, das sie dem Staat in einer öffentlichen oder Privaterziehung bringen, ein kümmerliches Brod auf dem Lande, fast von allem gesunden menschlichen Umgange entfernt, ihr Lohn seyn. Warum schafft man nicht lieber auf Academien eine Facultät für die Erziehung? Sie erfordert gewiß eben so viel Studium und Vorbereitung, als jedes andre Fach. Aber freylich müßte mehr dazu da seyn, als Namen, Titel und Besoldung; wie es mit manchen andern zum bürgerlichen Leben nöthigen Lehrämtern gegangen ist und noch geht. Anmerkungen des Herausgebers.

noch voll von flatterhaftem Dünkel, und bey allen erlernten Wissenschaften ungesittet, in das Haus eines Edelmanns, der seine Weltkenntniß, Geschmack und Einsicht hat; so erschrickt dieser über seinen verschriebenen oder anrekommandirten Hofmeister, wenn er entweder blöde und betäubt an der Schwelle schon schwindelt, nicht zu reden und sich nicht zu faßen weiß, sich bis zum Eckel schmiegt und bückt, nicht weiß wie ihm zu Muthe wird, wenn er einen gnädigen Mann vor sich sieht; oder wenn er das Gegentheil ist und noch eingebildet auf seinen Studentenrang, Bescheidenheit und anständiges Betragen nicht kennt, und in einem verwegenen und frechen Tone mit seinem Principal spricht, indem er etwas weniges mehr als einen Universitätsbruder anzutreffen glaubt. Weit ärger ist es, wenn es solchem Mann einfällt, sich als Lehrer und Erzieher in eine öffentliche Anstalt zu begeben. Hier ist er nicht allein den Urtheilen seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter, sondern auch der Schüler ausgesetzt, so wohl was seine Kenntnisse als seine Sitten betrift. Junge Leute denken und urtheilen hier freyer und sicherer, weil sie nicht nöthig haben alles auf Glauben der praeceptorlichen Autorität eines einzelnen Mannes anzunehmen; welches in Privathäusern eher statt findet, weil da die Jugend nur einen Lehrer oder nur ein Orakel kennt, dessen Unterricht, Meynung, Grundsätze, Urtheile und Vorurtheile ihr freylich Evangelien sind und bleiben müssen;

sen; so lange bis seine Infallibilität durch Lectüre oder anderweitige Aufklärung wieder geschwächt wird. Die Schüler oder Zöglinge wissen daher in öffentlichen Anstalten schon manches, was ein solcher Herr nicht weiß; theilen sich einander ihre Urtheile über ihn mit, bemerken seine schwachen und lächerlichen Seiten, und haben weder Zutrauen noch Achtung für ihn. Er arbeitet ohne Nutzen, lebt in Verdruß und macht Verdruß.

Daß auch geschickte, gelehrte und dabey gesittete Kandidaten, von der Universität ins Schulamt treten, ist an sich zu bekannt, als daß es jemand einfallen könnte, es würde hier geleugnet. Was ich gesagt habe, gilt nur von dem gröbern Theile, der vielleicht noch der größte ist, und unter welchen der junge, einsichtsvolle und zugleich kluge Mann immer noch keine so gemeine Erscheinung ist als es zu wünschen wäre.

Da nun Theologen fast insgesammt, nach der einmahl feststehenden Verfassung der politischen Welt, sich durch das Schul- oder Hofmeisteramt den Weg zu einem Geistlichen bahnen müssen; so ist es doch besser, daß sie sich bey Zeiten dazu anschicken, damit sie ihr Geschäfft mit einigem Nutzen, innerer Zufriedenheit, Ehre und Beyfall treiben können, als wenn sie sorglos aus dem akademischen Hörsal in die Schulclasse treten. Sie müssen sich erst selbst bilden oder zu bilden bemühen, ehe es ihnen einfallen kann

die

die Bildung anderer zu unternehmen. Die Theorie der Wissenschaft macht wohl grundgelehrte, tiefsinnige Männer; ob aber diese mit ihrem Schatze der Kenntnisse bey der Jugend werden wuchern, sie erziehn und geschickt unterrichten können, ist, deucht mich, eine ganz andere Frage.

Freylich sind immer Schulen gewesen und junge Leute auf ihnen erzogen und unterrichtet worden, ohne daß die Männer, die dieses Geschäfft auf sich hätten, allemahl sich zu ihrem Amte angeschickt oder gehörig darüber nachgedacht hätten, und die Welt hat doch gute Bürger und Gelehrte bekommen. Schulen sind immer gewesen, aber wenn mans recht betrachtet, nur Schulen, keine Erziehungsanstalten, es sey dann, daß man einsperren und nach gewissen einmahl angenommenen Gebräuchen sclavisch abrichten, erziehen nennen wollte. Sollten unsere Zeiten so glücklich seyn, daß in der Erziehung der Jugend, die sich dem Studiren gewidmet hat, etwas reelles geleistet würde, und zwar an mehrern Orten zugleich, so würde man die nächste und sicherste Probe bald an den Universitätssitten sehen. Mich dünkt, sie sind schon etwas feiner, milder und gesehmeidiger geworden, als sie sonst waren, seitdem soviel von Erziehung gesprochen und geschrieben und hin und wieder daran gearbeitet wird. Ein alter Baccalaureus schüttelt freylich den Kopf und ist mit der heutigen litterarischen und pädagogischen Welt übel zufrieden, rühmt seine

Zeiten,

Zeiten, die auf eine leichtere unerkünstelte Art der Welt einen so braven, steifen, pedantischen Mann erzogen haben, als er selbst ist. Aber der Herr und seines gleichen mögen bedenken, daß wenn sie sich auch nicht geändert haben, doch unterdessen, ohne daß sie es vielleicht bemerkten, die Welt eine ganz andere Gestallt bekommen hat.

Vieles ist auf Schulen nicht mehr brauchbar und applicabel, was vor 40 und mehrern Jahren brauchbar und applicabel war. In den vorigen Zeiten, war es gewissermaßen leichter einen Schulmann vorzustellen, als es jetzt ist. Die allgemeinen Erziehungsmittel bey gemeiner und auch vornehmer Jugend waren Verweise, Scheltworte und der mächtige Stock. Wer zu den erstern eine feste, männliche Baßstimme, und zu dem letztern eine nervenstarke Faust hatte, war seiner Meynung nach mit Erziehung und allem fertig. Junge Leute wurden **Er** und **Ihr** nach Belieben genannt, und auch hierdurch wurde schon die Person der Herren Lehrer, so wie durch ihre schwarze Kleidung und große Peruquen, so von dem Schüler und Zögling abgesondert und getrennt, daß aus dieser Entfernung eine gewisse furchtbare Autorität entstand, der sich nicht so leicht ein vorher schon zur Schüchternheit gewöhnter junger Mensch widersetzte. Wie das Gemüth dabey beschaffen, ob es für oder wider seinen Lehrer eingenommen war, daran wurde selten

gedacht.

gedacht. b) Unsere Zeiten erfordern mehr Anschluß des Erziehers an den Zögling, mehr Freundschaft und Gemeinschaft zwischen beyden; wobey aber der erstere durch Verstand und andere Eigenschaften sich eben so gut in einem Uebergewicht muß zu erhalten wissen, als der Mann vor vierzig und mehrern Jahren, durch sein Er und Ihr, seinen Stock, Kleidung und Perugue. Unsere Sitten sehn anders aus, als ehedem. Die Jugend, geniest schon zu Hause, besonders die vornehmere, mehr Zutraulichkeit und liberalen Umgang mit Eltern, Freunden und Vorgesetzten, als sie sonst genossen haben mag. Dieß hat Einfluß auf

b) Ob dieß gleich bey weitem nicht von allen Schullehrern gilt, sondern viele derselben in der neuern Zeit, bey allen noch fortdaurenden Mängeln der alten Schuleinrichtung, in der Wahl des Unterrichts, in der Methode und der Behandlung des Genies und der Seelenkräfte ohne Geräusch mehr verbessert haben, als manche glauben und gestehen wollen: so ist es doch auch gewiß, daß es noch immer eine Menge Schullehrer giebt, die auch wohl die größte Zahl ausmachen, welche aus Ungelehrigkeit, Steifsinn, Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, und aus Unbekanntschaft mit dem gesunden Verstande und der ihm nöthigen und dienlichen Nahrung im alten Schlendrian beharren, und scholae non vitae docent, auch nicht wissen würden, wie sie es anfangen sollten. Nach dreyßig Jahren wird es hoffentlich besser gehn; so wie es jetzt schon um ein merkliches besser ist, als vor dreyßig Jahren. Die Frucht liegt noch im Keim, und entwickelt sich langsam; wird sich aber entwickeln.

auf die Schulen gehabt, wenigstens auf einige. Wäre auch ein gebietrisches, fremdes Betragen und eine militärische Disciplin an sich nicht unzweckmäßig, wie sie es gewiß sind; so würden sie doch aus dem Grunde schon zu verwerfen seyn, weil sich die ganze deutsche Welt verfeinert und zu einem minder rauhen Ton im Umgange, auch gegen die Jugend gewöhnt hat.

Mit der Lehrmethode hat es eine ähnliche Bewandniß. Vor dem war sie leichter. Die meisten Docenten folgten einem willkührlich gewählten Kompendium oder Universitätshefte, nachdem es ihnen bequem war. Die Gegenwart ihrer Person, allenfalls der Stock erhielt Stille und eine erzwungene, oder besser zu reden, scheinbare Aufmerksamkeit. Wer denn etwas fassen konnte, faßte was; und wer nichts begrif, über den fällte man gar leicht das Urtheil, er tauge zum Studiren nicht. Es war auch in der That damals an einer guten zweckmäßigen Lehrmethode nicht so sehr gelegen als jetzt; denn die Schüler giengen nicht so früh auf die Universität, und hatten auf der Schule nicht so viel zu lernen als heut zu Tage. Die Länge der Schulzeit und der engere Bezirk von Sprachen und Wissenschaften ersetzten, was durch die Trägheit und Ungeschicklichkeit dieses oder jenes Lehrers verlohren ging. Der Aufwand der in vielen Häusern herrscht, pflanzt sich jetzt auch auf Schulen fort. Der Sohn will das vornehme und glänzende,

was er zu Hause sahe und hatte, auch auf Schulen sehn und haben und findet bey dem nachgebenden Vater oder der weichen Mutter leicht Unterstützung seinen jugendlichen Luxus fortzusetzen. Die Schuljahre werden daher immer kostbarer, und manche Eltern sehn sich genöthiget, den Sohn so früh als es möglich ist, von der Schule auf die Akademie zu schicken. Hilft ihn nun eine gute Lehrmethode in der so kurz abgemessenen Schulzeit, wo er so viel und so vielerley fassen und lernen soll, nicht fort; so wird er ein unreifer Student, aus diesem ein ungeschickter Kandidat, und nachher kein brauchbarer Mann; welches er doch hätte werden können und sollen.

Die Bildung des Geistes und Characters junger Leute, oder die eigentliche Erziehung, wurde wohl sonst dem Schulmanne auch nicht so sehr zur Pflicht gemacht, als jetzt. Es war auch nicht so nöthig, weil in den meisten Häusern mehr gute Erziehung durch die Angewohnheit herrschte, die nur durfte fortgesetzt werden, und das war leicht. Jetzt kann man nicht sehr viel auf eine vorhergegangene häußliche Erziehung und gute Gewöhnung rechnen, weil der deutsche Sinn hin und wieder aus der Mode gekommen ist, und sich dagegen Ueppigkeit und unanständige Freyheiten im Reden und Betragen eingeschlichen haben, die der Knabe bald auffaßt, wenn er am Spieltisch die Rolle eines Gesellschafters spielt und seine Einfälle bewundern läßt. Die Deutschen

sind

sind in manchen Häusern nicht mehr deutsch genung, um ihre Jugend deutsch, das ist, gesetzt und betriebsam zu gewöhnen, seit dem Romanen, Musenalmanache und andere schöngeistrische Modepossen die herrschende Lectüre sind. Sonst laß der Knabe die Bibel, und der Hausvater erklärte sie ihm so gut er konnte. Wurden ihm auch dadurch keine richtige Religionsbegriffe beygebracht; so entstand doch ein frühzeitiges religiöses Gefühl, das der nachfolgende Unterricht leicht aufklären und berichtigen konnte. Jezt liest er Romanen, Musenalmanache und allerley witzige und unwitzige Einfälle, welche sich die schönen Geister in einem Anfall von Laune erlauben aufs Papier zu werfen und drucken zu lassen. Er findet darin Schilderungen der Tugend und des Lasters, studirt die Einfälle, macht sie sich eigen, schildert selbst schon, und verdirbt dadurch oder mißrichtet die Seelenkräfte, die eben jezt auf eine andre Art beschäfftiget und thätig werden sollten. Des übrigen Schadens, den dergleichen Lectüre dem Herzen oder der Denkungsart und Einbildungskraft zufügt, will ich nicht erwähnen; weil einer unter den schönen Geistern, der sonst die Fahne führte, selbst so bescheiden ist, von seinen eigenen Schriften zu urtheilen: „sie könnten ohne Gefahr „von der Jugend beyderley Geschlechts nicht vor dem „22ten Jahre gelesen werden“ was dürfen wir weiter Zeugniß! Vortrefflicher Schriftsteller zur Bildung der Nation.

Nimt man dies alles zusammen; so wird man bey allem Vorurtheil des alten Herkommens zugeben müssen, daß die Jugend unserer Zeit mit Nachdenken, Klugheit und Ueberlegung erzogen und unterrichtet werden; und jemand der sich diesem nützlichen Geschäfft bestimmt, vorher darauf gedacht haben oder noch darüber nachdenken müsse. Ehe ich aber davon rede, was ein Kandidat des Schulamtes zu seiner Bildung thun solle, muß ich vorher von den Grundlagen, die schon da seyn müssen, und worauf sich die übrige Anschickung gründet, etwas sagen. Ihrer sind, so viel ich jetzt einsehe, nur zwey: **natürlicher Verstand und Redlichkeit.**

Jeder Schullehrer der brauchbar seyn und Nutzen stiften will, muß einen gesunden natürlichen geraden Menschenverstand haben. c) Wer

c) Wenn nur der gesunde Verstand nicht solche seltene Sache unter den Menschen wäre. Fast sollte es scheinen, als würde er durch die gewöhnliche gelehrte Erziehung unterdrückt oder verschoben. Wenigstens trifft man unter den Studirten, welche gelehrt erzogen seyn sollen, vergleichungsweise mehr als in andern Ständen an, welche sich, so bald sie außer dem Fache, das sie erlernt haben, urtheilen sollen, Mißachtung zuziehen und sich durch Mangel an Beurtheilungskraft lächerlich machen. Sollte das nicht von der Methode des Unterrichts herrühren, daß sie auf die Stimme der gesunden Vernunft nicht aufmerksam genung gemacht worden? Nicht daher, daß

ihr

Wer den nicht hat; verliert gar bald auf allen Seiten und in allen Ständen, vorzüglich im Schulamte, wo so viel aufs Beyspiel ankommt. Männer von tieferer Einsicht mögen es ausmachen, ob der schlichte ungekünstelte Menschenverstand lediglich eine Naturgabe, oder eine Frucht der Erziehung sey. Vielleicht wird er durch beyde hervorgebracht. So viel ist wohl nicht zu leugnen, daß man bey den Menschen, wenn man sie nicht obenhin ansieht einen großen Unterschied in der Beurtheilungskraft wahrnimt.

Es sitzt oft viel Gelehrsamkeit in einem überaus schwachen Kopfe. Die Seele ist aber alsdann eigentlich nicht Besitzerin aller dieser Wahrheiten. Sie weiß sie weder zu ordnen noch auszuwählen, noch zu gebrauchen und nützlich anzuwenden, sie besitzt und hat sie nur, so wie der Mogol seine Schätze. Ein Mann, der bey einem nicht so starken Maße der Gelehrsamkeit richtig denkt und urtheilet, ist zum Schulamt, wie überhaupt zu allen übrigen, weit brauchbarer, und für die Welt gemeinnütziger, als eine mit Memoriensachen beladene schwache Seele. Gelehrsamkeit und Kenntnisse lassen sich auch noch zu

 allen

ihr Kopf mit vielen Vorurtheilen, Meynungen und unrichtig bestimmten Lehrsätzen angefüllet worden, welche sie durch lange Gewöhnung für Wahrheit angenommen haben, und die doch mit den ersten Grundsätzen des Menschenverstandes nicht recht übereinstimmen? Und giebt es dergleichen Vorurtheile nicht in allen Fächern der eigentlichen Gelehrsamkeit?

allen Zeiten erwerben; ob aber ein schwacher Polyhistor auch so leicht zu einem richtigen Verstande gelangen könne, mag ich weder bejahen noch verneinen.

Das Schulamt scheint zwar keinen so hohen Grad des Verstandes zu fordern als andere bürgerliche Aemter, weil es nur mit jungen Leuten zu thun hat, die noch keinen reifen Verstand haben. Aber es erfordert gewiß nicht viel weniger. Viele junge Leute haben Mutterwitz oder eine gerade, nicht verdrehete und verkünstelte Beurtheilungskraft, und sind zu weit entfernt von dem so mächtigen praeiudicio auctoritatis, als daß sie alles, was der Mann sagt, der ihren Lehrer vorstellt, aufs Gerathewohl und ohne weiteres Nachdenken glauben und annehmen sollten. Ja ich glaube, wenigstens ist es mir wahrscheinlich, daß Kinder an deren Verstande nicht sehr viel gekünstelt ist, manche Sachen oft richtiger treffen als andere, deren Beurtheilungskraft durch dieses oder jenes Vorurtheil u. s. w. schon eine gewisse Richtung bekommen hat. Beyspiele davon kommen häufig vor; wer nur aufmerksam genug ist. Wann denn solche Kinder oder Jünglinge auch wenig oder nichts wissen; so wird ihnen doch der Mann, der mit seinen Memorienwaaren aufs Katheder kömmt, und alles ohne Wahl und Ordnung feil bietet, nicht nützlich; wenn sie es auch allenfalls zugestehen, daß er was gelernt habe. In seinem Verhalten und Umgange wird er noch mehr verlieren und dem Zweck der Erziehung

ziehung entgegen stehen. Junge Leute scheinen es zu verlangen, und ganz unrecht haben sie auch wohl nicht; daß ihnen ihr Lehrer, nach Beschaffenheit seiner übernommenen Pflichten, überlegen, und sein Urtheil über vorkommende Dinge, auf mehr Kenntniß und Einsicht beruhe, richtiger, tiefer und treffender sey, als das ihrige. Sind sie nun schon in den Jahren, daß Verstand und Kenntnisse bey ihnen zu reifen anfangen; so werden sie leicht stutzig, wenn ein Mann ihren Vorgesetzten und Lehrer vorstellt, der noch so sehr zurück ist in dem was man bon sens nennt, Kleinigkeiten bewundert und das Große nicht sieht, nicht im Stande ist eine That oder Handlung von der andern gehörig zu unterscheiden, sie wohl tadelt, wo er sie loben, und lobt, wo er tadeln sollte, ihnen über kleine Vergehungen bittere Verweise giebt, und nicht scharfsichtig genug ist die Fehler zu entdecken, welche Arglist oder einen bösen Sinn zum Grunde haben. Junge Leute sind in ihren Urtheilen viel offner und freyer als Erwachsene, die die Erfahrung zurückhaltender gemacht hat. So ein Pädagoge wird daher bald ihr Spiel und ihr Spott, so enge Schranken Schulpolicey dem Ausbruch ihrer Denkungsart auch setzen mag. Sollte er in Achtung gesetzt werden; so müßte in der That der jugendliche Verstand unterdrückt und gedämpft werden; das wäre, wenns auch angienge, aber doch wohl eine der größten Sünden. So ein Mann ist übel dran,

besonders wenn er empfindlich ist; am besten kömmt er noch weg, wenn er ein gutes Maaß von natürlicher Ruhe und Phlegma besitzt. Es hat wohl von jeher verachtete Hofmeister und Schulmänner gegeben, welche von ihren Zöglingen verspottet wurden; denkt man darüber nach, so liegt fast allemal der Grund in dem Hofmeister oder Lehrer selbst, dem insgemein Verstand oder Sitten fehlen. Nur eine sehr freche Jugend wird sich über einen Lehrer lustig machen, den sie sich überlegen fühlt; aber auch eine gutartige kann zu Neckereyen und minderer Achtung gereizt werden, wenn sie von einem Manne geführt wird, der eine Miniaturseele hat, oder mit einem Wort einfältig ist.

Wer nicht Verstand hat, der dränge sich nicht in ein öffentliches Schulamt; lieber wähle er eine Privatkondition, in der er eher durchkommen wird, weil er da der einzige Quell der Weisheit seiner Schüler ist, und nicht von so vielen schlauen Köpfen beobachtet, beurtheilt und gerichtet wird, als in einer öffentlichen Schule. Der Mangel des eignen Geistes wird da von wenigen bemerkt werden, und der Privaterziehung und dem Unterricht von drey oder vier Kindern nicht so entgegen stehen, als der öffentlichen. d)

Ein

d) Manches läßt sich hierüber genauer und bestimmter sagen, das sich aber in eine Anmerkung nicht fassen läßt.

Ein Schullehrer muß Gewissen haben; der Vorsatz der Jugend nützlich zu seyn, muß ihn beleben; er muß ein redlicher Mann seyn. Dies wäre nun freylich wohl von allen Menschen in jedem Stande zu fordern, aber bedarf die Pflicht gewissenhaft zu seyn, je beherziget zu werden, so ist es im Schulstande, wo Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit so vielen und so großen sich über das ganze Leben des Menschen verbreitenden Schaden stiftet; und wo verhältnißweise weit weniger Aufmunterung zur Treue und Rechtschaffenheit, oder auch nur zum Eifer sich hervorzuthun als in allen übrigen Ständen statt findet. Fast jeder Stand hat seinen Sporn zum Eifer und zur Betriebsamkeit; welchen hat der Schulstand? Da giebt es keine Leiter zu Ehrenstellen, die fest und sicher wäre; keine Schätze zu erwerben; nur eben so viel als zur Nahrung und Kleidung und Anschaffung nöthiger Bücher gehört, und nach dem zu unsern Zeiten üblichen Aufwande kaum; ja nicht einmal alles was **Luther** unter dem Namen des täglichen Brodts verstand. Kurz das Schulamt hat wenig Vortheile und Belohnung, dagegen viel Mühe und Arbeit, wenig Aufheiterung, viel Verdruß. Wer nun niedrig und tagelöhnermäßig denkt, und das Geschäfft, die Jugend zu bearbeiten, als ein ernährendes Handwerk betrachtet, und bey jeder Handlung, die dahin abzielt, bey sich frägt: was wird mir dafür? wird weder Trieb noch Eifer bey sich fühlen, noch redlichen

Sinn haben, und nichts wird ihm recht gedeyen. Und wie kann ein Mann, der eine so kriechende Seele hat, daß er allemal Arbeit und Belohnung gegen einander wiegt, und keinen Schritt weiter geht, als er nach Maßgabe des gereichten Soldes zu gehen nöthig hat, große und edelmüthige Gesinnungen einflößen?

Zu jedem Stande gehört eine gewisse Neigung, und nur solche Männer thun sich darin hervor, die diese Neigung entweder von Natur schon haben, oder bey denen sie doch durch frühe Beyspiele ist rege gemacht und erhalten worden. Und auch der wird nur ein guter Schulmann werden, der diesen Stand mehr aus Neigung, als aus Mangel des Aufenthalts und Unterhalts erwählt; dem wird es leicht und natürlich seyn, seinem Amte treu und redlich vorzustehen. Aber der Männer möchten wenig seyn, die aus Neigung ein Schulamt suchen. Die meisten werden durch ihre zeitlichen Bedürfnisse dazu getrieben; vielleicht würde ein großer Theil noch während der Führung seines Amtes mehr Neigung dazu, und Trieb etwas auszurichten bekommen, wenn den verdienten Schulmann ein anderes Loos träfe, als ihn gemeiniglich trifft, daß er nämlich als pastor loci die Kenntnisse, die er sich bey dem Unterrichte erwarb, wieder vergraben und einpflügen muß, um der Erde so viel zu entreissen als er zu seines Lebens Unterhalt nöthig hat. Aus manchem geschickten Schullehrer ist schon

ein

ein verrosteter Dorfprediger geworden, dem mans kaum noch ansieht, daß er was gewußt hat. Hätte der Mann bessere Aussichten gehabt und wäre er in seinem Gleise geblieben; so würde ihn vielleicht die Welt bewundern, da sie jetzt den Kopf vor ihm schüttelt.

Im Schulstande ist es eben so wie in andern; wer nicht treu und redlich denkt, kann betrügen: und ich möchte wohl sagen, der Betrug ist hier noch leichter. Wie leicht ist es nicht den Schein zu haben, als ob man alles thäte; und alles in die Augen fallende so zu beobachten, daß kein Proceß darüber angestellt werden kann. Eben so leicht ist es, sich bey treffenden Vorwürfen herauszureden, besonders für Leute, die des Entschuldigens schon gewohnt sind, und eine Fertigkeit in Bemäntelung ihrer Fehler erhalten haben, weil sie sich oft in dem Fall befanden, wo Entschuldigen und Bemänteln nöthig war. Es ist auch nicht schwer eine Lehrstunde zu halten; schwerer möchte es seyn sie mit dem möglichsten Nutzen zu halten. Der Schulmann ohne Trieb, Eifer und Gewissen, kann immer aussehen als ob er alles thäte und thun wollte, ohne seine Pflicht zu umfassen und zu beherzigen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Leute, welche nur nach dem Schein streben, auch unvermerkt ihre Zöglinge so gewöhnen und zu Augendienern machen; denn der Charakter eines erziehenden Aufsehers, den die Jugend oft sieht und mit ihm

umgeht, drückt sich nach und nach in der Seele des Zöglings ab. Ist jener ein Augendiener; so wird dieser gemeiniglich auch einer, wenn er nämlich noch eine der Eindrücke jeder Art fähige Seele hat.

Die Erziehung erfordert ungemein viel Sorgfalt und beobachtende Wachsamkeit, wobey es ungemein schwer ist, zwischen Argwohn und zu großem Zutrauen die philosophische Mittelstraße zu halten. Der Jüngling kann schimmern, gefallen und einnehmen, und dabey kann er doch noch in Neigung, Sinn und Denkart verderbt seyn; der sorglose Mann ist gar bald mit ihm zufrieden; der gewissenhafte sucht ihn ganz kennen zu lernen und bemüht sich bald von dieser bald von jener Seite in ihn zu dringen, gute Keime zu pflegen und böse zu ersticken, es mögen die letztern unter einer Gestalt sich zeigen unter welcher sie wollen. Ich will den Schaden nicht weitläuftig zeigen, den ein gewissenloser Schulmann und Erzieher in seiner Sphäre stiften kann; denn seine Unterlassungssünden reichen bey übeln Beyspielen, welche seinen Zöglingen aufstoßen, schon zu, ihren Charakter auf eine Zeitlang zu verkehren und zu verdrehen. Es muß Freude seyn einen guten Menschen erzogen zu haben, aber auf der andern Seite für eine empfindliche Seele auch eben so viel Kummer und bitterer Vorwurf, sich bewußt zu seyn; daß man einen jungen Menschen mit Anlagen und Talenten habe ausarten lassen: der in der Folge des Lebens allemal mit

Verach-

Verachtung an seinen Lehrer und Führer denkt, da ein wohlgezogener Mensch sich dessen, der ihn erzog, mit Dank erinnert.

Hat jemand Verstand und Redlichkeit zum Schulamte, so muß er sich noch zweyerley erwerben, nämlich: die nöthige **Schulgelehrsamkeit** und **Menschenkenntniß**, oder **Kenntniß des jugendlichen Herzens**. Erstere zum Unterricht, letztere zur Erziehung.

Die nöthige Gelehrsamkeit muß der junge Schulmann haben und wenn er sie noch nicht hat, muß er sie sich nach und nach erwerben. Nimmt man die Sprachen aus, so wird noch auf wenigen Schulen und Universitäten eben das gelehrt, was der junge Docent eigentlich gebraucht. Ein dogmatisches noch so gründliches Kollegium wird nur zu einem schlechten Religionsunterricht für die Jugend dienen, wo es auf einen unerkünstelten, faßlichen, überzeugenden Vortrag der nöthigen Glaubens- und Sittenlehren ankommen sollte. Geschichte, Philosophie und andere Wissenschaften, können ebenfalls nicht ganz so wieder vorgetragen werden, als man sie auf Akademien hörte und lernte.

Ein brauchbarer Schuldocent muß das ganze Feld der Wissenschaft, die er lehrt, überschauen können, und dann Beurtheilungskraft genug haben, aus der großen Menge

der

der Wahrheiten nur die herauszuheben, welche die wichtigsten und nützlichsten sind. Anhaltender Fleiß bringt ihn dahin, daß er den Umfang seiner Wissenschaft kennen lernt, und bey der Auswahl der vorzutragenden Lehren kömmt ihm ein gutes Lehrbuch e) und der natürliche Verstand zu statten. Wer seine Wissenschaft nicht im Ganzen übersieht, ist im Vortrage einem Reisenden ähnlich, der in ein fremdes Land geht, nicht weiß von wannen er kömmt und wohin er fährt, weil er von seinem Wege nur das Stück kennt, das ihm eben vor Augen liegt: beständig ist er in Gefahr auf unnöthige Umwege zu gerathen, und wie weit er zu reisen habe, wo er eilen und wo er verweilen könne, erfährt er nicht eher, als bis er den Ort seiner Bestimmung erreicht hat. Wer nicht Judicium besitzt die Wahrheiten auszuwählen und das Gold von den Schlacken zu scheiden, kann ebenfalls mit einem Reisenden verglichen werden, der nicht weiß was er eigentlich besehn und beobachten soll, und sich bey einem Blümchen am Wege eben so lange aufhält, als bey sehenswürdigen und hervorstechenden Gegenständen. Wer aber Kenntniß und Beurtheilungskraft besitzt, der sieht die Gegend im Felde der Gelehrsamkeit, worin er seine Schüler bekannt machen soll, wie eine Landkarte vor sich, kennt die Oerter, wo er sich verweilen und die Städte, wo er vorbeyreisen muß, wählt den

e) Wenn sie nur zweckmäßig vorhanden wären.

den leichtesten und besten Weg, und gelangt zur rechten Zeit zu seinem Ziele. f)

Ein Lehrer der selbst noch zu sehr Schüler oder Lehrling ist, tappt bey seinem Unterricht im Finstern, hält sich bey unbedeutenden Dingen auf, weil er ihren Zusammenhang und ihre Verhältnisse mit und gegen die übrigen Theile des Ganzen nicht genug kennt; berührt nur kurz, was einer weitern Ausführung bedürfte, ist dabey gemeiniglich ängstlich, weil ihn eine Frage

f) Grade um diese zweckmäßige Auswahl der Materien, welche Anfängern vorgetragen werden sollen, ist es eine mißliche Sache. Man muß die Wissenschaft kennen, die man lehren soll; und man muß den bestimmten Zweck studirt haben, wozu sie der Lehrling lernen soll. Die meisten Lehrbücher, die doch dem angehenden Lehrer zum Leitfaden dienen sollten, haben selbst diesen Zweck verfehlt: entweder sind sie zu gelehrt oder zu sehr für Männer geschrieben; oder gegenthails von Idioten ohne Wahl und Absicht zusammengetragen und ohne Plan und Rücksicht auf jugendliche Fähigkeiten geordnet. Und wer giebt wohl auf Academien dem künftigen Schullehrer Anweisung, Milch und härtere Speise, schulmäßiges und bürgerlich-nützliches zu unterscheiden? Wer sagts ihm und möchte es ihm sagen können; auf welche Art er der jugendlichen Fassung am besten beykommen, Aufmerksamkeit gewinnen, und der Urtheilskraft oder dem Gedächtniß nachhelfen müsse? Kein Wunder, daß so vieles der Laune, dem gelehrten Dünkel, oder der Unwissenheit und Ungelenksamkeit der angehenden Lehrer überlassen werden muß.

Frage des Schülers, die das Folgende betrifft, leicht in Verlegenheit setzen könnte. Oft ist er zu weitläuftig und zu geschwätzig, besonders wenn ihn sein Lehrbuch dazu verführt, und er noch in Quartanten darüber nachgelesen hat. Durch dergleichen Vortrag wird zwar der Schüler einige Stundenlang unterhalten; aber er bekömmt keine zusammenhängende Begriffe, keine Aufklärung: und wenn ihm von der verdünnten Brühe auch etwas zur Nahrung gereicht; so muß ers doch mit der Zeit, die er dabey verlor, zu theuer bezahlen; zu geschweigen, daß ein etwas denkender junger Mensch für Sachen, die zu sehr und auf so vielerley Art gedehnt, gezogen und gezerrt werden, leicht einen Ekel bekömmt, sie seyn an sich so gut und nützlich als sie wollen. Es kann auch ein Lehrer, der allerley Dinge, die nur entfernterweise zur Hauptsache gehören, entweder aus Mangel des eigenen Denkens oder auch aus Neigung, seine ausgebreitete Kenntniß zu zeigen, zusammenliest und herbeyzieht, nicht nach der Vorschrift mit seinen Lektionen zu Ende kommen, der Schüler hat alsdenn vom Ganzen nur ein Stück: wo? wie? und wenn ersetzt er den Rest?

Einige Beyspiele mögen zeigen, in welche Fehler und Abwege Docenten gerathen können wenn ihnen entweder Beurtheilungskraft oder Uebersicht und sattsame Kentniß der zu lehrenden Wissenschaft fehlen.

Es lehrte einst ein angehender Lehrer die Universalgeschichte nach **Remers** Handbuch in der untersten historischen Klasse. Sein Vorgänger war bey der Belagerung von Troja stehen blieben, wo er fortfahren sollte. Wie klein und unbedeutend diese Begebenheit in dem All der Universalgeschichte ist, begriff er nicht, und handelte sie daher so gründlich und ausführlich ab, als sie etwa abgehandelt werden müsse, wenn sie Lesern des **Homers** vorgetragen würde. Die allgemeine Welthistorie wurde statt des Lehrbuchs seine Führerin, aus der er sich ein sauberes Heft zusammenschrieb, das nicht viel weniger enthielt als sie selbst. Von keinem griechischen Fürsten, der nur irgend an der Belagerung theilgenommen, wurde Name, Vaterland u. s. w. vergessen oder verschwiegen. **Agamemnon** und seines Gleichen wurden hier so wichtig als **Alexander und Karl der Große**. Vier bis fünf Stunden verflossen, ehe Troja wirklich eingenommen wurde, und so docirte der Mann fort. Würde er wohl auf diese Art in einem halben Jahrhundert bis auf unsere Zeiten kommen? würden wohl nicht Schüler in der untersten historischen Klasse bärtig werden müssen, ehe sie die Universalhistorie ganz gehört hätten?

Ein anderer sollte die Thiergeschichte lehren, ohnerachtet er von keinen andern als von Haußthieren etwas wußte. Maus und Löwe, Katze und Elephant wurden daher fast gleich weitläuftig abgehandelt, weil

Büffon

Büffon in seinen Quartanten von diesen Thieren fast gleichviel gesagt hatte.

Die witzigen romanenhaften Einfälle dieses Franzosen, denen er das Kleid der Wahrheit umzuwerfen weiß, wurden eben so gut mit weg docirt als der Kern dieser Wissenschaft. Gern hörten die Schüler dergleichen auffallenden Historien zu, wußten aber am Ende wohl nicht, wie Affe und Mensch eigentlich unterschieden sind.

Ein dritter wußte in der Geschichte die Genealogie des **Augustus** und seiner Nachfolger mit solcher Genauigkeit vorzutragen, als es jetzt, nöthig seyn würde, auf dem Reichstage zu Regenspurg die Stammfolge des Baierischen Hauses zu entwickeln.

Wer nur eine mittelmäßige Uebersicht des Ganzen hat, wird in dergleichen Fehler nicht so leicht verfallen, er sey dann ganz ohne Judicium, so daß ihm **Alexander** und sein **Bucephalus** gleich wichtige Personen, **Peters des großen** Kriege und die von ihm verordnete Kleidertracht gleich große Begebenheiten wären.

Aber sollte wohl nicht ein Docent, der selbst die Sachen, die er lehrt, kurz vorher erst gelernt hat, seinen Schülern am faßlichsten und deutlichsten seyn? Einige haben es geglaubt, und was die Sache wahrscheinlich machen könnte ist dieses: Wer kurz vorher die Wahrheiten erst neu gelernt hat, spricht mit mehrerer Theilnehmung von denselben, weil die Freude

über

über neu erhaltene Begriffe mit in seinen Vortrag hineinwirkt, vorausgesetzt, daß er ein Freund der Wissenschaften ist; da hingegen ein anderer, der der Sache ganz kundig ist, einige Mühe hat seinem Vortrage die gehörige Lebhaftigkeit zu geben, besonders wenn er die Wahrheiten schon sehr oft docirt hat und dabey etwas phlegmatisch ist. Ja man könnte noch hinzusetzen, daß die Seele den Weg zur Aufklärung und Entwicklung der Begriffe im Vortrage leicht wieder findet, den sie sich in der kurz vorhergegangenen Präparation mühsam suchte.

Was das erste anbetrift, so mag es wahr seyn, daß der Docent, der kurz vorher erst lernte, lebhafter vorträgt: man muß aber auch dagegen bedenken, daß er viel unnütze Dinge eben so lebhaft als die wichtigeren vortragen wird, und daß zur Aufklärung und Fassung mancher Wahrheiten und Theorien oft die Zeit, die er sich nehmen kann, nicht zureichen wird. Und was das zweyte anlangt; so ist zu bedenken, daß die Art zu begreifen und zu entwickeln, die bey dem Docenten statt findet, nicht so geradehin auf die jugendliche Seele wieder angewandt werden könne. Ihre Denkkraft ist weniger geübt, und mancher Stof und Vorrath von Kenntnissen, der in dem Kopfe des Lehrers die Begriffe mit erleichtern half und sie ins Licht setzte, ist in dem ihrigen nicht vorauszusetzen. Der ist der beste Docent, der seine Sprache oder Wissenschaft ganz verdauet hat, und

so viel Ernst und Trieb besitzt sie der Jugend wieder beyzubringen, als nöthig ist; Lebhaftigkeit und Interesse im Vortrage findet sich dann von selbst, die übrigen Eigenschaften vorausgesetzt.

Nun kann freylich nicht so leicht jemand, besonders ein neuer Kandidat, eine Uebersicht in vielen Wissenschaften und Sprachen haben, geschweige dann in allen; und es können auch von jungen Theologen nicht Lehrstunden jeder Art gefordert werden. Es würde auch thörigt seyn, wenn jemand sich dafür ausgäbe. Aber es sollte sich jeder, der ein Schulmann werden will, schon ein Fach ausersehen und es auf Schulen und Akademien mit nöthigem Fleiß getrieben haben; so daß er nicht unter die Anfänger zu rechnen ist.

Auf vielen und guten Schulen ist die Einrichtung ohne das schon so, daß sich jeder besondern Fächern bestimmen kann, aber auf manchen müssen und sollen sich doch noch in den Namen und Character eines Rectors, Conrectors und Subconrectors alle Sprachen und Zungen vereinigt haben. Es fehlt auch nicht an Leuten, die bey jetziger Erweiterung und Ausdehnung der Wissenschaften noch kühn genug sind, sich für Lehrer in allen auszugeben. Wenige möchten der Sache Genüge leisten, aber das müssen wohl geborne Genies seyn, und doch kommen sie erst nach einer Reihe von Uebungsjahren dahin. Der Professor Medicinae braucht kein ius publicum und der Ju-

rist

rist frägt viel nach der Materia medica. So kann es gewissermaßen auf wohl eingerichteten Schulen auch seyn, und ist auch so. Jeder suche sein Fach recht auszustudiren und zu erschöpfen, dabey schaue er in die Nebenwissenschaften nur so weit hinein, als sie mit demselben in Verbindung stehen, oder als ihn seine Neugierde dazu reizt.

Nur ist es schlimm, daß der Mann, der sich der Schule widmet, auf Universitäten nicht allemal Gelegenheit genug hat, sich recht in den zum Schulunterricht gehörigen Wissenschaften fest zu setzen. Ein Theologe, der von der Universität in eine Schulanstallt tritt, kann einen guten Theil seiner erworbenen theologischen Wissenschaften vors erste hier gar nicht gebrauchen und anwenden, und was gebraucht und angewandt wird muß doch eine ganz andre Gestalt bekommen, wenn es einer Schuljugend soll faßlich und wirklich nutzbar seyn. Ein gründlicher Philologe, ein reeller schöner Geist, (kein Schmetterling der von einem Modegeschmack zu dem andern herüber flattert) oder ein guter Naturkündiger, oder ein gründlicher und practischer Mathematiker, oder ein Statistiker und Geograph sollte der junge Mann auf Akademien werden, oder zu werden anfangen; so würden vielleicht die Schulen in der Folge auf den Staat den längst gehoften und gewünschten Einfluß haben, daß nicht allein Gelehrte von Beruf sondern auch zugleich Bürger in ihnen gebildet und erzogen

würden, welches so lange, als Lehrer, die nur die theologischen und ihnen zugehörige Wissenschaften getrieben haben, invita Minerua die Jugend zu allen möglichen Wissenschaften einleiten sollen, schwer, wo nicht unmöglich seyn möchte.

Ich erinnere mich, daß ich in einem Plane zu einer Schul- und Erziehungsanstallt, den Unterricht in den Wissenschaften, für jeder Klasse von Schülern, so genau determinirt und abgemessen gefunden habe, daß gewiß ein gutes Ganze entstehen würde, wenn die Lehrer das ihnen bestimmte Maaß der Wissenschaften genau so lehrten, als es der Plan erfordert. Aber gehören wohl nicht Leute dazu, welche über ihr Fach gründlich und philosophisch gedacht haben, und nicht sowohl Lehrlinge in demselben, als vielmehr schon Critici über dasselbe sind?

Aber ein gutes Lehrbuch könnte vielleicht ersetzen was dem Schulmanne noch fehlt? Er dürfte ja nur demselben Seite für Seite folgen und es gehörig auflösen und zergliedern? Dieß ist einigermaaßen wahr, und der Schulmann unterrichtet gewiß am besten, der mit Weglassung alles überflüssigen oder zu gelehrten, seinem Buche getreu bleibt und nur dahin sieht daß der Schüler die Sätze des Buches recht versteht, begreift und behält. Aber ein Lehrbuch, worin die Lehren gehörig concentrirt und mit Weglassung unnützer Hypothesen und weitschweifigen Raisonnements dargestellt werden, ist selten und kann schwerlich in

der

der kurzen Zeit, die der Schulmann zur Vorbereitung anwenden kann, ohne vorhergegangenes weitläuftigers Studium der Sachen wohl verstanden werden, besonders wenn die zu lehrende Wissenschaft nicht zu den leichtern gehört. Ueberdem ist ein geübter und natürlicher Verstand dazu nöthig, gleich oder bald zu sehen worauf es hauptsächlich ankommt, was der eigentliche Sinn sey u. s. w. den nicht alle Docenten haben. Es muß auch jeder Lehrer mit einiger Lebhaftigkeit und Interesse sprechen und lehren, im Vortrage zusammenhangend, deutlich, gründlich und wo möglich angenehm seyn. Dies wird nicht wohl angehen, wenn er nicht mehr weiß als in seinem Kompendium steht; wenn er nicht die Wahrheiten schon oft durchgedacht und von dieser und jener Seite betrachtet hat, und manche mit ihnen zusammenhangende Nebenwahrheiten weiß, die er zwar nicht mit vorträgt, die doch aber dazu dienen, daß er deutlich, angenehm und erklärend seyn kann. Wer nicht mehr weiß, als sein Buch sagt, wird im Vortrage eben so trocken und einschläfernd seyn, als das Lehrbuch seiner Natur nach selbst ist, und wenns das Beste wäre. g)

g) Neben dem Lehrbuche muß der Lehrer freylich die vorzutragende Wissenschaft ausführlicher studiren; und diesem Studium zu Folge mit Klugheit auswählen, anmerken und ordnen, was zur Erläuterung, zum Beweise oder zum Zusammenhange der im Lehrbuch

Der Schulmann (vorzüglich in einer Erziehungsanstalt) muß sich ernstlich nach einer richtigen Kenntniß der menschlichen Seele bestreben. Auf Seelenkenntniß beruhet alle richtige Theorie und Praxis der Erziehung; ist daher dem Erzieher höchst nöthig, ja unentbehrlich: denn wenn man die nöthige Sorge für den Körper abrechnet, so ist die Erziehung nichts anders als die Kunst die Seele zum Guten zu gewöhnen, und ihr eine edle, richtige, sich in die gegenwärtige Welt passende und mit der Religion und Sittenlehre übereinstimmende Denkungsart einzuflößen. Wer sie nicht kennt, kann das nicht, und wird vielerley verkehrte Mittel gebrauchen, junge Leute zu erziehen. Ob jemand durch die gewöhnliche Catheder Psychologie dahin gelange, weiß ich nicht; so viel weiß ich, daß wenige durch sie dahin gelangt sind, und daß wahrscheinlicher Weise auch künftig wenige durch sie dahin gelangen werden, weil diese Wissenschaft, (wo sie gewöhnlich vorgetragen

buch enthaltenen Sätze nöthig ist. Das Lehrbuch giebt ihm nur die elementarischen Punkte an, die er ins Licht setzen soll; bindet ihn an die Ordnung, die ins Licht setzen soll; bindet ihn an die Ordnung, die er zu besserer Fassung oder zur Hülfe des Gedächtnisses beobachten soll; hält ihn an den Gang fest den er nehmen soll, um die Uebersicht des Ganzen zu befördern: aber Licht, Aufklärung und Materialien dazu soll er aus sich oder aus andern Hülfsmitteln hernehmen, und zweckmäßig beybringen.

gen wird) oft Schatten dahin wirft, wo es schon helle war. Ich verstehe auch hier gar nicht die Theorien und Begriffe von Einfachheit, Substanz und den Kräften der Seele; sondern vielmehr den Gebrauch derselben, ihre Handlungen, Entschließungsarten, ihre Neigungen, Vorurtheile, Gedanken und Gedankenreihen, ihr Verhalten beym Angrif und Uebergewicht der Leidenschaften u. s. w. und will lieber die Seelenkenntniß des Erziehers Menschenstudium nennen, und versuchen, ob ich einige leichte Mittel zur Beförderung desselben vorschlagen kann.

Wer Menschen kennen will, muß Menschen sehen oder gesehn und in manchen Lagen beobachtet haben, wodurch äußere Handlungen und die Gestalt die ihnen gegeben wird, das Innere des Herzens durchschimmerte; und muß es auch zu bemerken wissen oder zu bemerken gewust haben. Leute, welche auf Reisen gewesen sind, würden sich daher am besten zu Führern der Jugend oder zu Erziehern schicken. Was der Mensch hier und da gesehen hat, fällt ihm bey vorkommenden analogischen Fällen vermöge der Ideenfolgen leicht wieder ein, oder liegt, wenn auch keine deutliche Erinnerung daran entstehen sollte, doch in dem finstern Grunde der Seele verborgen, läßt ihn schließen, urtheilen, denken und sich bestimmen, ohne daß er sich die Principien, nach welchen er dieses thut, allemal deutlich vorhält, und ohne daß er weiß warum er so und nicht anders denkt

und handelt. Wer Menschen gesehen und auch beobachtet hat, wird sich manche Charactere gezeichnet und Originalzüge gemerkt haben, und es werden ihm bey der unendlichen Verschiedenheit der Menschen doch öfters Subjecte vorkommen, auf welche diese Charaetere und Züge freylich nicht ganz doch einigermaaßen wieder passen. Ist er nun aufmerksam auf dieselben, so wird es ihm bey fortgesetzter Beobachtung öfters gelingen, sie ganz dem innern moralischen Gehalt nach, kennen zu lernen. Wer Menschen gesehen hat, erhält auch, wenn seine Seelenkräfte sonst nicht stumpf sind, eine gute practische Beurtheilungskraft. Nicht über alles was man sieht und hört urtheilt man in dem Augenblick, besonders in frühern Jahren, wo der Mensch mehr zum Empfinden als zum Denken aufgelegt ist, aber die Empfindung stellt sich oft erst lange nachher in der Seele wieder her, oder sie erinnert sich daran, und hält sich das Gesehene oder Empfundene mit allen Nebenumständen, mit allen vorhergegangenen und mit allen Folgen zusammengenommen, vor, denkt und urtheilt darüber. Wo nun kein solcher Stoff von Vorstellungen oder auch Erfahrungen ist, da hat das Judicium nichts zu thun und ist müßig, kann daher weder geübt noch geschärft werden, nemlich in practischen, die Menschen betreffenden Dingen. Man höre nur einem Manne der Erfahrungen gehabt hat zu, wenn er über andere urtheilt; so wird man wahrnehmen, daß er, wenn

er

er auch nicht studirt hat, klüger denkt und spricht als mancher in seiner Art geschickter Kandidat, und eher im Stande ist einen rathgebenden Freund vorzustellen, als ein Magister Philosophiae, der aus dem Hörsaale der Logik und Metaphysik in die Welt tritt. Nun hat es freylich selten jemand in seiner Gewalt, durch Reisen die Welt und in ihr die Menschen kennen zu lernen, es würde daher zu viel gefordert seyn, wenn jeder Kandidat des Schulamtes ein Gereister seyn sollte, ich sage aber auch nur, es ist gut, wenn der Schulmann oder eigentlich der Erzieher besonders vornehmer und erwachsener Jugend die Welt auf Reisen gesehen hat: denn es giebt zur Seelen- und Menschenkenntniß noch mehrere und minder kostbare Wege, wohin vorzüglich zu rechnen ist:

Das Studium der Geschichte. Geschichte mit Nachdenken und Reflexion gelesen, welches ich voraussetze, stellt den Menschen sehr ins Licht. Die Menschen arten freylich von Zeit zu Zeit um, Regierungsform, Religion, Staatsverfassung und was dergleichen mehr ist, ändern den allgemeinen Sinn und Nationalgeist oft ab; das Wesen des Menschen oder seine Natur aber bleibt wohl dieselbe. Die Helden, deren Leben Plutarch beschreibt, waren eben so gut Menschen als die Menschen unsers Jahrhunderts und man kann durch ihr Verhalten noch eben so gut einen Blick in das menschliche Herz thun, als durch die Thatsachen noch lebender Menschen. Ja ich

möchte sagen noch besser. Denn **erstlich** urtheilen wir kälter mithin richtiger über sie, als über andere, die uns nahe sind, oder mit denen wir in Verbindung stehen. **Zweytens** überschauen wir die Handlung in ihrem Zusammenhange mit ihrer Veranlassung und mit ihren Folgen, sehen das Subject, welches wir beobachten, bald in dieser, bald in jener Lage, können seine Neigungen und Triebe nebst deren Abändrung, und wenn ich so sagen soll, die Stöße bemerken, welche die Direction der Seele von neuen bestimmten, und was wir sehn und bemerken, ist nicht metaphysisches Spinngewebe, sondern Natur und Realität.

Vielleicht wäre es gut für die Erziehung und lehrreich für Männer, welche dieses Geschäft mit Angelegenheit treiben wollen, wenn Leute von Einsicht kleine Biographien von ihren Zöglingen aufsetzten. Dies würde, wenn die Begebenheiten und Thatsachen auch nicht von Erheblichkeit wären und seyn könnten, doch viel Licht zur Kenntniß des jugendlichen Herzens geben: aber mit Nachdenken müssen sie geschrieben und gelesen werden, so wie überhaupt jede Geschichte. Wer bey ihrem Studium nicht denkt, füllet sein Gehirn unnöthigerweise mit Jahrzahlen und Namen, seine Seele aber kömmt nicht zum reellen Genuß des Schatzes, den sie sich erworben zu haben glaubt.

Die Physiognomik sollte auch wohl etwas zur Menschenkenntniß beytragen; ich zweifle aber, ob

man

man durch sie so weit kommen wird, als sich vielleicht mancher von ihr versprach und noch verspricht. Denn wo sind ihre feststehende Grundsätze? Mich dünkt es beruhet hier gar zu viel auf das Gefühl. Wenn zwey Menschen einen dritten sehen und aus seinem Gesichte sein Herz und seinen Verstand lesen wollen, wird ihr Urtheil gemeiniglich nicht übereintreffen. Der eine wird einen sanften verständigen Mann gewahr werden, wo der andere den Einfältigen zu sehen glaubt. Beyde können für ihre Meynung weiter keine Gründe anführen als daß es Ihnen so vorkommt. Es ist wahr, manche Gesichter haben was auffallendes, Karrikaturmäßiges und scheinen von der Natur ganz besonders geprägt zu seyn. Ein jeder denkt sich was bey ihnen und will etwas characteristisches bemerken; aber die Gedanken und Bemerkungen sind selten übereinstimmend und können es auch nicht seyn, so lange nicht sicherere Regeln zur Deutung und Beurtheilung vorhanden sind als die Physiognomie geben. Das ist wohl zuzugeben, daß ein Mensch der viel Charactere vor sich gehabt und viel Gesichter gesehen hat, ein richtigeres Gefühl haben könne als ein anderer; ja vielleicht hat auch mancher von Natur eine vorzügliche Anlage, den Character eines Menschen aus dem Gesicht so zu reden zu empfinden, und ist in seinen Vorhersagungen glücklich. Es bleibt doch aber Gefühl. **Lavaters** überpoetische Schilderungen und Visionen, die seine feurige Imagination bey dem Anblick

eines

eines Gemäldes, Kupferstiches oder Schattenrisses gebahr und seine Hand in vollem wohlwollenden Enthusiasmus aufs Papier warf, worauf beruhen sie dann als aufs Gefühl? Hundert andre, die weniger Feuer der Einbildungskraft, und weniger Enthusiasmus haben, werden das Bestimmte und Characteristische in den Kupfern nicht sehen was **Lavater** sahe oder zu sehen glaubte, eben so wenig als ihre **Aussichten in die Ewigkeit** mit den **Lavaterischen** übereinkommen dürften.

Kann auch in einer solchen Erhitzung des Geistes und in einem so starken Feuer der Einbildungskraft, in welchem **Lavater** aus Silhouetten und Kupferstichen Herz und Character laß, richtig beobachtet werden? erfordert wohl nicht jede einigermaßen richtige Beobachtung ein kälteres Blut und eine Seele, die nicht schon vorher für oder wider die Sache eingenommen ist, und sich gleichsam im Gleichgewichte befindet?

Was soll den Character richtig bestimmen? Knochenbau oder Muskelnzug? oder beydes? Hat die menschliche Seele gewisse angeborne fortdaurende und characteristische Grundzüge; so müssen sie wohl in dem Knochenbau zu lesen seyn, weil er beständig und wenigen oder keinen Abänderungen unterworfen ist. Ist das aber auch, wer studirt die auf unendliche Art verschiedene Krümmungen und Biegungen der Gehirnknochen so genau aus, daß er sichere physiognomische

nomische Regeln daraus herleiten kann? Und welch eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen gehört auch dazu? Werden aber die Grundanlagen und Züge der Seele, bald auf diese bald auf jene Art modificirt; so muß diese Abändrung in den Muskeln und ihren Lagen und Zügen zu suchen seyn, und das glaub ich, trift wohl so ziemlich zu. Die Ausbrüche der Leidenschaften schwellen sie an, geben ihnen eine gewisse Lage und Figur, die von derjenigen sehr verschieden ist, welche sie bey einer ruhigen Geistesfassung zeigen. Aber wie soll man da die Seele studiren? Der Rasende ist doch nicht immer rasend, und der Gelassene nicht immer gelassen. Man müßte wahrscheinlicherweise einen Mittelzustand oder eine so ziemlich affectlose Geistesstimmung dazu wählen, und da wird es doch schwer seyn, etwas nur halb und halb wahrscheinliches anzugeben, besonders bey Gesichtern, die etwas gemeines und nichts auszeichnendes haben. Aber man könnte sagen; der Physiognom studirt auch nur die jedesmalige Beschaffenheit der Seele aus der jedesmaligen Miene. Wenn das auch im Durchschnitt möglich seyn sollte, so verliert doch das physiognomische Studium dadurch viel von seinem Werth und Nutzen, denn was hilfts, den Menschen nur auf heute zu kennen?

Ueberdem, scheint es mir, sind auch hier noch manche Schwürigkeiten anzutreffen. Muskeln sind Maschinen; sind sie zu einer gewissen Art der Bewegung

wegung durch einen oft wiederholten Affect gewöhnt, so bleiben sie noch lange nachher in derselben Lage, wenn auch der Affect, der sie aufschwellte, oder die bewegende Kraft längst aufgehört hat. Der Nervensaft, sagen die Aerzte, ergießt sich in sie und verursacht ihr mannigfaltiges Aufschwellen oder ihre verschiedene Figuren. Geschicht die Ergießung des Nervensaftes nun sehr oft, so bleiben diese Maschinen größtentheils in der Lage, die dem wiederholten Affecte entspricht, liegen, und auch alsdann, wenn ein ganz entgegenstehender in der Seele herrscht, wird ein einfacher Zug oder Stoß des Nervensaftes (was es seyn mag), unmöglich die, durch wiederholte Züge und Stöße desselben, hervorgebrachte und schon gewohnte Lage, ändern und ihre Figur umschaffen können. Zum Beweise könnte folgendes dienen.

Ein Mensch der viel Aufheiterung und Vergnügen genossen hat, wird schwerlich bey vorfallendem Kummer gleich den Harm im Gesichte tragen; ein anderer aber, der mit Verdruß und Mühseligkeiten zu kämpfen gewohnt ist, wird bey einer vorfallenden Ergötzung nicht gleich heiter und frölich aussehen. Ich glaub es oft bemerkt zu haben, wenn junge Leute sich eine zeitlang in muthwilliger und verführerischer Gesellschaft befanden, änderte sich ihre Physiognomie nach und nach, und ließ den muthwilligen trotzigen und widerstrebenden Jüngling errathen; wurde ihre Denkungsart umgestimmt, so änderte sich das

Gesicht

Gesicht wieder, wurde gefallender und einnehmender, aber doch nur nach und nach. Von Erwachsenen sagt man oft, sie sind in kurzer Zeit älter oder jünger geworden, worinn sollte wohl der Grund anders liegen, als in der maschinenmäßigen, einem gewissen oft wiederholten und herrschenden Affecte entsprechenden Gewöhnung der Muskeln? **Lavater** muß dies eingesehen haben, wenn er sagt, **die wahre natürliche den Geist ermüdende Miene sey erst im Tode sichtbar.** Da nun nach dem Tode keine Erziehung mehr statt findet, es auch der Mühe nicht sonderlich werth seyn würde die Todten noch zu studiren; so wird die Physiognomik in diesem Falle nicht so großen Nutzen stiften, als manche sich eingebildet haben. Es trift zuweilen wohl zu, daß man aus dem Gesichte den Character erräth, aber ich glaube, daß es Gefühl ist, welches sich vielleicht auf die der Seele kaum bewußte Vergleichung mit schon da gewesenen und dem Geist und Charakter nach, bekannten Gesichtern gründet. Der Blick des Auges möchte es eher seyn, der den Grad des Geistes anzeigt, wenigstens glaube ich bemerkt zu haben, daß insgemein ein matter Blick aus einer schalen Seele entspringt. Vielleicht ließe sich auch aus der Sprache und Modulation der Töne der Stimme bey manchen Menschen etwas von ihrer Seelenbeschaffenheit errathen.

Doch man kann, glaub ich, die Physiognomik entbehren, wenn man ernsthaft und

abstract

abstract genug ist, ein Beobachter seiner eigenen Seele, ihrer Bewegungen, Leidenschaften, derern Entstehung, Steigen, Abnehmen und Aufhören, der verschiedenen Stimmung und Fassung des Geistes, der Art wie er sich Sachen vorstellt und sie begreift u. s. w. zu seyn, wobey aber abgerechnet werden muß, was Temperament und uralte Gewöhnung für sich hervorbringen. Ich will nur einige Bemerkungen, die jeder bey sich machen kann, zur Probe anführen, und ihre Anwendung auf die Erziehung zeigen.

Es giebt im menschlichen Leben zuweilen Hauptbegebenheiten, welche der Denkungsart des Menschen oft sehr bald eine ganz andere, und wohl gar, der vorigen entgegengesetzte Richtung geben. Man wende dieses auf die Erziehung an, so folgt: man muß nicht leicht geneigt seyn jemand ganz aufzugeben, vielleicht fehlt der Seele des Uebelgesinnten und in der ersten Grundanlage Verdorbenen nur noch dieser oder jener Stoß zur Beßrung, der sie bisher noch nicht traf. Umgekehrt: man kann auch für den wohlerzogenen Menschen nicht allemal ganz Bürge seyn und darauf schwören, daß er in der Folge den empfangenen Grundsätzen und edlen Gesinnungen unter allen Umständen getreu bleiben werde. Wer das aus der Beobachtung seiner eigenen Seele noch nicht geschlos-

sen

sen hat oder schliessen kann, findet in der Geschichte Beyspiele dieser Art genug, besonders wenn er auf die Zeitpuncte acht giebt, wo bey manchen Menschen eine Entwickelung des Characters und Feststellung der Seele vorgeht. Nepos sagt vom Themistokles, den er als Jüngling sehr übel schildert; a patre exheredatus est, quae contumelia eum non fregit, sed erexit. Blieb dieser Eindruck aus, so nahm vielleicht das Leben des Themistokles eine ganz andere Richtung; andrer Beyspiele zu geschweigen.

Der denkende Beobachter seiner selbst, der sich gewöhnen kann, seiner Seele gleichsam aus einem gewissen Standpuncte von ferne zuzusehen, und ihre Bewegungen zu bemerken und zu beurtheilen, wird ferner gewahr werden, **daß die Stimmung und Fassung seines Geistes bey aller angewandten Mühe nicht immer dieselbe bleibt.** Nie bleibt sich die Seele ganz gleich, und geht, sich ihres Gangs bewust, auf dem geradesten Wege fort, den sie sich vorsetzte. Einige Menschen übertreffen freylich andere in der Kunst, das Gleichgewicht in sich selbst und die beständig gleichförmige Stimmung der Seele zu erhalten. Aber wenige möchten hierin einigermaßen vollkommen seyn. Diese Wahrheit, auf die Erziehung angewandt, giebt folgendes. Kein junger Mensch ist ein practischer Philosoph, wenigstens so sehr nicht, daß er sich selbst auf das genaueste beobachten könnte; sondern jeder hat ein zu gutes Vorurtheil von sich,

und glaubt sich immer gut zu sehen wo er sich sieht. Er ist daher in seinem Betragen so ziemlich sorglos, und überläßt sich, seiner kaum bewust, bald diesem bald jenem Affect, ohne daran zu denken, ob Widersprüche in seinen Urtheilen, Neigungen, Begierden u. s. w. mit unterlaufen oder nicht. Wird es daher nicht thörigt seyn, aus individuellen Fällen die sich ereignen auf den ganzen Character eines jungen Menschen schließen zu wollen? Oefters hat sich ein Jüngling immer gut betragen, begeht aber eine Handlung die den vorhin geäusserten Gesinnungen ganz widerspricht; soll man nun diese gleich ergreiffen um ihn zu richten? In einem jungen feurigen Körper wohnt gewiß nicht so viel Philosophie, als dazu gehört, der Schnellkraft der Leidenschaften das Gegengewicht zu halten und sich so zu regieren, daß alle Handlungen gleichförmig und zu einem guten Zweck übereinstimmend werden. Eben so wenig wird eine individuelle gute Handlung den Character bestimmen. Laune, wenn ich so sagen soll, ohngefährer Einfall, Beyspiel u. s. w. bringen auch bisweilen den übelgesinnten zu einer That die ihm Ehre macht; wer wollte deshalb gleich glauben, daß sein Character schon umgestimmt und gebessert sey. Es gehört gewiß eine Summe einzelner bemerkter guter Züge dazu, ehe man mit einiger Ueberzeugung jemand für gut gesinnt halten kann.

Der Beobachter seiner selbst wird ferner mit den Gedankenreihen, die es in der Seele giebt, oder mit

dem

dem Gange der Seele so wohl bey Verstandesbeschäftigungen als bey der Phantasie und Einbildung bekannt geworden seyn. Worin der Grund der Gedankenreihen liege, ob die geheimnißvollen idealischen Bilder im Gehirn, oder die Verbindung der Nerven und die Fortsetzung einer Erschütterung in die Aeste und Zweige derselben, oder der Zug und Fluß des Nervensaftes, oder noch ein anderer von diesen ganz verschiedener Grund dazu vorhanden sey, ist wohl noch nicht ausgemacht, und wird wohl ungewiß bleiben, bis die Physiologen mehr Aufschluß über die Wirkung der Seele auf den Körper geben, als sie bisher haben geben können. Genug, Ideenfolgen und Gedankenreihen sind da, der Seele natürlich, und nicht einmal jederzeit ihrem Willen unterworfen. Die Seele selbst bemerkt, richtet, billiget oder tadelt sie; und sollte hierin wohl nicht ein etwas starker Beweis, für ihr geistiges Wesen, ihre Immaterialität und eigene Substanz liegen?

In der Erziehung läßt sich hiervon ein sehr guter Gebrauch machen. Wer junge Leute kennen lernen will gebe acht auf die Folge und Verbindung ihrer Gedanken in der sie sprechen oder erzählen, so wird man oft mit leichter Mühe sich die Lücken ausfüllen, und errathen können, was sie nicht sagen wollen oder sich zu sagen scheuen.

Dies giebt viel Aufschluß zur Kenntniß des Characters, das man aber für sich behalten, und es dem

jungen Menschen nicht merken lassen muß, daß man ihn auf diese Art ausforschen will, sonst verliert er das Zutrauen und wird scheu.

Ich erinnere mich hierbey eines Beyspiels. Ich unterhielt mich einstmals mit einem jungen Menschen über die Verstellung und Schmeicheley. Er wollte mir bey dieser Gelegenheit einen seiner Mitschüler, der sonst Beyfall hatte als einen verstellten Menschen bekannt machen, getraute sich aber nicht seinen Namen zu nennen. Ich gab acht auf die Folge seines Gesprächs und unterbrach ihn nicht. Bald nannte er einen seiner Mitschüler, und erzählte ganz etwas anderes von ihm. So, sagte ich, der ist also der Heuchler, den sie im Sinn hatten? Er sahe mich an und gestand's. Dieses Beyspiel mag nur zu einer kleinen Erläuterung dienen, es giebt der Fälle sehr viel, wo man sich die Lücken ergänzen, zwischen zwey Ideen oft drey oder vier wahrscheinliche einschieben und dadurch die wahre Denkungsart eines Zöglings so ziemlich errathen kann.

Fast noch mehr Aufschluß erhält man in der Kenntniß der Charactere, wenn man sich ganz in der Lage eines handelnden Menschen hineindenken oder versetzen kann. Ist man selbst in ähnlichen Lagen gewesen, oder hat Gelegenheit gehabt andere in derselben Lage genau zu beobachten, und kennt dabey schon einigermaßen den Character des handelnden Menschen und sein Temperament; so hat man oft das Vergnügen,

gnügen, die eigentlichen Triebfedern der Handlung einzusehen, sie sich zu erklären, ja in einigen Fällen vorherzusehen was er unternehmen und wie er sich verhalten wird. Situation und Verhältnisse haben ungemein starken Einfluß auf den Menschen, und tragen sehr viel zu seiner Bestimmung bey. Es ist bekannt und oft gesagt, daß mancher große Mann es nicht geworden wäre, wenn nicht alle seine Situationen und Verhältnisse dahin zusammen gestimmt hätten, daß er werden mußte, was er ist oder was er war. Das größte Genie wird sich nicht entwickeln, wenigstens nicht ganz, wenn nicht Veranstaltungen und Veranlassungen dazu vorhanden sind. Ein **Leibnitzischer** Geist in einer Bauerhütte erzogen wird kein **Leibnitz**. So ist es auch im moralischen mit der Stimmung des Sinns und der Richtung der Neigungen. Aus einem heftig verfolgenden Saulus wurde ein herzhafter und feuriger Vertheidiger des Christenthums, so bald das natürliche **Feuer** seines Geistes durch eine höhere Veranstaltung, eine edlere und heiligere Nahrung bekam. Lagen und Verhältnisse spannen die Geisteskräfte oder erschlaffen sie, flößen Edelmuth oder sklavischen Sinn und Niederträchtigkeit ein. Bey einem reifen Sinn und Nachdenken, wird man auch finden, daß man in Denkungsart und Verhalten oft mehr von Lagen und Konstellationen abgehangen habe als man es dazumal glaubte. Die Menschen bilden einander und

sich mit einander entweder zum Guten oder zum Bösen.

Man wende dieses wieder auf die Erziehung an und das ist leicht. Es wird niemand schwer fallen sich mit einiger Lebhaftigkeit an seine Jugendjahre und Schulverhältnisse zurück zu erinnern, seinen Muthwillen, seine kleine Ausschweifungen, Wünsche, Begierden, Unternehmungen u. s. w. nebst ihren Veranlassungen sich deutlich wieder vorzustellen und sich in die Lage seines Jünglings, den wir regieren und erziehen sollen, recht anschauend zu versetzen. Alsdenn wird man junge Leute recht sehen wie sie sind, wird ihre gute und böse Absichten errathen, erstere befördern, letztern aber unvermerkt entgegen kommen und sie vereiteln können, ohne daß es der Zögling einmal merkt. Gesetzt man kennt einen lebhaften, listigen, feurigen jungen Menschen in einer verführerischen Lage; sollte es da schwer seyn vorher zu sehen, was er in diesem oder jenem Fall thun wird? man denke nur den einzigen Gedanken: was würde ich in eben den Jahren, unter den nehmlichen Umständen angeben?

Man muß sich in der That nicht wenig wundern, daß dieser an sich so natürliche Gedanke, Lehrern und Vorgesetzten, die selbst kaum die Gränze der Jünglingsjahre verlassen haben, nicht einfällt, wenn er ihnen einfallen sollte. Nur auf diese Art, deucht mich, läßt es sich gründlich einsehen, wie und wenn man mit Strafen etwas gutes stifte und zweckmäßig handle.

So

So läßt sich auch begreifen, was aufbringt und was zutraulich macht. Mancher Jüngling sieht es in der That besser ein, wie er und seine Mitschüler sollten behandelt und geleitet werden, als sein finsterer Lehrer und Vorgesetzter. Und woher? Weil er sich selbst in der Jünglingslage befindet, besser weiß was angreifend, beleidigend und niederschlagend, und auch ermunternd, einnehmend und angenehm ist als jener, der sich die Jugend nur in abstracto denkt, und ihr den Ernst des Mannes schon zumuthen will. Solche Leute, welche zu wenig Rücksicht nehmen auf das jugendliche Alter, alles was der junge Mensch thut, so ansehen als ob es ein bejahrter thäte, alles nach einem gewissen Schultacte abmessen wollen und zwar am unrechtem Orte, dabey empfindlich launig und eigensinnig sind, Mücken seigen und ihre Autorität immer in Gefahr sehen, schicken sich zum Erziehungsamte eben so gut, als ein süßlicher empfindsamer Herr zum Soldatenstande. Sie geben gar leicht Gelegenheit, daß Schüler und Lehrer, Zögling und Erzieher zwey sich entgegen strebende Wesen werden, und der gute Einfluß den der letztere auf den erstern haben sollte, dadurch gehemmt und fast gänzlich aufgehoben wird. Wenn aber der Vorgesetzte im Geist selbst Jüngling mit ist, die guten Triebe und Züge desselben zu bemerken und zu schätzen weiß, nährt und unterstützt; so wird ein verderbliches gegenseitiges Mißtrauen nicht allein nicht statt finden; sondern er wird

sich Zutrauen erwerben, durch dasselbe Nutzen stiften und nicht leicht aus der Fassung kommen, wenn ein junger Mensch sich nicht allemal philosophisch gleich ist. h)

Zur Menschenkenntniß leiten auch gute Schriften und zur Jugendkenntniß vorzüglich Erziehungsschriften. An den letztern ist unser Zeitalter sehr reich, seit dem die Schul- und Erziehungsreformation so viel Köpfe rege und aufmerksam gemacht hat, wird in großen und kleinen Städten, von Leuten welche Einsicht und welche keine haben, über Schulmethode und Erziehung geschrieben. Die besten unter ihnen müssen dem Erzieher willkommen seyn. Ein zum Gängelbande der Mode und des alten Herkommens gewöhnter oder verwöhnter Practikus sieht wohl stolz drüber hin, und hält es für überflüssig im Erziehungswesen zu denken und zu schreiben. Aber jeder geschickte und nicht zu sehr von sich einge-

h) Das Zurückdenken an seine eigene Jugendjahre hat auch noch den Vortheil in der Erziehung, daß es junge Leute billiger und nachsichtsvoller beurtheilen lehrt. Wer sich seiner Jugend erinnert, weiß aus eigenem Gefühl, daß manche Unternehmungen Früchte eines unbedachtsamen, leichtsinnigen oder allzulebhaften Geistes sind, welche der mürrische, argwöhnische oder selbst heimtückische Schulmonarch gleich auf die Rechnung der Bosheit oder Argliſt schreiben will. Die Jugend ist selten so böse und schlecht, als sie von unverständigen oder unedelmüthigen Erziehern gemacht wird.

eingenommene Mann wird gern über sein Fach, es sey welches es sey, selbst nachdenken, oder das was andere drüber gedacht und geschrieben haben, lesen, durchdenken, prüfen und nützen. Bloße mechanische Praxis macht in allen Ständen und Künsten halbreife und unvollkommne Leute. Auch hier. Gute pädagogische Schriften, führen, wenn sie auch sonst nichts thäten, zum Nachdenken über die Sache, und geben Anweisung, das jugendliche Gemüth und dessen zweckmäßige Behandlung kennen zu lernen. Sie sind dem erziehenden Lehrer eben das, was eine Physiologie dem Arzt ist. Die speciellesten Regeln muß man darin nicht suchen wollen, das würde einen sehr dummen Mann verrathen, der nicht klüger wäre als ein Arzt, der alle Krankheiten nach den allgemeinen pathologischen Sätzen kuriren, oder als ein Prediger der den Stof zu einer Kasualpredigt in seiner Homiletik suchen wollte.

Werden auch hin und wieder specielle Regeln gegeben, so heißt es doch auch hier: keine Regel ohne Ausnahme. Ich will ein Paar Beyspiele anführen. Ich las einmal bey einem Pädagogen: man solle seinem Zöglinge in Kleinigkeiten die Wahl lassen. Im Ganzen ists gut und richtig, und wird bey Gemüthern die weich sind und sich gefällig machen wollen, wohl angebracht seyn. Aber ein eigenwilliger junger Mensch der schon in der Kindheit zum Befehlen gewöhnt und in Herrschaft über das Gesinde aufgewach-

sen ist, würde dadurch eher verdorben als gebessert werden. Hier wollte ich lieber sagen, „dämpfe seinen Eigenwillen und seine Neigung zum Gebieten durch dein Uebergewicht, so lange bis sie sich legt; dann sey gütig, gefällig und nachgebend. In einem andern Buche wird gesagt: ein trotziger zum Zorn und Heftigkeit geneigter junger Mensch sey am besten durch sanfte Erinnerungen zurechte zu bringen. Das mag dem, der es schrieb, bey dem einem oder dem andern gelungen seyn, deshalb ists aber nicht allgemein wahr. Die Güte kann auch oft verderblich seyn.

Wer bon sens hat, wird allgemeine Regeln leicht auf den Fall anwenden wo sie angewandt werden können, und müssen; und wer den nicht hat, dem wird weder die allgemeine noch besondere, weder die generelle noch specielle, weder die theoretische noch practische Vorschrift etwas helfen.

Von der Zubereitung zu den Lehrstunden muß ich auch noch etwas weniges sagen. Sie ist dem geschicktesten Manne allemal noch nöthig, indem unser Gedächtniß wohl viel Sachen aufbewahren, aber nicht allemal wenn es seyn soll wieder herausgeben kann. Der Grund liegt ohnstreitig in den Gedankenreihen und Ideenfolgen. Herrschen Vorstellungen in der Seele, welche den vorzutragenden Sachen heterogen sind; so fällt es wohl jedem schwer, sich in die Reihe der Begriffe, die erfordert werden, mit ganzer Seelen-

lenthätigkeit und angestrengter Aufmerksamkeit zu versetzen. Die Präparation aber leitet die Seele in den gehörigen Gang wieder ein, wenn sie ihn auch nicht von neuen erfindet, und darum bleibt sie bey aller Einsicht und Gelehrsamkeit immer noch nöthig und nothwendig.

Junge Lehrer pflegen gemeiniglich darin zu fehlen, daß sie sich zu ängstlich, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, zu ihren Lehrstunden anschicken; haben sie alsdenn nicht Beurtheilungskraft genug, den Kern des gesamleten gehörig zusammen zu fassen und vorzutragen; so werden sie darüber geschwätzig und weitläuftig. Es rührt dies insgemein von der Besorgniß her, es dürfte ein oder der andere Schüler besonders wenn er geübt in dem Fache ist, eine Kleinigkeit ausführlicher wissen.

Es ist andem, der denkende und fleißige Schüler kann in manchen Fällen eine etwas hellere Einsicht haben als ein junger Lehrer, weil seine erworbene Begriffe und die Art der Aufklärung derselben in der Seele noch neu sind, und es nur einer einzigen Anregung bedarf sie wiederherzustellen; der Lehrer hingegen muß sich bey manchen Sachen, die nicht täglich vorkommen, erst in seine Schuljahre wieder zurück und hineindenken. Allein die Schulgelehrsamkeit gleicht einer Pflanze im Treibhause, welcher noch Reife und Festigkeit fehlt, wenn sie auch viel Blätter haben sollte. Selten sind die Begriffe der Jugend

gend ganz geordnet und zurecht gestellt. Man darf nur einen jungen Menschen der sich mit einer nach Gelehrsamkeit schmeckenden Anekdote blähen will, nach Grund und Zusammenhang fragen; so wird ihm bald der Dünkel, daß er schon ein Gelehrter sey, vergehen. Ein Docent, der seine Schüler für Gelehrte hält, ist gewiß zu ängstlich im Präpariren und Dociren, und hat nicht das freye Wesen und die ungezwungene Sprache, welche unvermerkt die Aufmerksamkeit reitzen und anlocken sollte. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der in den alten Sprachen sehr stark war, aber, weil es sein Schicksal so wollte, zum Lehrer der Logik gemacht wurde, um die er sich wenig bekümmert hatte. Er trug einige Bände vom **Universallexicon** zusammen nebst **Bruckers philosophischer Geschichte** und andern Werken dieser Art, präparirte sich daraus auf das sorgfältigste, schrieb alles in ein Heft zusammen und bestieg damit das Katheder. Leuten, welche noch nicht wusten, was Logik war, wurde Critik über die Logik vorgelesen. Unter 40 Zuhörern aber wachten am Ende der Lection auch nur noch zehn, die übrigen philosophirten im Traum. Gewissermaßen muß es leichter seyn auf der Universität ein Kollegium zu lesen als in einer höhern Schulklasse gründlich und nützlich zu dociren. Im erstern Falle setzt der Lehrer alles voraus und erlaubt sich jede zur Sache gehörige Ausdehnung und tiefe Gründlichkeit; im zweyten erfordert's

eigenes

eigenes Nachdenken, was auszulassen und schon vorauszusetzen, was überflüßig und was nöthig sey. Sorgfältig aber muß der Docent bey der Präparation seyn, und den entgegen stehenden Fehler der Leichtsinnigkeit, als würde sich alles schon finden, eben so sehr vermeiden, als die übertriebene und schädliche Aengstlichkeit.

Zu einer sorgfältigen Vorbereitung gehören gute Quellen, besonders in den wissenschaftlichen Fächern. Man hat gemeiniglich zuviel Vorurtheil für gedruckte Sachen. Wenn man bey reiferem Nachdenken überlegt, wie unbesonnen manches dahin geschrieben und wie wenig in manchen Büchern das Zweckmäßige von dem Ueberflüssigen, das Wichtige von dem Unbedeutenden ausgelesen und unterschieden, und wie so manches unverdauet aufs Pappier geworfen sey; so wird man in der Wahl solcher Schriften, die man studiren will, vorsichtiger. Ein Lehrer ohne Judicium der einem Autor folgt, dem es auch fehlt, wird sicher ein Schwätzer. Im Sprachstudium ist, deucht mich, der Docent der Gefahr über trübe Quellen zu gerathen, nicht so sehr ausgesetzt als in manchen wissenschaftlichen Fächern. Man nehme nur die Geschichte, Naturhistorie und Physik zum Beyspiel. Mit welcher Zuverlässigkeit und Infallibilität schreiben und sprechen da nicht manche Schriftsteller? der eine hat sich eine Hypothese ausgedacht und sterblich darin verliebt, sucht alles zusammen, was ihr Glauben geben

kann,

kann, und schreibt Bogen voll über einen einzigen Gedanken. Ein anderer will eine Beobachtung und Erfahrung gemacht haben, zehn andere schreiben sie ihm nach, als ob sie dabey gewesen wären, bis endlich der zwölfte kömmt und das Gegentheil zeigt. Büffon z. B. weiß seinen ersonnenen Hypotheſen so viel Schminke zu geben, und sie durch einen solchen beredten Styl annehmlich zu machen; daß mancher, der ihn zum erstenmal lieſt und mit der Sache nicht bekannt ist, auf ihn und seine Hypotheſen einen Eid ablegen sollte. Und was ist es, das er oft auf einigen Bogen hingeschrieben hat? So etwas das zum Zeitvertreibe wohl geleſen zu werden verdient, im Grunde aber keine reelle Kenntniſſe schafft.

Wer nun vom Vorurtheil eingenommen, über solche Schriften geräth, wird auf dem Lehrstuhl, eine sehr gelehrte Atmosphäre um sich haben, durch deren Dünste weder er noch seine Schüler durchschauen; die sich aber bald verlieren wird, wenn ein kälters auf mehrere Kenntniſſe gegründetes Urtheil die Dünste und Nebel zerstreut und das Gelernte und Gelehrte schätzen, beurtheilen und berichtigen wird. Wie wenig Schüler dabey gewinnen und auf Realität geführet werden, sieht jeder von selbst.

Einige Docenten glauben alles gethan zu haben was ein Docent thun kann, wenn sie sich ihren Vortrag auf ein Heft zusammenschreiben und dieses mit Manier und Docentenanstand im feyerlichem Lehrton

ton ablesen. Man überlege aber nur, was für ein Unterschied ist, wenn jemand uns was vorliest, und ein anderer uns etwas frey und aus eigenem Geiste erzählt. An der eigenen Erzählung nimmt die Seele von selbst Theil, aber eine Vorlesung mit angestrengter Aufmerksamkeit anzuhören, dazu gehört schon mehr Zwang und Macht der Seele über sich selbst, als man dem jugendlichen Alter zutrauen kann. Die schönste abgelesene Predigt macht den Eindruck nicht, den eine mittelmäßige aus eigenem Geist geflossene macht. Der Schulvortrag muß sich der Unterredung so viel nähern, als es irgend die Umstände zulassen. Wer alles mit halbem Auge abliest, kann auf seine Schüler nicht die gehörige Aufmerksamkeit wenden, ist ängstlich, spricht einförmig, oder bricht wohl gar in ein betäubendes Geschrey aus. Ich kannte einen Mann, der zum Schulamte prädestinirt war, nichts gelernt hatte, und nichts lernen wollte, nichts wußte, auch nie was gewußt hatte; demohnerachtet Lehrstunden mancherley Art übernahm, weil er die Gabe hatte, alles im Lehrton abzulesen. Er stoppelte sich ein Heft zusammen, und wenn ihm hierzu Zeit und Lust fehlte, war er kühn genug, ein Buch, das er vorher kaum angesehen hatte, geschweige denn verstanden, abzulesen. Was dabey herauskömmt, sieht jeder ein. Wo bleibt hier die so beliebte sokratische Methode? Wie ist der Lehrer da vermögend, an seinen Schülern zu bemerken, ob sie etwas fassen oder nicht?

Nichts

Nichts aufzuschreiben, würde in manchen Fällen auch nicht gut seyn. Das Gedächtniß muß eine Erleichterung haben. Aber wer den Geist und Sinn dessen was er vorzutragen hat recht gefaßt und die Wahrheiten sich eigen gemacht hat, bedarf nur wenig Worte, ja nur Zeichen sich an die vorher überdachten Sachen wieder zu erinnern, und die Seele ganz in die vorige Gedankenreihe zurück zu setzen. Worte, Styl und Wendungen, werden sich alsdenn von selbst schon finden.

Ein gutes Hülfsmittel ist es, wenn man in einem durchschossenen Lehrbuche gelegentlich, sich entweder Nebenwahrheiten oder Hauptsachen, und vorzüglich Beyspiele, welche passend und erklärend sind, nach und nach anmerkt; so findet man zu rechter Zeit und am rechten Ort alles wieder, und hat nicht nöthig eine Menge Bücher durchzublättern und sich das aufzusuchen, was man verlangt.

Die Zeit der Präparation wäre freylich an sich gleichgültig, und gemeiniglich siehet man sich genöthiget die kurz vorhergehenden Stunden dazu zu wählen. Ich glaube aber nicht, daß sie die bequemsten sind. Es gehört schon einige Zeit dazu, seinen Geist zu spannen und in Vorstellungen und Betrachtungen, die er anstellen soll, einzuleiten. Diese Zeit braucht man nicht, wenn man sich nach einer gehaltenen Stunde zur nächst folgenden anschickt. Der Unterricht hat den Geist alsdann schon in Thätigkeit gesetzt

und

und für die Sache eingenommen, denn man denkt sich Wahrheiten nie so hell und deutlich, als wenn man sie andern begreiflich machen will. Geht man gleich in der Reihe der Begriffe weiter, so ists viel leichter, sich alles recht vorzustellen und einzudrücken, als wenn man durch andere Geschäfte zerstreut, das Lehrbuch in die Hand nimmt und dabey denken muß: nun ist keine Zeit mehr übrig. Diese Aengstlichkeit hemmt schon einigermaßen den freyen Lauf der Gedanken und Betrachtungen: So viel von der Präparation.

Von dem sonstigen Charakter eines erziehenden Lehrers will ich auch noch etwas sagen, gebe aber gleich vorher zu, daß es viel leichter ist ihn zu schildern und zu entwerfen, als ihn sich zu verschaffen und bey aller Gelegenheit zu behaupten. Der erziehende Lehrer ist selbst ein wohlgezogener Mensch, ist gefallend, artig, bescheiden, anständig in seinem Betragen, gewinnt dadurch die Gemüther und nimmt sie, nicht sowohl für sich, als für die gute Sache der Erziehung ein. Er gehört nicht zu dem gemeinern Schlage von Leuten, die durch ungebildete Sitten andere von sich abgeneigt machen. Geht er als Freund mit seinen Zöglingen um, so vermeidet er auffallende beleidigende Ausdrücke eben so sehr, als übertriebene Liebkosungen. Er braucht die ihm anvertraute Gewalt seines Amtes, wo sie gebraucht werden muß, mit Ernst und Gewissen, behauptet sein Ansehen,

bläht sich aber nicht damit, freuet sich wenn junge Leute ihn lieben, und grämt sich nicht wenn sein Ernst der sinnlichen Jugend mißfällt. Er unterscheidet das Kind von dem Jüngling und stimmt seine Seele dem jugendlichen Geiste gemäß. Ist ein wahrer Freund der Zöglinge, aber nicht ihr Vertrauter. Bestrebt sich nach einem immer heitern Sinn und verlangt von jungen Leuten das katonische Wesen eben so wenig, als ers selbst affectirt. Er erleichtert ihre Vergnügungen und giebt ihnen Geschmack, ist dienstfertig, besonders in Sachen, welche die Erweiterung ihrer Erkenntniß betreffen, und zeigt sich jederzeit als einen uneigennützigen Mann, der mehr das Wohl der Jugend als seine Vortheile sucht, und bemerkt er an sich eine Lücke, so arbeitet er eben so sehr sie zu füllen, als er strebt die Jugend zu verbessern.

Zuletzt noch etwas von den Fehlern, worinn ein Schulmann wider seinen Willen und unvermerkt verfallen kann, und von dem Einfluß des Schullebens auf die Stimmung, Richtung und Denkungsart der Seele. Fast ein jeder Stand characterisirt oder zeichnet diejenigen auf eine gewisse Art aus, die sich ihm gewidmet haben. Vorzüglich aber giebt der Schulstand dem Menschen einen gewissen Anstrich, woran man erkennen kann, daß er ein Schulmann und nichts anders sey. Den Pflichten des Schullebens ist es freylich nicht sonderlich nachtheilig, es ist doch aber für den Mann selbst der Schulmann ist, in vie-

ler Absicht nicht gut, wenn er durch seine Lebensart eine gewisse auffallende und zuweilen wohl gar lächerliche Seite bekömmt. Vielleicht wird er das vermeiden, wenn er frühzeitig darauf denkt, und sich vor allen auffallenden Angewohnheiten und in das heitere freye und gesellige Menschenleben nicht passenden Verzierungen und Drehungen, so viel er kann, bewahrt. Ein Schullehrer lebt fast in beständiger Abstraction und muß darin leben. Sein Geist ist daher in Gefahr, daß die Abstraction bey ihm zur Gewöhnung werde, und er abstrahiren, wo er nicht abstrahiren, sondern mehr fühlen und empfinden sollte. Die Anekdote von jenem Gelehrten, der mit dem Finger eines zarten Frauenzimmers seinen Taback nachstopfte, ist bekannt. Sie mag aber noch so einen gelehrten Mann und Tiefdenker zu verrathen scheinen; so ist derselbe doch in vieler Absicht ein lächerlicher Mann, und verliert bey allen im Kopfe herumschwärmenden und brausenden Ideen den eigentlichen Genuß des geselligen und heitern Lebens. **Alles zu seiner Zeit**, würde hier die beste Regel seyn. Der Schulmann lege es ja bey Zeiten darauf an, die Fibern seines Geistes zu spannen, wenn sie gespannt seyn müssen, und sie wieder nachzulassen so bald keine Spannung und Anstrengung mehr nöthig ist. Er studire und forsche, mache Abstraction auf Abstraction in den Stunden wo es nöthig ist; suche aber seinen Geist zu rechter Zeit wieder zum empfinden und ge-

niessen gegenwärtiger Dinge fähig, und in die würkliche Welt gegenwärtig zu machen. Wie geschicht das? das ist nun freylich eine Frage, die leichter aufzuwerfen als zu beantworten ist. Bisweilen löst sie das Temperament und die ganze Organisation des Menschen von selbst auf. Es giebt Gelehrte, die mit leichter Mühe von der Natur unterstützt, von der höchsten Abstraction so zu reden wieder herabspringen und sich den Empfindungen öffnen können. Es giebt aber auch welche, die dem Manne, der eben nicht in Abstraction begriffen ist, sondern nur Eindruck und Gefühl des Gegenwärtigen hat, zu schwindeln scheinen, und einen gewissen Zeitraum nöthig haben aus dem Reiche der Ideen wieder ins Gegenwärtige zurück zu kehren.

Ein Mittel die überflüßige Abstraction zu vermeiden, deucht mich, kann folgendes seyn. **Man lerne den Werth der Wahrheiten, über die man denkt und abstrahirt, gehörig schätzen.** Unbedeutende Dinge, Wahrheiten von wenigem Nutzen, erfordern oft vielen und mühsamen Fleiß und Anstrengung. Man ist immer geneigt, die Sache nach dem Maaß der darauf verwandten Mühe und Anstrengung zu schätzen, hält sie für größer und bedeutender als sie ist, beschäftiget seine Vorstellungskraft am liebsten damit, und glaubt jeder sehe sie aus eben dem Gesichtspunkte an. Mich dünkt hierin liegt der eigentliche Grund der Pedanterey. Ein

Fleck

Fleck für jeden Menschen, der nicht Einsiedler ist. Oft haben die tiefsten und abstractesten Wahrheiten nur ganz entfernten Einfluß auf die Vortheile des menschlichen Lebens, oft kömmt die Reihe an sie gar nicht, daß sie gebraucht werden. Jedes Gelernte muß daher aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen werden, als Wahrheit bleibt es schätzbar, aber nicht allemal in Beziehung auf seine Nutzbarkeit; alsdenn wird der Gelehrte in seine Kunst nicht zu verliebt werden, sie nicht andern aufdringen oder ihnen wohl gar zumuthen wollen, daß sie eben den Wahrheiten, die ihm in seiner Laufbahn aufstießen, auch nachgespürt haben sollen. Freylich ist es schwer in das was man treibt, und mit Neigung treibt, nicht verliebt zu seyn. Die Seele wird oft zu warm und erhitzt davon, und spiegelt sich die gefaßten Begriffe mit Vergnügen vor; aber wenn ich die Wahl haben sollte, so will ich lieber auf viele Kenntnisse Verzicht thun, als mit einem schweren, ideenschwangern Kopf einhergehen und bey jedem Stein in physikalische und bey jedem Spinngewebe in geometrische Betrachtungen ausbrechen. Ein Gelehrter, er habe sich nun den abstracten oder den schönen Wissenschaften gewidmet, muß in sehr gute, heitere und aufgeräumte Gesellschaften gerathen, und sich öfters in ihnen befinden, wenn er vor Pedanterey und steifem Wesen bewahrt bleiben will.

Noch ein Fehler, worin der Schulmann verfallen kann, und gemeiniglich verfällt, ist der Lehrton. Womit wir umgehen, das klebt uns an. Er wird des Deutlichmachens, des Erklärens, der genauen Bestimmung in allen Dingen, der Auflösung der Begriffe, die er täglich im Unterrichte gebraucht, leicht zu gewohnt. Im lehren und schreiben ist das sehr gut, immer erklärend bestimmt, und beweisend zu sprechen; aber in Gesellschaft, wo nicht docirt werden, sondern ein heiteres, ungezwungenes, freymüthiges, ofnes Wesen herschen soll, ist der Demonstrirton etwas, was den schwerfälligen, steifen Menschen und Pedanten ankündigt, und dem leichtern geselligen Gespräch, wobey die Geistesfibern in ihrer Spannung nachlassen sollen, gerade entgegensteht. Ich habe einen Landprediger gekannt, der beyde Fehler in einem sehr hohen Grade hatte. In seine Dispositionen und technologische Religionsbegriffe war er so verliebt, und so davon eingenommen, daß er, wo er scherzen sollte, unvermuthet in eine Disposition ausbrach, und das in solchem Kanzeltone, daß zur formlichen Predigt nichts als die Kanzel fehlte. Eben dahin geräth gar leicht der Schulmann, der den Werth seiner Schuldisciplin nicht in Beziehung auf die Menschheit zu schätzen weiß, und sich nicht vor dem lächerlichen, auffallenden und gehässigen Lehrton zu bewahren sucht. Ich kann zum Beweise noch ein Beyspiel anführen. Ich hatte einen Freund, der

ein

ein geschickter Docent der lateinischen Sprache war. Er construirte aber beständig, und eine grammatische Regel war ihm, wenn sie auch nur Kleinigkeiten betroffen hätte, wichtiger als das Wohl des Vaterlandes. Wenn man ihn besuchte, mußte man ihn erst aus einer schweren Construction zu Hause bringen; und wenn er aus der Grammatik in seiner Stube angekommen war, docirte er doch eben so, als wenn er einen Autor erklärte. Es wurde ihm sehr oft gesagt, aber er konnte sich der Pedanterey nicht entwöhnen, weil ihm Grammatik und Construction schon zu wichtig, und seine Sprache schon zu sehr in den Lehrton eingestimmt war.

Der beständige Umgang mit jungen Leuten, wo der Schulmann einen Beobachter und Aufseher vorstellt, und eben so aufmerksam auf sich, als auf sie seyn muß, hat auch viel Einfluß auf ihn, der ebenfalls steifes und pedantisches Wesen veranlassen kann. Weil er hier immer Exempel seyn, und manchem freyen und muntern Wesen, der unmündigen Jugend wegen, entsagen muß, so wird er leicht zu katonisch und stimmt sich zu einer überspannten hypochondrischen Moral hinauf. Ist er etwas milzsüchtig dabey, so wird er durch die fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich ängstlich, glaubt es hier und da nicht recht zu machen, und wirft sich bey Kleinigkeiten, oft die schwersten Probleme auf. Die Jugend ist fast auf alles aufmerksam, was ihr Aufseher spricht und thut.

Wer nun das weiß, wird gern alles vermeiden wollen, was ihr zu überflüssigen Urtheilen und Deutungen Anlaß giebt; und kann endlich so weit kommen, daß er jedes Wort vorher abwiegt und noch hypochondrisch hinterher grübelt, ob er auch etwas gesagt habe, dem eine andere Deutung gegeben werden und das man von zween Seiten betrachten könnte; und so entsteht der ängstliche Mann.

Wie kann sich ein Schulmann vor allem dem und noch mehrern bewahren? Wohl durch nichts anders, als durch frühe Vorsicht, und durch den Genuß solcher geselligen Vergnügung, die ihn aufheitern und die Seele mehr empfinden als denken lassen. i)

II.

i) Daß in diesem Aufsatze viel wahre und richtige Beobachtungen sind, wird jeder hoffentlich zugestehen. Ich glaube auch, sie werden vielen Lehrern und Erziehern nützlich seyn können; wenn sie dadurch veranlaßt werden, ihr eigenes Verhalten, ihre Methode und Grundsätze zu prüfen und dagegen zu halten, um entweder ihr Verfahren zu berichtigen, oder auch den ertheilten Regeln eine zweckmäßigere Bestimmung zu geben. Ein wichtiger Nutzen solcher Beobachtungen, und warum ich auch mehrere dieser Art gesammlet und aufgezeichnet wissen möchte, ist gewiß der; daß angehende Lehrer und Erzieher dadurch aufmerksam auf sich selbst werden, über die Art, wie sie ihr Geschäft treiben, nachdenken lernen, und auf analogische Fälle geleitet werden, wo sie die Frage an sich ergehen lassen müssen: warum sie es so und nicht anders machen?

II.

Schreiben eines Ungenannten an den Herausgeber, über dessen ersten Aufsatz: Ob der Schulstand nicht gleich andern Ständen im gemeinen Wesen Aussichten und Ermunterungen verdiene?

Verzeihen Sie, H... Mann, wenn ein Unbekannter ganz freymüthig mit ihnen redet. So wie ich Sie mir denke, müssen Sie die Freymüthigkeit ertragen können; zumal wenn es das Erziehungswesen betrifft, das Ihnen so sehr am Herzen zu liegen scheint. Aber vielleicht werde ich auch zu freymüthig seyn? für Sie? hoffe ich ja nicht. Sie haben selbst so viel freymüthiges gesagt, sie haben den Muth gehabt Gebrechen vor Augen zu legen, die man sonst viel zärtlicher und bänger behandelte, dieser Muth ist gepriesen worden: Sie müssen es also auch billigen und gutheißen, wenn man in gleichem Sinn und Geist mit Ihnen umgeht, und grade heraus sagt, was man auf dem Herzen hat. Ich rech-

machen? Denn es giebt noch viel Lehrer, die über die Natur ihres Amts, und über die Art wie sie es in Betreibung desselben angreifen, nicht nachzudenken gewöhnt sind.

ne darauf so sicher, daß ich diese Vorschläge — denn Vorschläge sollen es seyn, — in Ihre periodische Schrift aufgenommen zu sehen hoffe, wenn Sie auch sonst mit ihnen, oder mit der Art wie ich dazu gekommen bin, nicht ganz zufrieden wären.

Sonderbar genung ist der dreuste Sinn, Vorschläge zu thun und dieselben an Sie zu richten, bey mir entstanden. Als mir der Titel des ersten Aufsatzes Ihrer periodischen Schrift: Verdiente der Schulstand nicht eben die Ermunterungen und Aussichten, welche andere Stände im gemeinen Wesen geniessen? in die Augen fiel, erwartete ich nichts geringers, als Vorschläge und practicable Vorschläge darin anzutreffen, wie man dem Schulstande mehr bürgerliche Würde und Vortheile verschaffen könne. Mit Begierde griff ich zu und laß; und verschlang die starken Stellen, worin Sie die Dürftigkeit der meisten Schulmänner, den Druck unter welchen sie seufzen, und den Mangel ihrer Aussichten mit Gefühl des Unwillens schildern, und dagegen die immer wachsenden Schwierigkeiten einer guten und fruchtbaren Erziehung in ein nur zu helles Licht setzen: mit immer pochenderm Herzen sahe ich dem Auftritte entgegen, wo Sie den Knoten auflösen, das Herz jedes treuen Schulmannes beruhigen, und ihm wenigstens in der Ferne Möglichkeiten anweisen würden, wie er zum Genuß irgend einer ehrsamern Belohnung für seine Aufopferungen gelangen könne.

Aber

Aber siehe da, nachdem sie mir und meinen Brüdern im Schulamte das Herz warm und schwer gemacht hatten, brechen Sie auf einmal ab, scheinen Sich unserer nicht weiter anzunehmen, und lassen es bey einer kalten Wiederholung Ihrer aufgeworfenen Frage bewenden. Ich saß ganz betäubt und verwirrt da, als ich zu dieser unerwarteten Entwickelung gekommen war; und das erste Zeichen meiner Erholung ich gesteh' es Ihnen, gab ich dadurch, daß ich die Schrift wegwarf, und von Herzen böse auf Sie ward.

So ist es mehreren meiner Mitbrüder ergangen. Sie haben uns noch schwermuthiger gemacht, als wir schon waren. Mancher fühlte die Größe seiner Bürde nicht mehr recht, weil er in eine Art des Schlummers gerathen war: Sie wecken ihn auf, und legen gleichsam die volle, ausgebreitete Last seines Amts vor seine stutzende Augen, und auf seine unbehülfliche Schultern. Mancher gewöhnte sich allmählich an das dürftige, wie Allmosen zugeworfene Brod, das er bey seinem mühseligen Geschäft essen muß: und Sie reissen die halbgeschloßne Wunde wieder auf, und erinnern ihn, wer es ihm, und unter welchen oft bittern Umständen er es ihm zuzuwerfen pflege. Mancher hatte sich unter unwissende und untaugliche Vorgesetzte bereits gebeugt; und Sie sachen seinen Unmuth wieder an, indem Sie es ihm unter die Augen stellen, wie schlecht oft sein Eifer behandelt, und

seine

seine besten Bestrebungen aus Unverstand oder aus dummer Selbstsucht vereitelt werden. Mancher ließ in seinem Amte fünfe grade seyn, da die Welt und die Eltern selbst auch nicht mehr so genau auf Sittlichkeit und Amtstreue sähen: und Sie kommen, und schiebens ihm ins Gewissen, daß er desto mehr Fleiß anzuwenden habe, den Progeniem vitiosiorem zu verhindern, je mehr dieser von üppigen und erschlafften Vätern zu fürchten sey.

Und was geben Sie uns bey dem allen für Trost? Gar keinen. Was für Aussichten eröfnen Sie uns, welche Ermunterungen flößen Sie uns ein? Aussichten auf mehr Arbeit und mehr Nachdenken, zugleich auch auf einen undankbarern Boden, und auf mehr Gleichgültigkeit und Misachtung derer, die die Arbeit erkennen und vergelten sollten. Ermunterungen, die nichts mehr und nichts weniger sagen wollen, als das: mehr Schwierigkeiten werdet ihr finden, mehr Geist und Anstrengung ist nöthig, mehr fordern wird man von euch, mehr Bedürfnisse werdet ihr fühlen; aber mehr — — o man möchte bis zur Verzweiflung traurig werden, wenn auf einer Seite mehr Last und Anspannung gezeigt, auf der andern kein Funken Hofnung oder Freude gegeben wird! der Himmel sey uns armen Schulleuten gnädig, wenn solche Männer, wie Sie, zwar unsre Bürde kennen, den Werth unsrer zweckmäßigen Thätigkeit fühlen; aber schweigen und nichts zu wissen scheinen, so bald die Frage davon

ist,

ist, ob man uns nicht wie andern nützlichen Bürgern gleich gute Aussichten im Staat eröfnen könne!

Denn sagen Sie mir doch, wenn Sie, in Ihrem Lande, unter einem solchen Könige, und bey der dort herrschenden gemeinnützigen Betriebsamkeit keine Aussichten für uns Schulmänner haben; wenn es dort nicht angehen sollte, dem Schulstande seine eigene Ehrenlaufbahn zu eröffnen und dadurch zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung wirksam zu seyn, was soll denn anderswo, in unsern Gegenden, bey weit minderer Kraft und Regsamkeit geschehen?

Ihr großer König ist vielleicht unter den Fürsten der einzige, dem es nicht an Mitteln fehlt, jede zum gemeinen Besten nützliche Verbesserung auszuführen: daß es ihm auch an Willen nicht fehle, das hat er oft genung bewiesen. Ich weiß keinen König oder Fürsten der neuern Zeit, der solche Summen als er, verwandt hätte, gemeinnützige Unternehmungen zu Stande zu bringen, seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen, das was das Publikum nicht vermag, aus seinen eignen Mitteln zu thun, um die gemeine Wohlfart zu befördern. Dieser wahrhaftig königlichgesinnete Mann würde ja auch für den Schulstand Aussichten zu eröffnen wissen und wirklich eröffnen; so bald es ihm nur dargestellt würde, daß die Erziehung, mithin auch das gemeine Beste, dabey gewinnen werde. Und ihm wird die Sache nicht näher gebracht? Wem wird man sie sonst darstellen können?

Wer

Wer kann, wer wird sie durchschauen? Wer kann der Ausführung Nachdruck geben? Wer wird es thun wollen!

Und was sollte man nicht von der allgemeinen Regsamkeit, die in Ihrem Lande ist, erwarten dürfen! Seit dreyßig und mehrern Jahren hat Geist, Betriebsamkeit und Kraft in den preußischen Staaten große Schritte vorwärts gethan; Licht, Aufklärung und Denkungsfreyheit hat dort für Deutschland angehoben und sich allgemach, auch über andere Provinzen desselben verbreitet; der Geist scheint in Ihrer Gegend recht im Aufgähren und Emportreiben zu seyn; viel treffliche Resultate hat er schon bewirkt, viele kann er noch bewirken. Diesen Geist müssen Sie, Menschenforscher, ja wohl kennen, seine Kraft wahrnehmen, seine Wirkungen schauen; und doch trauen Sie es ihm nicht zu, daß er wirksam seyn könne, den Dienern der öffentlichen Erziehung eine Ehrenlaufbahn zu bestimmen; und gönnen ihm darüber nicht einmal ein Wort? Daß ein R.. unter solchem Regenten, und in solcher Gegend das nicht thut; das, gesteh ich, ist mir unbegreiflich; es macht mich schwermüthig, und ich ahnde fehlgeschlagene Aussichten.

In einer Art der Verzweiflung darüber habe ich das selbst versucht, was Sie nicht haben versuchen können oder wollen; und Vorschläge aufgesetzt, wie dem Schulstande auch wohl seine eigene Aussichten ertheilt, seine eigene Laufbahn angewiesen

wiesen werden könne. Unter dem Niederschreiben ist es mir vorgekommen, als sey die Sache nicht eben schwer und unmöglich; und mein Herz hat darüber mehr Lust bekommen: machen Sie es mir nun vollends leichter, und lassen Sie das, was ich vorschlage, in Ihrer Schrift eine Stelle finden.

Wenn es nach meinem Sinne ginge, so finge ich damit an, daß ich alle lateinische Schulen der Landstädte in Bürgerschulen verwandelte. Was soll den jungen Leuten, wovon nicht drey von hundert studiren, das bischen kümmerliches Latein, das ihnen meist immer stümperhaft eingebläuet wird, und im folgenden bürgerlichen Leben keinen wahren Vortheil gewährt? Wieviel andere Kenntniße, welche den Menschenverstand aufklären und dem Gewerbe zu statten kommen, könnten dafür eingesamlet werden? Wieviel mehr Brauchbarkeit könnte man statt dessen in der Welt befördern?

Statt eines Rectors, Conrectors und mehrerer sogenannter Schulkollegen wählte ich nur **Einen** Mann, der Erziehung verstünde, nutzbare Kenntniße besäße, und Eifer und Klugheit hätte die ihm anvertraute Jugend zu den Uebungen anzuführen, wodurch sie zur Brauchbarkeit vorbereitet werden könnte. Er gäbe selbst den Heranwachsenden den nöthigen Unterricht, ordnete ihn für die übrigen durch **Gehülfen** an, welche von seiner Aufsicht, Leitung und ferneren Empfehlung abhängen müßten. Die Gehal-

te würden so zusammengeschmolzen, daß der **Eine** Mann anständig gesetzt, die Gehülfen nothdürftig erhalten werden könnten: und zu den letztern würden nur Candidaten der Gottesgelahrheit gewählt. Hierdurch dächte ich so viel zu erreichen, daß an jeder solchen Stadtschule wenigstens doch Ein geschickter und brauchbarer, und zugleich gut versorgter Mann zu finden wäre, der der Jugend nutzbare Bildung geben **könnte**, und auch Eifer und Ehrliebe hätte sie geben zu **wollen**. Da hingegegen jetzt nur selten tüchtige Subjecte darin zu finden sind; denn niemand greift zu solcher Stelle, als nur der, der durch Fatalität oder Verwahrlosung seiner selbst zu keiner bessern zu gelangen wußte.

Für die Hauptstädte in den Provinzen blieben nur die lateinische Schulen, und da wäre in den meisten Fällen **Eine** für die ganze Provinz genung. Kann denn nicht gleich ein jeder aus der Provinz zur lateinischen Schule hinlaufen? Desto besser. Mit den vielen Stümpern der halblateinischen Kunst, mit den Tagedieben, die als Chorschüler Jahre lang in der lateinischen Schule auf der Faulbank liegen, mit den vielen Handwerksgesellen der drey Facultäten ist der Welt wenig oder nichts gedient. Es studiren noch zu viel und zu viel schlechte Köpfe; und daß die, die nicht eigentlich studiren, doch erst einen Mund voll Latinität mitnehmen sollen, scheint mir noch ein trauriger Ueberrest der Barbarey und des mönchischen

Schul

Schultons zu seyn, wo Lesen und Schreiben des Lateins Hauptstudium und hervorstechendes Talent war. — Können aber da nicht Genies verloren gehen? Grade als ob sie verloren gingen, wenn sie sich in andern Fächern äusserten. Haben diese etwa kein Genie nöthig, oder muß es nur zu den dreyen Facultäten verbraucht werden? Auch das ist Mönchery, noch so zu denken und zu handeln, als ob alles Genie und alle Geistesfähigkeit für die Schulgelehrsamkeit aufgegriffen und aufgespart werden müßte.

In diesen lateinischen Schulen seyn nur **Ein** ordentlicher Lehrer, höchstens **Zwey**. Aber das lasse man mir Männer seyn, die Erziehung und Unterricht aus Einsicht und aus Uebung kennen, die das Ganze regieren, zur guten Methode anweisen, die Schulkenntnisse überschauen, beurtheilen, jedem seine gehörige Nahrung daraus wählen, und den Fortgang der Entwickelung jugendlicher Köpfe leiten und befördern können. Sie müssen aber auch wohl besoldet seyn, in bürgerlichen Ansehen stehen, nicht von Leuten abhängen die Erziehung und Unterricht nicht zu beurtheilen wissen, ausserdem noch über ihre Gehülfen oder Unterlehrer in Absicht des zu führenden Geschäfts völlige Autorität haben. Diese Gehülfen versehen das was den gewöhnlichen Schulkollegen sonst obliegt, dienen auf Hofnung weiterer Beförderung um ein geringes Gehalt, können auch damit, als Candidaten, die noch weitere Aussichten haben, wohl zufrieden seyn,

und sich durch einiger Jahre nützliche Schultreue um ein bequemeres oder einträglicheres Amt verdien machen.

In manchen Schulen wird es bereits so gehalten, daß ausser dem Rector oder höchstens noch einem Conrector, welche allein ordentliche Lehrer sind, alles übrige durch Gehülfen oder Collaboratoren verrichtet wird, welche auf Hofnung arbeiten. Warum sollte man das nicht allgemein machen können? Würde es etwa an Subjecten zu dergleichen Gehülfen fehlen? Ein Landesgesetz, daß kein Kandidat zu einem geistlichen oder auch zu einem höherm Schulamte gelangen solle, der nicht diese Stuffe durchgegangen und sich um eine weitere Beförderung durch Unterricht der Jugend verdient gemacht hätte, sollte uns Subjecte genung liefern. Das geistliche Amt würde auch, denke ich, nichts dabey verlieren, wenn die Männer die es einst führen sollen, mit dem menschlichen Geiste erst näher bekannt würden, als es viele unter ihnen zu seyn pflegen, und wenn sie durch Uebung an der jugendlichen Fassung zuvörderst lernten, wie man mit dem gesunden Verstande umgehen und an die Empfindung kommen solle, um Ueberzeugung und Entschliessung zu bewirken.

Wie aber, wird man fragen, sollte man auch taugliche Subjecte erwarten können? Freylich ist es mit der Tauglichkeit solche eigene Sache. Allein sind denn jetzt die Schulmänner alle tauglich: wenn sie entweder

weder in ihrem dürftigen Amte alt und steif werden und versauren, oder unbereitet hineintreten, flüchtig hindurchlaufen und so bald als möglich wieder hinauseilen, wie es bey gegenwärtiger Verfassung des Schulwesens zu gehen pflegt? Alles wohl berechnet, müßt es, dächte ich, mehr tüchtige Subjecte zu Schulämtern geben, wenn man es voraus wüßte, daß man in ein sicheres und festes Amt nur vermittelst übernommener Schularbeit gelangen könne; als es geben kann, wenn man gar an solche Arbeit nicht gedacht hat, und nur aus Noth und au pis aller zu Schulgeschäften greift.

Und wenn man erst weiß, daß die Kandidaten der Theologie nur durch die Schule weiter schreiten sollen; so kann man ja auf Akademien schon den nöthigen Zuschnitt zu guter Lehrtüchtigkeit bey ihnen machen. Bekäme auch darüber der academische Unterricht eine andere Form und einen andern Gang; so würde das eben kein Schade seyn. Denn ich muß es Ihnen nur gestehn: manches will mir an unserm gangbaren academischen Unterricht gar nicht gefallen. Was sollen uns die vielen Variantensammler, morgenländische Sprachgelehrte, Kritikverständige, und mit mancherley Erudition verbrämte Gottesgelehrten unter unsrer jungen Zucht? Wenige tüchtige Männer dieser Art wären für ganz Deutschland genung. Es giebt auch nur immer wenige, die den Namen, daß sie recht tüchtige Männer solcher Art sind, verdienen.

Die meisten Zöglinge dieser scheinbar hochgelehrten Zunft sind Nachbeter, Aufraffer seltener Brocken die von ihres Meisters Tische gefallen sind: unverdaut und mit eitlem Dunst aufgewärmt geben sie sie jugendlich wieder, glauben Wunder was sie geleistet haben, und sind und bleiben am Ende bey aller ihrer vermeynten Gelehrsamkeit zu den eigentlichen Pflichten ihres Berufs untaugliche und ungelenksame Leute.

Wie viele, — ach, lassen Sie mich, theuerster Mann, mein Herz ausschütten! — wie viele bekommen wir denn von Academien, die ihre gesammlete Kenntnisse gehörig zu brauchen wüßten: und wie und auf welche Art werden sie wohl zu diesem zweckmäßigen Gebrauch angewiesen? Großentheils wird die Art des Gebrauchs dem eignen Willkühr des Schülers, dem Gerathewohl, und dem Ausfall des künftigen Schicksals überlassen. Daher haben wir denn in Kirchen und Schulen so viel Leute die andere aufklären und erbauen, Vorurtheile bekämpfen, Leidenschaften lenken, fromme, gute verständige Menschen und Bürger erziehen sollen; aber nicht wissen, wie sie es anzugreifen haben, nie angeleitet worden sind, wie man Licht in eine Seele hineinbringen, den Funken seiner Erkenntniß andern mittheilen, dem Verstand und Herzen des Menschen nahe kommen müsse: sie kramen aus was sie erlernt haben, geben es oft in der Schulform wieder als sie es empfangen haben:

haben: wer es fassen kann, der fasse es; wer es nicht fassen kann, dem wissen sie weiter nicht zu rathen.

Doch um Verzeihung! ich falle ins misanthropische Klagen. — Es war mir aber nur um die Anmerkung zu thun, daß unsre Lehrlinge auf Academien mehr angewiesen werden müßten, von ihren erworbenen Kenntnissen einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen, wenn sie zu ihrem künftigen bürgerlichen oder kirchlichen Beruf auch mehr Zubereitung und Tüchtigkeit mitbringen sollten, als sie gewöhnlich mit zu bringen pflegen. Sie lernen aber nicht anders Gebrauch davon machen, als wenn sie geübt werden, über das was sie gehört haben, selbst zu denken, sich zu erklären, andern mitzutheilen, darüber entweder zu sprechen oder zu schreiben. Durch diese Bearbeitung wird die erlangte Erkenntniß erst mein eigen, und mir brauchbar; und ich werde brauchbar durch sie: denn in allen Ständen und Geschäften kömmt es immer darauf an, seine wohlbegriffene Kenntnisse auf einen gegebenen Fall schicklich anzuwenden, oder sie der Fassung einer gegebenen Person gehörig anzumessen: und das lernt man nie ohne wiederholte Uebung, ohne seine Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen und sie im Gebrauch ihrer Ideen zu beschäftigen.

Mir kömmt es immer seltsam vor, wenn ich eine Menge Zuhörer auf Academien müßig und horchend oder noch schreibend da sitzen sehe, und ihren Lehrer auf der andern Seite, der ihnen vieles zwar vorsagt,

aber nicht darnach frägt, ob sie es auch begriffen haben, und ob sie es auch zu brauchen wissen oder nicht. Bequem ist das freylich für beyde Theile; ob aber Nutzen und Brauchbarkeit davon zu hoffen sey, das ist eine andere Frage. Studenten sind noch Anfänger und Schüler, und sollen nicht als Männer, die schon viel Urtheil und Ueberschauungskraft haben, behandelt werden. Vielwisser können und sollen sie nicht seyn; aber die Elemente, die Grundlage der Erkenntniß, die zu ihrem künftigen Beruf erforderlich ist, sollen sie gut wissen, und wie sie gebraucht werden muß, verstehen. Ein kaltes und einförmiges Vorlesen ist dazu nicht hinreichend; der Schüler muß befragt und examinirt werden; man muß ihn prüfen, wie er die Sache gefaßt habe; man muß ihn anhalten schriftlich oder mündlich seine Ideen von sich zu geben; man muß ihn gewöhnen und anleiten andern Fassungen seine Gedanken mitzutheilen; man muß ihn üben, sie so gebrauchen zu lernen, als er sie einst gebrauchen soll. Ohne diese Uebungen und Anleitungen werden wir immer viel untaugliche Subjecte von Academien erhalten; denn durch sie nur kann der Mensch zu seinem künftigen Fache tüchtig und geschickt werden.

Ausser diesen formalen Uebungen des Verstandes, welche den heranwachsenden Bürger zu seinem bestimmten Geschäft brauchbar machen müssen, hat der künftige Schulmann noch besondere Bearbeitungen auf Academien nöthig, wenn er gehörig dazu vorbereitet

werden

werden soll. Ich meyne nicht, daß er Methodick, Pädagogick, und wie die erudite Namen weiter heißen, hören soll. Denn dadurch, daß man nach academischen Gebrauch die Kenntnisse, die bürgerlich Mode werden, oben abschöpft, in eine gewisse Ordnung stellt, Gemeinsätze und allgemeine unbestimmte Ideen darüber zusammenfügt, ihnen den Namen einer neuen Schulwissenschaft aufprägt, ein Kollegium endlich darüber ließt, und aus Knaben politische, pädagogische oder statistische Philosophen bilden will; — dadurch fürchte ich, werden die Köpfe mehr mit Dunst, als mit Licht und Weisheit erfüllet. Aber daß ein erfahrner Mann junge Studirende mit bestimmten Regeln und Grundsätzen versehe, die sie zu beobachten haben, um an die Ueberzeugung und an das Herz der Jugend oder überhaupt des Menschen zu kommen; daß er diese Regeln durch Beyspiele und Erfahrungen bestätige, ins Licht setze und ihre Brauchbarkeit darthue; daß er seine Zöglinge übe und anweise, selbst diese Regeln und Grundsätze anzuwenden, selbst Versuche zu machen, ob und wie sie ihre Einsichten und Empfindungen der Fassung andrer Menschen nähern und mittheilen könnten: — das würde künftigen Schullehrern, Erziehern und Predigern ein sehr heilsamer und zweckmäßiger Unterricht seyn; nützlicher, als manche literarische Kenntnisse, die sie oft nur halbfassen, verkehrt anbringen, und am Ende vergessen oder unbrauchbar finden.

Wüßten die künftigen Geistlichen, daß sie erst durchs Schulamt ins Predigtamt treten sollten; so würden viele schon auf Schulen ihre so genannte humaniora fleißiger treiben, auf Universitäten mehr Geschmack daran behalten; sich um das Brauchbare aus der Naturkunde, aus der neuern Geschichte und Statistik mehr bekümmern; und mehr nützliche Kenntnisse aus der Mathematik und Physik einzusammlen suchen, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Und dadurch würden sie nicht allein zum Schul- und Erziehungswesen mehr Geschick bekommen, sondern auch klügere Weltbürger werden, und die erworbenen Kenntnisse einst auch zur geistlichen Amtsführung mit Nutzen und Ehre anwenden können. Müßte darüber manche erudite und zur eigentlichen Gelehrsamkeit erforderliche Kenntniß, manche Schulphilosophie, die ja doch nicht für alle ist noch seyn kann, zurückbleiben; so muß ich mein schon gewagtes Urtheil wiederholen: der Student ist ein Anfänger, und kann noch kein eruditer Mann seyn und werden; oft ist es Schaden, daß er es ist oder zu seyn glaubt; und wenn man einmal nicht alles wissen kann, soll man doch wohl zuerst und vornemlich das wissen und lernen, was zweckmäßig, gemeinnützig, gemeinnöthig und brauchbar ist, als dasjenige, was mehr zur Zierde als zur Nothdurft des Geistes gereicht, was nicht für alle Fächer, nicht für die Geschäfte der Welt ist, was nicht allen Fähigkeiten und Fassungen anpaßt, was nicht selten

andere

andere nöthigere Kenntnisse verdrängt, und eben deswegen, wenn es doch für alle ohne Unterschied ein gemeinsamer Leisten seyn soll, gemeinschädlich wird. Der Mann, der in männlichen Jahren ein Schul- oder Predigtamt verwaltet, findet hinterher oft Muße oder Veranlassung, und hat dann erst Reife des Verstandes genung, ein eruditer Mann zu werden, oder in philosophische Forschungen hineinzugehen: mit der Menge bartloser Gelehrten oder Philosophen, hingegen die dazu auf Academien schon reifen, scheint der Welt wenig gedient zu seyn.

Erlauben Sie mir nun, was ich unter mancherley kleinen Abschweifungen in Vorschlag habe bringen wollen, kurz zusammen zu fassen. An den Kandidaten der Gottesgelahrtheit könnte man eine Pflanzschule zu allen Schulämtern haben; wenn sie wüßten, daß sie nicht anders als durch einiger Jahre Schuldienste in ein Predigtamt gelangen könnten. Schon als Knaben hätten sie diese Bestimmung vor Augen, und würden auf diese Bestimmung bereitet: auf Academien müßten und könnten sie weiter ausgebildet werden: die tüchtigsten würden daraus zu Gehulfen an den bürgerlichen oder lateinischen Stadtschulen erwählt; aus den brauchbarsten und verständigsten Gehülfen wählte man die regierenden oder ordentlichen Lehrer der Schulen; und diese beförderte man nach dem Werth der Früchte die sie geschaft haben, zu immer bessern und angesehenern Stellen, von der Landstadt-

schule zur lateinischen Provinzial-Schule, von dieser zur Hauptschule in der Hauptstadt, oder sonst zu einem anderweitigen höhern Schulposten. Diejenigen Gehülfen aber, die nicht Lust oder Anlage genung zum Schulleben hätten, würden nach Verlauf einiger Jahre auf ihrer Vorgesetzten Zeugniß von ihrer bewiesenen Amtstreue und Geschicklichkeit ins Predigtamt befördert.

So weit wäre es also mit meinem Project. Wir hätten Subjecte, und vorbereitete Subjecte genung zu Schulämtern. Diese dienten entweder auf Hofnung, aber auf gewisse Hofnung eines zu erwartenden ruhigern und einträglicheren Amtes; oder sie hätten die Aussicht in dem erwählten Schulfache von Stuffe zu Stuffe höher zu steigen. Belieben Sie zu bemerken, daß dieß Project bis jetzt dem Staate noch keinen Kreuzer mehr kostet; und doch hoffen läßt, nicht nur für die Schulen sondern auch für die Kirchen tauglichere Subjecte zu erhalten: wenigstens würde es gewiß dem Ignoranten schwerer gemacht, sich in die Pfarre hineinzuschleichen oder zu heyrathen. Eben dadurch, daß man die Schule zur nothwendigen Stuffe ins Predigtamt machte, gäbe man auch schon jener mehr bürgerliche Würde und Ansehen; und reitzte geschickte junge Männer mehr, sich diesem Fache zu widmen, und ihr Pfund nicht in Hofmeisterschaften und Privaterziehungen zu vergraben: welches für die öffentliche Erziehung kein geringer Vortheil seyn würde.

Nun

Nun möchte ich aber auch noch gern einen Schritt weiter gehen, und würdigen Schulmännern eine Aussicht mehr auf bürgerliche Ehre und Vergeltung eröfnen; und dem öffentlichen Erziehungswesen zugleich mehr Pflege und Wartung verschaffen, als es mir bisher im Staat gehabt zu haben scheint. Und das besteht darin: daß in der Hauptstadt jeder Provinz ein Schulrath, oder wie Sie es sonst nennen wollten, aus den verständigsten und bewährtesten Schullehrern erwählt und niedergesetzt würde, welcher die Aufsicht über alle Schulen der Provinz hätte, alle anzunehmende Schulmänner prüfen, vorschlagen und einsetzen, den innern Zustand des Schulwesens in der Provinz, d. i. die Methode, Erziehungsart, Verhalten, Tüchtigkeit und Eifer der Lehrer; so wie den Fortgang, die Bildung und Sittlichkeit der Schüler ehrlich untersuchen und prüfen, den Gebrechen abhelfen, Verbesserungen befördern und veranlassen müßte u. s. w.

Diese Schulräthe in der Provinz stünden unter ein Ober-Schul-Kollegium in der Hauptstadt, welches aus den besten philosophischen Köpfen, die sich mit öffentlichen Unterricht und Erziehung beschäftiget haben, gesammlet werden müßte. Dieses erhält die Berichte von den wichtigsten Schulvorfällen, von der totalen Beschaffenheit des Schulwesens, so wie die Vorschläge und Wahlen zu erledigten Stellen aus den Provinzen; bestätiget diese und verfüget auf jene;

und

und hat die allgemeine Uebersicht über die ganze Erziehungsverfassung des Landes. Jeder Vorschlag zur Verbesserung der Schulen, jedes Erziehungsproject muß von diesem Senat geprüft, und wenn es nützlich und thunlich ist, dem Fürsten zur Genehmigung vorgelegt werden: und so wie die Finanzminister wissen sollen, in welchen Gegenden und Kreysen des Landes es mit diesem oder jenem Gewerbe und Nahrungszweige wohl oder schlecht stehe; so sollen diese Schulminister wissen, wo es um den Nationalgeist im Lande am besten oder schlimmsten aussehe, wie weit es mit der Kultur der Nation gediehen sey, was daran noch fehle, welche Gebrechen noch obwalten, und ob und wie denselben abzuhelfen sey u. s. w.

Aber das besorgen ja schon die Konsistorien und Ober-Konsistorien! Freylich wohl, aber wie denn? Das Konsistorial-Amt ist schon meist allenthalben ein Neben-Amt, das nur neben andern Geschäften, so gut es sich thun lassen will, verwaltet wird. In diesem Neben-Amt ist es noch mehr Nebensache was die Schulen angehet: das wird noch mehr als alles übrige obenhin und formaliter abgethan, in das Innere der Sache hütet oder scheuet man sich hinein zu gehen. Der eine tastet es aus Unwissenheit, der andere aus Arbeitsscheu nicht an; und oft läßt es der redliche und einsichtsvolle aus Verdruß auch laufen, weil er voraussieht, daß so wie es noch großentheils mit den Schulen steht, keine wahre und gründliche

Ver-

Verbesserung zu hoffen sey. Durch Konsistorien möchte also das Schul- und Erziehungswesen wohl schwerlich geholfen werden.

Ist denn auch das gesammte Geschäft der Vorbereitung und Bildung der heranwachsenden Nation für den Staat so unwichtig und gering, daß es als eine Nebensache und blos Ehrenhalber behandelt werden darf? Wenn wird man doch aufhören, nur das der Aufmerksamkeit des Staats werth zu achten, was baares Geld einbringt oder die Miliz vermehrt? Verdient es keine Bemerkung, ob die Nation in Finsterniß und Aberglauben schlummere, oder zur Verstandes-Helle und Kraft erwacht sey; ob sie an Leib und Seele viguröser oder schlaffer werde; ob sie sich hebe oder ausarte; ob sie verständiger, regsamer, klüger, offener und forschender für gemeinnützige Kenntnisse und Betriebsamkeiten werde, oder sich noch immer in dem alten engen Zirkel herumdrehe, alles ungewöhnliche starr und mürrisch angaffe, alles fremde hasse oder scheue, und gegen jeden noch nicht nationalisirten Gedanken steif und störrig sey. Geld erzeugt sich nur durch Gewerbe. Fortschreitung und Verbesserung des Gewerbes ist nur eine Frucht der größern Aufklärung der Nation; und die Nation kann nicht durch Gesetze und Verordnungen, sie muß hauptsächlich durch Unterricht und Erziehung, durch Mittheilung und Einflößung nützlicher Ideen und richtiger Grundsätze aufgekläret werden. Das sollte also nicht,

selbst

selbst aus Finanz-Principien, die noch ganz allein zu gelten scheinen, ein wichtiges Augenmerk des Staats seyn? das sollte nicht blos aus politisch moralischen Grundsätzen ein besonderer Zweig der Staatsaufsicht und Staatsverwaltung zu werden verdienen?

So lange das Erziehungswesen einer Nation kein Staatsgeschäft wird, sondern sich immer noch als eine Nebensache muß ansehen und behandeln lassen; so lange man es dem Staat nicht eben so wichtig und gemeinnützig hält ihm helle und betriebsame Köpfe zu verschaffen, als neue Quellen der Einkünfte für ihn zu entdecken; so lange man es noch nicht überzeugend einsieht, daß das wahre Kapital des Staats in dem Kopf und der Geisteskraft seiner Glieder bestehe, womit zum Besten des Ganzen gewuchert werden müsse: so lange ist auch an keine National-Erziehung, an keinen allgemeinen Plan dazu, an keine regelmäßige, wahre, fortschreitende und durchgängige Verbesserung der öffentlichen Erziehung zu denken. Alles wird und muß in solchem Fall einseitig, alle Ausführung guter Entwürfe nur Insel seyn; je nachdem etwa ein Großer dafür eingenommen ist, ein philosophischer Kopf Anlagen dazu macht, oder ein eifriger, warmer, thätiger Jugendfreund Hand ans Werk legt oder nicht. Stirbt der große Beförderer, nimmt der philosophische Kopf aus Unmuth eine andere Richtung, wird der warme Jugendfreund schlaff oder verzagt; so hat es mit der ganzen Schul- und Erziehungsverbesserung

besserung wieder ein Ende. Wie viel Beyspiele erweisen dieß! ja man möchte beynahe sagen: Wo ist irgend eine Verbesserung geschehn, die nicht auch bald wieder ins Sinken gerathen wäre? und was ist neuerlich verbessert worden, das nicht auf schwachen Füssen stünde, oder nicht gar, wie unsre jetzigen neuen Moden, schon wieder vergangen wäre? Warum das? die Sache ist noch kein Ganzes; dieses Rad ist noch nicht in die gemeinsame Maschine eingefügt, greift noch nicht in die übrigen Räder ein, geht noch nicht in und mit dem Ganzen ununterbrochen fort; sondern dreht sich nur und schließt sich an, wenn Laune, Wohlgefallen oder sonst ein Einfall es in Bewegung setzt, und verliert hingegen wieder sein Spiel, so bald sich die drehende Hand misvergnügt oder überdrüßig zurückzieht.

Aber was würde das kosten, wird man fragen, in jeder Provinz ein Schulkollegium und in der Residenz ein Ober-Schul-Kollegium niederzusetzen? Nicht so viel, könnte mancher antworten, als Maitressen, Günstlinge oder Jagdhunde zu kosten pflegen. Allein ich will so vorwitzig nicht mitsprechen. Ich will nur das sagen, was die Wahrheit ist, und die Pflicht gewissermaßen zu sagen fordert. In manchen Zweigen der Staatsverwaltung würde es besser stehen, wenn man nicht am Lohn und Brod derer zu sparen suchte, die darin arbeiten sollen. Wo man dem Arbeiter nicht satt und anständig zu essen giebt, da kann

man

man auch nur nachläßige, unwissende oder stümperhafte Arbeiter erwarten. Es giebt noch so viel untaugliche in den bürgerlichen Aemtern, weil sie für den geringen Lohn auch nur beyläufig betrieben werden; weil der überschauende Mann sich nur aus Noth so weit wegwirft, Sklaven Arbeit zu thun und doch dabey unter Nahrungssorgen zu seufzen. Es wird so manches Amt vernachläßiget; weil man die Nebengeschäfte um des Brods willen zur Hauptsache machen muß. Und es werden so viel ansehnliche Quellen der gemeinen Wohlfahrt nicht in den großen Strom, der die Glückseligkeit Aller befruchten soll, geleitet, sondern in kleine, modernde Bäche hinterwärts abgezapft; weil der hungrige Boden des durftigen Anwohners sonst ohne solche heimliche Befruchtung seinen Eigenthümer umkommen lassen müßte. Man könnte viel dergleichen Beyspiele einer übelangewandten Sparsamkeit anführen, wo gegen einen vermeyntlich ersparten Groschen, für die ganze Wohlfahrt oder für die Summe des gesammten Ertrags derselben Tausende vernachläßiget oder entwandt, und viel andere Tausende aus Mangel des Geschicks oder des patriotischen Betriebs nicht erworben werden und ganz verloren gehen, da sie bey einer andern Verwaltung gegentheils reiner Gewinn gewesen seyn würden.

In gleichem Grade würde mir die Sparsamkeit übel angebracht zu seyn scheinen, wenn man zwar die öffentliche Erziehung zu einem besondern Theil der

allge-

allgemeinen Staatsverwaltung machen, die Männer aber, die deren Uebersicht und Regierung führen sollten, kümmerlich ablegen und in einer scheinbaren Würde darben lassen wollte. Dergleichen Aussicht könnte eben nicht reizen. Es gehört Geist und Enthusiasmus und ein helles Auge dazu, das Erziehungsfach dem Ganzen so anzupassen, daß es den Bedürfnissen und Erfordernissen des Staats entspreche. Aber selten hält Enthusiasmus gegen Kummer und Noth aus, und unter Nahrungssorgen kann Muth und Heiterkeit des Geistes zu denken nicht wohl bestehen. Wo der Kopf arbeiten soll, muß das Herz frey seyn: nur Taglöhnerseelen können Noth leiden, und doch ihr mechanisches Tagewerk dabey vollenden.

Und was würde es denn nun auch für abschreckende Summen kosten, wenn solche Aufseher und Oberaufseher des Erziehungswesens anständig besoldet werden sollten. Zum Theil könnten sie Vorsteher und Regierer einer Schule zugleich seyn, und diese würden eben keiner so beträchtlichen Besoldung, als einer Zulage, bedürfen. Ein Theil müßte sich freylich dieser Uebersicht so ganz allein widmen, daß es das Hauptgeschäft seines Lebens würde: und dazu müßte er durch einen gewissen und anständigen Unterhalt verpflichtet seyn. Macht man nun hiernach einen Ueberschlag, so würde man mit einigen tausend Thalern Besoldung in einem ganz ansehnlichen Lande schon viel ausrichten können: und was wäre das für

ihren großen und reichen König, der Millionen zum gemeinen Besten verwandt, verbauet, verschenkt hat; der bey aller seiner weisen Haushaltung gleich freygebig wird, wenn es darauf ankömmt, etwas zu unterstützen oder auszuführen, das die gemeine Wohlfart befördern kann; der das auf sich zu nehmen bereit ist, was seine Unterthanen selbst etwa nicht zu bewirken vermögen; der ihnen oft den Gewinn und Genuß seiner angewandten Kosten allein überläßt, und an dem Gedanken Genuß genug hat, daß er der Stifter ihrer bessern Wohlfart geworden sey. Ihm sollte das Erziehungswesen auch noch eine Reform zu danken haben: es würde ihm nur ein Wort kosten, sie zu bewirken, die andern Kosten sind für seinen Schatz und für sein Herz nur gering; und ganz **Deutschland** würde ihm nachfolgen, und in alle Gegenden unsers Vaterlandes sich mehr Licht und Betriebsamkeit und Zweck in der Bildung der Jugend verbreiten, so wie schon in vielen andern Fällen von seinem Geist Aufklärung und Licht in ganz **Deutschland** ausgegangen ist.

Es sollte auch, denke ich, so unziemlich nicht seyn, wenn ein Paar solcher Vorsteher des Erziehungswesens Glieder einer etwa vorhandenen Akademie der Wissenschaften wären, und an deren Gehalten Theil nähmen. Mir kömmt es wenigstens so vor, als ob es mehr Einfluß auf den Geist der Nation und auf das allgemeine Beste haben würde, wenn diejenigen,

welche

welche irgend ein Fach nützlicher Wissenschaften theoretisch durchdacht und practisch bearbeitet und sich Verdienste um den Staat dadurch erworben haben, in die Zahl dieser vom Staat und für den Staat besoldeten Gelehrten aufgenommen würden; als wenn die ganze Akademie nur aus einer Sammlung seltener Wesen bestehe, die eine Parabel berechnen, eine Näide beäugeln, eine Spielart des Pflanzenreichs genauer bestimmen, oder die transcendente Natur der lebendigen Kraft tiefsinnig zergliedern können. Hat man solcher seltenen Wesen ein Paar für jedes Jahrhundert und in jedem ansehnlichen Staat, so hat man daran wohl genung: aber solcher Männer, die ihre Wissenschaft dem Staat, dem Vaterlande, dem menschlichen Geschlecht brauchbar machen und zum gemeinen Nutzen anwenden, kann man nicht genung haben: und die vorzüglichsten dieser Art sollten, dünkt mich, auch der Nation als ihre ersten Köpfe, und als Mitbürger die die Achtung und Vergeltung des Staats vor andern verdienen, vor Augen gestellt werden.

Was vollends eine Akademie der Wissenschaften in einem Staate nutzen und frommen könne, die ganz aus fremden, aus unnationalen Gliedern besteht, das, verzeihen Sie es mir, begreife ich gar nicht. Die Fremden kennen das Land und den Staat, und seine Vorzüge und Bedürfnisse nicht; sie kennen die Nation und den Geist der Nation nicht, unter wel-

cher sie leben; sie wissen weder die Richtung die er nimmt, noch die Kraft die er hat oder nicht hat, noch den Fortschritt den er gethan hat, noch die Mängel die er noch an sich trägt; sie haben ihrer Seits eine ganz andere Richtung, eine andere Philosophie, eine andere Religion, eine anders gestimmmte Denkungsart: das gesammte Volk sind ihnen des etrangers; entweder beurtheilen sie es gar nicht, oder sehr schief; ihre Ideen, Grundsätze, Lehren und Unterweisungen beziehen sich nicht auf das Volk bey welchem sie sind, sondern auf das wovon sie ausgegangen sind; ohne es zu wissen, belehren sie mehr ihr altes als ihr neues Vaterland, gehören mit Geist, Sinn und Denkungsart mehr zu jenem als zu diesem. Sie scheinen mir eine Art von Insel zu seyn, die ein anderes Klima, einen andern Boden, eine andere Wartung, eine ganz andere Witterung und gewissermaßen eine andere Sonne hat, als das rund umherliegende Land: jedes trägt seine eigene Früchte für sich, die mit dem von der andern Seite gar nichts gemein haben. Grade so ist es auch in diesem Falle.

Eine Sammlung solcher auswärtigen Gelehrten wird ihren Plan und Gang für sich haben, und die Nation wieder ihrer Seits in Aufklärung und Betriebsamkeit ihren eigenen Fortschritt halten. Jene kann an sich und für das gesammte Reich der Gelehrsamkeit Nutzen stiften, aber nicht für die Nation für welche sie eigentlich da seyn sollte; und wenn sie

es

es thut oder thun will, wird es nur schief, einseitig oder gar in ganz falscher Richtung geschehen. Jene kann der Nation ihre Ideen mittheilen wollen, und weiß nicht daß sie schon mitgetheilt sind; bedenkt nicht, daß nur aus gegenseitiger Mittheilung Aufklärung erfolgt; weiß oder will die Eigenthümlichkeiten des Nationalgeistes seines neuen Mitbürgers nicht wissen; behandelt den **Römer**, nachdem er am Geiste schon gebildet war, noch immer als den **Barbar**, der nur für seine Tapferkeit lebte. — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — *)

Doch still! Wo gerathe ich hin? Ich wollte ja nur sagen, daß es nicht übel gethan seyn möchte, wenn aus Männern, die am Ruder des Erziehungswesens säßen, auch Akademisten werden, auch ihnen die Ehre zu Theil werden könnte, Gelehrte für den Staat und für die Nation zu seyn.

Das Herz ist mir nun leichter. Ich glaube nun wenigstens auch für den Schulstand einige Aussichten und Ermunterungen zu erblicken. Lassen Sie es immer einen angenehmen Traum seyn, man erträumt sich ja oft Freude: vielleicht kann dieser Traum auch manchem meiner schwermüthigen Mitbrüder Freude gewähren. Und so unwahrscheinlich wäre ja wohl die ganze Sache nicht als mancher Traum; und so

*) Der Herausgeber hat hier eine Lücke zu lassen für rathsam geachtet.

schwer doch auch nicht zu realisiren; und die Kosten wären ja auch so ungeheuer nicht; und bey der Ausführung fände man auch wohl noch wohlfeilere Mittel; und so schlimm wäre es doch nicht, an Nationalerziehung zu denken, und die Erziehung an den großen Zweck des Staats, an die immerwachsende Wohlfart des Ganzen anzuknüpfen; und Schaden würde es doch dem Schulwesen auch nicht thun, wenn Männer die dafür arbeiten, anständiger behandelt und besser belohnt würden. Ich bin u. s. w.

v. H. U***.

Nachschrift des Herausgebers. Nein, schaden würde es nicht; so wie auch dieser Brief des Ungenannten keinen Schaden thun wird. Gern erfülle ich also des V. Verlangen, und lasse ihn abdrucken. Vielleicht werden auch manche darin enthaltene Gedanken ernstlicher beherziget, als Vorschläge dieser Art beherziget zu werden pflegen. Der Aufsatz der dem V. und verschiedenen seiner Mitbrüder so viel Kummer erregt, und ihn zu diesem Schreiben veranlaßt haben soll, war nicht in der Absicht verfaßt, Kummer zu erregen. Ich bedaure es gar sehr, daß er diese widrige Wirkung gehabt hat: manche Beherzigungen fallen leider! ganz anders aus, als man sie erwartet hätte.

III.

Ueber die Natur und Anwendung der Strafen in Erziehungsanstalten.

Aus Neigung und aus theoretischen Gründen bin ich immer dafür gewesen, die Jugend müsse mit Gelindigkeit erzogen werden, wenn sie wohl gerathen solle. Züchtigungen oder eigentliche Strafen scheinen mir unschickliche Mittel zu seyn den Verstand aufzuklären und das Gemüth zu bessern, worauf es bey dem, was Erziehung heißt, am Ende doch ankömmt. Ja ich weiß nicht, ob sie nicht in den meisten Fällen ungerecht gegen die unbedachtsame Jugend, und vielmehr Ausbrüche der Leidenschaft des Erziehers, als fruchtbare Mittel gegen die Ausbrüche des Zöglings sind. Gemächlich ist es freylich für Väter und Erzieher, wenn sie ihre gesammte Pflicht der Erziehung, in die Fertigkeit Streiche auszutheilen oder in die Kunst harte Strafen zu dictiren, zusammenfassen können: ob es aber den Kindern und Zöglingen Nutzen schaffe, wenn ihre Haut leserliche Abdrücke von der Erziehungskunst ihres Lehrmeisters enthält; das ist eine andere Frage.

Doch um nicht unrecht verstanden zu werden, muß ich mich erst über die Gelindigkeit, die ich vorziehe, erklären: denn gelinde Erziehung ist überhaupt durch die Schwachheit mancher Väter, durch die Träg-

heit mancher Schulmänner in üblen Ruf gekommen. Wenn ein weichlicher Vater die Laster und Vergehungen seines Kindes übersieht, nicht beachtet und gleichgültig dagegen ist, ob es ihnen nachhänge oder sich davon losreisse; so verdient dieß so wenig den Namen einer tugendhaften Gelindigkeit, daß es vielmehr als eine der traurigen Quellen verderblicher Sitten bey einer verzogenen Jugend angesehen werden muß. Und wenn der Lehrer oder Erzieher aus Faulheit, Furchtsamkeit oder Liebe zur Ruhe seinen Zögling ungewarnt und ungeahndet seiner Leidenschaft nachlaufen läßt; so ist er strafbar, und verschuldet sich an dem physischen und moralischen Unglück desselben, das daraus entstehen kann. Behüte Gott, wer wollte das Gelindigkeit nennen, oder gar dafür gutheißen!

Bey der Gelindigkeit, die ich meyne, muß heilige Achtung für Recht und Tugend, ernster und warmer Unwille gegen Laster und schlechte Gesinnung seyn. Der Zögling muß es an unserm ganzen Verhalten wahrnehmen, daß uns nur das Gute lieb und werth sey, das Böse hingegen von uns verabscheuet, das Schlechte verachtet werde. In der Aeusserung dieses Sinnes kann ein Erzieher nicht strenge genung seyn. Aber zu eben der Zeit, da er seinen Unwillen gegen schändliche und ungerechte, seine Verachtung gegen schlechte Thaten zu Tage legt, soll er auch von der Neigung beseelt seyn; seinen Zögling, so weit es nur Wahrheit und Klugheit erlaubt, so wenig schwarz

und

und befleckt zu finden als es nur möglich ist; er soll die möglichste Entschuldigung und Rechtfertigung für ihn gelten zu lassen, und die Vergehungen desselben im mindest-möglichsten Grade zu ahnden.

Bey dem ernstesten Unwillen gegen Laster und Niederträchtigkeit fordere ich von dem Erzieher, daß er gelinde im Urtheil über seinen Zögling, gelinde in der Gesinnung gegen ihn, und gelinde in seiner Bestrafung sey.

Er urtheilt aber gelinde über ihn, wenn er ihn nicht so gleich für böse hält, als er zu seyn scheint, oder als er geschildert wird, oder auch als seine geäusserte Thaten vermuthen lassen. In den meisten Fällen ist dieß gelinde Urtheil auch richtig und wahr. Denn die meisten jungen Leute sind nicht bös- sondern gutartig. Das meiste Böse das sie thun, thun sie nicht mit Plan und bedachter Absicht, sondern aus Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Verwöhnung oder verfliegender Leidenschaft; wir machen oft ihre Thaten schwärzer als sie sind, indem wir ihnen mit der ganzen Reife unsrer Vernunft Gründe und Absichten leihen, daran sie nicht gedacht haben; wir machen sie wirklich oft durch falsche Beschuldigungen der Bosheit böser und boshafter, als sie es waren; sie erwegen die Gründe, Lagen und Umstände für und wider eine Sache nicht mit dem Ernst und Nachdenken, als wir es wohl thun; sie haben noch nicht das feste Gefühl für Anständigkeit und Tugend, das wir haben

oder haben sollten. In den meisten Fällen wird es also wahr seyn, daß sie so böse und schlecht nicht sind, als sie es nach dem ersten Eindruck ihrer geäusserten Thaten zu seyn scheinen: ein gelinderes Urtheil von ihnen wird also auch oft schuldige Gerechtigkeit gegen sie seyn.

Und was wäre es denn nun, wenn man sich in diesem gelinden Urtheil zuweilen betröge? Nichts weiter, als daß man auf kurze Zeit besser von ihnen dächte, als sie es verdienten: und für diese Gutherzigkeit wissen sie entweder ihrem Erzieher wirklichen Dank, oder sie giebt in der Folge seinen Erinnerungen und Verweisen ein eindringendes Gewicht, wenn er den verheimlichten Schwären entdeckt und ganz aufsticht. Denn lange kann sich ein wahrer Beobachter der Jugend in seinem Urtheil über sie nicht betrügen. Sie verräth sich bald selbst, und wenn schlechte oder böse Züge im Herzen wohnen, brechen sie bey wiederholten Gelegenheiten und Aeusserungen hervor, und offenbaren das, was ein oder das anderemal versteckt gelegen hatte.

Ohne solche sichere Beweise des Gegentheils müssen wir immer lieber günstig als ungünstig von der Jugend urtheilen: so **gut** war es wohl gemeynt; so **böse** war es wohl **nicht** gemeynt; das war wohl nicht genung **bedacht**; **der** Schaden sollte wohl nicht gestiftet, **die** Verachtung nicht geäussert, **die** Schmach nicht zugefügt werden; dieß war wohl Muthwillen

willen aber nicht **Bosheit**; jenes nicht **Niederträchtigkeit** sondern nur Anfall einer unverständigen Leidenschaft u. s. w. Kurz ich will von der Jugend die ich erziehen soll, so gut denken, so wenig schlimm urtheilen, und dieß so lange und so oft thun, als es nur die genauere Kenntnisse der Subjecte, und die Wahrheit ihrer Charaktere und Aeusserungen verstatten.

Aus diesem gelinden Urtheil folgt der gelinde Sinn gegen die Zöglinge; daß man natürlicher Weise in seinen Aeusserungen gegen sie mehr Humanität zeiget, als derjenige zeigen kann, der das Herz mit Verdruß und Zorn über ihre vermeynte Bosheiten oder Unarten erfüllt hat. Bey aller noch so scharfen und genauen Beobachtung nimmt man nemlich bey diesem Sinn alles an ihnen aufs beste; man erkennet und billiget das Gute, das sie äussern; man ist willfährig, die Entschuldigungen und Rechtfertigungen über das, was böse oder schlecht erscheint, gelten zu lassen; man zeigt allen guten Willen eine bessere Meynung von ihnen zu fassen, als man noch fassen kann; man ist bekümmert, daß man noch nicht das Zutrauen oder die Achtung für sie haben kann, die man gern haben möchte; mit Bestürzung ahndet man die verwerflichen Züge, die im Herzen verborgen seyn möchten, und regt ihr Gewissen an, ohne den Schein zu haben es anregen zu wollen; man wünscht, sucht und sehnt sich nach bessern Zügen und Aeusserungen, und freuet sich

darauf

darauf sie zu erblicken u. s. w. Dieß nenne ich den gelinden Sinn gegen die Jugend, der bey allem geäusserten gerechten und festen Unwillen gegen Unrecht, Laster und Niederträchtigkeit, und bey einer geäusserten unwandelbaren Werthschätzung des entgegengesetzten Guten in einer herrschenden Neigung bestehn muß; dieses Gute bey ihr zu finden und wahrzunehmen und sie deshalb zu lieben und zu schätzen: und in einer sichtbaren und schwer zu bekämpfenden Abneigung, unsere gerechte Geringschätzung des Bösen, Ungerechten und Schlechten auf sie fallen zu lassen.

Wer es nicht erfahren hat, der glaubt es gar nicht, wie viel Eindruck dieser Sinn auf jugendliche Seelen mache, die nicht ganz fühllos sind: und ich ehre den Keim des Guten in der menschlichen Natur zu sehr, als daß ich mich überreden könnte, ausser wenigen sehr verwöhnten gäbe es dergleichen ganz fühllose. Das Gemüth junger Leute wird durch solche Behandlung oft inniger erschüttert, als durch die härtesten Verweise und Vorwürfe; und sie scheuen eine in diesem gelinden Sinne angestellte moralische Untersuchung ihrer Denkungs- und Sinnesart oft ernstlicher, als empfindliche Strafen. Die ungeheuchelte Liebe zu ihnen die sich darin zu Tage legt, macht ihr Herz weich; und der ernste Griff, den man doch dabey in ihr eigenes Bewußtseyn thut, durchdringet ihr innerstes mit schwerdrückender Scham. Eigene Ueberzeugung, beschämendes Bewußtseyn, Scheu

vor

vor dem Manne, der so tief ins Herz schauen kann und nur jetzt noch nicht so tief geschaut zu haben scheint, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn für seine Liebe und milde Behandlung, Hochachtung gegen seinen Eifer fürs Gute, Furcht vor seinem festen Unwillen gegen das Böse, das alles vereiniget sich mit einander und mit den innern schon gefaßten guten Grundsätzen und Empfindungen; den Abscheu gegen das Böse und Schlechte zu nähren und zu stärken, das Gute achtbarer zu machen, das Gefühl der Ehre in Leben und Thätigkeit zu setzen; und das Gemüth, wo nicht ganz zu bessern, doch so weit zu bringen, daß es seiner gewohnten Unart oder Leidenschaft nur mit einer Art der Scheu, der Aengstlichkeit oder Zurückhaltung Folge leiste, welches schon ein merklicher Schritt zur innern Besserung ist.

Zu diesem gelinden Sinn rechne ich auch noch, daß man, wenn man verweisen und strafen muß, nach der Bestrafung, oder so fern es mit dem Vergehen nicht zusammenhängt, gegen den Bestraften alle Freymüthigkeit und Sanftmuth wieder äussere, die man gegen ihn gewohnt war. Man kann wohl nach dem Grade seiner Vergehung kalt und frostig gegen ihn seyn, aber man muß nicht Groll und Widerwillen zeigen: dieser bringt auf, aber jenes demüthiget und beschämt. Man kann wohl bey Gelegenheit Beweise geben, daß man sich der Vergehung noch erinnere; aber es muß gleichmüthig und väterlich geschehen,

schehen, und nicht Chicane oder Begierde wehe zu thun verrathen: sonst werden junge Gemüther sehr erbittert und selbst zur Bösartigkeit gereizt. In den meisten Fällen hingegen muß man gleich wieder der gute Mann gegen den Zögling seyn, der man vor seiner Unart gewesen ist; und ihm mit seiner gewohnten Leutseligkeit den Rath, Trost, Unterricht und Beystand ertheilen, den er nur nöthig haben mag. Je weniger dieß zu geschehen pflegt, desto mehr gute Eindrücke macht es bey der Jugend: sie erhält dadurch einen neuen Beweis, daß der Unwillen nur gegen das Vergehen, nicht gegen die Person gerichtet sey, vielmehr Liebe für die Person statt finde; wodurch sie natürlicher Weise williger und folgsamer gegen ihren Erzieher wird. Sollte man ja nicht so bald wieder zur Gleichmüthigkeit kommen können; so ist es besser, lieber so lange alle Unterhaltung mit dem Zögling zu meiden, als sich in die Gefahr zu setzen, ungerechten oder zu warmen Aufgährungen des Zorns nachzuhängen.

Endlich wird zu einer fruchtbaren Erziehung Gelindigkeit im Strafen erfordert. Die Aufklärung dieses Punkts wird mich zugleich meinem Zweck näher bringen, von der Natur und Anwendung der Strafen in der Erziehung zu reden.

Gelinde im Strafen aber ist man: wenn man erst mindere Strafen versucht ehe man zu größern schreitet; wenn man diesen Schritt nicht ohne drin-

gende

gende Ursach thut; wenn man so viel Zwischengrade der Strafen erfindet und gebraucht als man nur kann; wenn man die Strafe erläßt, so lange man noch gegründete Hofnung hat, die Furcht vor der Strafe werde eben so viel ausrichten, als die Strafe selbst. Es giebt mannigfaltige Stufen dieser Gelindigkeit, die nach den verschiedenen Umständen, Charactern und vorkommenden Fällen abgeändert werden können und müssen: es gehört aber freylich Studium und Nachdenken des Erziehers dazu, in jedem Falle die richtige und angemessene Stufe zweckmäßig zu betreten. Indessen möchte ich immer lieber durch Gelindigkeit als durch Härte sündigen, denn diese ist der Erziehung im Ganzen genommen nachtheiliger als jene.

Diese Gelindigkeit im Strafen ist eine natürliche Folge der Gelindigkeit des Urtheils und des Sinnes: ist nun diese am Erzieher gerecht, so ist es auch jene. Nothwendig muß er sich auch aus Grundsätzen dazu gewöhnen; damit er sich nicht aus Zorn und übler Laune zu harten Strafen verwöhne. Zorn und verdrießliche Laune sind beynahe vom Erziehungsgeschäft unzertrennlich, wenigstens werden sie mehr und häufiger darin angereitzt, als in den meisten andern Geschäften des Lebens. Daß der Erzieher sich dem Zorn und der Laune hie oder da überläßt oder sich davon hinreissenläßt, kann wohl an demselben entschuldiget werden, aber der Ausbruch seines Zorns ist deswegen nicht auch gerecht, vielweniger kann er

für

für angemessene Strafe gelten. Sehr oft macht ihn seine Hitze schon ungerecht in Beurtheilung wie vielmehr Bestrafung seiner Zöglinge: und da ich fast nichts kenne, das der moralischen Erziehung mehr Schaden thun sollte, als ungerechte Behandlung; so sollte es doch wohl jedem redlichen Erzieher ein Ernst seyn, die Quelle dazu zu verstopfen, und Mittel zu suchen seiner Hitze gehörigen Einhalt zu thun. Es ist aber ein sehr brauchbares Mittel dazu, wenn man sich aus oft wiederholten Ueberzeugungsgründen, wie nöthig, wie gerecht, wie fruchtbar und wie ehrsam für die menschliche Natur der Weg der Gelindigkeit in der Erziehung sey, nach und nach daran gewöhnt und gleichsam dazu stimmt, zwischen mehrern Erziehungsmitteln immer erst nach dem sanftesten Mittel zu greifen.

Indessen giebt es noch wichtigere Gründe zu dieser Gelindigkeit, als daß es blos auf die Milderung der Zornausbrüche bey dem Erzieher angesehen seyn sollte. Gelinde Strafen schaffen mehr Gutes in der Erziehung als harte.

Harte Strafen hat man nicht viel: wer schnell und oft darnach greift, hat sie bald abgenutzt; er muß immer zu härteren greifen, und am Ende bleibt ihm keine mehr übrig. In dem Bestreben sich und sein Ansehen recht furchtbar zu machen, verliert er es am Ende gar, und richtet mit seiner Härte nichts aus. Asiatische Despoten spielen mit dem Leben ihrer Sklaven,

Sklaven, jede Vergehung verwirket den Tod: aber die Sklavenseele achtet nun auch den Tod nicht mehr, verachtet mit ihm das Ansehn des Despoten, und bringt ihn durch Verwegenheit und schnelle Empörung dahin, für sein eigenes Leben zu zittern. Schulmonarchen machen alle ihre Zöglinge vor der Strenge ihres Scepters erbeben: wenn aber der Knabe ihre Wut erst kennt, gegen ihre Streiche einigermaßen abgehärtet ist; so sucht er den Streichen durch Ränke zu entwischen, hält sich für die empfangenen durch heimlicher getriebene Bosheiten schadlos, und wird nach aller harten Behandlung frecher, schlimmer und schlechter als er zuvor war.

Harte Strafen bessern nicht. Höchstens verhindern sie den Ausbruch des Bösen, die That selbst; so lange die Geissel aufgehoben ist: aber die böse Neigung vertilgen sie nicht, können sie auch nicht vertilgen. Die Neigung währt fort, wird unter dem gewaltsamen Druck heftiger, der Wunsch sie zu befriedigen, wird unter dem Zwange immer unwiderstehlicher; die Anschläge und Versuche die That zu begehen, werden immer häufiger und betriebsamer: und kann man sie in finstre Nacht verbergen, oder ist man dem Zwange und der furchtbaren Geissel entgangen; so wird sie mit desto unaufhaltsamerer Wut vollbracht, je gewaltsamer sie durch Züchtigung und Strenge hat verhindert werden wollen. Dieß ist beynahe die Geschichte aller der Erziehungsanstalten, die durch

die Strenge ihrer Zucht bekannt oder gar berühmt geworden sind. Die äussere Ordnung wird erhalten, Unfug wird unterdruckt, gottlose oder schändliche Thaten werden in ihrem Ausbruch verhindert oder wenigstens verheimlichet: aber das Herz wird nicht besser, der Sinn nicht edler, der Geist nicht liberaler. Vielmehr wird der, der nicht selbst durch seine innern Anlagen und Triebe ausgebildet ward, mehrentheils innerlich schlechter und schlimmer, als er schon war. Denn

Harte Strafen verderben auch. Harte Strafen bestehn entweder in leiblichen Züchtigungen oder in beschimpfenden Absonderungen und Unterscheidungen. Beyde Arten gehn alles zarte Gefühl der Seele vorbey und treffen blos das sinnliche Gefühl; beyde tödten die Empfindung der Scham und der Ehre durch die mißhandelnde Beschimpfung; sie wenden sich nicht an den Verstand noch an das innere Bewußtseyn, um Grundsätze und Neigungen fürs Gute zu erregen, sondern nur an die Furcht, die den Sklaven von Vollziehung des Bösen zurückhalten soll. Daher abrütirt harte Erziehung den Menschen, dessen gutes Gefühl nicht sehr herrschend und wirksam ist; und macht ihn gegen alle andere Eindrücke als gegen Furcht und Sinnlichkeit gleichgültig und fühllos. Sie bringt den, der eine gute und ehrliebende Geistesbildung hat, gegen seinen Vorgesetzten auf: er hört nicht mehr auf seine Lehren, folgt nicht mehr seinen Erinnerungen

gen, widerstrebt seinen Leitungen, trotzt gegen seine Verweise, und wird ungelenksam, halsstarrig, ja wohl gar aus Erbitterung zum Bösen und Schlechten geneigt: und warum das? weil er sich beleidiget fühlt, weil ihm Unrecht geschehn ist, weil er es sich bewußt ist, daß sein besseres Gefühl verkannt, verachtet und mißhandelt worden ist. Sie unterdruckt den vollends, dem es so schon an Rege- und Schnellkraft gebrach, und macht aus einem Schlaffen, einen völlig Muthlosen und Unbrauchbaren. Sie macht zu Verbrechern, die es nicht sind und nie geworden wären.

Diese letzte Beschuldigung scheint sehr hart zu seyn, sie wird aber leider durch die Erfahrung nur zu sehr bestätiget. Wo herrschen wohl die meisten Verbrechen? wo ist wohl allgemeinere Fühllosigkeit für Gerechtigkeit, Edelmuth und Güte? In den Ländern und Gegenden, wo die Gesetze des Lebens der Menschen schonen, oder wo sie es nicht achten? wo man sorgsam ist, die Strafe mit der Verschuldung aufs genaueste zu proportioniren, oder wo es auf eine mehrere oder mindere Härte gar nicht ankömmt? Wo wohnt hingegen die meiste Menschlichkeit, wo ist die meiste Gerechtigkeit, Güte, Treue im Ganzen genommen zu finden? Gewiß, mehr in Europa als in Asien; mehr in den Ländern, wo man für die Menschheit Achtung hat, als wo man sie nicht achtet; mehr da, wo man zweifelt ob auch Todesstrafen den Verbrechen Einhalt thun, als da, wo man kaltblütig

und auf gutem Glauben forttödtet, den Verbrecher und seinen Anhang zwar aus dem Wege räumet, ob aber dem Verbrechen selbst auch gesteuert werde, das wird nicht beachtet.

Harte Strafen machen ein hartes, unwilliges, sklavisches und doch zur Empörung geneigtes Volk, und schwächen oder vertilgen gar alle edleren Triebe der Menschheit bey demselben. Harte Strafen in der Erziehung machen, hartnäckige, unbeugsame, nur durch Furcht zu ziehende Gemüther; in denen die Regsamkeit geistiger und feinerer Triebe, wenn sie da ist, im Keim getödtet; und wo sie noch nicht ist, auf immer zu erwachen gehindert wird. Wie kann Ehrliebe, Edelmuth oder Achtung für Recht und Wahrheit in dem Menschen aufkeimen und wirksam seyn, den man mit Schlägen oder beschimpfenden Strafen zum Guten treiben, oder dessen Abweichungen und Vergehungen man durch solche Mittel verhindern will? Je härter er behandelt wird, desto fühlloser wird er; je mehr er an Streiche gewöhnt wird, desto weniger Eindruck machen feinere Anregungen auf ihn: ich bin auch sehr der Meynung, daß nicht soviel böse und schlechte Menschenseelen von Natur da sind, als es durch harte und strenge Erziehung erst werden.

Doch wir müssen der Sache näher treten und bestimmter untersuchen, wie und auf welche Art Gelindigkeit im Strafen bewiesen werden könne und müsse? Zu dem Ende wird es nöthig seyn, die gangbaren

baren Erziehungsstrafen und ihren Erfolg durchzugehn und zu beurtheilen; alsdenn aber zu prüfen, welche Art der Strafe und welche Art ihrer Anwendung wirklich moralisch dem Zweck der Erziehung angemessen sey, und ihre sittliche Absicht befördere.

Cariren, Carcer und leibliche Züchtigungen sind ohngefähr die gangbaren Schulstrafen, die von den Vorfahren im Amte überliefert worden, und getreulich in Ausübung gebracht und für die Nachkommen wieder aufgehoben werden.

Das **Cariren**, wenn es bis zum gänzlichen Hungern getrieben wird, ist eine unmenschliche Strafe. Dem jungen Menschen ist nichts so angenehm als das Essen, auch ist es ein unbezwingliches Bedürfniß für ihn: Hunger thut ihm besonders weh. Wird er oft damit bestraft, so kann seine Gesundheit dabey leiden; die Noth treibt ihn nun sich dagegen zu verwahren. Er verkauft, versetzt was er hat, bettelt oder stiehlt, um seinen Hunger zu stillen, und entweder mit gerüstetem Magen und mit frecher Stirn dem Cariren entgegen zu gehn, oder sich nachher seines Verlustes an geheimen Leckerbissen zu erholen. Der ihm zugedachte Fasttag wird zum Festtage: das Gemüth aber wird darüber niederträchtig, und ergreift nach vernutzter Scham unwürdige Mittel sich gegen die Strafe gleichsam zur Wehr zu setzen und ihre Kraft an sich unwirksam zu machen. Die Strafe selbst wird dem Verschuldeten nur lächerlich und verächtlich;

er theilet seine Kunst seinen Gespielen mit, sie verwahren sich alle in einen gemeinsamen Bund dagegen; die Strafe wird endlich allen verächtlich und unkräftig, und alle werden dadurch unter einem gewissen Schein des Rechts zu Ergreifung niederträchtiger Mittel verleitet. Dieß ist der Erfolg der Strafe des Hungerns.

Soll das Cariren nur in der Entziehung eines oder des andern Gerichts bestehn; so ist es mehr eine Strafe für lüsterne Kinder, als für heranwachsende Menschen: durch Anregung einer unbefriedigten Lüsternheit aber jemand strafen, scheint mir die Lüsternheit selbst erst recht reitzen, und zugleich zu erkennen geben zu wollen, daß es ein besonderes Glück sey, wenn man sie befriedigen kann. Bestrafung sowohl als Belohnung die sich auf Lüsternheit bezieht, ist mir beydes bedenklich und verächtlich. Der Ausweg bleibt auch dem Gestraften immer, seine Lüsternheit auf andere Weise und durch schlechtere Mittel zu befriedigen. Für Erwachsene hingegen ist es keine Strafe, wenn sie nicht wegen ihres kindischen Sinnes zu den Kindern gehören: nur dann wird es Strafe für sie, wann es mit dem Schimpf verbunden ist, daß sie öffentlich vollzogen wird. Aber mit diesem Schimpf, der um so mehr erbittert, je mehr der Bestrafte dadurch einem Kinde gleich gesetzt wird, wollte ich einen Erwachsenen gern so lang als möglich verschonen. Große Beschimpfungen stiften kein

Gutes:

Gutes: sie erbittern, sie machen gegen Schande gleichgültig, welches der grade Weg zur nichtswürdigen d. i. der elendesten und unverbesserlichsten Gemüthsart ist, die ich kenne. So lange noch andere Strafen zu finden wären, würde ich den Erwachsenen weder halb noch ganz cariren lassen.

Das **Carcer** fürchtet man nur das erstemal; die folgenden male sind gemeiniglich schon Maaßregeln darauf genommen. Durch die Absonderung von der Gesellschaft, durch die Entbehrung jugendlicher Vergnügungen, durch die Einsperrung und Einsamkeit sollte es freylich für die Jugend eine empfindliche Strafe seyn: und sie ist es auch, wenn sie selten gebraucht, und alsdenn mit großer Wachsamkeit und Pünktlichkeit vollzogen wird. Ist aber die Zeit der Einsperrung für den eingesperrten eine Zeit des schwelgerischen Wohllebens; wird ihm durch das gemeinsame Mitleiden seiner Gespielen alles, was sein Herz will, zugeschleppt; kann er sich grade dann und da in Romanen und schändlichen Büchern satt lesen; gelingt es ihm durch die Untreue der Bedienten, die Nacht in Schwärmereyen mit andern seiner Spießgesellen zuzubringen, und bey Tage den Rausch wieder auszuschlafen: so ist das Carcer eine Freystadt der Bosheit und Schamlosigkeit, eine Erquickungszeit der Faulen und Niederträchtigen, eine Gelegenheit zu mannigfaltiger Verderbniß jugendlicher Sitten: aber kein Ort der Correction und der Besserung: Man

macht es darnach, auch ins Carcer zu kommen; man freuet sich auch dazu gekommen zu seyn; man setzt eine Ehre in dieser Strafe: und wo bleibt nun der Eindruck, der auf die jugendliche Gemüther dadurch gemachet werden sollte?

Drum sage ich: diese Strafe, welche eigentlich in der Entbehrung alles dessen besteht, was dem jungen Menschen angenehm ist, muß mit großer Pünktlichkeit und Wachsamkeit vollzogen werden, wenn sie wirklich Strafe seyn, und als solche gefühlt werden soll. Es muß gar nicht angehen, daß irgend einer zum Eingekerkerten Zugang, oder gar Eintritt bey ihm haben könne; nichts muß ihm zugetragen, nichts für ihn zur Erquickung seines Leibes oder Geistes unternommen werden können, er muß nichts sehen als seine vier Wände, nur von ferne seine Gespielen hören, sich selbst, seinem Nachdenken und wenigen ernsthaften Büchern überlassen seyn; und von seinen Aufsehern fleißig in diesem Zustande nachgesehen werden.

Dann ist es eine sehr ernste Strafe, die nur selten, nur nach Versuch mannigfacher minderer Strafen ausgeübt werden muß. Sie muß in ihrer ernsten Feyerlichkeit mehr wie ein Schreckbild da stehen, als daß sie wirklich oft gebraucht werden sollte. In meinen Augen ist sie das non plus vltra der Schulstrafen, wozu man nur spät, nur ungern greifen muß: man muß selbst Furcht äussern, so weit kommen

men zu müssen, Abneigung, so weit kommen zu wollen; mit Kummer muß man dazu schreiten, daß man nun das äusserste und letzte versuchen müsse; aber dann muß man auch mit aller möglichen Strenge und Pünktlichkeit darüber halten. Das erste mal sey die Strafe nur kurz: in der Folge kann man die Zeit der Einsperrung immer verlängern, die Einsamkeit immer beschwerlicher machen, die Entbehrungen des Vergnügens oder der Gemächlichkeit immer vermehren, wenn es nöthig seyn sollte: ich weiß aber nicht, ob es so böse und schlechte Gemüther giebt, an welchen die Grade der Carcer-Tortur fruchtlos erschöpft werden könnten.

In guten Erziehungsanstalten muß es mehr Schreckbild als Strafe seyn. Es giebt für die Jugend eine lange Reihe von Strafen, ehe man an diese letztere kömmt, die sich nur von fern her muß blicken lassen. Und nur für die schlechtern Subjecte ist es ein Schreckbild; die bessern wissen wohl, daß sie bis dahin nicht gerathen werden; sie fürchten es nicht, und verachten es auch nicht, aber es ist ihnen so zu Muthe, als gehe es sie nichts an: so wie ein guter Bürger, der sich der völligen Uebung seiner Bürgerpflichten bewußt ist, sich nicht darum bekümmert, und es kaum weiß, ob ein Stadtgefängniß vorhanden, und wo es sey oder nicht? So ist wenigstens meine Erfahrung, und wenn ich nicht ganz irre, sollte es die Erfahrung aller Erzieher seyn. Das

Carcer ist seit Jahr und Tag nicht gebraucht worden, soll und wird auch künftig selten oder gar nicht gebraucht werden: denn ein großer Theil der Zöglinge denkt nicht einmal dran, daß sie es bedürfen könnten; andere sehen es in weiter Ferne, und fürchten nicht, es näher zu erblicken; andere, die ihm näher seyn könnten, fürchten mit der Strafe zugleich den beschämenden und erniedrigenden Abstand, in welchen sie dadurch gegen ihre würdigeren Gespielen gesetzt werden würden; und die es etwa schon aus Anschauen kennen, sehen immer mit einem geheimen und unbezwinglichen Schauder dahin zurück. Es ist nun kein Ort des Schmausens, der Trägheit oder der eigenwilligen Belustigung, kein Ehrenpranger für Trotz und Muthwillen, sondern ein Ort schwermüthiger Einsamkeit, wo man sich des vorigen Nachdenkens, so gern man es auch wollte, nicht erwehren kann.

Leibliche Züchtigungen sind zwar die gangbarsten und allgemeinsten Erziehungsmittel, aber deswegen nicht auch die besten. Daß sie sehr oft eine Frucht der Leidenschaft, aber keine gerechte und angemessene Strafe sind, wird mir wohl jedermann zugestehen. Die vernünftigsten Erziehungsphilosophen schränken ihre Nothwendigkeit auf die Jahre der Kindheit, auf die gemeine und rohe Jugend, und auf außerordentliche Beyspiele fortgesetzter Widerspenstigkeit oder Bosheit ein.

Kinder,

Kinder, sagt man, können noch nicht durch vernünftige Gründe und Vorstellungen gezogen werden; man hat sinnliche Eindrücke nöthig, um sie vom Bösen und Schädlichen abzuhalten, und sie zum Guten und Nützlichen zu vermögen. Es läßt sich viel hierauf antworten. Warum läßt man sie denn die Folgen ihrer Handlungen nicht empfinden, und verwandelt diese in sinnliche Eindrücke? Freylich kostet das zu viel Mühe und Nachdenken; ein Schlag ist geschwinder gegeben, und der Erfolg oder Gehorsam ist unmittelbar da. Diese Wirkung ist wohl schnell; die That geschieht oder wird unterlassen, so bald die Züchtigung gedrohet oder vollzogen ist. Aber wie handelt denn ein Kind nach empfangener Züchtigung? Nicht willig, sondern gezwungen; die Lust zur verbotenen und die Abneigung gegen die gebotene That wird stärker, der Sinn der Widerspenstigkeit fester, der Vorsatz, seiner eignen Begierde zu folgen, zwar heimlicher, aber desto überlegter und entschlossener; und durch wiederholte Züchtigungen wird das Kind zwar klüger, den Ausbruch seiner Begierden zu verhüten und zu verbergen, aber nicht besser gesinnt, nicht bereiter zum Guten, noch entschlossener gegen das Böse; vielmehr wird es unter leiblichen Züchtigungen listiger, künstlicher, heimtückischer und niederträchtiger, als es ohne dieselben geworden seyn würde.

Wo leibliche Züchtigungen Frucht zu schaffen scheinen, da geschieht es nur durch angeregte Furcht, und Furcht bringt nur schlechte Früchte in der menschlichen Seele. Ist das Gemüth durch frühe Züchtigungen zur Furcht geschwächt, so behält es Zeitlebens eine sklavische Falte. Es gehorcht schüchtern und knechtisch allen denen, die Gewalt über ihn haben; es wird fühlloß gegen alle feinere Anregungen und zartere Eindrücke der Ehrliebe, des Wahrheitssinnes, der Gerechtigkeit, Liebe, Dankbarkeit u. s. w.; träge zur Pflicht läßt es sich zu dem was sie fordert nur treiben; handelt nie aus innerem Trieb, sonder nur in Rücksicht der Strafe, des sinnlichen Schmerzens, oder des sinnlichen Verlustes; und sobald es nichts mehr zu fürchten hat, oder selbst zur Gewalt gelangt ist, wird es übermüthig, despotisch und grausam; es kennet nur die Kraft der Furcht, und weiß auch nur andern Furcht einzujagen. Aus diesen Erfolgen darf man wohl schließen, daß viele Menschen nicht so niederträchtig und bösartig, oder nicht so sklavisch und entfremdet von feinerem menschlichen Gefühl geworden seyn würden; wenn sie nicht durch frühe Züchtigungen und harte Behandlungen in ihrer Kindheit zu herrschender Furcht wären verwöhnt, und jeder andere Trieb in ihnen dadurch verschlossen oder ertödtet worden.

Und handeln wir nicht schon oft genung gegen diese zarten Geschöpfe ungerecht, wenn wir sie unsern

Zorn,

Zorn, unsern Unmuth, unsre Ungeduld mit ihren Schwachheiten und unverschuldeten Gebrechen fühlbar empfinden lassen? wollen wir uns in diesem tyrannischen Sinne gegen sie noch durch Grundsätze über die Nothwendigkeit leiblicher Züchtigungen befestigen? Werden wir nicht durch frühe Angewohnheit unsre Kinder zu züchtigen, leicht verwöhnt werden, auch im erwachsenen Alter strenge gegen sie zu seyn, und bey jedem falschen Schritte, den sie thun, gleich nach dem Stock oder der Zuchtruthe zu greifen? Und werden wir dann nicht, statt Väter und Erzieher, Despoten unserer Kinder und Zöglinge seyn; und statt sie zu erziehen, vielmehr sie unterdrücken oder verderben? Ich dächte diese Gründe müßten uns bewegen, uns aus Erziehungsgrundsätzen keine leibliche Züchtigungen der Kinder zu erlauben, und es an den Schlägen genug seyn zu lassen, die sie unserer Leidenschaft oder Uebereilung zu danken haben. Für menschlich und natürlich kann man dergleichen Uebereilungen zwar erklären und gelten lassen, aber für recht und erziehungsmäßig muß man sie nicht halten. Wache nur sorgfältig über das zarte Kind, gewöhne es durch Liebesbezeugungen an dich, flöße ihm Zuversicht und Vertrauen gegen dich ein, laß es deine Sorge und Obhut erfahren; und verknüpfe so viel du kannst, mit seinen zweckmäßigen Handlungen gute, mit den schädlichen und unrechten böse Folgen, stelle seiner kleinen Vernunft den Zusammenhang von beyden

den dar, werde nicht müde in der schicklichen Wiederholung dieser Operationen, laß dich durch Gemächlichkeit nicht abhalten, seinen kleinen Verstand dadurch zu bauen, trage Geduld mit den Gebrechen und Fehlern und der ganz unvermeidlichen öftern Wiederkehr derselben in dem kindischen Alter. Dann wird es hoffentlich der leiblichen Züchtigungen und Schläge nicht bedürfen.

Für die gemeine und rohe Jugend mögen leibliche Züchtigungen nothwendig seyn, so lange man noch nicht darauf bedacht ist, sie menschlicher zu erziehen; so lange es noch an vernünftigen Subjecten zu ihrer Erziehung gebricht; und so lange die bürgerliche Regierung und die Verfassung des Staats noch nicht Achtung genug für ihre Menschheit, noch nicht Eifer genung den Grund und Boden ihrer edleren Talente und Geistestriebe besser zu nutzen, beweiset. Daß aber der gemeine und rohe Mensch nicht von schlechterem Stoffe sey, nur Kultur bedürfe, und seiner Natur nach keine strengere und abweichende Bearbeitung seines moralischen und geistigen Wesens nöthig habe, das lehret die Menschenkenntniß und die tägliche Erfahrung. Wenn Bauren- und Fürstenseelen ohne Wahl ausgehoben werden, getraue ich mir allezeit durch Unterricht und Erziehung aus der einen eben so viel zu machen, als aus der andern, sie müßten denn in der ersten Anlage zu merklich verschieden seyn. Ehrliebe und Edelmuth stammen nicht aus

dem

dem Blute her, sondern werden durch Erziehung und Gewöhnung erweckt und hervorgezogen; und die natürliche Thätigkeit einer lebhaften Geisteskraft äußert sich auf eine mehr oder minder edle Art, je nachdem der Stoff ist der ihr in der Erziehung dargeboten wird. Die Thätigkeit ist immer dieselbe, der Grad der Kraft innerlich einerley; die Richtung allein und der davon abhangende größere oder geringere Nutzen hängt von den Gegenständen ab, welche die Erziehung zu ihrer Aeusserung und Uebung ihr darstellt: und sehr oft hat die natürliche und gemeinscheinende Aeusserung einer für roh gehaltenen Seele mehr wahren Preiß und Werth, als manche erkünstelte und bürgerlich glänzende hat noch haben kann.

Bezweifelt es jemand, daß auch rohe und gemeine Jugend ohne leibliche Züchtigungen erzogen werden könne, der gehe hin und besuche die Rochowschen Landschulen. Da findet er Baurenkinder, die wenig mehr häußliche Erziehung als bey dem Landmanne gewöhnlich ist, genossen haben, durch die bloße Schulerziehung aber zu der Empfindlichkeit gehoben worden sind, daß sie durch Verweise, ja auch nur durch versagte Theilnehmung an der vorhabenden Lection herzlicher gerührt werden, als andere Kinder ihrer Art durch Züchtigungen und Schläge. Und woher kömmt dieses? Daher, daß sie von je an in der Schule zarter und gelinder behandelt worden sind, als es in gemeinen Schulen Sitte ist, und sich also

auch

auch zarter und empfindsamer gewöhnt haben: und da man bey ihnen mit geringen Beschämungen und Winken angefangen, nur allgemach zu größern Graden der Verweise, Warnungen und Bestrafungen heraufgestiegen ist, so werden sie auch durch geringere Grade derselben eben so und noch mehr gerührt, als es verwöhnte Seelen, mit denen man gleich die höchsten Strafen versucht hat, durch leibliche Züchtigungen nur werden können. Und in der That kann es auch nach der Natur der Seele nicht anders seyn. Je stärker die Eindrücke sind welche auf den Menschen gemacht werden, desto unempfindlicher wird er gegen schwächere und feinere: je mehr er hingegen zu feinem Gefühl und zarten Eindrücken gewöhnt wird, desto reitzbarer wird seine Empfindung und desto mehr Kraft und Anregung beweiset der empfangene Eindruck in seiner Seele. So wie der unter dem Geräusch einer Mühle aufwachsende Mensch gegen mildere und sanftere Töne taub wird; so wird auch das zu Schlägen gewöhnte Kind fühllos gegen jede andere Strafe, die nur die Seele und nicht die sinnliche Empfindung trift.

Erfahrung und Geschichte des Menschen sprechen auch für diese Wahrheit. Die rohe und gemeine Jugend, der rohe und gemeine Mensch wird unter einer milden und sanften Behandlung milder, geschmeidiger und menschlicher: er fühlt es, daß man ihm wohl thut und seine Menschheit achtet und ehrt;

seine

seine Vernunft und sein Sinn hebt sich, wenn er es merkt, daß man gegen sein Leben und seine Angelegenheit nicht ganz gleichgültig ist. Rohe und gemeine Seelen werden hingegen immer unbeugsamer, hartnäckiger und wilder, je härter die Strafen sind die über sie verhängt werden: sie werden immer fühlloser und unmenschlicher, je weniger man ihrer achtet und schont: man muß immer zu schrecklichern Strafen greifen um sie im Zaum zu halten, und es gebricht eher an Strafen als an Verbrechern. Warum hat Verbrechen und rohe Wildheit da vorzüglich abgenommen, wo das Christenthum herrschend geworden ist? Weil es in die Regierung der Staaten und in den Nationalgeist mehr Menschensinn gebracht hat, als irgend eine andere Religion oder politisches Tugendsystem gethan hat: Fürsten und Obrigkeiten hat das Christenthum den Unterthanen genähert, sie milder und achtungsvoller gegen die Menschheit gemacht, Behutsamkeit und Scheu vor dem Gebrauch der Todesstrafe überhaupt und jeder andern grausamen Strafe ihren Herzen unvermerkt eingeflößt. Warum herrschen hingegen Empörung, Mord, Straßenraub und andere Verbrechen viel frecher und häufiger; warum ist viel weniger Scheu vor Gewaltthat und Grausamkeit in Asien und selbst in dessen polizirtesten Reichen? Rührt es nicht daher, daß große und kleine Despoten mit dem Eigenthum der Menschen nach Willkühr und Leidenschaft walten, ihr größtes und liebstes Eigen-

thum, ich meyne das Leben, bey geringer Veranlassung nicht schonen, und durch grausame Behandlung ihr menschliches Gefühl verhärten und tödten? Wenn der Mensch für sein Leben nicht mehr Sicherheit hat als dort, wenn er es jeder willkührlichen Gewalt Preiß siehet; so hat er nichts mehr zu verlieren als das, was alle Tage in Gefahr ist, er werde auch ein so arger Bösewicht, als er nur werden könne und wolle.

Warum ist ferner der Bauer fast immer nur durch Furcht und Zwang zu seiner Pflicht zu bringen? warum ist er heimlich und heimtückisch gegen einen jeden der über ihn ist? warum ist er mißtrauisch gegen die heilsamsten Verfügungen seiner Obern, unwillig zum Gehorsam und zur Nachahmung selbst dessen, was zu seinem Besten gereichen soll? Ey, er ist so lange von großen und kleinen Herren tyrannisirt worden, er hat so mancherley Gewaltthat und harte Begegnung nicht nur vom Fürsten und Edelmann, sondern auch von dem geringsten Diener des Staats erfahren: daß er es nun nicht mehr glauben kann, als könne und wolle man es gut mit ihm meynen; daß er sich nun gegen alle andere Eindrücke und Gründe, als Härte und Zwang sind, verwöhnt und abgehärtet hat; daß er nun den widerstrebenden Geist, der in ihm rege ist, zwar nicht laut zu zeigen wagt, aber heimlich desto eifriger zu üben sucht; und daß er vor denen, die seine Beschützer seyn sollten, als vor seinen ärgsten Feinden, das geringste Kennzeichen

seiner

seiner Wohlfahrt verheimlichet. Je härter er gehalten, je schärfer er ins Joch der Sklaverey gespannt ist; desto heimlicher und heimtückischer ist er, desto weniger kostet ihm ein Verbrechen, sobald er es nur verbergen kann: je milder er hingegen begegnet wird, je freyer er von Gewalt und Zwang ist; desto mehr schließt sich auch seine Seele zu menschlichern Empfindungen auf, desto williger und folgsamer wird er, desto mehr fängt er an die Rechte und Verbindlichkeiten der Menschheit zu fühlen, desto mehr nähert er sich der sittlichen Bildung, und wird empfänglich und geschmeidig gegen geistige Kultur. Man vergleiche nun den Bürger in den Städten mit diesem Sinn und Geist, und sehe wie sehr und treffend er sich vom Baurensinn unterscheide. Bey jenem herrscht nicht solche Heimlichkeit und heimliche Tücke gegen die Obern; er ist nicht so mißtrauisch gegen sie, sondern viel freyer und offener; Furcht und Zwang beherrschen nicht so seine viel freymüthiger denkende Seele; er trägt die ihm auferlegten Lasten nicht mit so unwilligem und unduldsamen Herzen. Aber er hat auch nicht so viel Tyrannen, die ihn quälen; er liegt nicht unter solchem Joche der bürgerlichen oder willkührlichen Sklaverey; er hat, vielleicht gegen die Natur und Würde des Ackerbaues, mehr Gerechtsame im Staat; er hat mehr Beschützer, und weiß gegen Unterdruckung Beschützer zu finden; er wird lange so hart und schnöde nicht behandelt, und von dem höhe-

ren Stande für einen näheren Mitbürger angesehen, als der geschäftige und dem Staat wichtige Landmann.

Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen scheint mit keinem geringen Grade der Gewißheit zu erhellen: daß harte Behandlung den Menschen härter und spröder mache, mildre hingegen sein Herz beuge und erweiche; daß man durch strenge Züchtigungen und Strafen am menschlichen Geist nichts bessere, vielmehr zu dessen Verschlimmerung beförderlich sey; und daß man, nicht allein in der Erziehung, sondern auch in der Regierung des menschlichen Geschlechts, als welche eine Erziehung im Großen ist, am sichersten zum Zweck kommen könne, wenn man im Ganzen genommen die Gelindigkeit der Härte weit vorzieht, und mehr durch sanfte und geistige, als durch rauhe und sinnliche Mittel Eindruck zu machen sucht. In der Erziehung wenigstens wird der rohe und sinnliche Mensch durch moralische Anregungen und geistige Eindrücke aus seiner rohen Natur emporgehoben; durch rauhe und sinnliche Eindrücke hingegen in seiner rohen Natur befestiget und verhärtet.

Giebt es einen ausserordentlichen Grad der Widerspenstigkeit und Bosheit, und man hat alle andere Mittel erschöpft; so mag man dann auch leibliche Züchtigungen versuchen. Aber auch in diesem Fall kann ich sie nicht für moralische Besserungsmittel, sondern nur für Polizey-Bedürfnisse erkennen, den Ausbruch des Lasters oder der Leidenschaft zu verhüten,

und

und Ordnung und einen richtigen Gang des Ganzen zu behaupten. So wie ferner ein ausserordentlicher Grad der Widerspenstigkeit und Bosheit eine Abweichung von der Natur ist, so kann die dagegen verhängte leibliche Züchtigung auch nur eine Ausnahme von der Regel, nie aber Erziehungsregel selbst seyn. Züchtige deinen Sohn, wenn du ihn lieb hast, ist zwar ein Ausspruch des weisen Salomo, aber gewiß nicht Regel in so allgemeinem Sinn als er da steht. Ein Vater soll seinem Sohn nicht dadurch Liebe beweisen, daß er ihn züchtiget; er soll ihn auch nicht bey jeder Veranlassung, bey jeder aufsteigenden Leidenschaft durchpeitschen; er soll ihn nicht durch Schläge zu bessern meynen: sondern er soll ihn nie ausser seiner Zucht und Beobachtung lassen, wenn er ihn lieb hat; er soll ihm kein Vergehen unbestraft hingehen lassen, es ist aber nicht gesagt, daß die Strafe in Schlägen bestehen solle; er soll zu seinen Fehlern nicht schweigen oder gleichgültig dagegen seyn, wo er nicht an dem Unglück seines Kindes selbst Schuld seyn will. Aber leibliche Schläge sind selten, nur in obigen Fällen, nur zur höchsten Noth dienlich; sie sind Ausnahmen von der Regel, die Regel selbst aber ist: seinen Zögling so lange damit zu verschonen, als man noch ein anderes Rettungs- und Besserungsmittel für möglich hält.

Ich schränke dieses nicht blos auf die Erziehung ein, sondern glaube auch, daß es in der bürgerlichen Verfassung statt finde, und immer mehr statt finden werde. Jetzt bezweifelt man schon die Nothwendig-

keit und Nutzbarkeit der Todesstrafen im gemeinen Wesen; in manchen Gegenden macht man sich schon ein Bedenken, Todesstrafen zu vollziehen; man läßt sie immer seltener werden; man stimmt härtere Strafen ohne Nachtheil des gemeinen Wesens, und ohne daß deshalb mehr Verbrechen verübt würden, in gelindere herab: lauter Beweise von dem bessern Anbau und der edleren Beartung unsers Geschlechts; lauter Züge eines herrschender werdenden allgemeinen Menschensinnes. Wird die politische Gesetzgebung fortfahren so human zu seyn, werden die nächsten Generationen noch mehr, als die gegenwärtigen, durch moralische Erziehungsmittel zu Menschen gebildet werden; wird man den Geist der Jugend mehr zu veredlen suchen, die menschlichen Gesinnungen in allen Ständen mehr zu einander nähern, Hohe und Niedrige von ihrem eigenen großen Menschenwerth, und welchen Werth überhaupt der habe, der Mensch ist, überzeugen: so wird es, wie ich zur Ehre der Menschheit hoffe, der Todesstrafen gar nicht; nur selten leiblicher Züchtigungen im gemeinen Wesen bedürfen. Ehre und Schande, Theilnehmung oder Ausschließung von den Würden und Vortheilen des Staats, Auszeichnung der Verdienste oder Vergehungen werden hinreichend kräftige Mittel seyn, den Bürger zu seiner bürgerlichen Pflicht zu vermögen, und ihn vom Gemeinschädlichen abzuhalten: eins oder das andere wird Lohn oder Strafe genug für ihn seyn.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Druck-

S. 36. Z. 8. st. jeder l. jede.
S. 38. Z. 5. st. ist l. sie ist. S. 38 in der Anmerkung:
Z. 3. 4. werden die Worte: binder ihn an die Ordnung, die ins Licht setzen soll, weggestrichen.
S. 38. Z. 19. st. wo l. wie
S. 40. Z. 18. st. sie l. diese.
S. 43. Z. 19. st. Physiognomie l. Physiognome.
S. 47. Z. 9. st. ermüdende l. verrathende.
S. 67. Z. 11. st. abstrahiren l. abstrahire.
S. 81. Z. 20. st. bürgerlichen l. bürgerlichem.
S. 82. Z. 2. st. verdien l. verdient.
Z. 12. st. höherm l. höhere.
S. 85. Z. 2 von unten: st. noch l. auch.
S. 89. Z. 9 wird das Komma nach Philosophen weggestrichen.
S. 91. Z. 6 von unten: st. mit öffentlichen l. mit öffentlichem.
S. 93. Z. 3. st. geholfen l. aufgeholfen.
S. 99. Z. 7. st. Näide l. Naide.
S. 105. Z. 3. 4. muß zweymal zu weggestrichen werden.
Z. 11. st. nicht so gleich für böse l. nicht gleich für so böse.
S. 107. Z. 15. st. bey diesem l. nach diesem.
S. 112. Z. 2. st. Bestrafung l. in Bestrafung.
S. 116. Z. 3. 4. st. das wird nicht beachtet l. gar nicht beachtet.
S. 117. unterste Zeile st. nur l. nun.
S. 122. Z. 16. st. des vorigen l. des traurigen.

Gedanken Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz.

Des Zweyten Bandes Drittes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1779.

Gedanken
Vorschläge und Wünsche
zur
Verbesserung
der
öffentlichen Erziehung
herausgegeben
von
Friedrich Gabriel Resewitz.

Des Zweyten Bandes Drittes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1779.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719523-p0241-1

I.

Ueber die Natur und Anwendung der Strafen in Erziehungsanstalten. Fortsetzung.

Was soll man denn nun aber für Strafen in Erziehungsanstalten gebrauchen, wenn die gangbaren Strafen des Karirens, des Karcers und der leiblichen Züchtigung dem Geist der Erziehung nicht gemäß sind?

Ich antworte: man kann alles zur Strafe machen, wenn man nur will, wenn man nur eine unangenehme Empfindung damit zu verknüpfen weiß. Und kann man das, kann man einem jungen Gemüth durch einen ernsten Blick, durch eine frostige Mine, durch Entziehung eines Vergnügens, durch Beschämung u. s. w. eben so empfindlich fallen, als, wenn es erst verwöhnt ist, durch Schläge: warum sollte man denn zu diesen oder überhaupt zu härtern greifen, wenn man mit den gelinderen eben so weit kommen kann? Und daß man das könne, lehren Versuche und Erfahrungen. Selbst Erwachsene werden durch die frostige Mine ihres Gönners, durch

geringe Zeichen der Misachtung empfindlich bestraft und in Thätigkeit gesetzt, um nicht wieder eine frostige Mine, oder ein Zeichen der Misachtung, zu erfahren: wie sollte man nicht durch ähnliche Mittel über jugendliche Gemüther, die viel reizbarer sind, eben das vermögen?

Kann man nun aus verschiedenen Dingen, so unerheblich sie auch scheinen, empfindliche Strafen machen; warum sollte ich nicht erst von den geringen anfangen, und die **gelindesten** zuerst versuchen? Der Versuch kann ja nichts schaden, wenn er auch nicht fruchten sollte. Fruchtet er nicht, so kann ich ja immer zu höhern Stufen der Bestrafung fortschreiten. Und auch in diesem Fortschritt will ich mich nicht übereilen; ich will den mindern Grad noch ein- und abermal versuchen, und wenn ich fortschreiten muß, will ich nur auf recht kleinen Stufen zu höhern Strafen hinaufsteigen, und mir recht viel Zucht- und Erziehungsmittel aufheben, ehe ich nöthig habe zur Härte zu greifen. Und fehlen soll es mir nicht an solchen Mitteln, die in jedem höhern Grade auch mehr Eindrücke machen und mehr Wirkung hervorbringen. Zwischen der gleichgültigen und verachtenden Mine, wie viel bestrafende Minen liegen noch dazwischen! Zwischen der liebreichen Erinnerung und dem drohenden Verweise, wie viel Mittel zu strafen! zwischen der geheimen Mißbilligung und der öffentlichen Beschämung, welcher Abstand zu durchwandern! Alle

diese

diese Grade will ich mir vor die Augen stellen, alle diese Stufen deutlich mir vormessen, keine überhüpfen, keine betreten, ohne die vorhergehende betreten und verbraucht zu haben, und nur langsam von Stufe zu Stufe zu wirksamern, kräftigern und empfindlichern Strafmitteln übergehen.

Und warum das? Einmal habe ich nun eine lange Reihe Strafen zur Hand, und ich kann nicht leicht bange werden, daß ich sie ganz werde verbrauchen müssen: greife ich hingegen gleich zu harten Strafmitteln, und diese sind verbraucht und abgenutzt, wie es nicht selten zu geschehen pflegt; was soll ich dann mit meinem Zögling anfangen? wodurch soll ich mein Ansehn erhalten, oder Folgsamkeit bewirken? Durch Uebertreibungen oder militarische Zucht? Ferner macht diese lange Stufenreihe von Strafen, die dem Zögling historisch bekannt sind oder seyn müssen, auch bey ihm gute, erschütternde Eindrücke. Eines Theils sieht er fern hinaus noch immer Mittel genug vorräthig, ihm empfindlich zu fallen, wenn er der Stimme des Erziehers nicht Gehör geben wollte, und die mannigfaltig fortschreitenden Grade derselben geben der ganzen Aussicht ein noch furchtbareres Ansehen, und prägen noch stärkere Scheu ein. Andern Theils fordert es seine Liebe gegen den Erzieher auf, wenn er gewahr wird, wie behutsam und schonend er von einer Stufe zur andern steige, und wie ungern er mindersanfte Mittel zur Hand nehme; eine Betrachtung,

die nothwendig sein Herz zur Liebe erwärmen, und sie in jedem neuen Fall auch von neuem anfachen muß: Liebe des Zöglings aber thut gewiß die halbe Arbeit in der Erziehung.

Vornemlich aber hat diese Abstufung, dieser fortschreitende Gebrauch gelinderer Strafmittel den großen Werth, daß der edle Sinn dadurch erweckt wird; hingegen werden durch Anwendung harter Strafen die edleren Triebe der Jugend gleichsam verstumpft, und ihr Gemüth schlecht und niederträchtig gemacht. Denn harte Strafen wirken auf die sinnliche, gelinde hingegen auf die geistige Empfindung des Menschen: sie greifen seine Ehrliebe, seine Empfindung der Scham, der Billigkeit, der Anständigkeit u. s. w. an, und suchen ihn durch geistige Motive zu seiner Pflicht zu bewegen. Worin anders besteht aber der edle Sinn, als in der überwiegenden Neigung, sich durch geistige Motive und sittliche Gefühle bestimmen zu lassen? Diese werden aber nur durch sanfte und gelinde Strafen, durch Erinnerungen, Beschämungen, Verweise, durch Zeichen des Kummers, der Reue, des Grams u. s. w. angeregt, können hingegen durch harte Strafen gar nicht angeregt werden. Durch jene nähre ich also die edleren Triebe des Menschen, wenn sie da sind, und erwecke sie, wenn sie schlummern; je mehr ich diese aber anrege, desto mehr gewöhnt sich der Mensch, durch sie gereizt zu werden, desto edler wird sein Sinn; je mehr ich also mit Gelindigkeit

lindigkeit erziehe, desto eigentlicher wird er erzogen, d. h. in seinem Sinn gebessert, welches nie anders, als durch moralische Mittel geschehen kann; und desto fester wird der Grund bey ihm gelegt, sich selbst zu erziehen, d. h. seine innere Besserung und Bildung immer mehr fortzusetzen und zu bewirken.

Erfahrung und Nachdenken haben mich hievon so überzeugt, daß ich auch kein anderes Mittel weiß, schlechte und niederträchtige Seelen, die es fast immer durch harte und strenge Zucht geworden sind, zu veredeln; als daß man von den harten Strafen herabstimme, sie allgemach immer mehr aus dem Gesicht entferne, und in verschiedenen Graden gelindere und sanftere versuche. Die Menschennatur ist so schlecht nicht, daß sie gegen solche liberalere Behandlung fühlloß bleiben sollte: nein, sie wird weich und das Herz öfnet sich, wenn der Mensch nach harten Begegnungen liebreich, sanft und gelinde behandelt wird; und es ist wohl keine Menschenseele so verwahrloset, in welcher sich nicht gute und sittliche Empfindungen regen sollten, wenn angemessene Eindrücke zu ihrer Anregung gemacht werden. Was Gesetz und Evangelium, Moses und Christus ist, das ist auch harte und gelinde Erziehung: jene macht Sklaven, so lange sie unter dem harten Zwang stehen, aber keine gebesserte Menschen; nur diese macht folgsame Kinder, und erzieht sie zu edeldenkenden und edelhandelnden Menschen. Ich schränke das auch

nicht blos auf die Erziehung der Jugend ein, sondern erstrecke es auf alle Menschenerziehung. Härte und Strenge macht widerwillige Sklaven; Gelindigkeit und Sittlichkeit warme, patriotische, folgsame Bürger: will man den Menschen veredeln und bessern, so behandle man ihn sanft und gelinde.

Nebst der Gelindigkeit will ich bey Strafen, so viel nur möglich, darauf sehen, daß sie aus den natürlichen Folgen der Vergehungen hergenommen werden. Dadurch wird eine Strafe lehrreich, und gewöhnet den Menschen auf die Folgen seiner Handlungen zu merken, und sich durch dieselbe bestimmen zu lassen: dadurch verliert sie auch das willkührliche und eigenmächtige Ansehn, welches sie und den Strafenden zugleich verhaßt macht. Allemal ist freylich die natürliche Folge der Vergehung nicht gleich da, oft folgt sie erst spät hinten nach: aber ich kann es doch nicht selten veranlassen, daß sie früher eintritt, ja ohne mein Zuthun einzutreten scheint: ich kann einen unangenehmen Umstand herausheben, und den als Strafe erfolgen lassen; ich kann solche Strafen wählen, die mit den natürlichen analogisch sind; ich kann mit solchen Folgen schrecken, die bereits erfahrnen unangenehmen Empfindungen ähnlich sind; ich kann mich, so oft ich strafe, in der Wahl und Vollziehung dem natürlichen Erfolg des zu strafenden Fehlers nähern, und muß, wenn ich dadurch nützen will, Rücksicht darauf nehmen.

Einige

Einige Beyspiele werden dieß mehr ins Licht setzen und der Anwendung näher bringen. Wer mein Vertrauen zum Beyspiel mißbraucht, den strafe ich nach dem Grade seines Mißbrauchs durch Mißtrauen: wer die ihm ertheilte Freyheit zu seinem Schaden anwendet, dem entziehe ich sie wieder, und schränke ihn ein: wer sich in Gefahr begiebt, den lasse ich die Annäherung derselben fühlen, so weit es nur immer geschehen kann; wer unedel handelt, der hat meinen Unwillen und meine Verachtung: wer hart und unbarmherzig ist, vor dem warne ich, und mache andere vor ihm scheu: wer gegen das Gefühl der Ehre handelt, den beschäme ich; und je öfter und leichtsinniger er es thut, desto lauter und schärfer wird meine Beschämung: wer unfleißig und unbetriebsam ist, den setze ich zurück, oder entziehe ihm Vergnügen u. s. w.

Und warum? Weil das wirklich die natürliche Folgen solcher Vergehungen sind, und sie in dem Lauf der Welt und unter den Menschen grade auf eben diese Art zutreffen. Wer nicht arbeitet, findet auch nicht zu essen, oder wird nicht geachtet, oder kann sich nicht wie andere ergötzen. Wer falsch ist, den scheuet und fliehet man. Wer unedel ist, den verachtet man. Wer das Vertrauen mißbraucht, dem trauet man nicht wieder. So wie man gegentheils den Edlen mit Hochachtung, den Graden und Ehrlichen mit Vertrauen, den Liebreichen mit Zuneigung, den Großmüthigen mit Ehrfurcht empfängt,

und ungeheißen und unvorsetzlich für jede Tugend und gute Gesinnungen im menschlichen Leben diejenige angenehme und gleichsam vergeltende Regung empfindet, die ihrem natürlichen Eindrucke entspricht. Wem ist nicht Freude und Wärme ins Gesicht gestiegen, als der rechtschaffene **Keppel** losgesprochen ward? Jedem, selbst dem Buben, gluht Freude im Herzen auf, einen braven Mann aus den Schlingen der Bosheit gerettet zu wissen.

Je mehr wir uns im Belohnen und Strafen des Zöglings diesen natürlichen Eindrücken und Folgen seiner Handlungen nähern, desto angemessener sind sie und desto mehr Wirkung haben sie auf ihn. Wer es nicht versucht hat, der glaubt es gar nicht, wie empfindlich Strafen dieser Art sind, und was für starken Eindruck sie machen. Das eigene Gefühl und Bewußtseyn des Bestraften spricht für die Billigkeit und Richtigkeit der Strafe selbst: von jedem, der die That, oder auch nur eine ähnliche vernimmt, wird sie gleichmäßig nach dem gesunden Verstande verurtheilt, und die Strafe gleichsam wiederholt: andere Strafen von willkührlicher Art können verboten und aufgehoben werden, aber diese nicht; denn es hängt nicht von meiner Neigung ab, was ich billigen oder misbilligen, hochschätzen oder verachten, scheuen oder ehren will: und keine kann so allgemein gerecht erkannt seyn, keine so wenig Schutz, Trost und beklagende Theilnehmer finden als diese. Für Menschen, die Gefühl

und

und Ueberlegung haben, thun sie gewiß weher, als manche grobe Behandlung und harte Züchtigung, gegen die sich des Bestraften Stolz empört, und in der wahren oder vermeynten Gerechtigkeit seiner Empörung Linderung und Trost dagegen findet: und mancher möchte auf ähnliche Art als **Themistokles** sagen: schlage lieber, laß mich nur mein Unrecht nicht fühlen!

Aber diese Kunst, wird man sagen, ist nur in der Privaterziehung anzuwenden; bey dieser kann man es in seiner Gewalt haben, die Umstände so zu lenken, und solche Veranlassungen zu geben oder zu ergreifen, daß natürliche oder denselben analogische Folgen der Handlungen zu Strafen derselben gemacht werden können. Aber geht das eben so auch bey der öffentlichen Erziehung an? Es hat, ich gesteh' es, in der Ausführung mehr Schwierigkeiten, wie alles zusammengesetzte und durch mancherley Räderwerk betriebene schwerer auszuführen ist, als das einfache; in der Natur der Sache selbst aber liegt kein Grund, warum bey der öffentlichen Erziehung gar kein Gebrauch davon gemacht werden sollte. Man muß es sich nur nicht zu schwer vorstellen, und Muth fassen, einen Versuch zu wagen: man muß in sittlichen Behandlungen nur ernstlich und anhaltend wollen, so kann man am Ende beynahe das immer, was man will. Auch in öffentlichen Erziehungsanstalten kann man die natürlichen Folgen der Handlungen oder Eindrücke,

drücke, die ihnen analogisch sind, als Strafen gebrauchen; und je mehr man darauf studiren wollte, desto häufiger könnte man sie gebrauchen, desto wirksamer würden sie seyn. Ich kann es aus Erfahrung bezeugen, daß sie bey einem vermischten sittlichen Haufen, wie jede Schule es ist, nicht ohne Frucht sind. Außer den zuvor erwähnten Wirkungen, die sie auf jedes nicht ganz fühllose Subject haben, macht auch noch die Vergleichung, welche unter den verschiedenen Gradationen solcher Art der Belohnungen und Strafen statt findet, Eindrücke, die keinen geringen sittlichen Erfolg haben. Der eine wird gebilliget, der andere gemißbilliget; einer wird geehrt und geachtet, andere werden zurückgesetzt, geringer geschätzt, verachtet; hier wird Zufriedenheit geäußert, dort ein anderer beschämt, getadelt oder gar verworfen. Wo jedem auf diese Art das Seine, ohne Ansehen der Person, mitgetheilet wird, und jeder Zögling seinen Antheil fühlt, und den Antheil der übrigen bemerkt; da gähren unter dem Gefühl und der fortgesetzten Bemerkung mancherley sittliche Triebe und Empfindungen auf, und machen das Herz unruhig und strebsam, entweder den empfindlichen Eindruck seines sittlichen Unwerths zu mindern, oder den angenehmen Eindruck seines sittlichen Werths zu erhalten und zu vermehren. Es entsteht fast bey allen in mehrerm oder mindern Grade ein ehrsamer Geist des Bestrebens nicht strafbar zu werden, und sich vor Strafen, die

durch

durch die Bestätigung des eigenen Bewußtseyns und des allgemeinen Menschensinnes so schwer fallen, ernstlich zu hüten. Und welche Strafe kann besser seyn als die, die ernsthaft scheu macht, wieder strafbar zu werden?

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß Strafen sowohl als Belohnungen so **wenig** als möglich **schulmäßig** seyn, d. i. sich nicht blos auf die Schule beziehen und einschränken müssen, wenn sie erziehend seyn sollen. Die Jugend achtet das nicht lange, was sich nur auf die Ringmauern der Schule begränzt, nur da Gültigkeit und Werth hat; auf die Welt aber und auf die Schicksale in der Welt gar keine Beziehung noch Einfluß hat. Sie weiß es und kann es ausrechnen, wenn und wo sie das Schuljoch wird abwerfen, und ihrer eigenen Leitung folgen können; und dadurch verliert sie die Achtung gegen Strafen oder Vergeltungen, die nur in dem Schulzirkel Gewicht, außer demselben gar keins zu haben scheinen. Nur der Knabe oder Weichling fürchtet sich vor solchen Schulstrafen wie das Kind vor der Ruthe, und freuet sich auf Schulbelohnungen, wie jenes auf Marzipan: so bald der Knabe zum Mann heranzuwachsen anfängt, sieht er über diese Theile der Schulpolizey gleichgültig, und wenn man ihm damit drohen oder locken will, spröde hinweg.

Man knüpfe aber an diese Schulstrafen und Belohnungen gleichmäßige Urtheile und Begegnungen

für

für das männliche Alter an, man setze das Verhalten in der Schule mit der künftigen Aufnahme und Beförderung in zweckmäßige Verbindung, man befolge hierin von allen Seiten einen gemeinsamen und verabredeten Plan, die Ausführung sey eben so redlich als gerecht; — viel Forderungen, deren Erfüllung selten zusammentrifft! — so wird auch die kleinste Schulstrafe oder Schulbelohnung dem jungen Menschen, oder denen, die seine Wohlfart lieb haben, wichtig werden: nun hängen sie mit dem ganzen Laufe seiner Schicksale zusammen.

Da indessen das Band zwischen der gerechten Schulbehandlung des jungen Menschen und der Zutheilung seiner künftigen männlichen Schicksale, bey aller Weisheit theoretischer Regeln, welche darüber verfaßt werden könnten, nicht leicht bey jedem Individuum mit der erforderlichen Klugheit und Redlichkeit geknüpft werden, und wenn es dabey auf Gunst und Laune ankömmt, mehr Schaden als Vortheil daraus entstehen möchte; so bin ich mehr dafür, zu diesem Behuf ein Mittel in der Erziehung anzuwenden, das leichter und natürlicher ist, eben so viel, wo nicht mehr Wirkung thut, und keinem solchen Mißbrauche unterworfen ist. Und das ist kein anderes, als daß man den Zögling, so bald er aufhört ein Kind zu seyn, eben so behandele, wie er einst als Mann, nach dem moralischen Werth seiner Gesinnungen und Thaten, von jedem gefunden

sunden Kopf und Herzen beurtheilet und behandelt werden wird: mit dem einzigen Unterschiede, daß er nach seiner Unbedachtsamkeit und Wärme der Leidenschaft weniger Strenge und mehr Duldsamkeit, als der Mann, erwarten dürfe.

Geschähe das von allen Lehrern und Vorgesetzten einer Anstalt, so würde es von großer Wirkung seyn. Das junge Gemüth hebt sich gleichsam und wird gesetzt, wenn es wahrnimmt, daß es eben so behandelt wird, als sich Erwachsene zu behandeln pflegen: es faßt den ehrliebenden Vorsatz sich auch wie ein Erwachsener und wie ein Mann zu betragen; und fängt früher an, über sich und seine Handlungen, über den Erfolg den sie haben, über den Eindruck den sie machen, zu reflectiren. Strafen und Belohnungen in diesem Geiste scheinen ihm nicht mehr Spielwerk, Knaben damit zu schrecken oder zu locken: die Begegnungen seiner Lehrer und Vorgesetzten sind ihm nicht mehr temporarische Uebergänge, die weiter nichts in der Welt andeuten, noch ihm jenseits der Schulmauer irgend etwas angehen; sondern Merkmale und Vorboten von den Begegnungen, die sein Betragen auch bey andern Menschen finden, in jeder andern Lage erfahren wird, und in jeder ähnlichen Gelegenheit schon itzt erfährt. Seine Erziehung hängt nun mit seinem künftigen sittlichen Verhältniß zusammen: was itzt an ihm geachtet wird, wird von jedem menschlichen Gefühl immer an ihm geachtet werden;

was

was itzt an ihm widrige Eindrücke erzeugt, wird sie immer erzeugen; was itzt gefällt, wird immer gefallen; was itzt Zutrauen und Liebe, oder das Gegentheil erweckt, wird es immer auf gleiche Art erwecken: und jeder erlebte einzelne Fall ist eine neue Bestätigung derjenigen Strafe oder Belohnung, die von dem Erzieher herrührte. Der Zögling gewöhnt sich dabey, sich als Weltbürger, als Menschen zu denken, und dem gemäß auch zu handeln; die Ideen des Knaben, des Schülers, des Studenten, die ihn mitten in der Welt isoliren, und seine Denkungs- und Sinnesart von dem herrschenden Sinn in der Welt, oder wenigstens von dessen reifer Beobachtung ganz entfernt halten, verschwinden unvermerkt aus seiner Seele. Der Jüngling wird Mann und gesetzter Mann, und wird es kaum gewahr, daß und wie er es wird; er gewöhnt sich nach richtigen Grundsätzen zu handeln, wenn er grade am meisten in Gefahr steht, auf richtige Grundsätze nicht sattsam zu achten; und der allgemach eingeflößte Sinn wird unversehens zum Damm gegen die Gewalt der nun am stärksten aufblühenden Leidenschaften.

Diese theils gefolgerte, theils auch wirklich beobachtete und erfahrne gute Wirkung auf den Sinn und Geist junger Leute, wenn man mit ihnen, so bald und wo man nur kann, als mit Männern umgeht, hat mich von künstlichen oder willkührlichen Belohnungen und Strafen sehr abgebracht: und wenn der

daraus

daraus entstehende Eindruck erst allgemeiner geworden und festere Wurzel gefaßt hätte; sollte es, hoffe ich, eine sehr empfindliche Strafe seyn, noch als Knabe behandelt zu werden, wenn man es bereits als eine angenehme Belohnung im Auge hätte, als Erwachsener und verständiger Mann zu gelten. So weit meine Beobachtung reicht, ist sie es auch, wo der junge Mensch irgend einiges Gefühl der Ehre und des Edelmuths hat: es ist ihm empfindliche Ehre und Freude, wenn er vernünftig begegnet und für reif und vernünftig geachtet wird; es ist ihm empfindliche Beschämung und tiefer Verdruß, kindisch behandelt und für unreif am Verstande geachtet zu werden.

Wie das in allen Fällen geschehen solle, daß der Jüngling als Mann behandelt wird, muß freylich dem Nachdenken und der Klugheit des Erziehers überlassen werden: indessen dünkt mich die Sache für einen verständigen Mann nicht eben so schwer zu seyn. Er freuet sich ja über einen guten und edlen Zug; er wird ja durch eine großmüthige oder wohlwollende That gerührt; er billiget das Gerechte und Richtige; er ehret und achtet das Würdige und Anständige; er empfindet das Gefühl der Ehre mit; er fühlt Trieb in sich, das Bestreben des Thätigen zu unterstützen; er liebt das Rechtschaffene, und blickt mit herzlichem Wohlgefallen auf den hin, der rechtschaffen ist: hingegen hasset und scheuet er den Listigen und Falschen; verachtet den Niederträchtigen; mißbilliget das Un-

recht; spottet des Unanständigen; entsetzt sich vor Härte und Unbarmherzigkeit; wendet sich vom Läppischen; zürnet über das Böse; und ist verdrossen, mit dem Trägen und Faulen Gemeinschaft zu haben. So ohngefähr empfindet und urtheilt er; und so empfindet und urtheilt auch auf eine ähnliche Weise die ganze unbefangene Welt in allen analogischen Fällen.

In der Welt äußern sich zwar nicht immer diese Empfindungen und Urtheile; weil der eine durch Leidenschaften verstimmet wird, in diesem oder jenem Fall unrichtig zu urtheilen, der andere durch politische Gründe zurückgehalten wird, das was er empfindet und urtheilt, gehörig zu äußern. Wo aber die Leidenschaft keinen falschen Schimmer über die zu beurtheilende Sache wirft, oder wo keine Gründe im Wege stehen, daß Urtheil und Empfindung sich nicht äußern darf; da herrscht unter den gesitteten Menschen Eine Stimme, Ein gemeinsamer Ton über das, was recht oder unrecht, ehrsam oder verächtlich ist: was der eine achtet und liebt, das achtet und liebt auch der andere; was der eine scheuet und mißbilliget, das scheuet und mißbilliget auch der andere: es ist ein gemeinschaftlicher Accord gleichförmiger Eindrücke, gleichförmiger Empfindungen und Urtheile, und gleichförmiger Aeußerungen.

So soll der Erzieher gegen seine Zöglinge diejenigen Empfindungen und Urtheile äußern, welche ihre Sinnesart und Handlungsweise nach ihrer Sittlich-

keit

keit in seinem Gemüthe veranlasset haben; und durch diese Aeußerungen soll er sie erziehen, belohnen und strafen. Belohnung und Strafe wird gewiß fühlbar seyn: denn die eigene Empfindung des Zöglings stimmt in die Aeußerungen des Erziehers immer mit ein, und überzeuget innerlich; von jedem, der ihn umgiebt, kommen ihm gleiche Merkmale des Wohlgefallens und Mißfallens entgegen, und bestätigen entweder seinen guten Sinn, oder prägen auf einen bösen oder schlechten Zug das Siegel des Abscheues oder der Verachtung; ja jede Stimme, jedes Urtheil, das er in der Welt vernimmt, fast jede Geschichte, die er hört oder ließt, drückt es ihm stets von neuem ein: dieß ists, was dich werth macht, und jenes macht dich unwerth; hierin hast du Beyfall, und darin Tadel zu erwarten; Achtung oder Mißachtung, Liebe oder Scheu, folgen deinen Gesinnungen und Thaten nach, je nachdem der Eindruck ist, den sie auf jedes uneingenommene Menschengefühl machen. Und wenn nun alle, die den Zögling umgeben, alle, die an seiner Erziehung arbeiten, in Einem Sinn und Geist, und mit unverfälschter Wahrhaftigkeit, nach den Eindrücken mit ihm handelten, welche sein jedesmal bemerkter Sinn und die sittliche Beschaffenheit einer That auf sie gemacht hätte; würde es da wohl nöthig seyn, sein Gemüth durch willkührliche Belohnungen und Strafen lenksam zu machen, oder noch irgend etwas anders zu seiner Erziehung und zur Bildung seines

Charakters zu thun? Ein Kreiß solcher Männer, die für die Eindrücke der Sittlichkeit ein offenes Herz haben, ohne Hehl und Schmeicheley, aber auch ohne Zorn und böse Laune, diese Eindrücke gegen ihre Zöglinge äußern; erziehen gleichsam ihr Herz und greifen sie bey ihren eigenen correspondirenden Empfindungen an: ein Kreiß solcher Männer in einer Erziehungsanstalt hebt sich über Prämien, Nummern, Bänder, Ehrenzeichen, über schwarze Tafel, Carcer und willkührliche Züchtigungen hinweg: ohne sie erzieht er doch die Jugend wohl; denn jeder fühlt das sittlich Gute und Böse, wie es ist, regt das gleiche Gefühl im Zögling an, und macht den Knaben zum guten und braven Mann, weil er selbst ein guter und braver Mann ist, und das Gute und Brave im Knaben sieht, findet, liebet und schätzt.

II.

Vorschlag zur Verbesserung der Dorf- und Landschulen, in einem Briefe an den Herausgeber.

Der Vorschlag eines Ungenannten über die Verbesserung der Stadt- und Provinzialschulen, den Sie, H. H. wohl aufgenommen haben,

haben, ermuntert mich, auch einen für die Dorf- und Landschulen an Sie gelangen zu lassen. Ja ich bin Willens, auf das, was der Ungenannte gesagt hat, fortzubauen, und meine Vorschläge an die seinigen anzuknüpfen; damit, so viel möglich, ein Ganzes daraus werde, und alles in einen Plan zusammenwachse.

Ich muß mich gleich zum voraus darüber erklären, wie ich das meyne. Mit Recht heißt es: so lange man noch keine gute Seminarien hat, kann man auch in den Land- und Dorfschulen keine wahre und allgemeine Verbesserung erwarten. Aber wo sollen gute Seminarien herkommen? Es lassen sich keine anlegen, noch durch tüchtige Männer zweckmäßig betreiben, daß ihre Anlage und Erhaltung nicht Geld kosten sollte. So bald man aber von Ausgaben und Kosten spricht, welche der Staat oder der Fürst anzuwenden hat; so ist es beynahe so gut, als hätte man Vorschläge in die Luft gethan. Erfolgt auch der Nutzen und Vortheil eines Vorschlages nicht gleich unmittelbar; so predigt man meistentheils tauben Ohren: der Vortheil, der aus den moralischen und politischen Wirkungen einer gemachten Einrichtung erst mit der Zeit, wenn auch gewiß, zu erwarten seyn soll, wird selten des Augenmerks werth geachtet. Ueberhaupt scheint auch unser Zeitalter zur Berechnung der Renten, welche die Erzeugung politischer und moralischer Tugenden dem Staate ein-

bringen würde, noch nicht reif zu seyn: sie sind noch kein Finanzprincipium geworden, und werden es auch wohl so bald nicht werden. Dieß ist die Ursach, warum es mit Anlegung der Seminarien, und mit denen die angelegt sind, nicht recht fort will: sie leisten das nicht, was sie leisten könnten und sollten. Es kann auch nicht anders seyn. Die Schulseminarien, die ich wenigstens zu kennen Gelegenheit gehabt, sind aus Mangel eines hinreichenden Fonds andern Anstalten angeflickt, und können ganz natürlich nicht mit dem Eifer, welcher der Wichtigkeit des Zwecks angemessen ist, sondern nur als ein Nebenwerk, behandelt werden.

Wie aber, wenn die Stadt- und Provinzialschulen das wären, was sie nach dem Vorschlage unsers **Ungenannten** seyn sollen, nemlich **Bürgerschulen**; würde es dann nicht mit zum eigentlichen Geschäft derselben gehören, auch diese Art nützlicher Bürger, ich meyne **Landschulmeister**, vorzubereiten? Das Haupt einer solchen Schule, der Rector, wäre ja alsdenn nach aller Wahrscheinlichkeit ein tüchtiger und über sein Geschäft nachdenkender Mann; und wenn er das wäre, so würde er sich auch wohl für die nöthigen Fächer taugliche Gehülfen zuziehen, zumal da sie schon, wie dort gezeigt worden, mit mehrerer Vorbereitung zur Schule kommen müßten. Könnte er dann nicht fähige Köpfe aus den Schülern aussondern, und sie zu künftigen Landschulmeistern bilden und bilden lassen?

lassen? Diese würden nicht allein zum guten Rechnen und Schreiben, zur Orthographie und zur allgemeinen Kenntniß der Natur angeführt, in den wesentlichsten Lehren der Religion unterrichtet, und mit den hauptsächlichsten Pflichten des Hausvaters und Bürgers bekannt gemacht; sondern auch vornehmlich dazu angewiesen, nach der kürzesten Methode Kinder wieder lesen und schreiben zu lehren, und ihnen die Wahrheiten, die sie selbst gefaßt hätten, wieder faßlich und durch Beyspiele und Vergleichungen anschauend und überzeugend darzustellen. Hat der Schüler in diesen Lectionen Verstand und Fleiß bewiesen, so wird er auch in den untern Klassen unter der Aufsicht und Leitung des Rectors, in seiner erlernten Lehrmethode auch in Uebung gesetzt; und muß dem ordentlichen Kinderlehrer zur Hand gehen, um Geläufigkeit und Biegsamkeit zu lernen, wie er sich in den Verstand und Character der Kinder fügen, und seine erworbene Kenntnisse ihrer Fassung näher bringen könne.

Ueberdem haben wir ja in allen protestantischen Stadtschulen **Chorschüler**, die ein leidiges Mittelding zwischen dem gelehrten und arbeitenden Stande sind, endlich zu keinem von beyden gehören, und sehr oft verwahrloseте Bürger und Menschen werden. Daran ist nun wohl so bald nicht zu denken, daß man ihr wenig nützes Straßen- und Leichensingen werde abbringen können; und in mancher andern Absicht würde diese Abschaffung auch nicht gut seyn; aber

statt sie blos zum Singen und zur Musik zu halten und dazu anzuführen, warum wählt man sie nicht auch vornehmlich, um sie nach vorerwähnter Methode zu tauglichen Landschulmeistern vorzubereiten? Wenigstens scheinen sie da recht müßig am Markte zu stehen, und auf gemeinnützige Arbeit zu warten, um auch gute Menschen und brauchbare Bürger zu werden; wozu sie itzt weder halb noch ganz Bestimmung und Bearbeitung haben, sondern ins Ungewisse hinleben, und theils ihre brauchbaren Seelenkräfte vergraben und ungenutzt lassen, theils sehr untüchtig und schlechtgesinnt in Amt und Brod schleichen, oder träge und unwirksam ihr bescheiden Theil vom gemeinen Gut und vom Schweiße treuerer Erwerber zu sich nehmen.

Würden diese also in den Stadtschulen, wo es ganz eigentlich hingehört, zu Landschulmeistern zweckmäßig vorbereitet; hätten die Schul- und Erziehungs-Kollegien und das Ober-Schul-Kollegium ein genaues Auge darauf, daß diese Vorbereitungen treu besorgt und abgewartet würden; ließen sie es sich angelegen seyn, wie es denn vorzüglich zu ihrem Amte und bürgerlichen Werth gerechnet werden muß, die Wahl der Materien und die Lehrmethode in diesen Seminarien immer vollkommener und zweckmäßiger zu ordnen, und über die Tauglichkeit der daraus erwachsenden Subjecte ernstlich zu halten; und würden die Stadtrectoren auf ihr Gewissen verpflichtet, diese

Ange-

Angelegenheit als eine wichtige Sache, — wie sie es wirklich und weit mehr ist, als den Lehrlingen einen Mundvoll Latein beyzubringen, — zu treiben: so fehlte ja nichts weiter, als eine Verordnung der Landesobrigkeit, daß kein Schulpatron irgend ein anderes Subject zum Schullehrer wählen sollte, als das mit einem bestimmten Zeugnisse seines Rectors versehen ist, ob, wenn und wie fern es zu diesem Amte wirklich vorbereitet und geübt worden sey, das auch demnächst nach angestellter Prüfung und Probeübung vor dem Schulkollegium, hinlängliche Tüchtigkeit bewiesen hätte; um brauchbare, wenigstens weit vollkommenere Schulmeister zu erhalten, als sie gegenwärtig zu haben sind. Augenscheinlichen Einfluß müßte es ja allerdings auf die Bildung und den lehrbegierigen Eifer der Schullehrer haben; zumal wenn auch die verständige und eifrige Amtsführung derjenigen, die einmal angesetzt sind, fleißig beobachtet, ihr Fleiß mit bessern Stellen belohnt; ihre Trägheit und Versäumniß aber ohne Nachsicht bestraft würde.

„Allein für solche Seminarien gehören auch angemessene **Lehrbücher.**“ Allerdings, und zwar für Lehrer sowohl, als für Lehrlinge. **Jene** sollen lernen, wie sie es anzugreifen haben, um den Verstand und die Aufmerksamkeit für den Unterricht zu erwecken, den Lehrvortrag für junge und ungebildete Seelen durch schickliche Beyspiele faßlich zu machen, die Wahrheit dessen, was sie lehren, durch Erfahrungen, Beob-

achtungen und augenscheinliche Versuche zur Ueberzeugung zu bringen, und auf alle die Hülfsmittel zu merken, wodurch es ihnen gelingen kann, an den Verstand und an das Herz ihrer Zöglinge zu gelangen. Diese, nemlich die Lehrlinge, sollen ein Buch oder ein paar Bücher haben, worin das kurz und simpel zusammengefaßt ist, was sie zu wissen nöthig haben: an welches sich ihr Gedächtniß halten, bey welchem sie sich des empfangenen Unterrichts und der gegebenen Erläuterungen wieder erinnern, und wohin ihr Verstand alles, was sie über die abgehandelte Materien denken, wahrnehmen und erfahren, referiren kann: denn ohne solche Hülfsmittel ist es beynahe unmöglich, in einer jungen, mehrentheils ganz ungebildeten Seele Ordnung und Zusammenhang im Denken, richtiges Behalten und schickliche Anwendung des Erlernten zu befördern.

„Aber wir haben ja dergleichen Lehrbücher nicht.“ Gewissermaßen haben wir sie nicht, und gewissermaßen haben wir sie schon: man muß nur nicht gleich die höchste Vollkommenheit verlangen, welche bey keiner Verbesserung im Augenblick zu erwarten ist. Für die Lehrer ist unstreitig **von Rochows Schulbuch** die beste Anweisung unter allen, wie der jugendliche Verstand ergriffen, zum Denken und Wahrnehmen geleitet, und auf den Begrif, die Wahrheit und den Werth einer Sache achtsam gemacht werden soll. Zugleich enthält es die hauptsächlichsten Grundzüge derjenigen

jenigen Kenntnisse, welche zum Gesichtskreiß des Landmanns gehören. Wird damit **Schloßers Katechismus für das Landvolk** dergestalt verbunden, daß es zur Probe und Anleitung dienet, wie man das moralische und politische Gute an die Empfindung des jungen Landmanns bringen, und seine Neigungen dafür erregen und gewinnen soll; so hat der Schulmeister, der nach diesen Büchern unterwiesen und geübet wird, vorerst meines Erachtens an solcher Vorbereitung genung. Für die ländlichen Lehrlinge und zugleich für den ersten Unterricht derjenigen, die einst ihre Lehrer werden sollen, kenne ich bis itzt kein brauchbareres Lehrbuch in Absicht des Christenthums, als **Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu**, und zum Lesebuche, (wobey denn auch der Verstand geübt werden muß, daß das Kind verstehe, was es liest:) **von Rochows Kinderfreund**. Würde noch eine Art der Haustafel, was die Menschen als Eltern, Hauswirthe, Dienstbothen, Unterthanen und Soldaten — welches ohngefähr den ganzen Kreyß der gesellschaftlichen Pflichten des Landmanns in sich begreift, — zu beobachten haben, dem einen oder dem andern dieser Bücher angehängt; so wäre der Landmann, wie mich dünkt, mit allen den Kenntnissen, die ihm als Mensch, Christ und Bürger, wichtig seyn müssen, sattsam versehen. Es fehlte nur noch ein kurzer Entwurf der allgemeinsten und brauchbarsten **Grundsätze des Feld-**

Garten-

Garten- und Wiesenbaues, der ja in diesen Zeiten des ökonomischen Studiums so schwer nicht zu erhalten wäre; so hätte man alles, was man zum Unterricht des Landmannes bis auf bessere Zeiten bedarf.

Nur muß man, wenn man einmal diese oder ihnen ähnliche Lehrbücher gewählt und zum Gebrauch eingeführt hat, es nicht, wie gewöhnlich, nun dabey bewenden lassen, und glauben, daß alles geschehen sey. Ich erwarte es vielmehr von dem Beobachtungsgeiste, dem Nachforschen und dem fortgesetzten Eifer derjenigen, welche nach dem Plane unsers **Unbekannten** das Schulwesen eines Landes zu regieren haben; daß sie jede Bemerkung sammlen, jeden Vorschlag untersuchen, und keine Veranlassung ungenutzt lassen werden, die zur zweckmäßigen Verbesserung, und wenn ich so sagen darf, zu immer mehrerer Anpassung solcher Schulbücher an den Verstand und Gesichtskreyß der ländlichen Jugend gereichen kann. Alle 6 oder 8 Jahre, so lange ohngefähr die Schulzeit eines Bauernkindes dauert, sollte eine neue Auflage derselben besorget, und sie immer planer, deutlicher, bestimmter, und wo es etwa nöthig wäre, vollständiger ausgefertiget werden, um sie der Vollkommenheit, die ihnen eigen seyn soll, immer näher zu bringen.

Dann muß aber auch aus dem Verkaufe dieser Bücher kein Verlags- oder Nahrungsartikel für einen

den Privatmann, oder eine Privatstiftung gemacht werden; sonst widersetzt sich Eigennutz und Eigensucht, wie es in so vielen Dingen dieser Art geschehen ist, jeder Unternehmung, welche auf Veränderung und Verbesserung derselben abzielt. Wie viel Gutes, das ganz augenscheinlich zu allgemeinerer Aufklärung und zu besserer Stimmung des Geistes und Charakters einer Nation gereichen könnte, ist dadurch verhindert worden, und wird noch ferner verhindert werden; daß irgend ein Buchdrucker, Buchbinder oder Buchhändler, oder sonst ein eigensüchtiger Kopf, seine verlegene und untaugliche Waare nicht aus der Mode kommen lassen will, und Mittel zu finden weiß, sich und seine Angehörigen, oder seine Parthey, auf Kosten des gesunden Verstandes oder einer gesunderen Denkungsart eines ansehnlichen Theils seiner Mitbürger in Gemächlichkeit einzuwiegen. Wird der Druck solcher Lehrbücher durch die Vorsteher des gesammten Schulwesens, und auf gemeine Kosten veranlaßt; so können gegen ein paar Tausend die verkauft werden, gewiß eben so viel an arme, fleißige Schulkinder verschenkt werden, ohne daß es einen Kreutzer Kosten mehr verursacht, wenn nur die Auflage darnach eingerichtet wird. Und überhaupt sollte man bey Schuleinrichtungen, so wie bey allen übrigen, die das ganze Publikum angehen, dahin sehen; daß die nöthigen Bücher und Hulfsmittel zum allgemeinen Gebrauch, wie es leicht geschehen konn-

te,

te, den Armen unentgeldlich gereichet würden; sonst ist auch von den besten Einrichtungen kein wahrer oder allgemeiner Vortheil zu erwarten.

So hätte man denn **Seminarien, tüchtigere Schulmeister** und gute **Lehrbücher** ohne viel Vorkehrungen und Kosten zu erwarten.

„Aber woher nimmt man **Brod** und **Gehalt** für tüchtige Schulmeister?“ Das ist ein **gordischer** und ein böser Knoten, der leichter zu zerhauen als aufzulösen ist. In der That ist es nicht zu verwundern, daß sich zu den Landschulstellen so wenig tüchtige Subjecte finden, da die meisten unter denselben so schlechte Einkünfte darreichen, daß niemand ohne andere Beyhülfe sich und die Seinigen davon erhalten, noch weniger ein kummerfreyes Leben führen kann. Ein Mann, der es fühlt, daß er Talente und Kenntnisse hat, die ihn bürgerlich nützlich machen, wird sich zu solchem Amte nicht hergeben; und wenn er durch widrige Schicksale hineingestoßen wird, so wird und muß er Lust und Eifer zu seinem Geschäft verlieren, und andere, mit welchen er das Brod erwerben kann, als wichtiger ergreifen und betreiben: und wie manches gute Subject hat sich unter solchem Druck der Umstände verwahrloset und auf die schlimme Seite gewandt; oder wie mancher Unterricht der Landjugend fällt dadurch einem verdorbenen Handwerker oder Bedienten zu, der nun zu keiner Sache mehr tauglich ist, und zum Jugendlehrer tauglich seyn soll.

Hundert

Hundert Thaler wäre wohl das wenigste, das einem solchen Manne sicher angewiesen werden müßte; und dann sollten doch noch Stellen seyn, die mehr einträgen, und zur Belohnung eines außerordentlichen Fleißes ertheilet würden. Aber bey gegenwärtiger Lage der Zeiten, der Finanzen oder ihrer Principien, ist es nicht abzusehen, woher hundert Thaler im Durchschnitte für jede Stelle genommen werden sollten. So lange aber noch keine geziemende Versorgung der Schullehrer da ist, wird auch keine wahre Verbesserung der Schulen anders, als auf dem Papier, zu erwarten seyn.

Kaum wage ich es, meine Meynung darüber zu sagen. Zulagen vom Staat soll man nicht fordern, so billig es auch wäre, daß er die Kosten für die Erziehung der Landjugend trüge, da diese vor allen andern zu seiner Erhaltung und Bewahrung erzogen wird. In manchen Staaten kann man keine Zulagen fordern, weil sie nichts geben können. In allen Ländern aber giebt es doch noch so viel ungebaute Plätze, so viel schlechtgenutzte und halbgenutzte Gemeinheitsweiden, Koppelhütungen und dergleichen, wo es den Interessenten nach der Wahrheit gar nicht darauf ankommen kann, wenn ein Stück davon abgerissen und auf die bessere und fruchtbarere Bildung ihrer Kinder verwandt würde. Diese würden gewiß künftig in vernünftigerer Betreibung ihrer ländlichen Geschäfte und im bessern Gebrauche ihrer Seelenkräf-

te

te größern Vortheil davon ziehen, als von dem Mitgenuß der Hutung eines solchen abgesonderten Flecks. Durch einen Zuwachs dieser Art könnten die Schulstellen in manchen Gegenden schon um ein Vieles verbessert, und die Sache bey den vorseyenden oder rege gewordenen Gemeinheitstheilungen auch leicht zu Stande gebracht werden. Käme noch überdem ein Mann mit aufgeräumten Kopfe zum Besitz eines solchen Weideplatzes; so könnte er oft unter seiner Hand zu ganz etwas besserm und einträglicherm erwachsen, als er bis dahin genutzt werden können. Weiter sehe ich freylich kein Hülfsmittel, wenn der Fürst oder Staat nichts hergeben kann oder will: doch werde ich vielleicht noch auf eine andere Quelle stoßen, wenn ich auf die Verfassung der Schulen selbst kommen werde.

Zuerst von dem Zweck der Landschulen. Nach dem Sinne der meisten kömmt es auf nichts weiter, als auf ein bischen Lesen, etwa auch Schreiben, und auf ein sinnloses und kümmerliches Auswendiglernen des Katechismus an: „und dazu gehört ja nicht so entsetzlich viel Vorbereitung, Methode und Anlernen; dazu braucht man die armen Bauerkinder nicht so viel Jahre hintereinander zu quälen und an die Schulbank anzufesseln; dazu bedarf man keiner hellen, mit Wahl ausgesuchten Köpfe: ein abgedankter Soldat oder Lakai, ein stümperhafter Schneider oder Leineweber sind gut genung dazu.“ — Freylich

gut

gut genung, und noch zu gut; wenn nichts weiter nöthig ist, als die kümmerliche und armselige Bildung, welche die mehreste Landjugend aus solcher vermeynten Erziehung mit sich nimmt; und wenn sie auf diese Art nützliche Glieder des gemeinen Wesens, gute und redliche Menschen und Christen nach ihrer Lage und ihrem Stande werden können. Aber solcher Art der Erziehung haben wir es auch zu danken, daß der größte Theil des Landvolks unbehülflich, träge und unlustig zu seinen ländlichen Geschäften ist; fest und unbeweglich in abergläubigen Meynungen und schädlichen Vorurtheilen bleibt; guten Einrichtungen, gleich als ob es menschenfeindliche Bedrückungen wären, heimlich und offenbar widerstrebt; weder Liebe noch Treue zum angebornen Boden hegt; — und wer sollte und könnte wohl leichter und besser in einem vaterländischen Sinn genährt und erhalten werden, als der Landmann? — daß er sich endlich sein geplagtes Leben durch verkehrte Anschläge und Unternehmungen noch schwerer macht, seine mühseligen Tage durch Groll, Streit, Zank, Prozesse und deren unselige und unsittliche Folgen noch mehr verbittert, und ohne vernünftige Erquickung und ohne wahren, aufmunternden Trost sein halbmenschliches Leben zwischen Last und Sorge, und zwischen innerer Gährung feindseliger Leidenschaften getheilt, zu verleben pflegt.

„Ey, wird mancher hier einwenden, so wird man wohl gar aus Bauern Gelehrte machen sollen?“ —

Bewahre Gott, das würde eine verkehrte Welt seyn. Der Bauer soll, im Ganzen genommen, Bauer bleiben; er soll nur ein vernünftiger, menschlichgesinnter, christlicher Bauer werden. Es würde ein großer Fehler wider den Staat und wider das Beste der Gesellschaft seyn, wenn man ihn vom thätigen Leben abziehen, und zum müßigen Spekulirer verleiten wollte. Aller Unterricht und alle Bildung die er bekommt, muß dahin abzielen, ihn für seinen Stand und für seine ländliche Geschäfte, geneigt, tüchtig und zufrieden zu machen: selbst die moralische und christliche Unterweisung muß innerhalb der Gränzen seiner Fassung bleiben, aus seinem Gesichtskreise erläutert, und auf seine Lage bezogen und angewandt werden. Ist ein Genie darunter, so wird es sich schon durch seine eigene Kraft empor heben; und gescheute und offene Köpfe bedarf das Landleben auch, sie haben keinen gemeinen Einfluß auf die Wohlfart des Ganzen.

Aber das müßte der Landmann durch seine Erziehung doch werden, was er als Landmann werden kann und soll. Der Bauernstand ist ja doch der zahlreichste und wichtigste Stand in der gesitteten Welt: er arbeitet unter allen Ständen am meisten, er verschafft die mehresten und unentbehrlichsten Naturproducte, er hat den größten und ansehnlichsten Nahrungszweig des Landes unter Händen, er unterstützt alle andere Arten des Gewerbes durch seine Betriebsam-

triebsamkeit, er liefert die meisten und tüchtigsten Soldaten; ohne ihn kann der Staat nicht Staat, kein zusammenhängendes Ganze, kein Gebäude von Kraft und Festigkeit seyn. Man sucht ja die **Viehzucht** zum Besten des Landes zu verbessern; warum sollte man nicht auch die **Menschenzucht**, und zwar von einem solchen beträchtlichen Theil unsers Geschlechtes, als das Landvolk ist, verbessern können, und zu verbessern bemüht seyn?

Der Landmann soll, außer den Pflichten, die ihn die Haustafel lehrt, zum verständigen Land- und Hauswirth, zum friedfertigen Nachbar, zum willigen und getreuen Unterthan, wenns nöthig ist, auch zum folgsamen Soldaten, und endlich zum frommen und hoffnungsvollen Christen erzogen werden. Er soll die natürlichen Vorzüge und den Werth seines Standes und seiner Lage kennen lernen; damit er ihn lieb gewinne, und das ihm beschiedene Glück schätzen und brauchen lerne. Er soll mit den **zuverläßigsten** Grundsätzen, Hülfsmitteln und Vortheilen seines Geschäftes bekannt seyn; um es nicht durch Unwissenheit zu vernachläßigen, oder seinen möglichen Wohlstand durch Anwendung falscher und untauglicher Mittel nicht zu vereiteln und zu verderben. Er soll den Werth seiner bürgerlichen Gerechtsame und Pflichten einsehen, und dadurch zu williger Erfüllung der letztern, und zum klugen und vernünftigen Gebrauch der erstern ermuntert werden; auch dabey lernen, daß

man mit Ehrlichkeit am besten durch die Welt komme. Er soll endlich früh gewöhnet werden, seinen Verstand zu brauchen, mit Ueberlegung in dem, was er vornimmt, zu handeln, Arbeit nicht als eine Last, sondern als eine nöthige Bedürfniß seiner Thätigkeit, und als die einzige Quelle seines Wohlstandes zu betrachten.

Zu dem allen nöthige und fassungsmäßige Kenntniß, Anlage und Uebung zu geben und zu veranlassen, ist der Zweck alles Unterrichts und aller Erziehung der Landjugend. Wenn vorerwähnte Lehrbücher mit den Zusätzen, die etwa noch fehlen, versehen, und zu diesem Behuf allgemein eingeführt und gebraucht werden; wenn in den vorgeschlagenen Seminarien angehende Schulmeister darnach unterrichtet und vorbereitet werden, selbst erst recht zu wissen und zu verstehen, was die ländliche Jugend wissen und verstehen soll; wenn diese wohlunterrichtete Schulmeister in den Landschulen angesetzt, und unter Leitung ihres Predigers immer mehr zu vollkommnerer Uebung ihrer Amtspflichten gewöhnet, und durch genaue Aufsicht und scharfe Polizey ihrer Vorgesetzten zu treuer Erfüllung derselben angehalten werden: so wird der wahre Zweck der Landschulen erreicht, wenigstens viel besser und vollkommener erreicht werden, als es bey ihrer gegenwärtigen Lage geschehen kann; und man wird auf dem Lande mehr verständige Land- und Hauswirthe, mehr thätige und willige Unterthanen, und

mehr

mehr zufriedene und redliche Christen erwarten können, als man itzt daselbst anzutreffen pflegt.

„Aber, wird man vielleicht sagen, was für Zeit wird dazu gehören, alle diese Kenntnisse der Landjugend beyzubringen! Soll sie noch länger auf der Schulbank angefesselt sitzen? Soll sie noch mehr mit Lernen gequält werden? Soll dem thätigen und werbenden Leben, wozu sie bestimmt ist, noch mehr Zeit entrissen und die Schuljahre verlängert werden:"

Keinesweges, antworte ich: ich will vielmehr die Schul- und Lernzeit verkürzen. Kinder müssen nicht so lange und so viel auf der Schulbank angefesselt sitzen: machten sie nicht hinterher ihre Glieder durch Muthwillen, Springen, Laufen und allerley heftige Bewegungen wieder gelenkig; so würden manche von dem Schuldunste, darin sie ihre lebhaftesten Jahre zubringen müssen, erkranken und wegsterben, und wer weiß, wer doch darüber die Sterbeliste vermehren muß; manche doch nervenschwach, verzogen, krumm und lahm aus der Schule herauskommen.

Die Jugend wird aber auch alsdenn nur mit Lernen gequält, wenn man ihrem Gedächtnisse unverstandene und unverständliche Dinge einprägen, oder sie zu lange hintereinander bey einerley Geschäfte fest halten und unbeweglich still sitzen lassen will. Beschäftiget man hingegen ihren Verstand mit solchen Dingen, die ihm faßlich sind, und in seinem Gesichtskreis liegen; übet man ihr Gedächtniß nur mit dem,

was sie wohl gefaßt haben, und dessen Werth und Nutzen sie verstehen; ermüdet man ihre Aufmerksamkeit nicht durch langwierige Richtung auf einerley Gegenstand: so wird sie mit Lernen nicht gequält, und das Kind müßte sehr stumpf und ganz leer von Wißbegierde seyn, dem es bey solcher vernünftigen Bearbeitung seiner Geisteskräfte Quaal und Verdruß machen sollte, das Nöthige und Zweckmäßige zu lernen, und sich in seinen Lernjahren zum nützlichen Gebrauch des Verstandes, seiner Bestimmung gemäß, zu bereiten. Vom sechsten bis zum dreyzehnten oder vierzehnten Jahre, als so lange die Schulzeit auf dem Lande zu dauern pflegt, kann viel gelernt werden; wenn der Lehrer die Zeit einzutheilen, das Nützliche und Nöthige zum Unterricht zu wählen, und alles gehörig faßlich zu machen weiß.

Ich gehe aber noch weiter, und glaube behaupten zu dürfen, daß es für eine Jugend, die zum thätigen Leben und zur leiblichen Arbeitsamkeit erzogen werden soll, zu viel sey, wenn sie sechs bis acht Jahre lang täglich sechs Stunden und länger an die Schulbank geschmiedet seyn, und mit nichts anders, als mit Lernen und mit Gedächtnißübungen beschäftiget werden soll. Sie soll ja auch zu ihren bestimmten Handarbeiten gewöhnet und gelenkig werden; sie soll ja auch ihre Leibeskräfte und die Talente, die sie zu ihrem künftigen Gewerbe nützlich brauchen kann, frühzeitig üben; sie soll die Hülfsmittel kennen und

vernünf-

vernünftig gebrauchen lernen, die sie zu dieser Absicht nöthig hat. Man betrügt sich überdem, wenn man sich einbildet, durch überhäuften Unterricht und lange anhaltende einförmige Einprägung vieles Wissen und Lernen bey der Jugend zu erzwingen. Die junge Seele erschlafft, die Aufmerksamkeit ermüdet, die Lust zum Lernen verliert sich unter solcher Behandlung; und die erlernten Sachen werden dem Gemüth verdrießlich und zuwider. Doch was braucht es hierzu vieler Beweißgründe? Die Erfahrung lehrt es ja, daß die Landjugend aus den Schulen, darin sie sechs bis acht Jahre täglich sechs Stunden zugebracht hat, mehrentheils sehr unwissend, roh und unverständig herauskömmt. Wie viel Kenntniß und Sinn des Christenthums bringet sie wohl mit in die Welt? wie viel Willigkeit und Biegsamkeit für nöthige bürgerliche Tugend; wie viel Sinn und Neigung um Gottes willen recht zu thun? Man müßte den allgemeinen moralischen Verfall, oder die moralische Verhärtung des Landmannes nicht kennen; wenn man von allem bisherigen Schulgehen der Landjugend viele, oder auch nur der Lernzeit angemessene, gute Wirkungen auf die bessere und nützlichere Bildung des Landvolks behaupten wollte.

Im Grunde gehen aber auch die Kinder auf dem Lande bey weitem so viel nicht zur Schule, als nach der dazu bestimmten Schulzeit geglaubt werden möchte. Aus Ueberdruß und Eckel am Lernen versäumen

sie die Schule, so oft sie es nur ungestraft thun können; aus Nachläßigkeit, aus eigener innerer Gleichgültigkeit gegen allen Schulunterricht, oft auch aus dringender Armuth und Dürftigkeit behalten die Eltern ihre Kinder unter dem geringsten Vorwande zu Hause, und freuen sich, daß sie sie in der Wirthschaft gebrauchen, und noch dazu das Schulgeld ersparen können. Des Sommers wird an vielen Orten gar keine Schule gehalten, oder doch selten und unordentlich besucht; weil Noth und Mangel, sollte er auch bey manchem nur zum Vorwande dienen, die Eltern zwingt, ihre Kinder zum Viehhüten, Gäten, Graben, Gras- und Holzholen, und andern ländlichen und häuslichen Verrichtungen zu gebrauchen, damit sie das nöthige Brod verdienen helfen. Selten bekümmert sich die Obrigkeit um diese Versäumnisse: und wenn sie es auch thut und thun will, was kann sie ausrichten? Gegen Mangel und Bedürfnisse vermögen Verordnungen und Strafgesetze nichts: wo nichts ist, da hat auch der Kayser sein Recht verloren. Vernünftige Obrigkeiten sehen es auch ein, daß mit Befehlen und Strafen gegen das Unvermögen nichts geschafft werden könne; und bedauren das Uebel, dem sie nicht abzuhelfen wissen. In der That aber ist das Uebel nicht klein. Wenn man alle diese Versäumnisse zusammenrechnet, so genießet die Landjugend bey weitem nicht halb so viel Unterricht, als sie nach der dazu bestimmten Zeit genießen sollte: und

was das schlimmste ist, des Sommers wird meist alles vergessen, was im Winter kümmerlich und unterbrochen gelernt ward; daher man sich nicht wundern darf, wenn wenig gesunder Verstand, wenig deutliche und richtige Kenntniß, noch weniger ein guter, rechtdenkender Sinn aus der Landschule mitgebracht wird. Würde täglich nur halb so viel Zeit auf den Schulunterricht verwandt, und dann ernstlich darauf gesehen, daß er treu besorgt würde, hielte man mit ernster Polizey darüber, daß er regelmäßig besucht werden müßte; so wäre, im Ganzen genommen, weit mehr Nutzen von den Landschulen zu erwarten, als man bey gegenwärtiger Verfassung davon wahrnehmen kann.

„Was soll aber mit der andern Hälfte der Schulzeit geschehen?“ Zur Arbeit, wage ich zu antworten, soll die Landjugend angeführt werden, und Arbeit und Unterricht soll mit einander abwechseln. — Und wie wird das ins Werk gesetzt werden können; mit was für Arbeiten soll man sie beschäftigen; wie soll man das angreifen? — Wenn die Eltern so wären, als sie seyn sollten, so würde ich alles ihrer Ueberlegung, ihren Bedürfnissen und ihrer elterlichen Liebe überlassen: denn nichts gleicht dem Triebwerke der häuslichen Erziehung, wenn es in seiner vollen Kraft und in seiner umfassenden Wirksamkeit vorhanden ist. Ihr gesunder Verstand, ihre Liebe zu den Kindern, ihr eigener Nutzen, ihre gemeinsame häusliche Glückseligkeit, das alles würde sich bey ihnen vereinigen,

ihre Kinder auf die nützlichste und zweckmäßigste Weise zur Geschäftigkeit anzuführen und anzuhalten. Da aber dieser Sinn und Geist nichts weniger als allgemein ist; so muß der Staat, dem so viel an der Brauchbarkeit seiner künftigen Bürger gelegen ist, zutreten; und das durch die öffentliche Erziehung bewirken, was die häusliche nicht bewirken mag, oder nicht zu bewirken weiß.

Ich sehe es sogar als ein Hauptgeschäft der Regierungskunst an, solche Verfügungen zu treffen, wodurch die heranwachsenden Bürger im Nährstande zur Arbeitsamkeit gewöhnt, mit Lust und Neigung zum geschäftigen Leben erfüllt, und zu den besondern Arbeiten vorbereitet und angeleitet werden können, wozu sie einst nach Stand und Lage wahrscheinlich bestimmt sind: denn das Wohl der einzelnen Glieder, so wie des ganzen gemeinen Wesens, beruhet auf der willigen und verständigen Betriebsamkeit, die jeder in seinem Fache hat und beweiset. Der Staat sollte dem zu Folge darauf sinnen, neben dem nöthigen Anbau des Verstandes und der Bildung des Willens den jungen Weltbürger, der seine und seiner Mitglieder Wohlfart einst durch nützliche Thätigkeit befördern soll, schon früh mit solchen Arbeiten beschäftigen, wodurch er sich selbst nähren, zu seiner künftigen Bestimmung geschickter und gelenkiger werden, und die Summe der Wohlfart des Ganzen vermehren könnte. Die Religion und die übrigen Kenntnisse, welche der Jugend

gend eingepflanzt werden müssen, würden nicht dabey leiden, sondern gewinnen; denn sie sollen ja alle practisch mit dem geschäftigen Leben verbunden seyn, und ihren Einfluß darauf beweisen; nicht aber in leeren und vom wirklichen Leben und Thun abgesonderten Speculationen bestehen. Es würde doch hoffentlich keine üble Wirkung thun, wenn die Jugend unter Gesang und Gebet zur Arbeit angeführt, oder unter dem Arbeiten mit Gottes gütigem Wirken und Gedeyen, mit seiner gnädigen Vorsehung, mit seiner stets mitwirkenden Hülfe, oder mit seinen dargebotenen Tröstungen und Hoffnungen, so wie es die Veranlassung gäbe, bekannt gemacht würde!

„Aber, wie soll in aller Welt dieses Arbeiten und Lernen mit einander abwechseln? Was für Arbeiten sollen der Landjugend bestimmt seyn? Wie und auf was Art soll man sie dazu gewöhnen?“ Ich will meine ohnmaßgebliche Gedanken sagen, und sie einer klügern Beurtheilung gern überlassen: mir ist es genung, es gut gemeynt zu haben, und vielleicht zu bessern Vorschlägen Gelegenheit zu geben.

Man sondere nach Proportion der Größe der Schule, und nach Beschaffenheit des Orts, ein Stück von dem Gemeinheitsgrunde aus, das, wo möglich, nicht weit vom Dorfe liegt, und mache es zum **Schulgarten.** Diesen Garten bauet der Schulmeister mit seinen Schulkindern an, und säet und pflanzt darin Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, allerley

Kohl-

Kohl- und Rüben-Arten, Flachs, Hanf, Kümmel, Anieß, Fenchel, oder was der Boden sonst an Gemüsen, Körnern und Kräutern zu tragen vermag. Wenn es der Schulmeister versteht, kann er auch zum Bau der Färbekräuter, des Tabacks, des Hopfens u. s. w. anführen. Die Zucht der Obstbäume ist für viele Gegenden **Deutschlandes** auch noch ein wichtiger Artikel; wie denn überhaupt der Landmann von dem Werth des Gartenbaues und der Obst- und Baumzucht an vielen Orten weder richtige noch vortheilhafte Begriffe hat; und doch kann beydes nicht nur zur Verbesserung seines häuslichen Wohlstandes, sondern auch zur allgemeinen Aufnahme des Landes, ungemein zuträglich seyn; und wenn das künftige Geschlecht zum verständigen Garten- und Obstbau angeführt, und diese Kultur auf solche Weise weiter ausgebreitet würde, so fällt der staatswirthschaftliche Nutzen davon in die Augen.

Zu diesem Gartenbau würden im Frühling und Sommer, so lange Arbeit darin nöthig ist, die frühern Morgenstunden angewandt; und wenn die Zeit der Hitze herannahete, wanderte der Schulmeister mit seiner Jugend wieder nach Hause, um die übrige Schulzeit auf den Unterricht zu verwenden. Beym Heraus- und Hereingehen kann er mit seinen Kindern ein Lied singen, oder sich über die Kultur der verschiedenen Gewächsarten, über die Ordnung und Zeit ihres Anbaues u. s. w. oder über das nöthige

Mit-

Mitwirken der Vorsehung Gottes, und daß man bey aller Art der Arbeit Gottes Hülfe nöthig habe, unterreden. So wird Beten und Arbeiten in dem jungen Gemüth mit einander verbunden, und das Kind überdem von Jugend auf zur Ueberlegung, Ordnung und Geschäftigkeit und zum gemeinsamen Bestreben und Arbeiten gewöhnet. Es wird mit heiterm Sinn zum Schulunterricht zurück kehren, und sich auf die Arbeit des folgenden Tages und auf die zu hoffende Erndte von seiner Arbeitsamkeit freuen, auch Arbeit und Genuß mit einander verbinden, jene durch die Hoffnung des Genusses erheitern, und im Genuß hinwiederum des Arbeitens nicht vergessen lernen.

Bey dieser Arbeit kann groß und klein gebraucht werden. Die Verständigern zum Pflanzen, Behacken, Pfropfen, Oculiren u. s. w., die Stärkern zum Graben, Hacken, Bäumesetzen, die Kleinern und Schwachen zum Gäten, Stecken und allerley Handreichung. Die Arbeit geschieht gemeinschaftlich, und keiner muß müßig seyn und zusehen.

Die nöthigen Werkzeuge werden entweder aus der Kirchenkasse, oder aus der Gemeindekasse, oder wenn diese nicht vermögend wären, auf Kosten des Landesherrn angeschafft; wenn der Anbau recht in seinen Gang kömmt, kann von dem Ertrag desselben alljährlich etwas abgezahlt werden, bis diese Kosten wieder erstattet sind. Dann werden sie ein Inventarium der Schule, und müssen vom Schulmeister, der

seinen

seinen guten Antheil von der Kultur genießt, bewahret und im Stande erhalten werden.

Ist im Schulgarten nichts mehr zu thun, so sind die Kinder für die übrige Sommerzeit bis nach vollendeter Erndte des Nachmittags vom Schulgehen frey, damit sie in der Zeit, wo die Eltern ihre Hülfe am meisten nöthig haben, denselben zu Hause oder im Felde zur Hand gehen können: jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie wenigstens zwey Frühstunden täglich die Schule besuchen müssen; widrigenfalls die Eltern für jedes verschuldete Außenbleiben von der Obrigkeit mit einer proportionirlichen Geldstrafe, zum Besten der Schulkasse, unausbleiblich belegt werden müssen.

Die Zeit, in welcher aus dem Schulgarten geerndtet wird, muß ein Fest für die Schuljugend seyn. Wenn die Ober- und Unterfrüchte gesammlet sind, findet sich die Gerichtsobrigkeit, der Prediger und die Geschwornen des Orts im Schulgarten ein, in deren Gegenwart die Vertheilung derselben vorgenommen wird. Ein Drittheil erhält der Schulmeister zur Belohnung seines Fleißes und zur Verbesserung seiner Stelle; die übrigen zwey Drittel werden dergestalt unter die gesammten Schulkinder vertheilt, daß jedes an der Einen Hälfte seinen gleichen Antheil empfängt, die andere Hälfte aber auf das Zeugniß des Predigers und Schulmeisters nach Proportion denjenigen als Prämie zufällt, welche sich durch Fleiß im

Lernen

Lernen und Arbeiten vor den übrigen hervorgethan haben. Für diese möchte ich auch noch eine außerordentliche Ergötzlichkeit ausmachen, wovon die trägen, die ungelehrigen und die häufig weggebliebenen Schulgänger ausgeschlossen würden. Vaterländische Feste, zur Belohnung bürgerlicher Tugenden, wirken vortreflich zum Besten des Ganzen.

Dieß wäre die **Sommerarbeit** der Schulkinder auf dem Lande, wodurch sie ihrer Bestimmung gemäß zur Uebung ihrer Leibeskräfte gewöhnet, zu ländlichen Arbeiten vorbereitet, zu Kenntnissen, die ihnen selbst vortheilhaft und fürs Ganze gemeinnützig sind, angeführet, und zugleich durch die Abwechselung mit mehrerer Lust und Lernbegierde für den Unterricht erfüllet, mit Muth und größerer Munterkeit Leibes und der Seele für die eigentlichen Schulstunden ausgerüstet würden. Auf die genaue Abwartung dieser letztern müßte dann mit Ernst und Strenge gehalten, und nicht allein vom Schulmeister Treue und Eifer, vom Prediger wöchentliche Aufsicht und vernünftige Leitung des Schulunterrichts, sondern auch von der Unterobrigkeit gewierige Handhabung der von der höchsten Obrigkeit verordneten Schulverfassung und nöthigen Strafgesetze gefordert werden; damit weder Lehrer noch Lehrlinge die Schulzeit versäumen, oder zweckwidrig anwenden, noch den vorgeschriebenen Unterricht vernachläßigen dürften.

Zur

Zur **Winterarbeit** der Schulkinder weiß ich nichts anders vorzuschlagen, als Flachs- und Baumwollen-Spinnerey. Wollspinnerey möchte ich nicht gern wählen, weil diese Arbeit der Gesundheit und Reinlichkeit der Kinder nachtheilig ist, und das daraus gesponnene Garn nicht vor dem Wurm genug in Acht genommen werden kann, wenn es aufbewahret werden soll: andere Arten der Arbeit sind entweder den Kräften junger Kinder nicht angemessen, oder erfordern mehr Platz und Zurüstungen, als in einem Schulhause möglich zu machen sind. Aber Flachs und Baumwolle zu spinnen, schickt sich für Knaben und Mädchen; beyde Geschlechter können sich, wenn sie erwachsen sind, damit beschäftigen: und so schwer es dem Menschen ist, sich vom bloßen Spinnen zu nähren, solch ein vortheilhaftes und hülfreiches Geschäfte ist es, wenn es neben einem Hauptgeschäfte in Feyerstunden betrieben wird. Das Spinnen auf der Spille würde ich in solchem Falle dem Spinnen auf dem Rade weit vorziehen; weil es weniger Werkzeuge und Umstände erfordert, und in mehrern Gelegenheiten als ein Nebenwerk statt finden kann. Man darf auch nicht fürchten, daß des Garns in der Folge bey einer über das ganze Land ausgebreiteten Spinnerey zu viel werden würde: es muß noch erst viel Garn in **Europa** gesponnen werden, ehe man der **Asiatischen** Spinnerey entbehren kann. In **Beckmanns Beyträgen zur Oekonomie** u. s. w.

welche

welche in diesem Jahre zu Göttingen herausgekommen, sind im ersten Stücke noch einige Arbeiten angegeben, welche nach Beschaffenheit der Gegend ohne große Vorkehrung von Bauernkindern auch verrichtet werden könnten, worauf ich der Kürze halber verweisen will.

Der Vorschuß zur Anschaffung der rohen Materie und der nöthigen Werkzeuge müßte wohl vom Landesherrn geschehen; wenigstens ist mir keine Quelle bekannt, woraus das, was im Ganzen dazu erforderlich wäre, geschöpft werden könnte. Würde er indessen etwa auf zehn Jahre ohne Zinsen bewilliget, so könnte er nach Verlauf dieser Zeit seine landübliche Zinsen tragen, oder allmählig wieder abgezahlt werden. So viel rohe Materie an Flachs und Baumwolle, als zu einer Winterverarbeitung nöthig seyn mag, und die erforderlichen Werkzeuge dazu müßten nach der Zahl und Bedürfniß der Schulkinder unter die Landschulen vertheilt werden; wofür die Gerichtsobrigkeit des Orts dem Landesherrn, und der Schulmeister wieder der Gerichtsobrigkeit, in Absicht ihres Werths und ihrer Bewahrung, stehen müßte.

Die Schulmeisterin, oder in ihrem Entstehungsfall eine andere tüchtige Weibsperson, führte die Kinder den Winter durch zur Verarbeitung des Flachses, der Heede oder der Baumwolle an, je nachdem zu einem oder dem andern Lust und Geschicklichkeit bey den Kindern wahrgenommen würde. Vielleicht wür-

de es Anfangs nicht unrecht gethan seyn, und die verwandten Kosten in der Folge reichlich wieder einbringen; wenn in jeder Provinz ein oder zwey Spinnmeister angesetzt würden, welche in derselben herumreisen und die Schulmeisterinnen unterrichten müßten, das Flachs gehörig zu hecheln, und dieses sowohl als die Baumwolle zur Spinnerey recht zu sortiren; — Punkte, worauf zur Gewinnung eines guten und feinen Garns ungemein viel ankömmt; — ferner die rechten Handgriffe zur Zurichtung der rohen Materie und zur feinen Bearbeitung derselben zu lernen, das gewonnene Garn gehörig zu beschicken, und zur Aufbewahrung und zum fernern Verbrauch tüchtig zu machen u. s. w. Denn nur bey solcher zweckmäßigen Unterweisung kann eine Arbeit dieser Art zur Vollkommenheit gelangen, da der Verstand und die Finger der Kinder zur Fassung und Uebung der angelernten Handgriffe gelenkig genung sind, die rohe Materie durch die Verarbeitung zu veredeln, und den Erwerb dadurch ungemein zu vermehren: wie mir denn Beyspiele von armen Kindern bekannt sind, welche es nach zwey bis dreyjähriger Anleitung dahin gebracht hatten, ein Pfund Flachs so fein zu verspinnen, daß sie einen Thaler und mehr Arbeitslohn darauf verdienen konnten.

Um nun Arbeit und Unterricht gehörig abwechseln zu lassen, vertheilt der Schulmeister seine Lehrlinge in verschiedene Klassen: nemlich, die Abc- und

Buch-

Buchstabir-Klasse, die Lese-Klasse, die Schreib- und Rechen-Klasse, und eine Klasse für die Erwachsenen, zum Unterricht in der Religion und in den ihnen nöthigen bürgerlichen und moralischen Kenntnissen. Es versteht sich von selbst, daß der Verstand der Kinder in den übrigen Klassen, nach Maaßgabe ihrer Fassung und nach Anleitung ihres Lehr- und Lesebuchs, auch mit den faßlichsten Religionslehren und mit künftig brauchbaren Kenntnissen beschäftiget werden muß: welches auch ganz wohl geschehen kann, wenn der Schulmeister entweder sattsam angeführt worden ist, das was den Jahren und der Fassung jeder dieser Klassen gemäß ist, auszuwählen; oder auch die Materien im Lehr- und Lesebuche selbst nach solchen Klassen geordnet worden. Nach der Anzahl, oder nach den Umständen jeder Schule, kann die Buchstabir- und Leseklasse, so wie die Schreib- und Rechenklasse mit der Klasse der Erwachsenen zusammen genommen, oder von einander getrennt werden, je nachdem es am zuträglichsten befunden wird.

Nach diesen Klassen wechselt Unterricht und Arbeiten mit einander dergestalt ab, daß die Kinder, die gegenwärtig nicht unterrichtet werden, zur Arbeit abgehen, und von andern nach Verlauf einer Stunde, oder nach Endigung ihrer vorseyenden Lection, wieder abgelöset werden. Auf diese Weise wird das ewige

Einerley und die Einförmigkeit des Unterrichts den Fleiß der Kinder nicht ermüden, noch ihren Verstand stumpf machen; auch der Erwachsene wird unter dem Lernen des Anfängers, oder dieser bey dem Unterricht des Erwachsenen nicht einschlummern und verdrossen werden, oder Possen und Unarten zu treiben Gelegenheit haben. — Auf diese Art kann auch der Schulmeister die Lehrlinge besser übersehen, und eines jeden Aufmerksamkeit mehr fest halten und beschäftigen; und die Lehrlinge werden mit mehrerer Munterkeit auf den Unterricht merken, eher eine Stunde als, wider die Natur jugendlicher Seelen, drey Stunden hintereinander Dinge, die Verstand und Nachdenken erfordern, mit ihren Seelenkräften bearbeiten können: so daß sie gewiß am Ende von der wenigen Zeit des Unterrichts mehr Nutzen ziehen werden, als sie von einem längern und anhaltendern mitzubringen pflegen; und die Gewöhnung zur Arbeitsamkeit, die Uebung und Kenntniß nützlicher Arbeit selbst, und der Verdienst, den sie sich damit erwerben und für die folgenden Jahre erwerben können, wird außer diesen allen noch ein überschießender Gewinn seyn.

Was die Kinder den Winter über verarbeiten, muß um Ostern etwa debitirt werden; denn aufs Lager können und müssen sie nicht arbeiten. Da entsteht nun die Frage, wie der Debit am besten zu verschaffen, und die verarbeitete Waare zu Gelde zu machen sey? Am leichtesten ist es freylich, wenn die Regierung

gierung selbst die rohe Waare liefert, oder durch einen Unternehmer liefern läßt, welcher die verarbeitete wieder für einen gesetzten Preis annimmt und bezahlet. Der Himmel behüte mich aber, dergleichen Vorschlag zu thun, der so vielem Mißbrauch unterworfen ist. Ich möchte nicht gern an der Grausamkeit Schuld seyn, welche ein Jude oder ein anderer Unternehmer, dem die Hände der Kinder verhandelt worden, an ihnen auszuüben pflegt, wenn sie ihm die geforderte Zahl nicht liefern, oder er das Recht hat, die Güte und Qualität der Arbeit willkührlich herabzusetzen. Doch solcher Grausamkeit nicht einmal zu gedenken, so erstickt die damit verbundene sklavische Behandlung, wie jede dieser Art, allen Eifer zur Betriebsamkeit, macht Arbeit und Erwerb von Jugend auf verdrießlich und zuwider, flößt unausbleiblichen Haß gegen das angebohrne Land ein, und veranlaßt die Herangewachsenen, wo sie es nur offen finden können, hinauszuweichen, und ihre Kräfte und erworbene Talente in ein anderes Land zu tragen. Ein Erfolg, der zwar denen, die es vor allen andern erfahren sollten, unbemerkt bleibt; aber vom Weltbeobachter häufig genung wahrgenommen wird, und am Ende manchen polizirten Ländern sichtbaren und unersetzlichen Schaden bringen muß.

Soll ja zu leichterer Förderung der Sache die rohe Materie von der Regierung oder von einem dazu bestellten Unternehmer angeschafft, und die daraus

verarbeitete Waare wieder an ihn geliefert werden, so müßte es unter folgenden Einschränkungen geschehen:

1) Daß die verarbeitete Waare nach dem verschiedenen Werth des Arbeitslohns von einem kunstverständigen Manne an Ort und Stelle, und in Gegenwart der Gemeine und der Gerichtsobrigkeit, unpartheyisch taxirt würde.

2) Daß es den Einwohnern des Orts frey stünde, dieselbe nach der gesetzten Taxe zu kaufen, und sie vor dem Unternehmer den Vorkauf an der Arbeit ihrer Kinder hätten.

3) Daß der Unternehmer die Waare für die gesetzte Taxe annehmen, und nach Abzug des Preises für die von ihm gelieferte rohe Materie, das überschießende Arbeitslohn gleich baar an die Schule bezahlen, und für den nächsten Winter die nöthige rohe Waare wieder vorschießen müßte.

Vielleicht aber wäre es auch möglich, die Arbeit der Kinder zu Ende des Winters, in Gegenwart der Gerichtsobrigkeit, öffentlich an die Einwohner, gegen gleich baare Bezahlung, zu verauctioniren: und wenn das angienge, so würde der große Vortheil daraus entstehen, daß das ganze Unternehmen eine gemeinsame Sache für alle Gemeinglieder werden, und Lust und Eifer nicht allein zu mehrerem Gewerbe, sondern auch Gedanken und Anschläge zur Betreibung desselben auf dem Lande stärker angeregt und angefacht, und

mehrere

mehrere ermuntert würden, sich in ein kleines Verkehr einzulassen, das sie itzt vernachläßigen, oder überall nicht kennen, und welches doch zum bessern Fortkommen in ihrem Hauptgewerbe beförderlich seyn würde. Und wäre es wohl für nichts zu rechnen, wenn Verkehr und Betriebsamkeit auf dem Lande durch dieses Mittel mehr verbreitet, mehr Lust dazu aus eigenem Triebe und Bewußtseyn des Vortheils aufs künftige Geschlecht fortgepflanzt, und Fleiß und Bestreben in einen gemeinsamen und nationalen Sinn verwandelt würde?

Ueber das gesponnene Garn hält der Schulmeister ein Buch, worinn der Name des Kindes und das von ihm gesponnene Garn eingetragen, auch jedes Kindes Name auf die von ihm verfertigte Arbeit geheftet wird. An dem dazu gesetzten Tage versammlet sich die Schule vor der Gerichtsobrigkeit in Gegenwart des Predigers und der Gemeine, und aus dem Buche wird das, was jedes Kind gearbeitet hat, bekannt gemacht und wirklich vorgelegt, wobey die fleißigen und geschickten namentlich gelobt werden. Wenn nun das Garn taxirt und verkauft worden; nimmt die Gerichtsobrigkeit erst so viel davon ad depositum, als zur Bezahlung der rohen Materie erforderlich ist, welches sie an die Behörde liefert. Das übrige wird in drey Theile getheilt: wovon ein Drittel wieder dem Schulmeister oder der Meisterin zufällt; von den übrigen zwey Dritteln wird erst ein

Zehntheil abgenommen, und zur Ergötzlichkeit der arbeitenden Kinder, denen dieser Tag ein Festtag seyn muß, verwandt; demnächst aber das übrige in zwey Theile getheilt, deren einer unter alle arbeitende Kinder zu gleichen Theilen, der andere aber, nach dem Zeugniß des Schulmeisters und Predigers, nur unter die fleißigen und geschickten Kinder, nach Proportion des Verdienstes, vertheilet wird. Ein paar Prämien der Landesobrigkeit für die besten und feinsten Spinner würden hierbey auch von sehr guter Wirkung seyn.

So ohngefähr, oder auf ähnliche Weise, scheint es mir, würde der Landmann seiner Bestimmung gemäßer erzogen, und Betriebsamkeit, Erwerbungslust und Uebung in nützlichen Künsten und Bestrebungen durch vorerwähnte Sommer- und Winter-Arbeiten, von Jugend auf angewöhnt, nach und nach über den wichtigsten Theil des Volks verbreitet, und national gemacht werden können. Mit den Jahren verbesserte sich die Einsicht in diese Arbeiten und die Arbeit selbst, und manche Vorurtheile und irrige Meynungen, welche einer zweckmäßigen bürgerlichen Betriebsamkeit im Wege stehen, manche Hindernisse, die sich wirklich dem allgemeinen Wohl einer Nation entgegen setzen, würden allgemach durch Einflößung besserer Grundsätze und durch die daraus entstehende Erfahrung ihres guten Erfolgs, unter der Ausführung unvermerkt verschwinden.

Bisher ist es noch immer ein Ueberrest des mönchischen Tons gewesen, daß die Erziehung des Landvolks, — Gott weiß wie, und die Erfahrung lehrt, mit welchem Erfolg — blos theologisch behandelt, und nur in Rücksicht auf die Religion betrieben worden ist. Der Staat hat sie auch großentheils den Theologen und ihrer Anordnung fahrläßig genung überlassen, und was etwa in neuern Zeiten zum bürgerlichen Nutzen eingeschoben worden, ist kümmerlich und unzweckmäßig genung ausgeführt worden, und hat eher Namen als Kraft gehabt. Sollte es denn nicht für den Staat und für das allgemeine Wohl der Mühe werth seyn, aus diesem zahlreichsten Theil des menschlichen Geschlechts das zu machen, was er als Mensch und Bürger werden kann? Sollte nicht thätiger als bisher dafür gesorgt werden, den Landmann nicht blos zu nutzen, sondern ihn auch für sich und das Ganze nutzbarer zu machen? Und gesteht es nicht jeder zu, daß auf der möglichsten zweckmäßigen Anwendung der Leibes- und Seelenkräfte in jedem Stande, und auf dem Triebwerke jeder individuellen Thätigkeit zum gemeinsamen Zweck das besondere und allgemeine Wohl beruhe, und dieses wachse und falle so wie jenes wächst und fällt? Warum läßt man sich denn die Bearbeitung und Richtung dieses größten und wichtigsten Theils der Nation nicht angelegen seyn? Hier ist Furcht, es koste zu viel Geld; dort stehn irrige Vorurtheile, die freylich manchmal durch

zu warmen Enthusiasmus noch mehr aufgeregt werden, im Wege, als ob von der Aufklärung der Bauern Gefahr zu besorgen wäre. Man bewirke sie aber nur zweckmäßig; man gehe nur Schritt vor Schritt, und thue keine Sprünge, wie man es nach der Natur der Sache auch nicht kann; man glaube nur nicht, durch Befehle und Verordnungen alles ausrichten zu wollen; man leite den Menschen nur erst auf das Gefühl seiner eigenen Wohlfart, und durch dasselbe aufs allgemeine Beste hin: so wird man in einer Generation schon sichtbare, und in der folgenden ausgebreitete gemeinnützige Wirkungen erfolgen sehen.

Die Religion, dieses große und vortreffliche Bedürfniß des Menschen soll und muß darüber keineswegs versäumt werden; und ich würde mich in der That für unglücklich halten, wenn ich so mißverstanden werden sollte. Aber Religion und bürgerliche Betriebsamkeit, Christenthum und bürgerliche Tugend, stehn sich gar nicht im Wege; sie unterstützen sich vielmehr einander und befördern sich, wenn beyde rechter Art sind. Ja, der kann nicht wohl ein guter Christ seyn, der nicht auch ein guter Bürger ist; so wie der, der ein guter, fleißiger und redlicher Bürger ist, auch der christlichen Tugend näher geschritten ist, und man von ihm sagen könnte: daß er nicht ferne sey vom Reiche Gottes. Was in der That wahren bürgerlichen Tugenden zuwider ist, hat schon

dadurch

dadurch das Zeugniß gegen sich, daß es nicht christlich, sondern mönchisch sey.

Wer befürchtet, daß das Christenthum bey solcher Einrichtung verlieren würde, der muß es nie bemerkt haben, wie wenig Frucht und Nutzen daraus erwachse, daß die ländliche und gemeine Jugend fast allein mit Religionsunterricht, und mit keiner andern Idee, ernstlich und anhaltend beschäftiget wird. Wie viel Landleute haben denn ihre Religion dadurch kennen und ehren gelernt; wie vielen ist denn der Verstand dadurch wirklich aufgeklärt und der Wille gebessert worden? Ist es bey den meisten etwas anders, als unverdaute, unverstandene, und nur halb aufbewahrte Brocken, sinnlose Beobachtung angenommener heiliger Gebräuche, und ein Gemische von irrigen Vorurtheilen und verkehrten Anwendungen, was man ihre Religion zu nennen beliebt? Sie verstehn sie nicht, sie schätzen sie nicht, sie befolgen sie nicht, sie wenden sie auf den Zustand ihres Lebens nicht an: wenige tief eingeprägte Eindrücke ausgenommen, würde man gar keine Religion an ihnen gewahr werden.

Aber man wähle hingegen das aus, was für ihre Fassung und Anwendung gehört; man verschone sie mit unfruchtbaren oder unverständlichen Spitzfindigkeiten; man verbinde im Unterricht Religion und

Leben

Leben mit einander, wie sie beyde unzertrennlich zusammen gehören; man erziehe sie zu nützlichen Menschen und zu thätigen Christen zugleich; man gewöhne den Christen bürgerlich gut zu handeln, und den Bürger aus Gründen des Christenthums rechtschaffen zu seyn: und sehe dann zu, ob eine Generation, die so erzogen worden, die Religion nicht in größerm Werth darstellen und die Wichtigkeit ihres Einflusses durch den Erfolg mehr ans Licht bringen wird; ob sie nicht die Religion allgemeiner kennen, werthschätzen und anwenden wird, als es itzt im Durchschnitte zu geschehen pflegt; und ob der Christ nicht den Bürger zum besseren Bürger, der nützliche Bürger den Christen hingegen zum thätigern und ehrwürdigern Christen mache und machen müsse. Christenthum und Bürgertugend können nie ohne Nachtheil der Religion, und ohne Schaden der Welt, von einander getrennet werden.

III.

Rede von den Vortheilen des Friedens, welche auf die Schulen zurück fallen, vor den Landständen gehalten von M. Karl Traugott Thieme, Rector des Lyceums zu Lübben.

Wenn jemals Vaterlandsliebe und Eigennutz, zwey in den meisten andern Fällen incompatible Dinge, mit einander verbunden werden können, so können sie es itzt in Ansehung der Schulen bey der öffentlichen Freude über den hergestellten Frieden. Denn diese auf die Cultur der Völker abzielenden Gesellschaften freuen sich über die Glückseligkeit des Vaterlandes, über die wieder aufbrechende Blüthe des Staats, über die Ruhe des Volks und seines Fürsten, und das ist Vaterlandsliebe; sehen aber auch in dieser Freude des Vaterlandes ihre eigenen Vortheile, gewinnen für sich selbst die tröstlichsten Aussichten, und erwarten die süßen Früchte des Friedens mit Herzen voll Freude und Hoffnung, und das ist Eigennutz; aber nicht jener schändliche Eigennutz, der auf Kosten des allgemeinen Besten zu gewinnen sucht, sondern ein edler Eigennutz, der nichts anders für Gewinn hält, als was ihn in den Stand setzt, seinen Brüdern

dern zu dienen, der zwar von den Vortheilen des Ganzen den ihm gebührenden Theil fordert; dem aber auch der Genuß seines Glücks erst dadurch angenehm wird, daß er es in Gesellschaft eben so glücklicher Brüder genießen kann. Ich sage, die Schulen finden in der Wiederherstellung des Friedens ihre ganz besondern eigenen Vortheile, und sie sind der Mühe werth beschrieben zu werden.

Verzeihen sie, Gnädige und Höchstzuverehrende Herren, daß ich sie heute von Nichts wichtigerem, als von Schulsachen, unterhalten kann. Es ist dieses nun einmal dem Orte, es ist der heutigen Handlung, es ist der Person des Redners angemessen, und Sie, meine Gnädigen und Höchstzuverehrenden Herren, können dadurch um so viel weniger beleidigt werden, da Sie gewohnt sind, die Angelegenheiten des Landes zu beherzigen, Vortheil und Schaden des Volks abzuwägen, und für die Wohlfahrt des Staats mit vereinigten Kräften zu arbeiten: Nun aber ist selbst nach dem Urtheile der größten Staatsmänner Nichts so nahe verschwistert, als Staats- und Schulsachen. Ich werde Sie also gewissermaßen in ihr eigenes Gebiethe zurückführen, wenn ich eine so wichtige Angelegenheit des Staats, als der wiederhergestellte Friede ist, auf die Schulen, oder, welches eben das ist, die Angelegenheit des Ganzen auf einen Theil anwende. Doch was bedarf ich langer Entschuldigungen. Wenn mir auch die Gerechtigkeit und ausgemachte

gemachte Wahrheit der Sache, von der ich zu reden habe, nicht die Freymüthigkeit gewährte, aus vollem Herzen zu sprechen, so würde sie mir der Anblick dieser hohen Versammlung gewähren, welche schon durch ihre gnädige und uns höchstbeehrende Gegenwart erkläret, daß ihnen Schulangelegenheiten nicht ganz gleichgültig seyn. Ja ich sehe Männer vor mir, die sich als Menschen und Vaterlandsfreunde um die Schulen verdient gemacht haben: Ich sehe viele, die durch ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit die Schulen ehren, wo sie ehemals den Grund dazu gelegt haben: Ich sehe Niemanden, dem nicht die Früchte guter edler Erziehung, wo er sie auch findet, Freude machen sollten. Bedenken Sie also, daß Sie Sich itzt eine Stunde zwischen den vier Wänden eines Schulhauses befinden. Erinnern Sie Sich, daß Sie vielleicht selbst einmal Mitglieder einer solchen Gesellschaft gewesen sind, und ihr zum Theil die Aufklärung ihres Verstandes und die Bildung ihres Herzens zu verdanken haben, und lassen Sie Sich gefallen, von den Vortheilen des Friedens, welche auf die Schulen zurück fallen, unterhalten zu werden.

Aber was haben in aller Welt die Schulen mit Krieg und Frieden zu thun? Sind das nicht die Leute und die Häuser, denen Krieg und Friede fast gänzlich einerley seyn kann? — die beym Kriege wenig einbüssen, und beym Frieden wenig gewinnen? Sind sie es nicht, die, wenn schon das ganze Land beunruhiget

ruhiget wird, auf ihren Schulbänken und in ihren Studierzellen ruhig können sitzen bleiben? Denn, wenn itzt die ganze Stadt mit Kriegsleuten belegt wird, so bleiben die Schulhäuser leer. Wenn Beysteuern, Recruten, Transporte, Lieferungen verlangt werden, so geben die Schulen Nichts dazu, sorgen auch nicht dafür, wo sie herkommen sollen. Wenn itzt Forderungen angebracht werden, so wird dabey weder nach den Schullehrern, noch nach den Schülern, sondern nach den obrigkeitlichen Personen gefragt: Und wenn Gott das Aergste über ein Land verhängt hätte, daß feindliche Heere es durch Raub und Plünderungen verwüsteten, so wären gerade dabey die Schulhäuser der wenigsten Gefahr ausgesetzt, denn die Plünderer wissen es schon, oder werden's doch bald gewahr, daß da, außer einigen staubigten Büchern, keine Schätze zu hohlen sind. Also, wer an dem allgemeinen Leiden wenig oder gar keinen Antheil nimmt, dem wird auch die allgemeine Freude wenig von Herzen gehen. Denn, was können am Ende die Schulen dabey gewinnen, daß die Staaten und Völker Friede gemacht haben? Wird das etwa einen Einfluß auf die Geschicklichkeit, oder auf die Methode, oder auf den Fleiß der Lehrer haben? Oder werden die jungen Leute in Friedenszeiten lehrbegieriger? oder die Köpfe offener? oder die Klassen zahlreicher? oder werden Cicero und Tacitus im Frieden leichter zu verstehen seyn, als im Kriege? Oder worinne kann sonst der Vortheil

bestehen,

bestehen, der vom Friedensschlusse drey oder vier hoher Häuser auf die Schulen zurückfallen soll?

Gnädige und Höchstzuverehrende Herren, wenn Jemand so urtheilen, und auf solche Art die Schulen von aller Theilnehmung an den öffentlichen Volksangelegenheiten ausschließen will: der kömmt mir gerade so vor, als ein Unverständiger, der da sagen wollte: Wenn ich gleich am Kopf gefährlich verwundet bin, was geht das den Magen an? Oder was kann die Leber dabey verliehren, wenn gleich das Herz durchbohrt wird? Oder wenn Jemand sagen wollte: Wenn gleich Vater und Mutter glücklich sind, was kann das den Kindern für Vortheil bringen? Oder was brauchen sich Sohn und Tochter darüber zu freuen, wenn gleich ihre Eltern aus der Todesgefahr befreyet werden? — Wer sieht nicht das Schiefe dieser Urtheile ein? Wem fällt es nicht sogleich in die Augen, daß diejenigen, die so schließen wollten, von der Verbindung der Staatsglieder unter einander keine Begriffe haben, und also die Sache aus einem ganz falschen Gesichtspunkte ansehen müßten? — Ist der Friede überhaupt ein Glück für ein Volk, so müssen auch die Schulen daran Theil nehmen: denn, was den ganzen Staat betrifft, das muß auch die Schulen betreffen, weil sie ein beträchtlicher Theil des Staats sind: ein Glied, das man um so viel weniger vom Staatskörper trennen kann, da dieser ohne jenes bald

verzehret werden, ohne Zuwachs und Nahrung seyn, unausfüllbare Lücken bekommen, untergehen würde.

Doch das ist noch lange nicht genung, daß wir die Schulen von der Theilnehmung an der Freude und Glückseligkeit des Volks nicht gänzlich ausschließen, sondern, wenn itzt die Vortheile des Friedens von der milden Hand der Vorsehung ausgetheilet werden, so gehen die Schulen nicht etwa nur mit den übrigen Staatsgliedern in gleiche Theile, sondern sie haben noch Vorzüge: sie gewinnen mehr als alle übrigen dabey. Denn woraus bestehen die Gesellschaften der Schulen? — Aus denjenigen Jünglingen, die künftig von den Gütern des Staats Besitz nehmen sollen, und denen es wahrhaftig nicht gleichgültig seyn kann, ob die Gesellschaft, der sie zugezählt werden sollen, glücklich oder unglücklich wird! — Aus jungen Bürgern, für die das Aufkommen oder der Verfall des Staats höchst wichtig seyn muß, weil sie einmal das erndten und genießen sollen, was itzt gesäet wird: — Aus den künftigen Erben, der Schätze, die sich itzt der Staat erwirbt, des Ruhms, des Reichthums, der Stärke: aber auch der Krankheiten, die itzt dem Staate zugezogen werden: — Aus der Volksjugend, die einst, oder vielmehr bald, das werden sollen, was wir itzt sind, die einmal das Volk ausmachen sollen, das wir itzt ausmachen. Alle Mitglieder und Bürger des Staats haben Vortheile vom Frieden, aber keines so viel, als diese Jugend: denn

alle

alle andere haben menschlichem Ansehen und der Regel nach nicht mehr so viel Lebenszeit vor sich, als diese. Sind sie schon Greise, so könnten ihnen am allerersten Krieg und Friede gewissermaßen gleichgültig seyn, denn sie würden das Ungemach des Krieges, vermöge ihrer Jahre, nicht mehr lange tragen, und werden die Vortheile des Friedens nicht mehr lange genießen. Sind sie Männer, so haben sie doch meistentheils auch schon die große Hälfte des Lebens hinter sich. Wenigstens sind sie an einem gewissen Ziele, von dem sie so leicht nicht wieder können zurück getrieben werden. Aber diese Jünglinge sind gerade auf der Laufbahn nach ihrem zeitlichen Glücke begriffen. Werden sie da aufgehalten, unterbrochen, gestöhrt, gehindert, gehemmt; so sind sie um so viel unglücklicher, da wir alle wissen, daß man diese Laufbahn nicht noch einmal von forn anfangen kann. Und wie oft kann dieses im Kriege geschehen! Ja wie oft ist es geschehen! davon uns die Geschichte des itztlebenden Menschengeschlechts, das nun schon den dritten einheimischen Krieg überlebt, Beyspiele genung aufweisen kann. Wie viel günstigere Aussichten, gewissere Schritte, gebahntere Wege hat unsere Jugend, den Lauf ihrer Studien schnell und ungestöhrt fortzusetzen, wenn der Staat in Ruhe ist, und alle Triebräder des politischen Uhrwerks im Gange sind.

Doch alle diese kalten Schlüsse vom Ganzen aufs Theil wollen noch Nichts sagen, und alles Allgemei-

ne thut Nichts zum Beweise meines Hauptsatzes. Ich werde daher nicht von den bösen Beyspielen reden, die zum Nachtheile der gesitteten Jugend, sowohl als der ganzen gesitteten Welt, im Kriege nur allzu oft vorkommen, in diesem Menschengewirre, wo kaum Zucht und Ordnung durch Stock, Spießruthen und Todesstrafen, geschweige denn Tugend und gute Sitten durch die Lehren eines Feldpredigers können erhalten werden. Ich will auch nicht an die Beförderung und an die Aufnahme der Künste, der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit denken, welche eine allgemeine Frucht des Friedens ist, und also der Jugend, die sich den Künsten und Wissenschaften widmet, den Weg zu ihrem Ziele erleichtert. Ich werde Sie nicht mit diesen allgemeinen Vortheilen aufhalten, welche die Schulen als angenehme Früchte des Friedens theils mit dem ganzen Volke, theils mit der ganzen gelehrten Welt, gemein haben: sondern es sind noch andere ganz eigene Vortheile, welche die Ruhe des Staats und der Friede der Völker den Schulen gewährt, und welche ich Ihnen, Gnädige und Höchstzuverehrende Herren, mit so viel größerm Vergnügen nenne, da wir sie theils schon in den Händen haben, theils uns ganz zuverläßig versprechen.

Zwar ist auf der Welt weiter Nichts für gut und schön, für Vortheil und Gewinn zu halten, als baares Geld, als gute, bequeme, halb oder ganz müßige Tage, als Essen und Trinken, als äußerliche Pracht,

als

als sinnliche und lärmende Vergnügungen: sind das die einzigen oder die größten Vortheile, die wir überhaupt in der Welt erlangen, und uns also auch besonders itzt von der Wiederherstellung der Ruhe versprechen können: so werde ich verlohren haben, so werde ich nicht ausführen können, was ich unternommen habe: So werden unsere Schulen leer ausgehen, denn gesetzt auch, daß sich von itztgenannten Leibesgütern noch so viel im Gefolge des Friedens befänden, so zweifle ich doch, ob gerade die Schulen die ersten und vornehmsten Ansprüche darauf machen könnten, — und wenn sie auch könnten, ob sie sollten? — Nein, das sind fürwahr nicht die Vortheile, nach welchen die Schulgesellschaften streben. Oder wollte Jemand auf der andern Seite die Schulen ganz und gar vom Staatskörper abreissen, und sie in einen Winkel verweisen, wo sie in ewigen Staub und Schatten begraben liegen, und Nichts davon merken sollten: ob es im übrigen Theile des Landes licht oder finster, ruhig oder unruhig, lebendig oder todt ist, so würde ich auch diesem nicht Genüge leisten können, denn ich wüßte nicht, wie groß oder wie überirdisch ich mir das Glück des Friedens denken müßte, wenn es auch bis in die verachtetsten Winkel dringen sollte. Also auch dieses Vorurtheil muß ich verbitten. In Staub und Schatten gehören die Missethäter; aber nicht die Leute, aus deren Munde im künftigen Menschenalter das Lob oder der Tadel, der Ruhm oder die Schan-

de des Gegenwärtigen erschallen wird. Diese müssen an dem Guten Theil nehmen, dessen das ganze Volk genießt, wie Kinder an dem Glück ihrer Väter, ob sie es gleich nicht erworben haben, und nicht erwerben können. Sie müssen also auch ihre eigenen Vortheile von dem zum Glücke des Volks hergestellten Frieden genießen. Der erste ist die in den Staaten zur Zeit der Ruhe und des Friedens herrschende moralische Ordnung: Das wahre Kind des Friedens, ohne welches die Erziehung der Jugend unmöglich von statten gehen kann.

Bedenken Sie selbst, Gnädige und Höchstzuverehrende Herren: Was sind Schulen? — Wollen wir sie noch ferner für Angststuben halten, wo A B C hergesagt, der Catechismus ins Gedächtniß geblauet, Vocabeln gelernt, Kinder zum Stillsitzen gezwungen, und der Orbilius-Zepter für den Bewegungsgrund alles Thuns und Lassens angesehen: — oder, wenn wir ein Stüfchen höher steigen: Wo der Cicero und Cornelius exponirt, Phrases und Sentenzen excerpirt: Exercitien componirt, Orakel des Lehrers nachgeschmiert und nachgebetet, und zu dem Ende täglich eine gewisse Anzahl Stunden die Schulbänke gedrückt werden? — Kaum noch dem niedrigen Pöbel werden diese verächtlichen Vorstellungen verziehen! Wollen wir die Schulen nicht vielmehr für die Anstalten und Werkstäte halten, worinnen für die Welt Menschen — für die Kirche Christen — und für

den

den Staat Bürger erzogen und gebildet werden? Ich weiß gewiß, Sie finden dieses als das einzige wahre Verhältniß der Schulen zur menschlichen, christlichen und bürgerlichen Gesellschaft. Sollen aber diese Endzwecke wirklich erreicht werden, so sind das alles Sachen der Uebung: Uebung aber erfordert Ordnung und Regelmäßigkeit, und wer weiß nicht, daß Ordnung und Regelmäßigkeit nicht die Gefährten des Krieges sind, sondern, daß sie vielmehr vor dem Kriegsgeschreye her, wie das aufgejagte Reh vor dem Hifthorne, über die Gränze fliehen: daß in unruhigen Zeiten alles so aus seinen Fugen und aus seiner rechten Lage gerückt wird, daß man kaum noch den Nationalcharakter eines Volks erkennen kann? Wenn ich auch an die Wissenschaften und an die Gelehrsamkeit nicht einmal gedenken will: Schon die Menschlichkeit, das Christenthum und der ganze Umfang der bürgerlichen Pflichten sind nicht das Werk einiger auswendig gelernten Lehrsätze, sondern sie erfordern langwierige, ordentliche, regelmäßige Uebungen, ununterbrochene anhaltende Gewöhnungen: sie erfordern einen Plan, der unverrückt befolgt werden muß. Wie oft aber ereignen sich nicht im Kriege Vorfälle, bey denen junge Leute, bald durch ihre eigene Neugierde, bald durch den Zwang der Eltern, bald durch allgemeine und hinreissende Unordnung von ihren Uebungen abgerufen, und in ihren Gewohnheiten gehindert werden? Eine Unordnung zieht

drey andere nach sich, und so wird die Ausbildung eines Zugs in dem Charakter des jungen Herzens von einer Zeit zur andern erschwert, und durch einen unordentlichen Tag kann der Plan auf viele Monathe verrückt werden. Wie viel glücklicher geht dieß alles zur Zeit des Friedens und der öffentlichen Ruhe von statten, da man auf die Beobachtung eingeführter Ordnungen so gewiß, als auf den Auf- und Untergang der Sonne rechnen kann, da die Gesetze ihre volle Kraft haben, da eine plan- und regelmäßige Eintheilung der Zeit statt findet, da Geschäfftigkeit Alles in Bewegung setzt, und regelmäßiger Gang der Arbeiten Alles zu seinem Ziele bringt, da unterlassene Pflichten und versäumte Uebungen eher sichtbar und bemerkt werden, als in allgemeiner Unruhe, da das Laster und die Wildheit der Sitten nicht so leicht Ausflüchte findet, da ein wachsames Auge mehr ausrichten kann, als zur Zeit der Unruhe Zwang und Strafe, da man auch in Beobachtung, dem Ansehen nach kleiner Pflichten, genau und strenge seyn kann, (welche Genauigkeit manche Leute unrichtiger Weise mit der Pedanterie verwechseln,) da mit einem Worte Alles den ihm angewiesenen Weg geht, und an das Ziel kommt, wohin es kommen soll. Ich leugne zwar nicht, daß es in Friedenszeiten auch Veranlassungen genung giebt, die moralische Ordnung zu unterbrechen: Denn der Hang zu sinnlichen Lustbarkeiten, die Ueppigkeit, die Schwelgerey, die Trägheit,

und das ganze gewöhnliche Gefolge der guten Tage führen ein Gift bey sich, das für die Jugend noch pestilentialischer ist, als alle Unordnungen des Krieges; aber das sind nicht nothwendige Folgen des Friedens und der Ruhe, sondern Ausartungen, Verirrungen, fieberhafte Paroxysmen der Nationen, denen die gesunden, vollblütigen Körper noch weit mehr ausgesetzt sind, als die ausgesaugten und geschwächten: Davon am andern Orte.

Itzt lassen Sie uns auf den andern und allerwichtigen Vortheil kommen, welchen die öffentliche Ruhe den Schulen gewährt: Das ist **die Aufmerksamkeit des Staats**, auf diese zu seiner innern Ruhe und Größe so unentbehrlichen Anstalten.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, Gnädige und Höchstzuverehrende Herren, Ihnen überhaupt zu zeigen, daß die Schulen die Aufmerksamkeit des Staats verdienen, weil sie das einzige Mittel sind, die wahre Würde einer Nation und den Geist der Gottesfurcht und der Tugend von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen; — Ihnen zu zeigen, daß diejenigen kleinen und großen Staaten, die die Erziehung ihrer Jugend verabsäumen, wahrhaftig den Grund ihres Glücks untergraben. Das wußte Julian recht wohl, da er darauf sann, die Gesellschaft der Christen auszurotten. Seine Vorfahren hatten das Leben der Christen verfolgt, und ein Tausend nach dem andern hingerichtet; aber die Christen wa-

ren geblieben. Das that Julian nicht, sondern er verboth die Schulen. Das war der rechte Staatsgriff, diese Gesellschaft von Grund aus zu vertilgen, und er würde auf diese Art seinen Endzweck erreicht haben, wenn nicht ein höheres Auge über das Christenthum gewacht hätte. Eine einzige übel bestellte Schule schädet dem Staate mehr, als drey verlohrne Schlachten, denn so wenig als es einem Gärtner gleichgültig seyn kann, wenn ein ganzes Bethe junger Blumen vom Froste erstarret, weil er nunmehr für ein ganzes Jahr um die Zierde seines Gartens gebracht ist; Eben so wenig kann es einer Nation gleichgültig seyn, wenn eine ganze Gesellschaft ihrer Jünglinge ohne Gottesfurcht und Vaterlandsliebe aufwächst, und also für den Staat unbrauchbar wird. Denn, der Bürger, der gegen Gott und sein Vaterland kaltsinnig bleibt, geht fürs Vaterland verlohren: Er füllt zwar, wie ein unfruchtbarer Baum in einem Garten, oder in einer Allee, noch einen Platz aus; aber Dienste leistet er dem Staate nicht, denn der Eigennutz regiert ihn, und wenn dieser ihm dazu räth, so wird er Eltern und Vaterland verrathen.

Wenn wir annehmen, daß ein Staat eigentlich nicht aus Häusern und Städten, nicht aus Aeckern und Wiesen, nicht aus Geld und Waffen — sondern aus Menschen besteht, und daß der Staat nur um so viel besser bestellt sey, je besser diese Menschen sind: daß es nicht darauf ankomme, wie viel der

erst

erst genannten Güter und Reichthümer da seyn, sondern wie geschickt sie die Einwohner zu brauchen wissen; so wird die Wohlfahrt eines Staates dadurch noch lange nicht gegründet seyn, daß man von obigen Gütern viel zusammenhäuft, und nun es gegen die Gewalt und Angriffe der Feinde zu vertheidigen sucht. Wenn Jemand noch so viel Vorräthe und Lebensmittel in sein Haus getragen hätte, und nun Fenster und Thüren vor dem Eingange der bösen Luft verwahrte; was hülfe ihm das, wenn er die Pest schon in den Eingeweiden hätte? — Also, wenn ein Staat noch so viel an liegenden Gründen, Land und beweglichen Schätzen besäße, und sich über dieses in noch so guten Vertheidigungsstand gesetzt hätte: was hülfe ihm das, wenn seine Bürger nicht treu, nicht fromm, gesittet, geschickt und arbeitsam wären? — Wo sollen aber diese gebildeten und nützlichen Bürger herkommen? — Gebohren werden sie nicht, und erhandeln kann man sie auch nicht. Wo sollen sie sonst herkommen, als aus wohl eingerichteten, unmittelbar unter der Staatsaufsicht stehenden Schulen? — Oder wenn auch Polizey, Justiz, Finanzen, Handlung, Industrie und was dem anhängig ist, für das gegenwärtige Menschenalter noch so gut bestellt wären; Schulen aber und Erziehung der Jugend wären dabey vergessen: Was hülfe ihm das? Das wären alles Anstalten, die mit eben diesem Menschenalter wieder absürben, weil ihnen die Nahrung und der Zuwachs

zur

zur Unterhaltung fehlt. Also ein verdorbener Staat, eine unglückliche Menschengesellschaft, deren Auge nicht mit unverwandtem Blicke auf die Erziehung und Bildung ihres jungen Zuwachses gerichtet ist.

Daß aber diese Aufmerksamkeit des Staates auf Erziehung und Schulen ein Vortheil sey, den sie nur zur Zeit des Friedens und der öffentlichen Ruhe zu genießen haben, zeigt die gesunde Vernunft sowohl, als die Erfahrung. So gewiß als ein Mensch nicht an zwey verschiedenen Orten zugleich seyn kann, und so gewiß als der Theil nicht so groß seyn kann, als das Ganze: eben so gewiß ist es, daß ein von außen beunruhigter Staat nicht so viel Sorgfalt auf seine innerlichen Einrichtungen wenden kann, als ein Ruhiger. Denn, setzen sie die Summe aller Kräfte eines Staats auf hundert, und lassen sie auf jede seiner innerlichen Einrichtungen einen Theil gerichtet seyn, so lange er ruhig ist: Wird nicht, sobald er von auswärtigen Feinden angegriffen wird, auf allen Seiten etwas abgebrochen, und auf Vertheidigung und Schutz seiner Gränzen gerichtet werden müssen? Diese Zerstreuung und Theilung der Kräfte geht zurück vom Ganzen bis auf die Theile, und die Kriegssorgen verdrängen überall die Haus- und sittlichen Sorgen: Ich will damit nicht sagen, daß nicht in wohleingerichteten Gesellschaften, auch bey aller äußerlichen Unruhe, so lange einige Möglichkeit ist, auf den innern Wohlstand gesehen würde: Aber man denke doch, wie weit Menschenkräfte

schenkräfte gehen: Kann auch ein Hausvater, in dessen Haus die Mörder eindringen wollen, und der sich und seine Thüre vertheidigen muß: kann der auch wohl mitten in dieser Gefahr von außen darauf bedacht seyn, daß in seinen Zimmern alles in Ordnung und aufgeputzt erhalten werde? Kann auch wohl ein Mensch, der auf der Straße angefallen wird, während der nöthigen Gegenwähr, die seine ganzen Kräfte und seine Aufmerksamkeit erfordert, an seinen Zahnschmerz, oder an die Cur seines verderbten Magens denken? — Eben so wenig kann der Staatskörper, so lange er von außen angegriffen ist, seine vollen Kräfte auf innerliche Einrichtungen oder Verbesserungen wenden. Aber wenn diese äußerlichen Hindernisse wieder abgewehrt sind, alsdenn sammeln sich auch die Kräfte wieder, und richten sich ganz auf die innern heilsamen Verfassungen: Denn vereinigt sich wieder alles, um rechtschaffene Verehrung Gottes, um nützliche Künste und Wissenschaften, um Fleiß und Arbeitsamkeit, um Gesetze und bürgerliche Ordnung, um Tugend und gute Sitten wieder empor zu bringen, und vor allem den Saamen zu diesen heilsamen Dingen in den Schulen ausstreuen zu lassen, damit auf solche Art die Glückseligkeit dieses itzt lebenden Menschengeschlechts erhalten, und die Glückseligkeit des Künftigen gegründet werde.

Da also das Interesse der Schulen bey Krieg und Frieden so groß ist, so kann man sich leicht vorstellen,

stellen, daß die wohlbestellten Schulen den Frieden mit solcher Erquickung aufgenommen haben, wie die frischen Pflanzen den Regen, die nach einigen heißen Tagen schon in Gefahr stunden zu verwelken, wenn er länger außen geblieben wäre, und daß die verfallenen Schulen den Frieden mit solcher vergnügten Sehnsucht empfiengen, wie ein schmachtender Kranker den Arzt, den er bisher wegen Entfernung nicht haben konnte, und auf den er gleichwohl sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. — Freuet euch also ihr Schulen, daß ihr von nun an wieder das Augenmerk der Fürsten, und die Sorge der Völker seyn werdet. Nun wird der Geist der Schulenverbesserung, dieses der menschlichen Gesellschaft aufgehende Licht, nicht nur in den Ländern wieder aufleben, wo er schon vor dem Ausbruche dieses nun geendigten Krieges die Erziehung der Jugend zur wichtigsten Staatsangelegenheit gemacht, und einsichtsvolle Patrioten zum wahren Glücke ihrer Mitbürger durchdrungen hatte, sondern er wird nun auch in die noch übrigen Provinzen Germaniens ausgehen, wo ihm bisher Vorurtheile und altes Herkommen noch undurchdringliche Riegel vorgeschoben hatten. Nun werden, wenigstens wünscht es mein patriotisches Herz, bald die Zeiten kommen, da wohleingerichtete Schulen für diejenigen Kleinode eines Volks gehalten werden, die mehr zum Glanze eines Staats beytragen, als Perlen und Edelgesteine zur Pracht des Fürsten. Nun wird Deutschland,

und

und wäre es doch des Himmels Wille, daß ich hinzu setzen setzen könnte: die Niederlausitz! bald dasjenige gesegnete Land werden, von dem das ganze übrige gesittete Europa, in Bildung seiner jungen Bürger, in diesem Grund- und Eckstein aller Staatssorgen, Muster und Beyspiele nehmen können.

Noch ein Wort, ehe ich abtrete: — Nachdem ich die Vortheile überhaupt gezeigt habe, welche die Schulen dem öffentlichen Frieden zu danken haben: nachdem ich von Staaten und Völkern und Ländern und dem Verhältnisse ihrer Schulen zu Ihnen genug geredet habe: so erlauben Sie mir, daß ich noch einen Blick in mein Haus thue, in das Haus meyne ich, von dessen Kindern Sie itzt umgeben sind. Sie sehen da eine Anzahl junger Leute, welche sichs zur größten Ehre machen, Ihre Freude und Vaterlandsliebe heute vor dieser hohen Versammlung erklären zu dürfen: Es sind meistentheils einheimische Gewächse, welche auf alle die Güter, die dem Vaterlande aus dem glücklichen Frieden erwachsen, die gegründetsten Ansprüche machen. Sie versprechen sich daher auch insbesondere die Aufmerksamkeit des Staats, zu dem sie gehören. Sie, meine Gnädigen Herren, sind die Väter des Landes und der Stadt: Dieß sind die Kinder des Landes und der Stadt, und welche Verwandtschaft kann näher seyn, als die zwischen Eltern und Kindern? Ich empfehle sie daher Ihrer Väterlichen und Gnädigen Fürsorge, und

bitte

bitte Sie, alle Ihre Kräfte und Macht darauf zu wenden, daß auch in dieser geliebten Provinz und Stadt, Schulen und öffentliche Erziehung in so einer Verfassung seyn, wie sie die wahre Glückseligkeit des Vaterlandes erfordert: Und nicht nur diese Jünglinge, die die Vortheile dieser Anstalten genießen, werden Ihnen als Greise noch danken, sondern auch das künftige Menschengeschlecht wird sie segnen, und die späte Nachwelt ihre Namen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit nennen.

IV.

Fragen, die bürgerliche Erziehung betreffend.

Es ist schon manches über die bürgerliche Erziehung, und über die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben gesaget und geschrieben, auch manche Wünsche gethan, einzelne Versuche gemacht worden, die Jugend zum bürgerlichen Leben mehr vorzubereiten, und sie dieser ihrer wichtigen Bestimmung näher zu bringen. Aber theils scheint es mir noch an Mitteln und Vorkehrungen zu fehlen, eine solche bürgerliche Erziehung recht in den Gang zu bringen; theils auch die gewöhnliche Schul- und akademische Erziehung sehr vieles noch in sich zu fassen, das auf die künftige Brauchbarkeit der Subjecte nicht zweckmäßig

mäßig hinwirkt, an die Bestimmung eines jeden Studirenden in seinem Fache nicht sattsam anpaßt, oder gar derselben hinderlich ist, und dem Geiste eine ganz andere Stimmung und Richtung giebt.

Ich wage es nicht, mich darüber positiv zu erklären, weil ich vielleicht einen großen Theil der gelehrten Welt gegen mich haben möchte; ich kann es auch meinem Urtheil nicht zutrauen, daß es in einer so weit umfassenden Sache richtig zutreffen sollte: indessen ist es doch eine Angelegenheit, die aller Ueberlegung werth ist, und von mehr als einer Seite erwogen, durch mehr als einen Kopf behandelt zu werden verdient. Dazu habe ich durch einige Fragen und Zweifel Veranlassung geben, und die Auflösung von Sachkundigen erwarten wollen. Es ist doch besser bescheiden zu fragen, als entweder zu schweigen, oder unrichtig zu dogmatisiren.

I.

Was ist bürgerliche Erziehung?

Im Gegensatz der sogenannten gelehrten Erziehung kann man die Erziehung derjenigen **bürgerlich** nennen, welche zu keiner der vier Facultäten gerechnet werden können, Gymnasien und Akademien nicht zu besuchen pflegen, und die gewöhnliche lateinische Laufbahn nicht durchwandern. Dahin gehören alle, welche zu bürgerlichen Geschäften bestimmt sind, und

Handwerker, Künste, Landbau, Handlung, Schiffart u. s. w. treiben, oder sich auch dem Kriegsstande widmen sollen. Diese haben, im Ganzen genommen, keinen weitern Unterricht erhalten, als daß sie im Christenthum unterwiesen, zum Rechnen und Schreiben angeführt, und allenfalls mit den Elementen der gelehrten oder schulgerechten Erziehung geplagt worden sind. Die Kenntnisse, die sie zu ihren künftigen Geschäften bedürfen, haben sie halb und halb durch Uebung in den Geschäften selbst erlernt, und die Grundsätze ihrer Kunst aus langwieriger Erfahrung mühsam sammlen müssen, und als theure Geheimnisse in sich verschlossen gehalten. Daher ist es auch zum Theil gekommen, daß Künste und Gewerbe sehr oft ein unzertrennliches Eigenthum gewisser Familien blieben, welche niemand anders verstehen, oder an deren Betreibung Theil nehmen konnte, als der zur Familie gehörte, oder darin aufgenommen worden war.

2.

Verdient diese Erziehung nicht Aufmerksamkeit; und sollte sie nicht nach ihrer Bestimmung zweckmäßig betrieben werden?

Ueber das erste möchte wohl kein Streit seyn. Die Welt sieht es immer mehr ein, wie sehr das allgemeine Wohl der Gesellschaft von der Einsicht und gesunden Beurtheilung ihrer werbenden Glieder, und

von der verständigen, klugen, richtig geordneten und anpassenden Betreibung ihrer Geschäfte abhange. Man hat daher auch in Absicht des Letztern Bedacht nehmen wollen, da so viel auf den werbenden Stand der Menschen ankömmt, für die Erziehung und Vorbereitung desselben mehrere Sorge zu tragen. Ob aber der Zweck dadurch erreicht werde, das läßt sich sehr unpartheyisch beurtheilen, wenn man nur das überschauen will, was geschehen ist, und wie es geschehen sey.

Eines Theils sucht man dem Bedürfniß dadurch abzuhelfen, daß man die Kinder, die bürgerlichen Geschäften gewidmet sind, so lange in den lateinischen Schulen mitlaufen läßt, als es ihre Bestimmung erlauben will. Sie lernen doch, heißt es, einen lateinischen Terminum, ein Bischen Historie und Geographie, das ihnen in der Folge einmal nützlich seyn kann: und auf diese Weise werden denn einige Jugendjahre, wo sehr brauchbare Kenntnisse für die künftige Aufklärung gesammlet werden könnten, wirklich verschleudert. Denn was soll ihnen der lateinische Terminus, den sie doch nur halb und armselig fassen, in den folgenden Jahren wieder vergessen, und sich lächerlich damit machen, wenn sie ihn gebrauchen wollen? Und sollen denn junge Leute einen lateinischen Terminum nur deswegen lernen, weil uns noch die barbarische Mode übrig ist, in unsern Gerichts- und Kanzleystyl lateinische Worte einzumischen? Würde nicht

manchem Finanzbedienten, Kaufmann oder Landwirth besser gerathen seyn, wenn er in seiner Jugend gelernt hätte, welche Producten sein Vaterland erzeuge, und an welchen es ihm mangele, oder was es ausführen könne und einführen müsse; als daß er lateinische Brocken aufgefaßt, oder einmal gehört hat, wie viel Schlachten Alexander oder Cäsar geliefert habe? Alles was der bürgerliche Stand beym Durchwandern durch die gewöhnliche lateinische Schulen lernt, hat keine Beziehung und Wirkung auf das künftige Geschäfte, und wird fast durchaus zum Wiedervergessen gelernt.

Andern Theils hat man an verschiedenen Orten angefangen, in die lateinischen Schulen einige Fächer des Unterrichts zum Nutzen des Bürger- oder Kriegesstandes einzuschieben. Man lehrt Naturgeschichte, auch wohl einzelne Theile derselben; man will Kenntnisse von den Natur-Producten, vom Handel und Gewerbe, von der Staats- und Regimentsverfassung der gegenwärtigen Reiche und Nationen mittheilen; man will mehrere Bekanntschaft mit den mathematischen Wissenschaften verbreiten, zu Erlernung fremder Sprachen behülflich seyn u. s. w. Es hat dabey den Schein, daß viel Realien getrieben, viel nützliche Kenntnisse allgemeiner gemacht werden; aber ich fürchte, es hat mir den Schein.

Denn einmal müssen diejenigen, die nicht studiren, in einer solchen gemischten Anstalt, vieles doch

mitlernen, was ihnen zu ihrer künftigen Bestimmung nichts nützet; oder welches noch schlimmer ist, unter den sogenannten gelehrten Lectionen müßig und ohne Aufsicht seyn; oder wenn sie, dieß Uebel zu verhüten, doch zur Erlernung solcher Dinge, wovon sie selbst schon wissen, daß sie sie nicht bedürfen, angehalten werden, so gehn sie mit Unlust daran, und verlieren darüber auch Lust und Achtsamkeit für dasjenige, was für ihre Bestimmung zweckmäßig und brauchbar ist: welcher letztere Fall gar nicht ungewöhnlich ist. **Nächstdem** fehlt es auch an Lehrbüchern, die der Schuljugend überhaupt angemessen, oder mit Auswahl auf das bürgerliche Leben verfaßt wären: entweder sind sie zu wissenschaftlich und zu gelehrt, oder wie sie itzt Mode werden wollen, zu kindisch und mangelhaft. Es fehlt an tauglichen Lehrern: der Kenner seiner Wissenschaft will sie ganz darlegen, und den Kopf des Knaben, wider seine Natur, entweder zum Tiefsinn gewöhnen, oder zur Umfassung eines gelehrten und vollständigen Lehrgebäudes ausspannen; und der Nichtkenner, deren es die meisten giebt, stoppelt sich armselig etwas zusammen, dessen Werth und Nutzen er selbst nicht versteht, das er aber für Knaben gut genug hält, und sich noch wohl gar mit dieser Scheinwissenschaft brüstet. Ich kenne Lehrer auf Ritterakademien und Kriegsschulen, die ihre Logik, Philosophie, Politik, Naturkunde oder Staatsgeschichte gründlich und männlich vortragen, und Män-

ner nützlich unterrichten könnten; aber sie haben Zöglinge vor sich, die kaum lesen und schreiben können. Und ich weiß, daß auf Real- und andern Schulen Anatomie, Botanik und ähnliche Wissenschaften mit pomphaftem Wörtergeklapper vorgetragen werden; deren Lehrer selbst keine Sacherkenntniß davon haben, und blos eine aufgegriffene Nomenclatur ihren Schülern einprägen, und Dunst für Glanz damit verkaufen. Es fehlt endlich an Hülfsmitteln zur richtigen Methode, wissenschaftliche Kenntnisse bürgerlich brauchbar zu machen: denn ohne Anschauen in der Natur oder in der Kunst, ohne richtige und anschauliche Beyspiele aus dem wirklichen Leben, ohne Anwendung auf bürgerliche Geschäfte werden wissenschaftliche Ideen selten rechte Brauchbarkeit erhalten, und bey dem werbenden Stande solche Aufklärung bewirken, welche nützlichen Einfluß auf seine bestimmte Geschäfte und ihre Betreibung äußern kann. Was im bürgerlichen Leben genutzt werden soll, muß ins bürgerliche Leben, so zu sagen verflochten, und auf dasselbe, oder wenigstens auf analogische Fälle, angewandt werden. Wie wenig Gelehrte und Schulgelehrte hierzu fähig sind, die sonst ihre Verdienste haben können, brauche ich nicht zu beweisen.

3.

Wären also zu dieser bürgerlichen Erziehung nicht noch Vorkehrungen nöthig, wenn das

für

für sie geleistet werden sollte, was geleistet werden muß, wenn sie nützlichen Erfolg auf das bürgerliche Leben und besonders auf den erwerbenden Stand haben soll?

Ich will meine Gedanken hierüber sagen, und so kurz als möglich zu fassen suchen, und es dann auf die Entscheidung derer, die tiefer ins Ganze schauen, ankommen lassen: denn ich frage nur.

Ohne Noth muß man die Anstalten nicht häufen, und die Ausführung nicht erschweren; sonst bleibt, was zum Besten der Welt geschehen soll, in der Zahl frommer Wünsche. Gut wäre es freylich, wenn für das bürgerliche Leben und für den werbenden Stand eigene und zweckmäßige Schulen wären; die Sache verdiente es sehr, und der dazu erforderliche Aufwand würde sich durch die Vermehrung und bessere Richtung der Betriebsamkeit und durch die daraus entspringende allgemeinere Wohlfart treflich verzinsen. Allein ich zweifle, ob gedachter Aufwand wirklich zu erwarten stehe. Wenn indessen die Provinzialschulen nach des **Ungenannten** Vorschlag im vorigen **Stücke** mehr für das bürgerliche Leben bestimmt und darauf abgezweckt würden, so könnte in den lateinischen Schulen der Hauptstädte der bürgerliche Unterricht gar wohl mit dem gelehrten vereiniget werden: nur müßte keine Vermischung und kein Flickwerk daraus entstehen, sondern der eine Unterricht mit dem andern

parallel gehen, und jeder für sich seine eigene, ununterbrochene Laufbahn erhalten. So könnten künftige Kaufleute, Künstler, Soldaten, Kameralisten und Landwirthe neben den künftigen sogenannten Gelehrten und Facultisten zugleich erzogen werden, und keiner würde dem andern im Wege stehen, keiner durch den andern gehindert, oder um des andern willen versäumt werden.

Aber freylich muß man zu diesem Unterricht, wenn er zweckmäßig seyn soll, Lehrbücher haben, die mit Verleugnung aller Begierde gelehrt zu scheinen, und mit Auswahl alles dessen, was **bürgerlich nützlich seyn kann**, geschrieben sind; welche Regeln und Anweisungen enthalten, die nicht tiefsinnig demonstrirt, sondern in anschaulichen Beyspielen und Erfahrungen dargelegt werden, da dieß zur Ueberzeugung und zum Gebrauch des gesunden Verstandes hinreichend ist; welche endlich die Anwendung und Benutzung solcher Regeln in den verschiedenen Fächern des bürgerlichen Lebens faßlich darstellen, und die Mittel und Kunstgriffe historisch beschreiben, wodurch solche Benutzung vollführt wird und vollführt werden kann. Dergleichen Lehrbücher zu verfertigen, scheint manchem gelehrten oder philosophischen Kenner einer dahin gehörigen Wissenschaft eine geringe und verächtliche Sache zu seyn; aber es gehört viele und vertraute Bekanntschaft mit den bürgerlichen Geschäften, viel Einsicht in die Beschaffenheit und den

Gebrauch

Gebrauch der Natur- und Kunst-Producte, viel Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Menschen und Völker dazu, wenn sie gut und brauchbar gerathen sollen. Vielleicht möchte es dem Gelehrten vom Handwerk, der nur in seinem theoretischen Kreise schwebt, oft an den dazu nöthigen Kenntnissen fehlen; und solch gering scheinendes Buch doch nicht so leicht geschrieben werden können, als es das Ansehen haben mag. Und wenn dem so wäre; so verdiente wohl die Ausarbeitung solcher Art Lehrbücher eben so gut eine öffentliche Prämie, als die Auflösung mancher gelehrten und kritischen Aufgaben.

Zur Probe will ich nur einige Lehrbücher namhaft machen, welche für dieses Fach erforderlich wären. Beschreibung des Erdbodens nach seinen Naturproducten, seiner verschiedenen Fruchtbarkeit, und der Art, wie sie benutzt wird. Geschichte der gegenwärtigen Völker und Staaten, in Absicht ihres Handels, Gewerbes, Betriebsamkeit und Bevölkerung, nebst ihrem Ueberfluß oder Mangel an nöthigen Bedürfnissen. Geschichte vom allgemeinen Gange des Handels überhaupt. Erklärung einiger in die Handlung einschlagenden Materien: als von Banken, vom Geldkurs, vom Assecuranzwesen, vom Activ- und Passiv-Handel, von der Verschiedenheit des See- und Landhandels u. s. w. Anweisung zur Rechnungsführung

rung und zum Kameralwesen. **Technologie** oder Erklärung der gangbaren Gewerbe und Handthierungen, worüber Hr. Prof. **Beckmann** zu **Göttingen** der Welt zuerst ein geordnetes und lehrreiches Buch geliefert hat. **Grundsätze der Landwirthschaft und Anwendung der Mittel zur Verbesserung des Landbaues nach Verschiedenheit des Bodens. Angewandte Mathematik aufs bürgerliche Leben**, ohne Bezug auf die höhere Geometrie. **Anweisung zum Gebrauch des gesunden Verstandes** u. s. w. Diese und manche andere Lehrbücher sind noch zu verfertigen, wenn Erziehung und Vorbereitung auf das bürgerliche Leben wirklich statt finden soll: aber unnütz und unbrauchbar würden sie seyn, wenn sie, wie es schon oft der Fall gewesen ist, aus einigen kümmerlich aufgeraften Ideen zusammengetragen, oder aus Gemeinsätzen und entlehntem wissenschaftlichen Geschwätz in die Form eines scheinbaren Systems zusammengeflickt würden, mit der Mine einer Wissenschaft sich brüsteten, und im Grunde die materielle und formale Unwissenheit des Verfassers zur Schau trügen.

Zu Lehrern solcher jungen Bürger können nicht Männer taugen, die diese Dinge nur vom Hörensagen kennen, oder sich, wenns ja noch ernstlich gemeynt ist, aus einem oder dem andern dürftigen Kompendium Raths erholen wollen. Sie sollen das, was sie lehren, in einem und dem andern Detail selbst aus-

üben

üben gesehen haben, mit den Geschäften, dazu sie vorbereiten wollen, historisch bekannt seyn, die Art der Anwendung und Benutzung der Regeln anschauend kennen, und mehr practische Behandlungsweise wissen, als der Theorist gewöhnlich zu wissen pflegt.

Aber wo sollen Lehrer dieser Art herkommen? Das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Auf Akademien können die dazu nöthigen Kenntnisse selten gesammlet, und vielleicht eben so selten zweckmäßig gelehret werden. Und außer der Akademie wird sich dem sogenannten Gelehrten auch selten Gelegenheit darbieten, auf anschauende Weise dahin gehörige Kenntnisse zu sammlen. Männer, die in diesen Fächern eigene Uebung haben, werden sich nicht leicht zu Lehrern hergeben; und wenn sich dergleichen auch ohngefähr finden, wird es ihnen an Lehrmethode fehlen, welche bey Männern, die practisch ihre Kunst oder Wissenschaft gelernt haben, nicht eben gewöhnlich ist.

Ich weiß kein anderes Mittel, als daß auf Universitäten Vorkehrungen dazu gemacht, und diejenigen, welche die Theorie einer dahin einschlagenden Wissenschaft lehren, angewiesen werden, auf das Practische mehr als bisher Rücksicht zu nehmen, das bürgerlich-brauchbare aus ihrer Wissenschaft zu sammlen und besonders vorzutragen, alles mit Beyspielen aus der wirklichen Welt zu belegen, und die Art der Benutzung und Anwendung im werbenden Leben zu

studi-

studiren, und ihren Zuhörern deutlich zu machen. Dieß würde, wie mich dünkt, den meisten Studirenden nützlicher und brauchbarer seyn, als die wissenschaftliche Theorie selbst, zu welcher sich immer nur die wenigsten erheben können, und nach ihrer Bestimmung erheben sollen. Zugleich gäbe es diesen Lehrern Veranlassung, selbst nach und nach für jedes Fach Lehrbücher zum bürgerlichen Unterricht zu verfertigen, und Zöglinge zu bilden, welche sattsamen Vorschmack, Kenntnisse und Geschicklichkeit erhielten, ihrerseits wiederum heranwachsenden Bürgern den ihnen angemessenen Unterricht zu ertheilen. Auf welche Weise die Welt zu dieser Absicht mit Lehrbüchern sowohl, als mit Lehrern, versehen werden könnte.

Es gehöret zwar auch eine eigene Stimmung des Geistes dazu, wenn der Theorist oder Systematiker von seiner transcendenten und weitumfassenden Höhe herabsteigen, ins Detail hineingehen und sich der gemeinen Fassung hinlänglich nähern soll; welches mir doch unumgänglich nothwendig zu seyn scheint, wenn man wissenschaftliche Kenntnisse recht gemeinnützig und für alle Stände und Gewerbe des menschlichen Lebens angemessen und brauchbar machen will. Allein es ist schwer, bestimmte und vollständige Regeln darüber zu geben, wie diese Stimmung beschaffen seyn, und wie sie erlangt werden solle. Viel Kenntniß der bürgerlichen Gewerbe und Bedürfnisse, viel Bekanntschaft mit Ständen allerley Art, viel Studium

dium der verschiedenen Fassungsarten und Richtungen der mannigfaltigen Denkungsart der Menschen wird mehr ausrichten, als Vorschriften und Regeln, oder giebt sie vielmehr nach der vorliegenden Materie am richtigsten an die Hand. Indessen scheinen doch einige allgemeine Regeln durchaus gültig zu seyn, von deren Beobachtung in dieser Rücksicht nicht wohl abgewichen werden kann. Einige derselben will ich hier zur Probe hersetzen, und durch den Gegensatz deutlich zu machen suchen.

Alles soviel möglich auf seine erste Principien zurückführen, ist **tiefsinnig**; bey allgemein angenommenen Grundsätzen und Maximen stehen bleiben, ist **gemeinfaßlich**. Aus den innern Gründen eine Sache oder Idee entwickeln, ist **philosophisch**; den Nutzen und die Wirkungen derselben ins Licht setzen, macht sie **bürgerlich-brauchbar**. Allgemeine Ideen und Ordnungen derselben bestimmen und ordnen, ist **gelehrtes Geschäft**; sie aus Beobachtungen und Erfahrungen sammlen und darlegen, **klärt den gemeinen Menschenverstand** auf und **berichtiget** ihn. Aus Verbindungen von Ideen Schlüsse ziehen und Sätze erweisen, und neue Reihen von Ideen und Sätzen daran knüpfen, ist das unterscheidende Merkmal einer **strengern Beweißart**; die Wahrheit einer Sache durch Beyspiele, Versuche oder analogische Fälle vor Augen legen, ist **für** die bürgerliche Geschäftigkeit und für **das thätige Le-**

ben

ben hinreichend. Alle Ideen und Theile einer Wissenschaft an einander ordnen, und in ein zusammenhängendes Ganze zusammenfügen, macht den **systematischen Kopf** aus; im geschäftigen Leben kann man nicht alle die Ideen, die man braucht und nöthig hat, in ein System bringen: sind diejenigen **herausgehoben und faßlich gemacht, die man nutzen kann und soll**, so muß und kann man zufrieden seyn. Der Gelehrte will alles in ein **Ganzes** zusammenfassen und im Ganzen überschauen; — wie mangelhaft oft! das ist eine andere Frage: — das geschäftige Leben erfordert **Detail**, und dasjenige Detail, das auf die nähere Bestimmung Einfluß hat, und dieß Detail deutlich und recht zu kennen, ist ihm wichtig. Der Gelehrte geht mehr ins **Abstracte**; der thätige Bürger mehr ins **Concrete**: der Gelehrte sieht mehr darauf, wie die Sache **im Allgemeinen seyn soll**; im thätigen Leben kömmt es mehr darauf an, wie sie **im Einzelnen und in bestimmten Fällen seyn kann** u. s. w. Aus diesem allen scheint so viel zu erhellen, daß der Vortrag, welcher zur Benutzung des bürgerlichen Lebens Materialien liefern soll, einen ganz andern Ton und Gang haben, und ganz anders an den Verstand gerichtet werden müsse, als es der gelehrte und philosophische zu seyn pflegt; ob ich schon gar nicht in Abrede bin, daß ein philosophischer Kopf dazu erfodert werde, diesen Ton gehörig zu treffen.

4. Sollte

4.

Sollte aber diese bürgerliche Erziehung nur für den werbenden und geschäftigen Stand gehören; sollte sie nicht auch für den sogenannten gelehrten Stand nothwendig seyn? Oder bestimmter zu reden, sollte dieser nicht mehr zu demjenigen, was zur Uebung und Betreibung seines künftigen Geschäfts erforderlich ist, angeführt und vorbereitet werden, als zu bloßen Theorien und gelehrten Untersuchungen.

Diese Frage thue ich mit großer Sorgsamkeit, denn ich weiß, daß ein großer Theil des gelehrten Standes diese Frage gerade zu verneinen wird. Man erlaube mir nur, meine Bedenklichkeiten herauszusagen; ich will nicht entscheiden, sondern die Entscheidung gern andern überlassen.

5.

Müssen nicht alle, welche sich einem sogenannten Facultäts-Studium gewidmet haben, viel Jahre hintereinander über den alten Autoren brüten; und sind es die meisten oder die wenigsten, welche sie recht verstehen lernen,

und

und in ihrem künftigen Geschäfte weiter nutzen können und wollen?

Der künftige Landprediger, Sachwalter, Richter, Kameralist, Gerichtsschreiber, Arzt u. s. w. werden in Schulen zur Lesung der alten Autoren angeführt, um nothdürftiges Latein und Griechisch daraus zu lernen. Die meisten dieser Schriften aber sind von Staats- und Weltmännern, Feldherren, Vorstehern ganzer Länder, scharfsinnigen Philosophen und feinen ausgebildeten Köpfen geschrieben worden, und können nur von Männern, die gleiche oder ähnliche Bildung haben, und sich noch dazu in die ganze Lage, Sitten, Verfassung und Gebräuche hinein studirt haben, recht verstanden werden. Selbst der **Kornelius**, der doch mit jedem Knaben getrieben wird, wird nur von Männern, und von dem Knaben, der ihn viermal hat durchlesen müssen, erst als Mann verstanden.

Und was machen nun die mehresten in dem folgenden Leben mit der Sach- und Sprachkenntniß, die sie aus den alten Autoren gesammlet haben? Die meisten haben die halben und kümmerlichen Ideen, die ihnen geblieben sind, noch ehe sie ins Amt kommen, wieder vergessen; sie wissen kaum noch, was sie in der Schule gelernt haben, können es zu nichts gebrauchen, wissen nicht, wie sie es gebrauchen sollen; und erinnern sie sich ja noch irgend einiger Spuren

davon,

davon, so werfen sie einen Blick männlich-seyn sollender Verachtung auf das unnütze und mühselige Knabengeschäft, durch welches sie sich durchzuarbeiten genöthiget gewesen. Und was davon endlich noch einzeln und verstümmelt in der Seele zurück bleibt, ist der kostbaren Zeit und der bittern Arbeit, die darauf verwandt worden, nicht werth.

Wäre es nicht besser, wenn nur diejenigen, die sich durch Genie, Talente, Wißbegierde und überwiegende Neigung zum Studiren merklich unterscheiden, mit weisem und sachverständigen Eifer zu Lesung der Alten angeführt; alle übrigen aber vielmehr ihr nöthiges Latein theils aus dem Umgang, theils aus solchen rein lateinisch geschriebenen Lehrbüchern lernen müßten, worin sie zugleich von der neuern und vaterländischen Geschichte, von der Naturkunde, von der Beschaffenheit des Erdbodens, von der Religion und den bürgerlichen Gesetzen, von Gesundheit und Krankheit u. s. w. elementarischen Unterricht erhielten, und bey zweckmäßiger Erlernung der Sprache zugleich auf die Sach-Erkenntnisse vorbereitet würden, die ihnen für das bürgerliche Leben und für ihr künftiges Amt nützlich seyn könnten. In Absicht des Griechischen möchte ich einen leichten prosaischen Schriftsteller neben dem neuen Testament zum Schulunterricht für hinreichend achten, und nur sehr auserlesene Köpfe mit dem Homer in Bekanntschaft gesetzt sehen. Sonst wird keiner fertig, und für sein Fach sattsam

bereitet. Das Feld der Gelehrsamkeit ist sehr groß, und wird täglich größer; wo sollen die meisten Köpfe, die doch immer nur mittelmäßig sind, mit den zu erlernenden Wissenschaften hin? Von allem sollen oder wollen sie etwas wissen, können auch nur von allem etwas auffassen, das sie am Ende wieder vergessen, oder nur halb und verstümmelt behalten, das Fach ihrer eigentlichen Bestimmung aber darüber versäumen, und für das künftige Geschäft untüchtig oder nur halb tüchtig werden. Diese Vielwisserey und der herrschende Ton dafür macht für das geschäftige Leben des gelehrten Standes sehr unbrauchbare Leute.

Die wenigen, welche Genie und Wißbegierde haben, die Alten zu studiren, können durch einen Schullehrer, der mit denselben bekannt genung ist, doch privatim dazu vorbereitet werden. Wer künftig ein gelehrter Schulmann werden will, muß auf Akademien vornehmlich die Alten studiren, wo er mehr Hülfskenntnisse sammlen und mit reiferem Verstande daran gehen kann. Und wer seinen Geschmack daraus zu bilden sucht, muß sie als Mann lesen, wo ihn gesundes Urtheil, gesetztes Nachdenken und erworbene Welt- und Menschenkenntniß viel vertrauter mit dem Sinn und Geist der Alten machen wird, als ihn die schulgerechte Methode eines Phraseologen je zu machen im Stande ist. Alle übrigen, die ihre Wissenschaft nur einst praktisch treiben sollen und wollen,

len, würden in der Schule zu ihrem Zweck Latein genung lernen; wenn sie es durch den Umgang erlernten, nur Schullehrer müßten auch da seyn, die es rein und geläufig sprechen könnten; sie lernten Latein genung, wenn sie aus Lehrbüchern, welche in gutem Latein geschrieben wären, die Anfangsgründe der ihnen nöthigen Disciplinen sammleten; wenn sie endlich nur dasjenige Latein sattsam zu fassen Gelegenheit hätten, das sie zu ihren künftigen Geschäften bedürften.

Ist die Bildung auf Schulen für den künftigen Stand der sogenannten Gelehrten und Facultisten nicht zweckmäßig; so scheint es mir ihre Bildung auf Akademien eben so wenig zu seyn. Fast alles ist in dem akademischen Unterricht auf tiefsinnige Forschung, auf ausgebreitete Gelehrsamkeit, auf abstracte Speculationen, auf Theorien und Systeme zugeschnitten. Die jungen Studirenden sollen alles lernen, alles umfassen, alle Philosophen seyn, alle das gesammte Feld der Wissenschaften, die nicht allein zur künftigen Ausübung nöthig sind, sondern auch ihren Geschmack bilden, ihren Geist zieren, und sie für die Welt und für den Umgang geschickt machen können, durchlaufen. Wohl gut, wenn nur Zeit, Fähigkeit und Umstände dazu übereinstimmten. Aber das soll alles in zwey bis drey Jahren zu Stande gebracht seyn, und die wenigsten bringen doch richtige Vorerkenntnisse dazu mit. Wie unmöglich das schon sey, fällt in die

Augen: und daß die zurückgebrachten Kenntnisse der mehresten nur verstümmelt, mangelhaft, seicht und schielend seyn müssen, ist eben so klar und unwidersprechlich.

Was sie hingegen in ihren künftigen Aemtern zu thun haben, lernen sie wenig oder gar nicht kennen, und mancher Theorist würde es sie auch nicht zu lehren wissen. Was das Erlernte in der Folge für Gebrauch und Nutzen habe, und wie sie es anfangen sollen, um es einst recht anzuwenden; welche Schwierigkeiten bey der Ausführung obwalten, und wie sie zu überwinden; was für Regeln der Vernunft und der Vorsicht bey der Bearbeitung eines jeden Fachs zu beobachten; welche Methode einzuschlagen, welche Hülfsmittel zu ergreifen sind: das wird nur gar zu oft mit Stillschweigen übergangen, oder in solchen Anweisungen mitgetheilt, die zur Praxis nicht hinlänglich und brauchbar sind.

Daher ist der künftige Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte und Arzt fast immer seinem eigenen Genie, ja oft seiner tappenden Unwissenheit überlassen, wenn er an die Ausübung seines Geschäftes gehen soll. Entweder folgt er seinen wohlerlernten Theorien, und findet, daß sie in vielen Fällen nicht angewandt werden können: und findet er das nicht, so geht er fehl, und verirret sich in unnütze oder unschickliche Anwendungen. Oder er bildet sich nach dem ersten den besten practischen Mann in seiner Kunst, der ihm in den

Weg kömmt, und nimmt dessen Methode an, sie mag gut oder schlecht seyn. Oder er geht aufs Gerathewohl an seine Praxis, und dann kömmt es auf seinen gesunden oder ungesunden Verstand an, ob und wie sein Geschäft nützlich und zweckmäßig betrieben wird. Oder er macht es so gut es gehen will, ohne recht zu wissen, wie er es anzugreifen habe; und beschäftiget sich lieber mit einer andern Kunst oder Wissenschaft, die er inniger kennt und besser zu behandeln weiß, als seine eigene. — Sollte das nicht auch eine Hauptursach seyn, warum wir so viel Prediger, Richter, Sachwalter, Aerzte u. s. w. haben, die ihrem Geschäft nicht gewachsen sind; die sich keine Mühe darin geben, weil sie nicht wissen, wie sie sich Mühe geben sollen; die ohne Plan und Zweck zu Werke gehen; was sie unter Händen haben, verwirren und mißhandeln, und im Ganzen mehr verderben, als bessern? Sie wissen nicht, wie sie ihren Stoff benutzen sollen, sie kramen aus, was zum Zweck und was nicht dazu gehört, und sind und bleiben bey allen Kenntnissen, die sie haben mögen, ungelenkig und unvermögend, das Gute zu bewirken, wozu sie nach Geschäft und Lage bestimmt waren.

Man erlaube mir also, in dieser Rücksicht noch einige Fragen aufzuwerfen, und sie nach meiner Weise und Fassung zu beantworten: wer anders denkt, mag sie sich eben so nach seiner Weise beantworten.

6.

Ist die akademische Bildung der Gottesgelehrten für die Bestimmung, welche die meisten derselben einst in der Welt haben sollen, zweckmäßig oder nicht?

Die meisten jungen Gottesgelehrten sind zu Landgeistlichen, Predigern, Katecheten, zum Unterricht der Jugend und des gemeinen Mannes, zur Empfehlung und zum faßlichen Vortrage der vornehmsten und practischen Lehren der christlichen Religion und der Frömmigkeit bestimmt. Wenn sie zu diesem Zweck einst tauglich sind, so sind sie würdige Geistliche und ehrenwerthe Glieder des Staats; und wenn sie zu diesem Zweck gehörig vorbereitet werden, so werden sie auch in ihrem Fach taugliche und brauchbare Männer seyn. Die Erfahrung lehret aber leider, daß es unter obiger Zahl sehr viele, ich möchte nicht gern sagen die meisten, giebt, welche es nicht verstehen, und es nicht recht anzugreifen wissen, wie sie dem Zweck ihres Amts Genüge thun sollen. Sie tragen Sachen vor, die nicht für die Fassung der Kinder und gemeiner Fähigkeiten gehören, sie können das Nothwendige vom minder Nöthigen, das Wichtige vom minder Wichtigen, das Faßliche vom Schweren nicht unterscheiden; sie bilden sich selbst von dem, was sie andere lehren sollen, keine deutliche und lichtvolle Idee; sie können oder wollen sich nicht nach

der

der Fassung ihrer Zuhörer bequemen; sie verstehen das Hauptgeschäft eines christlichen Lehrers nicht recht zu treiben, die Lehren nemlich und Vorschriften der heil. Schrift auf das menschliche Leben, auf den Sinn, die Denkungsart und den Wandel ihrer Zuhörer anzuwenden. Der eine predigt zu gelehrt, holt alles aus dem innern Zusammenhange des theologischen Systems heraus, und mag zwar die Ohren des großen Haufens füllen, vielleicht auch als gelehrt gepriesen werden, aber den wenigsten wird sein Vortrag wirklich erleuchtend und bessernd seyn. Der andere predigt zu seicht, bleibt bey der Oberfläche und bey allgemeinen Ideen und Gemein-Oertern stehen, weiß gar nicht in die Sache selbst hinein zu gehen, und ist, er mag in wohl- oder übelklingenden Worten reden, unfruchtbar und schaal. Viele stoppeln, aus Mangel eigenen Stoffes, allerley Lappen zusammen, davon sie selbst nicht wissen, wie sie zusammen gehören, wie sollten es ihre Kirchkinder wissen. Andere überlassen sich ihrer wilden und ungeordneten Phantasie, und bringen alles zu Markte, was sie nur zuführen will. Und sehr viele begnügen sich, da sie selbst nie über die Religion **gehörig nachgedacht** haben, an einem Gewebe von Sprüchen, mystischen und homiletischen Phrasen und Wörtern, sinnlichen und religiösklingenden Redensarten, die sie der Schule, in welche sie gerathen sind, nachplaudern, wo kein gesunder Begriff zum Grunde

liegt; und meynen doch, Wunder was für erbauliche Männer sie sind.

Woher kömmt das? — Freylich giebt es Männer darunter, die weder Genie, noch Talente, noch Fähigkeiten zu dem Amte haben, das sie bekleiden; die weder Fleiß gehabt haben, sich gehörig darauf zu bereiten, noch Bestreben haben, es gehörig zu führen. Aber giebt es nicht in allen Fächern mäßige und stumpfe Köpfe, und wenn das nicht zu ändern ist, wird man nicht immer in den meisten Fällen mit mäßigen Köpfen zufrieden seyn müssen. Wenn indessen die meisten nur mäßige Köpfe sind und seyn müssen, warum will man sie doch zu großen Gelehrten, zu tiefsinnigen Köpfen ausbilden? Warum führt man sie ohne Unterschied in die biblische Kritik, in die weitumfassende Patristik, in die Erlernung vieler morgenländischen Sprachen, in das große Feld der gelehrten Streit-Theologie, und in manche andere Fächer eigentlicher Gelehrsamkeit hinein? Warum müssen sie mit den abstractesten, spitzfindigsten und schwierigsten Speculationen der Metaphysik bekannt gemacht werden? Diese Wissenschaften fordern jede ihren ganzen Mann, und ihr eigenes Genie, und es gehört viel Anstrengung und Lust, anhaltendes Studium, und Fähigkeit, Zeit und Wißbegierde, in alle damit verwandte Disciplinen und Kenntnisse hineinzugehen, dazu, wenn man etwas Reelles und Gründliches leisten will. Kann das aber wohl von mäßi-

gen

gen Köpfen, und in der sehr eingeschränkten Studierzeit von zwey bis drey Jahren erwartet werden?

Ich will mich gern geirret haben, mich dünkt aber, die meisten bringen nur einzelne, unverdaute Brocken und verworrene Begriffe aus allen jenen Wissenschaften zurück, die ihnen Kopf und Sinn zwar aufblähen, aber zweckmäßigere Studien für das künftige Geschlecht verdrängen, und die sie entweder gar nicht, oder nur verkehrt, zu gebrauchen wissen. Der mäßige Kopf weiß nun von allem etwas, und im Ganzen nichts: die Menge der Sachen verwirrt seine wenige Fassungskraft noch mehr, er will den Gelehrten spielen und gelehrt scheinen, was er aber als Prediger, Kinderlehrer oder Sittenbesserer zu thun habe, das weiß und achtet er nicht: sein eigenes in der Welt ihm angewiesenes Fach hat er gar nicht recht studirt, oder zu studiren Gelegenheit gehabt. — Er weiß nicht mit gesundem Verstande seine Bibel zu erklären; er kann sein Erlerntes nicht deutlich und faßlich vortragen; er versteht oft nicht, welche Gestalt er einer Rede an das Volk geben müsse; er hat seinen Styl nicht bilden, nicht unterscheiden lernen, was in eine Predigt gehöre, oder nicht gehöre; er hat wohl nie erfahren oder bemerkt, wie man sich dem Verstande der Kinder oder gewöhnlichen Fähigkeiten nähern solle; wie er die sinnliche Erkenntniß anwenden, wie und mit welchen Beyspielen er seinen Vortrag belegen, auf welche Gleichnisse und Analogien er seine

Lehrlinge führen, und wie er dabey den Ernst und Wohlstand der Kanzel und seines Amts beobachten solle; er kennet Gott aus der Natur und aus den anschaulichen Wegen seiner Vorsehung nicht genung, worin doch so treffende Ueberzeugungsgründe für die Güte, Weisheit und Ehrfurchtswürdigkeit des Schöpfers vor Augen liegen, und selbst große Ermunterungen zur Gottseligkeit und zur Werthschätzung der Lehre Jesu enthalten sind; er hat nicht gelernt, die Materien, die er behandeln soll, außer dem System, von Seiten ihrer Entstehung in der Seele, und in so fern sie Wirkungen auf den Verstand und die Neigungen des Menschen wirklich äußern und äußern sollen, zu betrachten u. s. w.

Sollte der geistliche Stand, nach seiner allgemeinsten Bestimmung, nach der Würde und nach dem moralischen sowohl als politischen Einfluß des Amts, das er zu führen hat, nicht auf folgende Weise ohngefähr dazu vorbereitet werden? Die Grundsätze der Wahrheit, der Glaubwürdigkeit, der Sittlichkeit und des Rechts, wie sie jeder gesunde Verstand gelten läßt, wie sich jeder Menschenverstand darauf stützt, soll er verstehen und anwenden können; Gott aus seinen Werken und Wegen, und die menschliche Seele aus sichern Beobachtungen und Erfahrungen kennen lernen: dieß ist seine Philosophie. Außer der systematischen Theologie, welche nicht einmal von allen, die sie lernen, gefaßt wird, soll er die christliche Religion,

ligion, wie sie für Jedermanns Fassung, Beruhigung und Besserung gehört, wohl begriffen und von gelehrten Auflösungen und Erklärungen unterschieden haben: denn dieß ist es eigentlich, was er andern wieder einflößen und werth machen soll. Seine Bibel, und vorzüglich das Neue Testament, welches vornehmlich zur Belehrung des Christen bestimmt ist, soll er richtig verstehen und gesund auslegen lernen: denn es ist die Hauptquelle, woraus er und seine Zuhörer zu schöpfen haben. Von dem Fortgange der christlichen Lehre und von den Hauptbegebenheiten der christlichen Kirche soll er eine kurzgefaßte aber zuverläßige Kenntniß besitzen. Ueber das, was er für sein Fach erlernt hat, soll er fleißig geübt werden, seine Gedanken schriftlich vorzutragen, damit er selbst seine Begriffe ordnen und verbinden lerne, und andern sie mitzutheilen tüchtig werde: Deutlichkeit und Faßlichkeit muß dabey die erste und vornehmste Eigenschaft seyn, worauf seine Aufmerksamkeit und sein Bestreben gerichtet wird; ohne welche kein Vortrag etwas nütze, und der Geistliche besonders nach seinem Zweck nicht anders als unfruchtbar seyn kann. Endlich ist ihm nicht blos eine mechanische Uebung im katechetischen Unterricht nöthig, sondern eine solche, die ihm stets durch veranlaßte Erfahrungen und Beobachtungen, darauf ihn sein Lehrer über den Erfolg seines Unterrichts führt, bestätiget und berichtiget wird; damit er einen Hauptzweck seiner Bestimmung zu erreichen

fähig werde, dem heranwachsenden Menschengeschlecht mehr Licht und bessere Bildung zu geben, als es bisher im Ganzen gewöhnlich gewesen. Könnte nun mit diesem allen, wo nicht die künstliche Geschichte der Natur, doch eine gemeinnützige Naturkunde nebst den richtigen Grundsätzen der Landwirthschaft verbunden werden; so würde alles geschehen seyn, was den geistlichen Stand zu seiner vornehmsten Bestimmung auf Akademien gehörig zubereiten könnte. Dieß scheint mir wenigstens die Laufbahn zu seyn, die er antreten, worin er fortschreiten und fortstudiren muß, wenn er in dem Amte, das ihm zufällt, brauchbar seyn, und zur Vollkommenheit, es wohl zu führen, gelangen will.

Ich weiß wohl, was dagegen gesagt werden wird und kann, und das Geschrey, welches schon mehrmalen erhoben worden, daß der Barbarey und Unwissenheit Thür und Thor alsdann geöffnet werde, ist mir nicht unbekannt. Es kann es niemand eifriger wünschen als ich, daß der ganze geistliche Stand auch gelehrt gebildet werden, und aus wirklich gelehrten Gliedern bestehen möchte. Aber kann und wird er auch zugleich zur verständigen und nützlichen Führung derjenigen Geschäfte gebildet werden, welche doch seinen vornehmsten Werth in der menschlichen Gesellschaft ausmachen soll? Und wenn beydes nach der Lage der Köpfe, der Umstände und der Welt nicht wohl mit einander bestehen kann; welches von beyden soll

man

man wählen? Will und soll man lieber gelehrte Prediger und Geistliche bilden; oder sind die verständigen und zweckmäßig tauglichen dem menschlichen Geschlechte nöthiger und nützlicher? Und werden denn wirklich, itzt da alles vornehmlich auf die gelehrte Bildung des geistlichen Standes zugeschnitten, und das was fürs künftige Amt erforderlich ist, drüber versäumt, oder doch nur nebenher bearbeitet wird, werden denn wirklich viel Gelehrte und das große Feld der Gelehrsamkeit umfassende Köpfe zugezogen: und sind etwa viele zu ihrem bestimmten Amt deswegen nicht recht tauglich, weil sie zu gelehrt sind? Die Erfahrung spricht das Gegentheil und bezeugt vielmehr, daß nur gar zu viele Köpfe unter der wühlenden Menge halber und verstümmelter Ideen erliegen, und ihr Erlerntes weder nach seinem richtigen Werth zu schätzen, noch nach seinem wahren Nutzen zu brauchen wissen; es noch viel weniger aber auf ihr Geschäft anwenden, oder ihr Amt deshalb so verwalten könnten, als es zweckmäßig verwaltet werden soll. Sie wissen vielerley, aber nur das nicht, was sie wissen und brauchen sollen; sie haben von allem etwas gehört, aber sie sind dadurch nicht verständiger geworden; sie haben mancherley aufgefaßt, aber es liegt ohne Ordnung und Zweck in ihrem Kopfe, und kann nicht gebraucht werden, oder wird verkehrt gebraucht. Sie sind das, was sie nicht seyn sollen; und sind das nicht, was sie seyn sollten.

Wahre

Wahre Gelehrten sind überhaupt nicht häufig, und können es nicht seyn. Es gehört ein besonderer Zusammenfluß von Fähigkeiten und Umständen dazu, wenn ein wahrer Gelehrter erwachsen soll. Wo Genie, Talente und Wißbegierde in eine solche Lage gerathen, daß sie frey und ungehindert wirken können; da blühet wahre Gelehrsamkeit auf; wo aber diese günstige Umstände mangeln, da wird sie auch bey aller inneren Anlage dazu in ihrem Wachsthum gehemmet. Sollte das nicht ein Wink der Natur seyn, daß die Bestimmung hienieden nicht viel Gelehrte erheische? Aber verständige Männer, die ihr bestimmtes Geschäft wohl kennen und zweckmäßig zu behandeln wissen, brauchen wir viel: in keinem Fache können wir derselben zu viel haben. Wäre es denn unrecht, dem Wink der Natur und der Vernunft zu folgen, und dafür zu sorgen, daß für jedes Fach so viel verständige und brauchbare Männer gebildet würden, als nur immer durch menschliche Vorbereitung gebildet werden können? Wahre Gelehrten wird sich die Natur schon selbst auszeichnen, und mit diesen ausgezeichneten Seelen gehe man denn in alle Tiefen und Höhen der Philosophie hinein, durchwandre mit ihnen das ganze unbegränzbare Feld der Gelehrsamkeit, so weit sie ihre Geisteskraft, ihr Muth und ihre Wißbegierde nur treiben will. Der Gelehrten werden dann weniger seyn, aber auch der Halbgelehrten und Stümper: und die wenigen werden nach aller

ler Wahrscheinlichkeit mehr wirken, und der Welt im Ganzen nützlicher seyn, als die Menge derer, die itzt so heißen. Dagegen würden der verständigen und brauchbaren Männer mehr seyn, die ihr Geschäft, das sie als Erdenbürger treiben sollen, zum Besten der Welt und zum wahren Wohl der menschlichen Gesellschaft angemessen und fruchtbar zu treiben wüßten.

Aus diesen Geständnissen wird man schon schließen können, daß ich über die gewöhnliche akademische Erziehung der künftigen Rechtsgelehrten und Aerzte auch nicht ganz rechtgläubig denke. Ich wage es aber nicht in ein fremdes Feld hineinzugehen, und lege die letzte Frage, die mir übrig ist, mehr andern, die Kenner sind, zur Beantwortung vor, als daß ich mir selbst ein zuverläßiges Urtheil darüber anmaßen sollte. Hier ist meine

7te

und letzte Frage: Ist die akademische Erziehung und Bildung der künftigen Rechtsgelehrten und Aerzte derjenigen Bestimmung völlig gemäß, zu welcher sie in der Welt berufen sind, und in welcher sie wirksam seyn sollen?

Man vergönne mir darüber nur einige erläuternde Betrachtungen hinzuzufügen, und damit zu schließen.

Ein

Ein Rechtsgelehrter soll für sein künftiges Geschäft die Gesetze seines Vaterlandes, und die, welche darin gelten, wissen und kennen, und den richtigen Sinn und Umfang derselben zu verstehen fähig gemacht werden. Auslegungskunst muß er also lernen, und nicht allein ihre wahren und gesunden Grundsätze gefaßt haben, sondern auch geübt worden seyn, den simpeln und natürlichen Sinn der Gesetze herauszufinden, wenn sie anders deutlich und bestimmt genung ausgedrückt sind, woran es manchen neuern Gesetzen noch fehlt. — Von jeder Gattung Rechtsfälle sollen ihm wenigstens einige wichtige genau bekannt seyn, und er muß sie nach allen ihren Umständen und Bestimmungen beurtheilen können: wozu viel Aufmerksamkeit und forschende Beobachtung gehört, weil nach dem bekannten Rechtsspruch der geringste Umstand die Sache verändert. Nöthig ist es also, daß er auf die Verschiedenheit, die Aehnlichkeit oder die entgegengesetzte Eigenschaften der mannigfaltigen Rechtsfälle aufmerksam gemacht, und geübt werde, die Materie und Form des einen von der Materie und Form des andern wohl zu unterscheiden. — Hat er eine bestimmte und deutliche Kenntniß der Gesetze, kann er die vorkommenden Rechtsfälle richtig überschauen; so ist er erst im Stande, jene auf diese recht anzuwenden, diese unter jene gehörig zu subsumiren. — Ich glaube, man fordert auch mit Recht von ihm, daß er die allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit

und

und Billigkeit nicht allein kenne, sondern auch einen geübten Sinn darin habe; daß er die Kraft oder die Unzulänglichkeit eines Beweises einsehe; daß er wahrscheinliche Umstände unter einen Gesichtspunkt zu fassen wisse; Hauptsachen und Nebendinge unterscheide, und die wichtigsten Momente einer rechtlichen Untersuchung auszeichnen lerne. Nach jedermanns Urtheil wird ein Rechtsgelehrter dieß alles verstehn und anwenden müssen, wenn er anders ein brauchbarer Richter oder Sachwalter werden soll.

Es gehören auch Uebungen, viele und anhaltende Uebungen dazu. Wie kann man mündlich oder schriftlich einen guten Vortrag erlangen; wenn man nicht lange geübt worden ist, seine Gedanken recht zu ordnen, seine Materie gehörig ins Licht zu setzen, die Hauptsache mit ihren Beweisen deutlich darzustellen, Nebendinge zu übergehn, und in einem bestimmten und einleuchtenden Styl zu schreiben oder zu sprechen? Wie kann man einen Bericht, eine Vorstellung oder eine Relation richtig und der Sache angemessen machen; wenn man es nicht oft versucht hat, in solchen Materien zu arbeiten, wenn man nicht viel Uebung in schriftlichen Aufsätzen dieser Art gehabt, und eine vorliegende Materie von mehr als einer Seite zu ergreifen und zu behandeln gelernt hat? Wie kann man eine Sache gehörig vertheidigen oder beurtheilen, wenn man sich nicht gewöhnt hat, sie selbst erst deutlich und vollständig ins Auge zu fassen, und

sie alsdann auch andern Augen deutlich und vollständig darzustellen? Styl und Vortrag bildet sich nicht leicht und nicht geschwind; ohne viel Anstrengung und Nachdenken, und ohne wiederholte Uebungen kommt man zu keiner Fertigkeit deutlich und bestimmt zu seyn, welches ja die ersten und vornehmsten Eigenschaften eines zweckmäßigen Styls für das geschäftige Leben sind: und doch hängt Recht und Unrecht, Gut und Leben, Wohl und Weh der Menschen davon ab, wie ihre rechtliche Angelegenheiten vom Richter und Sachwalter im Styl und Vortrag behandelt werden.

Nach der gegenwärtigen Lage der Welt soll der Rechtsgelehrte auch im Rechnungswesen nicht unerfahren seyn, und von der Landwirthschaft richtige Begriffe haben, wenn er nicht in Gefahr gerathen will, manche Rechtssache falsch zu beurtheilen und gar zu verderben. Wie viele unter ihnen kommen aber gar nicht in das Fach der Rechtsgelehrsamkeit, dem sie sich gewidmet hatten, sondern werden zu Finanz- und Kameral-Geschäften angesetzt, die eine noch ganz andere Vorbereitung erfordern. Die natürliche Folge davon ist, wie es auch die Erfahrung lehret, daß sie ohne Grundsätze und Anleitung, unbereitet und ungeübt in ihr Amt treten, und wenn der natürliche Verstand, oder ein vorzügliches Genie, in der Folge nicht zu Hülfe kommen, bey der mechanischen Routine allein stehen bleiben, und den Zweck ihres Geschäftes nicht erfüllen.

Die

Die wesentlichen Eigenschaften der künftigen Rechtspflege soll sich, wie mich dünkt, der angehende Rechtsgelehrte vor allen andern Dingen auf Universitäten erwerben, und keinem andern Geschäft kann und darf die Vorbereitung dazu nachstehen. Alle übrigen Fächer der Gelehrsamkeit können seinem Geist Zierde und Aufklärung, seinem Geschmack Verfeinerung, oder seinem Verstande philosophischen Sinn geben, und in dieser Betrachtung nützlich und anständig seyn. Wenn er aber darüber vergißt oder versäumt wird das recht zu fassen und zu üben, was er einst als Richter oder Sachwalter in den bürgerlichen Geschäften anwenden soll, kann er zwar wohl als ein feiner Mann oder als ein geistreicher Kopf erfunden werden, aber es wird ihm schwer fallen, in seinem Fach ein so nützlicher Bürger zu werden, als er werden konnte und sollte.

Ueber die wesentlichen Eigenschaften des künftigen Arztes traue ich es mir nicht zu, etwas Bestimmtes zu sagen. Aber so viel wird mir erlaubt seyn zu gestehn, daß ich meinem Arzte Schulphilosophie und mathematische Kenntniß der allgemeinen Gesetze und Eigenschaften der Natur, und gelehrtes Studium seiner Altväter gern erlassen will; wenn er nur den Mechanismus der menschlichen Natur in ihren vornehmsten Lebensverrichtungen versteht, die Merkmale und die nähern Anlagen der verschiedenen Krankheiten anschauend kennet, und geübt worden ist, die Wir-

kungen und Erfolge der bewährtesten Heilmittel aus Erfahrungen und Beobachtungen zu studiren. Mancher läßt seinen armen Kranken über einer microscopischen Belustigung, über der Klassification einer neuen Pflanze, oder über einer mathematischen Berechnung einer optischen Aufgabe dahin sterben; und damit ist denn doch dem Kranken und der menschlichen Gesellschaft nicht gedienet.

Zum Beschluß kann ich mich einer Anmerkung über die Verschiedenheit der Erziehung bey den Alten und Neuern nicht erwehren. Die alten **Griechen** und **Römer** erzogen, so weit wir Nachricht davon haben, ihre Kinder und Knaben zu Soldaten, zu Rednern, zu Bürgern, die ihre vaterländische Gesetze und Rechte verstanden. Was dahin zielte und darauf bereitete, machte einen Theil ihrer jugendlichen Erziehung aus: alle Uebungen der Jugend, und aller Unterricht, den sie erhielt, waren auf Erreichung dieser Zwecke gerichtet. Aber es kam ihnen nicht in den Sinn, aus ihren Knaben gelehrte Männer und Philosophen zu machen. In den polirten Zeiten, da man anfieng, an Philosophie und Gelehrsamkeit Geschmack zu gewinnen, war es auch nicht Bürgerpflicht, oder Vorbereitung auf bürgerliche Aemter, sondern Liebhaberey und Wißbegierde, Philosophie zu studiren, und Bücher zu lesen; es war nicht Geschäft, sondern Erholung, dem nachzuforschen, was denkende Köpfe über die Natur der Dinge, oder über den Menschen und

seine

seine Bestimmung, gefunden haben wollten; nicht Knaben, sondern Männer, besuchten die Hörsäle der Weltweisen, um sich über verschiedene Materien, die ihren wißbegierigen Geist reizten, in Untersuchungen einzulassen. Unter tausend brauchbaren Bürgern, daraus Feldherrn und Staatsmänner wurden, fand sich kaum einer, der gelehrt zu werden Lust hatte, oder gelehrt heißen wollte. Ein Cicero mußte sich mehr als einmal gegen seine Mitbürger darüber rechtfertigen, daß er die Philosophie der Griechen so begierig studirte.

Wir hingegen bilden unsre Kinder von Jugend auf zu Gelehrten, und so Gott will, zu Philosophen was auch sonst immer aus ihnen werden kann oder soll. Knaben, die kaum reifen Verstandes sind, Jünglinge, die kaum angefangen haben, Begriffe in der Natur aufzusuchen, kaum bereitet sind, über das, was vor ihnen liegt, zu raisonniren, sollen die allgemeinen Eigenschaften der Natur, die Principien der menschlichen Seele, die ersten Gründe der Sittlichkeit u. s. w. studiren, in die Tiefen der Philosophie hineingehen, mit den alten Weltweisen und ihren Schlüssen und Meynungen vertraut werden, und das ganze Feld der Gelehrsamkeit mit ihrem schwachen Geiste umfassen. Dieß Geschäft ist itzt ungleich schwerer, ungleich weitläuftiger und unübersehbarer als ehemals: es erfordert Männer am Verstande, glückliche Talente und die Muße einer ganzen Lebenszeit; um nur et-

was Vorzügliches darin zu leisten. Wir wollen es in zwey oder drey Jahren zu Stande bringen, und glauben uns dann noch dazu für das bestimmte Geschäft unsers gegenwärtigen Lebens, welches doch oft keine nahe Verbindung damit hat, tüchtig gemacht zu haben.

Wie? das mag ich nicht beantworten. Lieber will ich noch zuletzt den Montaigne sprechen lassen.

Je retombe, sagt er, volontiers sur ce discours de l'ineptie de notre institution. Elle a eu pour sa fin, de nous faire, non bons et sages, mais sçavants: elle y est arrivée. Elle ne nous a pas appris de suivre et embrasser la vertu et la prudence: mais elle nous en a imprimé la derivation et l'etymologie. Nous sçavons decliner vertu, si nous ne sçavons l'aimer. Si nous ne sçavons que c'est que prudence par effet et par experience, nous le sçavons par jargon et par coeur. — — Elle nous a appris les definitions, les divisions et partitions de la vertu, comme des surnoms et branches d'une genealogie, sans avoir autre soin de dresser entre nous et elle, quelque pratique de familiarité, et privée accointance. Elle nous a choisi pour notre apprentissage, non les livres qui ont les opinions les plus saines et les plus vrayes, mais ceux qui parlent le meilleur Grec et Latin: et parmi ses beaux mots, nous a fait couler en la fantaisie les plus vaines humeurs de

l'An-

l'Antiquité. Une bonne institution doit changer le jugement et les moeurs etc. und man kann in gleichem Sinn hinzu setzen: sie soll den menschlichen Geist für den folgenden Stand seines Lebens tüchtig machen. Essais de Montaigne Livre II. Chap. XVII.

V.

Rede an die studirende Jugend bey Eröfnung der Lectionen im April 1779.

Der Geist, in welchem Sie nun seit einigen Jahren regiert worden sind, und wie ich es Ihnen zutraue, auch fernerhin werden regiert werden können, ist ein Geist der Ehre, der sanftmüthigen Schätzung Ihres Jugendsinnes, und des herrschenden Bestrebens, alles Gute was Sie nur an Sich blicken lassen, gern werth zu achten, und das Böse und Schlechte zwar mit sichtbarem Unwillen und Mißvergnügen an Ihnen zu bemerken, aber doch mit Gelindigkeit und mit väterlicher Geduld zu behandeln und zu bestrafen.

Diese Art des Verfahrens ist an vielen unter Ihnen nicht ohne gute Wirkung gewesen, es müßten mich denn meine Beobachtungen oder aber meine Erziehungsgrundsätze ganz irre führen. Einige unter

Ihnen, welche gute Anlagen des Geistes und Herzens mit hergebracht hatten, haben sie auf eine rühmliche Weise ausgebildet: in andern ist das schon rege Gefühl der Ehre und der sittlichen Anständigkeit noch wirksamer geworden; in noch andern ist es wenigstens erwacht, und läßt nahe Früchte erwarten: und nur wenige sind so schlecht, daß sie sich selbst nicht ehren, noch der Ehre werth machen wollen, welche vernünftigen und anständigen Gesinnungen gebührt.

Für die schon edelgesinneten wissen wir keine anständigere Belohnung, als daß wir ihnen immer mehr Vertrauen beweisen, immer mehr zeigen, daß wir selbst gute Empfindungen und Thaten ehren und werthschätzen. Die rege gewordene Ehrliebe wollen wir durch unser Wohlgefallen und unsre Billigung immer mehr anfachen; jeden Keim des Guten nicht blos nach dem Werth, sondern auch nach der Hofnung die wir davon faßen, lieben und pflegen. Auch die wenigen, deren Herz verwahrloset zu seyn scheint, wollen wir doch noch nicht müde werden für Ehre, Tugend und nützlichen Fleiß zu ermuntern. Und wenn ich diese noch nicht ganz aufgebe, so rechne ich dabey sehr viel, ich gesteh' es Ihnen, auf den Eindruck, welchen das Beyspiel und der Umgang edlerer Seelen auf ein menschliches Herz machen muß.

Ich habe lange über die schicklichste Art eine vernünftige und gesittete Jugend zweckmäßig zu belohnen, hin und her gedacht; und bin endlich dabey stehn

geblie-

geblieben, allen sonst beliebten schulmäßigen und willkührlichen Belohnungen zu entsagen, und es für ihre beste Belohnung zu halten; wenn der künftige edle Mann schon im edlen Jüngling geehret, und dieser mit eben solchem Vertrauen und mit ähnlicher Achtung behandelt wird, welche er einst bey Ausbildung seiner Gesinnungen in der Welt als Mann finden soll.

Nach diesen Grundsätzen sind Sie in gewisse bestimmte Sittenklassen vertheilet worden. Wir haben den Sinn und die Denkungsart eines jeden unter Ihnen mit möglichster Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit geprüft, jedem den Rang angewiesen der ihm nach unsrer besten Einsicht gebührt; und jedem so viel Freyheit verstattet als er nach der Ausbildung seiner Vernunft tragen kann, oder ihn unter so viel Einschränkung gestellt, als es seine Unbedachtsamkeit oder die Unzuverlässigkeit seines Charakters erheischt. Wir wollten Sie dadurch nicht nur zu einem vernünftigen Gebrauch der Freyheit, welcher Sie endlich ganz überlassen sind, gewöhnen; sondern auch, welches das vornehmste ist, den Grad des Vertrauens und der Werthschätzung an den Tag legen, den Sie nach dem Maaß Ihres sittlichen Verhaltens verdienen. Wir wollten Sie durch diese stufenweise Behandlung auf das Vertrauen, auf den Beyfall und die Werthschätzung aufmerksam machen und vorbereiten, welche sie einst nach dem Werth ihrer sittlichen

Eigenschaften in der größern Welt zu erwarten haben werden. Wir wollten Sie hier allgemach gewöhnen, als gesetzte, ehrliebende und rechtschaffene Menschen zu handeln, damit Sie einst als gesetzte, ehrliebende und rechtschaffene Männer in der Welt geehret und geschätzt würden. Unser Urtheil stimmt Ihnen hier im Kleinen den Ton an, in welchem Sie bey mehreren Jahren von der vernünftigen Welt werden beurtheilet werden, wenn Sie das sind und bleiben, was Sie hier waren.

Gern wollen wir noch mehrere und stärkere Proben unsers Vertrauens und unsrer Werthschätzung geben; gern wollen wir darauf studiren, mit Ihnen nicht als mit Kindern, sondern mit heranwachsenden ehrenwerthen Männern umzugehen, so viel Sie uns nur durch Ihren würdigen und männlichen Sinn dazu berechtigen: aber sehr bekümmernd würde es für uns und für mich insbesondere seyn, wenn Sie uns durch Mißbrauch dieses Vertrauens, und der darauf sich gründenden Freyheiten, zu andern Maaßregeln nöthigten, und mich besonders dadurch überzeugten, daß ich Ihnen zuviel zugetrauet hätte. Es wird nun von Ihnen abhangen, es zu beweisen, ob ich mich an Ihnen und an meinen gutgemeynten Erziehungsgrundsätzen geirret habe.

Fahren sie fort, meine Geliebten, jedem edlen und ehrliebenden Triebe eifrig zu folgen, und schlechten und unanständigen Eindrücken standhaft zu widerstehen:

derstehen: die davon zu hoffende Frucht gehört Ihnen, und im Genuß derselben werden Sie uns noch einst segnen, daß wir Sie auf Ihren eigenen Werth aufmerksam gemacht haben. Wer sich gut fühlt, muß es sich zur Ehre rechnen, für die minder Guten, der Vollkommnere für die Unvollkommenen, der Fleißige für die Trägen ein Muster zu seyn. Jeder beeifere sich, in allem, was gesunde Vernunft, Gefühl der Ehre, Religion und inneres Bewußtseyn für recht und gut und würdig erklärt, reicher, fester und vollkommener zu werden. Und was die wenigen anbetrift, deren sich die übrigen um ihres schlechten Chargeters willen zu schämen haben; so will ich noch hoffen, daß der Geist dieser Anstalt und das Beyspiel der wohlgesitteten ihrem ausgearteten Sinn eine bessere Stimmung geben, und sie beschämen werde, daß es bisher bey ihnen noch nicht gefruchtet hat.

Leid sollte es mir um sie seyn, wenn ihre fortgesetzte gemeine oder lasterhafte Gesinnung mich zwingen sollte, sie künftig hier öffentlich für unwürdige Glieder dieser ehrsamen Gesellschaft zu erklären, und sie aus der Zahl derer, die sich durch eine edle Erziehung für Ehre und Tugend gewinnen lassen wollen, feyerlich auszuschließen. Am liebsten aber wird es mir seyn, wenn jeder unter Ihnen sichere Beweise giebt, daß er nach seiner Anlage, Fähigkeiten und Talenten mit nützlichen Kenntnissen versehen, und mit herrschendem Gefühl für Religion, Ehre und gemeinnützige Tu-

gend

gend von uns scheiden wolle, um einst völlig zu einem braven, würdigen und brauchbaren Mann in seinem Fache zu erwachsen.

VI.

Aufgabe.

Die Fertigkeit seine Gedanken in der Muttersprache richtig auszudrucken und deutlich und ordentlich niederzuschreiben, ist allen Menschen in allen Ständen gleich nöthig, und zu den mannigfaltigen Geschäften dieses Lebens ganz unentbehrlich. Aber wie wenig gemein diese Gabe sey, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Die Schuld davon scheint mir vornehmlich darin zu liegen, daß die Jugend nicht zweckmäßig zum Schreiben angewiesen und nicht sattsam darin geübt wird.

Der schulmäßige Unterricht in den Regeln und Theilen der rhetorischen Kunst nützet allenfalls dem Schulmann zum Lesen und Beurtheilen der alten Schriftsteller und Redner, die in ihrem Vortrage nach solchen Regeln verfahren haben, aber keinesweges dem Mann in Geschäften, der über seine Angelegenheiten deutlich und bestimmt schreiben soll: er trägt auch an sich zur Bildung eines guten Styls wenig oder nichts bey. Die Briefe des Cicero können den feinen Kopf vergnügen und den Staatsmann

belehr-

belehren; aber für den jungen Lehrling sind sie nicht; der entweder Inhalt und Sprache nicht genug versteht, oder das Feine in den Gedanken und Wendungen noch nicht fassen kann, oder für die Sache, wovon Cicero redet, noch nicht interessirt werden kann. Es ist auch schwer sie gut zu übersetzen; und eben so ist es mit den Briefen des Plinius: ohne richtige und angemessene Uebersetzung aber kann niemand seinen Styl nach ihnen bilden.

Die meisten Lehrer verfallen darauf, ihren Zöglingen Gellerts und anderer Neuern deutsche Briefe in die Hände zu geben, sie in Nachahmung derselben zu üben, und auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen; in der Meynung sie dadurch zu einem guten Styl zu gewöhnen. Aber nicht zu gedenken, daß solche freundschaftliche oder scherzhafte Briefe keinen Menschen gehörig bilden, in ernsthaften Geschäften wohl zu schreiben, und z. B. einen ordentlichen Bericht abzufassen, oder in wichtigen Angelegenheiten seine Gedanken und Gesinnungen deutlich auszudrucken; so vermehrt diese Nachahmung auch die Sucht der Schönschreiberey, welche bey unsrer Jugend schon zu stark eingerissen ist, nur noch mehr; und die Einbildung sich für ein Genie zu halten, weil sie eine Gegend zierlich beschreiben oder über einen Vorfall mit einem erdichteten Freunde artig schwatzen kann, verführt sie nur zu sehr, gegen Arbeit und Anstrengung zu ernsthaften Studien immer verdroßener zu werden.

werden. Der so genannten Briefsteller, welche meist alle steif und albern sind, darf ich wohl nicht einmal erwähnen.

Je mehr ich über diese Art der Bildung junger Leute nachgedacht habe, desto weniger habe ich mir Genüge thun können. Da es aber doch für das ganze Leben, des gesitteten Standes vornehmlich, so nothwendig ist, gut zu schreiben und seine Gedanken deutlich und richtig auszudrücken; so habe ich andere Erzieher, denen die Sache auch am Herzen liegt, auffordern wollen ihre Gedanken darüber mitzutheilen.

In dieser Hofnung setze ich einen Preiß von sechs Species Ducaten auf den besten Entwurf einer Methode den Styl junger Leute zu bilden und sie zu einer Fertigkeit zu bringen ihre Gedanken schriftlich auszudrucken. Es wird dabey meines Erachtens auf folgende Punkte ankommen.

1) Wie werden sie am sichersten angeführt, deutlich und ordentlich schreiben zu lernen? denn darauf kömmt es in den menschlichen Geschäften vornehmlich an.

2) Welches sind die besten Uebungen, welche man zu dieser Absicht mit ihnen anstellen kann?

3) Welches sind die besten und schicklichsten Materien zu diesen Uebungen?

4) Wie

4) Wie greift man es an, um die nöthigen Regeln des Styls mit diesen Uebungen so zu verbinden, daß sie sich einprägen und Frucht schaffen?

Eine richtige Beantwortung dieser Fragen kann zu einer richtigen Anweisung für unsre Landsleute gut und besser als gewöhnlich zu schreiben, beförderlich seyn, und mehr in dieser Hinsicht als um des ausgesetzten **kleinen Preises** willen rechne ich auf eine lehrreiche Auflösung dieser **Aufgabe.**

Die Aufsätze können bis zum 1ten März 1780. entweder an den Herausgeber dieser periodischen Schrift oder an den Verleger derselben postfrey eingesandt werden, und der ausgesetzte Preiß wird in der Ostermesse darauf zuerkannt und auf Anforderung des Verfassers gezahlet werden.

Druckfehler.

S. 23. Z. 13. wird auch weggestrichen.

S. 34. Z. 7. Spekulirer l. Spekuliren

S. 37. Z. 19. manche doch l. manche

S. 42. Z. 5. von unten: beschäftigen l. zu beschäftigen

S. 72. Z. 2 Chracter l. Character

S. 73. Z. 10. 11. allerwichtigen l. allerwichtigsten

S. 79. Z. 2. wird setzen einmal weggestrichen.

Z. 6. nehmen l. wird nehmen

Gedanken
Vorschläge und Wünsche
zur
Verbesserung
der
öffentlichen Erziehung

herausgegeben
von
Friedrich Gabriel Resewitz.

Des Zweyten Bandes Viertes Stück.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1780.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719523-p0369-6

I.

Ueber den Einfluß des guten Umgangs auf die Bildung des Menschen. Von Gottfried Große, Oberlehrer am Pädagogium zu Kloster Berge.

Wenn man bedenkt, wie sehr die Menschen, im Ganzen genommen, durch Meinungen und Vorurtheile gelenkt und regiert, was für unsinnige Dinge von ihnen für wahr gehalten, welche schlechte Grundsätze angenommen, gebilliget und befolgt werden, und wie willig sie sich dem Aberglauben und Irrthum, in Sachen welche Religion, Naturkunde und Moralität betreffen, unterwerfen; auf der andern Seite aber einen Blick auf ihre Verstandeskräfte, auf die fast jedes Grades der Aufklärung fähige Seele auf innere Anlage und Talente wirft; so geräth man in der That bey sich selbst in einige Verlegenheit, was man aus dem Menschen machen und von ihm denken und glauben soll. Ich will nicht einmahl von solchen Völkern reden, deren schlechte Grundsätze, irrige Meinungen und verkehrte Vorurtheile einleuchtend und bekannt sind. Es giebt sonst Beyspiele genug, wo sich Verstand, Einsicht und Wissenschaft mit den abgeschmacktesten und ungereimtesten Vorurtheilen in einem und eben

demselben Kopf zu vereinigen wußten. Pythagoras war nach seiner Art, und nach den zu seiner Zeit bekannten Wissenschaften, ein ziemlich aufgeklärter Kopf und scharfsinniger Geometer, und doch schien es ihm wahrscheinlich, daß die menschliche Seele nach dem Tode ihren Aufenthalt am liebsten in einer Bohne nehme. Die Egypter baueten Weltwunder, Tempel, die Meisterstücke der Baukunst waren; und ein Ochse war ihr Gott in denselben. Die klügsten, entschlossensten und tapfersten Feldherrn Griechenlands glaubten den Aussprüchen einer unsinnigen Pythia mehr als ihren Einsichten und Sachverständigen Rathgebern.

Neben aller Philosophie des Alterthums behaupteten auch die Auspicien ihren Platz, und bey allen Untersuchungen über die Statur der Götter blieb Vulkan doch auch ein Gott. In den mitlern Zeiten verehrten Regenten, die Heere zu führen und Völker zu beherrschen verstanden, im heiligen Aberglauben das Bild oder die wunderthätige Statüe eines ihnen angepriesenen Heiligen. Luther war Genie und sein Verstand Erleuchtung für Europa, aber er glaubte einen auf alles wirkenden allmächtigen, allgegenwärtigen Teufel. Im vorigen Jahrhundert gab es gelehrte und aufgeklärte Männer genug, und doch wurden nach den Aussprüchen ganzer Facultäten Hexen verbrannt. Neuton wog die Kräfte der Weltkörper, erfand nicht blos einzelne

Wahr-

Wahrheiten, sondern Wissenschaften, und erklärte dabey die Offenbarung Johannis. Beyspiele und Beweise genug, daß Stärke und Schwäche, Verstand und Unverstand, Licht und Finsterniß, Einsicht und Aberglaube beysammen seyn können; so sehr sie auch dem Wesen nach von einander abstehen. Woher kommt es aber, oder woher mag es kommen, daß Vorurtheile und Aberglauben, die öfters nahe am Unsinn gränzen, wenn sie nicht selbst Unsinn sind, sich des sonst aufgeklärten Menschen bemeistern, Wurzel in der Seele fassen, und so zu reden, sein Eigenthum werden. Die nächste Antwort könnte etwa diese seyn: Der menschliche Geist ist nicht zur Vollkommenheit gebohren, sondern er sey so erleuchtet als er wolle, so wird er doch allemahl noch Schwäche beybehalten, und sich dem Ziele der Vollkommenheit zwar beständig nähern, aber es nie erreichen. Doch dies beyseite gesetzt, weil es ohnehin bekannt genug ist; so deucht mich, liegt hierinn für die Seelenlehre und Erziehungstheorie eine sehr wichtige Wahrheit, nemlich diese: Vorurtheile, Meinungen, Glaube, Grundsätze, sie seyn nun wahr oder falsch, sind nicht allemahl ein Product des denkenden Verstandes, sondern sie schleichen sich durch andere Wege in die Seele ein, und wissen sich größtentheils neben den durch die Vernunft geprüften und bewährten Wahrheiten darinn zu behaupten und zu erhalten.

Es ist in der That nichts so abgeschmackt, ungereimt und lächerlich, das bey dem Menschen nicht Glaube, eingebildete Ueberzeugung und endlich fast unüberwindlicher Irrthum oder Grundsatz werden könnte. Cicero hat schon gesagt: Es sey nichts so ungereimt, was nicht schon ein Philosoph behauptet habe: und man kann eben so sicher sagen, es ist nichts so abgeschmackt: das nicht irgend einmal von Sterblichen geglaubet seyn solte. Wie viel allgemeine Irrthümer könnte man hier nicht zum beweisenden Beyspiel anführen. Man darf nur die Religionen solcher Völker, welche die geoffenbarte nicht haben, von ferne ansehen, welche Ungeheuer von abergläubischen Meinungen, welche Glaube, Ueberzeugung und feststehender Grundsatz geworden sind, wird man da nicht gewahr? Ja in der Christenheit fehlt es nicht daran; die förmlichen Hexenprocesse in den Gerichtsstuben, und die Sentenzen der Facultäten über dieselben, die im vorigen Jahrhundert sehr Mode waren: Welch ein Beweis von der Empfänglichkeit der Seele, womit sie Irrthümer auffaßt, behält, ja so fest hält, daß sie unter Verleugnung alles Gefühls des Mitleids, eher Quaal, Folter und Tod ansieht, als daß es ihr nur einfallen solte, davon abzulassen, oder das eingesogene Vorurtheil nur in Zweifel zu ziehen.

Der Weg, wodurch sich Irrthümer und abgeschmacktes Vorurtheil, in die Seele einschleichen und

sich

sich alsdann einwurzeln, ist wohl kein anderer als die Erziehung. Ich nehme aber hier das Wort in einer etwas weitern Bedeutung, und verstehe nicht allein die Auftritte in der Hofmeisterstube oder Schulklasse, nebst den üblichen Strafen, Belohnungen, Verweisen und Ermunterungen darunter, sondern vielmehr die Lage, die Gesellschaft, die ganze Zusammenordnung der Umstände, Begebenheiten u. s. w. unter welchen der Mensch aufwächst und seine Seele sich entwickelt. Alles was Eindruck auf die wächserne Seele des Kindes macht, erzieht oder verzieht, denn im Grunde ist Erziehen von Verziehen nicht wesentlich, sondern nur darinn unterschieden; daß im erstern Falle nur gute, im letztern aber schlechte Eindrücke auf Geist und Herz gemacht werden.

Der Mensch ohne Erziehung, oder der Mensch auf welchen noch gar keine Eindrücke gewürkt haben, ist ein unschuldiges Geschöpf. Seine Seele eine leere Tafel, auf der durch andere Menschen Gutes und Böses wissentlich und unwissentlich geschrieben werden kann, auf der aber noch nichts steht. Es kommt darauf an, was vermittelst der Verbindung in der er gebohren ist, und aufwächst, darauf gezeichnet wird. Er widerstrebet keinem Eindruck und kann ihm auch nicht widerstreben, jeder Eindruck aber hat seine Kraft und äußert nach Maaßgabe der individuellen Empfänglichkeit der Seele

seine Wirkung, es sey früh oder spät, bisweilen mit, bisweilen ohne Bewußtseyn des handelnden Menschen. Die Summe dieser Eindrücke, das Verhältniß der guten gegen die schlechtern, die Grade der Stärke von beyden, bestimmen seinen Character, seine Meynungen, seine dunkle und deutlich gedachte Grundsätze eben so, wie die Summe des Unterrichts seine Aufklärung und Kenntniße bestimmt. Ist es also wohl zu bewundern, daß bisweilen bey allem Bestreben und bey aller Sorgfalt derer welche erziehen, doch zuweilen aus dem Knaben ein ganz anderer Mensch heraus wächst, als man nach denen gemachten Anlagen vermuthen solte? Und ist es nicht thöricht, wenn man von Schulen, Pädagogien und Erziehungsanstalten erwartet, es solle durch sie, die in vielen Jahren durch allerley vorhergegangene Umstände geformte Seele des Jünglings in kurzer Zeit eine ganz andere Gestalt gewinnen? Bey schon herrschenden und denkenden Verstande ist es wohl möglich, daß schnell veränderte Lage und unvorhergesehene Auftritte die Gesinnung und Denkungsart des Menschen sogleich in einen andern Gang hineinleiten; Aber meiner Einsicht nach, wäre es eine Art von Wunder, wenn der durch tausend Eindrücke übel gerichtete Sinn des Jünglings, durch ein paar gute Eindrücke gleich umgeschaffen oder umgestimmt werden solte.

In den Menschen liegt die Möglichkeit zu allen Fertigkeiten. Sein Sinn, seine Denkungsart und sein Character, seine Kenntniße, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten hängen von lauter Eindrücken und Unterricht ab, die er durch andere Menschen erhält. Die Natur hat nie einen Bösewicht und nie einen Engel, nie einen absoluten Dummkopf und nie einen Gelehrten gebohren werden lassen. Der Organische Bau des Körpers mag schuld seyn, daß der Reitz der Sinnlichkeit durch Verdunklung der Vernunft eher zu Fehltritten als zu strenger Tugend leitet, und die individuelle natürliche Beschaffenheit der Seele verursacht es wohl, daß nicht aus jedem Menschen ein Leibnitz werden kann. Indessen kann nach meiner Einsicht jeder Mensch ein durch seine Anlagen determinirtes Maas moralischer Güte und gelehrter Kenntniße und Aufklärung erreichen, aber nur unter Begünstigung der Umstände und bey einer glücklichern Verbindung, durch welche Eindrücke gemacht, und Talente aufgeweckt werden, sonst bleibt er weit vor dem Ziele was er erreichen könnte, stehen.

Der Mensch, sich selbst überlassen, ohne Unterricht, ohne Geselligkeit, ohne Gelegenheit Eindrücke und Begriffe zu erhalten, äußert zwar weit mehr Seelenkräfte als jedes Thier, das auf seine Instincte und Kunsttriebe eingeschränkt bleibt. Indessen bleibt der rohe, nicht gebildete, unerzogene Mensch so ziem-

lich auf der untersten Staffel der Leiter stehen, welche er doch ganz zu ersteigen, Talente und Anlage genug hatte. Die Beyspiele, welche uns die Naturgeschichte von solchen Menschen erzählt, die in Wildnißen unter Thieren aufwachsen, beweisen, wie wenig der Mensch sich für sich selbst empor schwingen, bilden, und mit Begriffen und Kenntnißen bereichern könne. Die meisten Fertigkeiten der von Natur thätigen und rastlosen Seele bleiben nur mögliche. Sie ist ein Uhrwerk, dem nichts fehlt als daß es angeregt wird, und welches ohne diese Anregung verrostet und verdirbt. Die Geschichte ganzer Völker lehrt eben dieses. Rohe Völker, bey welchen man die großen Anlagen des menschlichen Geistes nur durch Nachdenken, und gleichsam durch das Mikroscop der Philosophie entdecken kann, Nordamerikaner, Tartarn, Kamschodalen oder welche man will, würden gewiß nicht so sehr weit von der gesitteten und gebildeten Menschheit abstehen, wenn andere Nationen mehr Einfluß auf sie gehabt hätten, oder der verwachsene Nationalcharacter dem Einfluße, der noch davon, nicht so sehr entgegen gestanden hätte. Ein Tartar, ein Kalmuck, ein Nordamerikaner, ein Neuseeländer, sind redende Beyspiele und Beweise für den Werth der Erziehung und der Biegsamkeit des menschlichen Geistes durch die Erziehung. Ein Freund erziehet den andern, Familien bilden sich unter einander, Städte bekommen

men durch den gegenseitigen Einfluß der Bürger einander gewisse Gemeinzüge: die Nation stimmt sich zu einem Nationalcharacter hinauf, Nationen bilden sich durch und nach Nationen, und so wird wahrscheinlich das ganze Menschengeschlecht in der Bildung, deren erster Anfang die Offenbarung war, immer weiter fortschreiten; so werden Menschen durch Menschen zu Menschen werden, und sich der Irokese und Tartar mit der Zeit eben sowohl einer vollkommenen Menschheit freuen als der Deutsche, der vor einem Jahrtausend auch noch Tartar war.

Das Klima soll freylich viel dazu beytragen, und wenn es gut ist, den Menschengeist eben so wachsend und gedeyend machen, wie die Pflanzen. Indessen ist dessen Einfluß auf die Bildung des menschlichen Geistes gewiß so beträchtlich nicht, und gegen den gegenseitigen Einfluß, den die Menschen auf einander selbst haben, sehr geringe. Der Nordamerikaner hat mit uns gleichen Sonnenschein, die Europäer bleiben in Hitze und Kälte doch aufgeklärte Leute. Der Mißionär in Grönland und der Holländische Kaufmann unter der Linie bleiben in Kälte und Hitze mitten unter den Wilden der europäischen Sitte und Vernunft getreu. Im Lande der philosophirenden und sanftempfindenden Griechen wohnen jetzt Türken, und in dem vorher so rauhen und rohen Deutschland Philosophen und Dichter. Die Chineser sind in der heißen und die Schwe-

den

den in der kalten Zone ein kluges, geschicktes, polizirtes und empfindendes Volk geworden. Alles dieses könnte nicht seyn, wenn es von Luft und Sonnenschein abhienge, was aus dem Menschen werden und nicht werden soll. Man behauptet zwar, daß die Europäer in der heißen Zone ausarten, grausam und unempfindlich werden, es mag auch wohl wahr seyn; wolte man aber diese einzelne Erfahrung als einen zulänglichen Beweis für die bildende Kraft des Himmelstriches ansehen, so würde man doch dagegen bedenken müssen, daß Haab- und Gewinnsucht, anhaltende Kriege und Eroberungsgeist gewiß auf einen kürzern Weg zur Grausamkeit leiten, als die Hitze des Landes, wenn sie es ja thun solte. Ueberdem sind die Europäer, welche man nach Indien schickte, und die aus Gewinnsucht den Weg dahin nahmen, wohl vorher nicht die tugendhaftesten gewesen. In Absicht des physischen Instincts der Liebe, kann das Klima wohl etwas thun, ihn anfeuren und spannen, oder erschlaffen und erkalten, ihn frühzeitig herbeyrufen oder verspätern, und in soweit dieses Instinct nebst andern Affecten, über die das Klima auch einige Gewalt zu haben scheint, auf die Moralität Einfluß hat, hat auch das Klima auf die Moralität und Sitten der Völker wieder seinen Einfluß, weiter deucht mich aber nicht. Der physische Mensch wird ein moralischer und vernünftiger durch Eindrücke und Beyspiele, ohne diese ist

er

er ein Stein, aus dem die schönste Statüe werden kann, aber ohne des Künstlers Hand nicht wird; ein Gold in seinen Erzen.

Woher aber mag es rühren, daß die Eindrücke, die der Mensch erhält, am Ende seiner Seele eigenthümlich werden, Denkart, Sinn und Charakter bestimmen. Das wahre Wesen der Seele bleibt wohl auf immer für den forschenden philosophischen Blick ein verschlossenes Heiligthum. Indessen das Wesen der Körper bleibt es auch, und es ist Philosophie genug, gewisse bestimmte Erfahrungen auszumachen, und sich an ihnen fest zu halten; so wie dieses auch die beste Naturlehre ist.

Es giebt gewisse Wahrheiten welche die Seele mit einer natürlichen angebohrnen Empfänglichkeit gleich von selbst annimmt und festhält. Ich meyne die Axiome oder Grundsätze, der ganzen menschlichen Erkenntniß, auf welche wir die Wissenschaften gleichsam wie auf Grundsteinen bauen. Diese sind originelles Eigenthum der Seele. Was zunächst aus ihnen folgt, weiß sie auch durch sich und durch den Gebrauch ihrer Denkkraft: Je schärfer diese von Natur ist, und je stärker der Trieb ist, sie zu gebrauchen, desto reicher kann sie auch für sich selbst an Wahrheiten werden. Deutliche in die Sinne fallende Erfahrungen sind die zweyte Quelle, woraus die Seele Kenntniße nach dem Grade der Anwendung ihrer Kräfte schöpfen kann. Beyde aber führen

mehr

mehr auf intellectuelles Wissen als auf Moralität, das übrige wird alles von außen her in sie gebracht. Wahrheit und Irrthum, gute und schlechte Grundsätze, jeder Gedanke den sie hört und mitdenkt, und der diesen natürlichen Grundsätzen und der einleuchtenden Erfahrung nicht widerspricht, wenigstens nicht zu widersprechen scheint, nimmt sie gern als Wahrheit an, er sehe aus wie er wolle. Wird er ihr wiederholt, und denkt sie ihn öfter, wird sie, so zu reden, bekannt und vertraut mit ihm; so wird er ihr zur Wahrheit, oder, nachdem er beschaffen ist, zum Grundsatz, nach welchem sie denkt und handelt. Der Philosoph zergliedert ihn zwar, hält ihn gegen Beobachtungen und Grundsätze. Das thut aber nicht der größere Theil der Menschen, kann es auch nicht thun, weil öfters zwischen einem irrigen Gedanken, und dem Axiom, welches ihn widerlegt, eine Kette scharfsinniger Schlüße gesetzt werden muß, um den Irrthum einleuchtend einzusehen, die gewiß nicht jeder Mensch dazwischen setzen kann noch wird. Auch bey dieser Zergliederung und Prüfung kann sich die Seele oft gehörter, oft gedachter Irrthümer, nicht sogleich wieder entledigen. Die Gewöhnung oder Verwöhnung behauptet ihre Rechte. Tausend und noch mehrere Dinge giebt es auch, welche wahr seyn können, weil sie keinen Widerspruch in sich enthalten, und es doch nicht sind, diese muß die Seele dafür gelten lassen, sie annehmen und dafür erken-

nen

nen und festhalten, wenn sie ihr oft genug vorgehalten und eingeprägt werden. Ist dieses gegründet, woran ich nicht zweifle, so ist begreiflich, wie empfänglich das Kind insbesondere bey jedem Eindruck und bey jeder Erzählung seyn muß, und wie sehr es auf die Verbindung ankommt in der es aufwächst, und mit welcher und welcherley Wahrheit, der Irrthümer seine Seele anfänglich angefüllt wird.

Man ziehe nur die Erfahrung zu Rathe, so wird sie den klaren Beweis dafür geben. Wahrheit und Irrthum, Vernunft und Vorurtheil können in einem Kopf seyn, sagte ich vorhin, und führte Beyspiele davon an. Diese wären schon hinlänglich, aber ich will noch einige beyfügen: Warum glaubet der catholische Pöbel eine wunderthätige Statüe eines Heiligen? die Sache enthält für ihn keinen Widerspruch, oder er ist nicht im Stande ihn zu entdecken; folglich ist sie ihm Wahrheit. Wem es nicht vorgeprediget und gelehrt wird, daß ein Marienbild geweint habe, der wird wahrhaftig nicht darauf fallen. Warum glaubt der Catholik ein Fegefeuer? Es könnte wohl seyn, daß eins wäre, dem menschlichen Verstand widerspricht es nicht gerade zu, seine Lehrer habe es ihm immer vorgesagt und also lebt und stirbt er in dem Wahn, daß die Unreinigkeiten von seiner Seele dereinst eben so geschieden werden, als die Schlacken vom Eisen, und er bestellt sich noch im Tode Seelenmessen. Ein Beweis, wie wahr

er

er es hält, daß ein Fegefeuer sey. Warum glaubten sonst, und glauben vielleicht noch einige unserer Theologen einen unumschränkten Herz und Sinn regierenden Teufel? Sie glaubten, die Schrift lehre ihn, hattens vom Catheder so gehört, in Postillen so gelesen, und waren zu ruhig und zu träge den Widerspruch zu finden, der in dieser abgeschmackten Lehre liegt. Es sind in der That nur Geister der ersten Größe, welche Kraft, Muth und Licht genug in sich haben, allgemein gelehrten, von Jugend auf gelehrten und allgemein geglaubten ungereimten Dingen zu widersprechen. Nur das Genie eines Luthers, Leibnitz, Wolfs u. s. w. zerrissen solche Bande der irrigen Vorurtheile und geriethen dann doch wohl unvermerkt wieder in andere. Ein Kind, dem die Muhme und Amme viel von Gespenstern vorsagt, glaubt sie bis zur Ueberzeugung, denn es können Gespenster seyn. Ein anderes, dem man nichts davon vorgesagt, oder die Sache gehörig von einer lächerlichen Seite vorgestellt hatte, ist in der Mitternacht so unbekümmert und beherzt, als am Mittage. Genug Beyspiele, welche Zeugen sind von der Bereitwilligkeit, daß die menschliche Seele gar gern von Dingen welche nur der Wahrheit ähnlich sind, auffasse, behaupte und vertheidige.

Aber wie ist es mit moralischen Grundsätzen, Gefühlen, Empfindungen, Trieben und Pflichten beschaffen? Hangen die auch von Eindrücken, Vorerzäh-

erzählungen, Einprägungen u. s. w. ab? oder rühren sie vom angebohrnen Verstande oder vom Temperamente her? Bis jetzt war eigentlich die Rede von intellectuellen, und wenn ich so reden soll, abstracten, und mit dem Menschen nicht so nahe verbundenen Wahrheiten. Ein Theil guter moralischer Grundsätze, deucht mich, fließt aus Wahrheiten, (oder Vorurtheilen) welche die Seele angenommen hat. Ein Theil aber, und ich glaube der größere, wird ihrem Willen durch öftern Eindruck, Vorhaltung u. s. w. eben so einverleibt, als intellectuelle Wahrheiten und Irrthümer dem Verstande. Ob der Mensch mit einigen moralischen Grundsätzen und Gefühlen vom Guten und Bösen schon gebohren werde, und sie seiner Seele eben so natürlich angeerbt sind, als dem Verstande die Axiome, weiß ich nicht gewiß. Die zu große Lenkbarkeit seiner moralischen Thätigkeit scheint mir dagegen zu streiten. Ueberdem reducirt und referirt der ganz natürliche Mensch wohl zu sehr alles nur auf sich, als daß er sich ganz selbst überlassen und auf die Ausübung solcher Pflichten, die andere mit betreffen, geführt werden könnte. Ich gedenke mir hier aber auch den natürlichen Menschen ohne aufgeklärten Verstand, wie er denn auch ist. Du sollst nicht tödten, scheint ein Befehl zu seyn, den die Natur schon giebt; aber der Wilde weiß nichts davon, wenn jemand ihm im Wege steht. Du sollst nicht stehlen, scheint auch na-

türliche moralische Pflicht zu seyn; aber der Wilde wird schwerlich was davon wissen und empfinden, wenn er sich durch einen Diebstahl reicher oder sein Leben angenehmer machen kann. Sich der Quaal und Marter seines Nächsten herzlich zu freuen scheint uns aufgeklärten Christen auch widernatürlich, aber den Irokesen belustiget die Quaal seines Feindes, und ein Nero wußte nichts von Mitleid. Doch ich will dies unentschieden lassen, es mag moralische Pflicht und Gefühl dem Menschen angebohren seyn oder nicht. Ein großer Theil ist ein Effect der denkenden Vernunft, und noch ein größerer hängt von wiederholten Eindrücken ab.

Der Dieb, welcher das Stehlen läßt, weil er weiß, daß Strafe darauf stehet, läßt es nicht aus angebohrner Pflicht, dem Nächsten das Seine zu lassen, sondern sein Verstand, der die Strafe vorher sieht, hält ihn zurück. Der Wilde, der seinen Nebenmenschen wohl umbrächte, aber vorhersieht, daß dieser ihn eben so gut tödten könnte, als er ihn, unterläßt es, weil er Wahrscheinlichkeit hat, selbst umgebracht zu werden; und so führt beyde der Verstand zur Pflicht. Abscheu für Diebstahl und Mord ist bey beyden nicht. Die Reitzbarkeit des Gewissens, die innere Unruhe, das quälende Mißvergnügen, über unsere Vergehungen, die eigene Mißbilligung unserer selbst, der Richterspruch über unsere und anderer Handlungen ist wohl der ungebildeten

Seele

Seele nicht natürlich, sondern eine Frucht von einer Menge Eindrücken, nach welchen einerley That immer als verwerflich, eine andere immer als ehrsam dargestellt, geschildert und entweder empfohlen, oder widerrathen wird.

Der möglichst gute Mensch würde also nach Maaßgabe seiner innern Anlage und seines Temperaments aus dem Kinde erwachsen, wenn es von der frühesten Jugend an nichts als richtigen Unterricht, in Absicht intellectueller Wahrheiten, und in Absicht moralischer den Willen, oder wie man sagt, das Herz lenkende Gesinnungen und Grundsätze, nichts als gute Eindrücke erhielte. So erwachsen auch wirklich kluge, gute, edle, unschuldige, freymüthige Kinder im Schooße ihrer redlichen und ernstlich auf ihre Erziehung bedachten Eltern; und so wird aus dem, mit den besten Anlagen beschenkten Knaben, weiter nichts als ein listiger Bösewicht, wenn er in die Schule der Domestiquen oder schlechtgesinnter Gefährten, in Ränken, Intriguen und Chicanen geübt und eingeweihet wird.

Wenn man die Handlungen, Denkungsart und Grundsätze der Menschen zergliedert, und ihnen bis auf die Quellen nachspürt, wird man insgemein auf Gesellschaften, Lagen, Verbindungen und Umgang treffen: und wenn man sich einigermaaßen in Beurtheilung der Charactere geübt hat, wird es kaum schwer seyn, zu errathen, in welchem Umgange, mit

welchen Freunden und Gefährten dieser oder jener Mensch aufgewachsen sey. Die Stimmung in äussern und innern, die der Mensch in den ersten Jahren seines Lebens auf diese Art bekommt, erhält sich; und die erste Grundfarbe schimmert wenigstens, bey aller nachfolgenden kunstreichen Uebertünchung, noch durch. Wer also das Glück hätte, in der Jugend nur mit Leuten von bewährter guter Denkungsart in Verbindung und Umgang zu seyn, und durch ihr Verhalten und ihre Gespräche nur gute und richtige Eindrücke zu erhalten, sowohl was Verstand als Herz betrift, wie glücklich war der nicht? und wie leicht werden ihn nicht seine ihm nun eigenthümliche, feste, gute Principien aus allerley im menschlichen Leben vorfallenden kleinen und großen Verlegenheiten herausziehen!

Die Freyheit, oder ein Bestreben nach ihr, ist der menschlichen Seele eigen, und desto stärker, je mehr Einsicht und Aufklärung sie erhalten hat. Sie ist eine Feder, deren Schnellkraft gegen jeden Druck aufwärts gerichtet, und deren Gegenwirkung der Wirkung auf sie proportionirt bleibt. Ein Mensch ohne Aufklärung kann wohl durch Druck und Sclaverey gewöhnt, und wie ein Thier abgerichtet werden, und darum sorgen auch wohl die Despoten Orients so sehr dafür, daß es in ihren Ländern nicht helle werde. Auf Finsterniß und Unwissenheit gründete sich ehemahls die unumschränkte Macht des

Päbst-

Päbstlichen Stuhls: aber wo blieb die Wirkung des Bannstrahls, sobald die Wissenschaften ihren Glanz über Europa verbreiteten? Je geistiger und aufgeklärter der Mensch ist, desto spröder und elastischer ist er gegen Zwang und Sclaverey und wird zügellos, sobald der Damm der Unterwürfigkeit einmal durchbrochen ist. Solche Schulen, welche Kerker für die Jugend sind, wo ein pedantischer Zwang dem eben in der Entwickelung begriffenen jugendlichen Geiste mehr entgegenstrebt als aufhilft, gewinnen freylich so viel, daß man an ihnen eine gewisse äussere Ordnung, und so zu reden, das Formular der Erziehung gewahr wird. Allein es ist auch weltbekannt, daß der gekerkerte und gepreßte Jüngling, wenn ihm die Natur Feuer und Talente gab, gleich aufbraußt, sobald er eine freyere Luft schöpft, und den gewohnten Zügel vermißt. Ein einziges Universitätsjahr reicht alsdann zu, Gesundheit und Leben zu untergraben, und ihn auf die ganze Zukunft krank, unglücklich und unbrauchbar zu machen. Weiß man es nicht, daß mechanischer, gebotener und erzwungener Gottesdienst, erpreßte Grimasse der Andacht, gemeiniglich den reichsten Quell zur Spötterey und Irreligion abgegeben haben?

Eindrücke, welche den menschlichen Geist ohne sonderliche Formalität, ohne Zwang, gelegentlich und zufälliger Weise, und ohne Merkzeichen, daß sie auf ihm gerichtet sind, erhält, lassen sein natür-

liches Bestreben nach Freyheit ungekränkt, finden leicht Eingang, verleiben sich ihm von selbst ein, und bilden innerlich. Je herrschender ein guter Umgang auf Schulen, unter Schülern selbst, und unter ihnen und ihren Vorgesetzten ist und seyn kann; desto weniger ist Pedantismus nöthig, und desto zuverläßiger gehen aus ihr Leute hervor, die schon einige Grundsätze haben, und sich nicht durch einen leichten Anfall der Leidenschaft oder des jugendlichen Feuers in jeden Wirbel und Strudel der Universitätsfreude herumtreiben lassen. Ich rede hier keinesweges der Unpolicey und Unordnung das Wort, wenn ich von einer liberalen Behandlung junger Leute rede, ob ich gleich gern zugebe, daß es bey dem einmahligen Begriff, den Lehrer von Schülern und Schüler von Lehrern zu haben pflegen, nach welchem erstere insgemein Ungehorsam, und letztere Befehlsucht argwöhnen, und bey der schon vorhergegangenen, oft gar sonderbaren Erziehung und Behandlung junger Leute, schwer ist, und sehr viel Nachdenken erfordert, den Jüngling mit einer ihn ehrenden und anständigen Freyheit zu erziehen, und reelle Bildung mit der einmahl im Ganzen nöthigen äußern Ordnung zu verbinden. Es ist aber möglich, und wird um so viel leichter seyn, je mehr Vorgesetzte auf Realität sehen, und das Wesentliche von dem, nur unter Bedingungen, Nothwendigen zu unterscheiden wissen, auf Ordnung halten, sie aber

nicht

nicht als die Summe der gesammten Erziehung betrachten. Erwachsen junge Leute auf eine liberalere Art als gewöhnlich, und wird die sie zu lehrende Moral mehr zufällige freundschaftliche Erinnerung als Predigt, mehr Beyspiel als Befehl, und mehr unvermerkter Einfluß als Aufdringung; so kann man, wenn sich nicht sehr starke Sturmwinde der Verführung erheben, so ziemlich für sie und ihren guten gesetzten Character Bürge seyn.

Der Umgang mit guten Menschen bildet das sittliche Gefühl. Es ist so was in dem Menschen, das man Gefühl nennt, und das sich leichter nennen und denken, als ganz genau beschreiben läßt. Es ist so etwas, das von dem blos raisonnirenden Verstande ganz verschieden ist. Ich rede vom guten Gefühl, und verstehe etwa eine innere schnell theilnehmende Empfindung der Seele dessen, was gut ist, ohne daß der Verstand sich dabey in Betrachtungen einläßt. Der raisonnirende Verstand entschließt sich, indem er alle Möglichkeiten überschauen will, langsam. Er kennt das Gute und Edele, weiß es zu prüfen und zu würdigen, aber mit einiger Kälte und Gleichgültigkeit ohne Theilnehmung und Bewegung des Geistes. Das Gefühl aber giebt Leben und Thätigkeit, feuert an, verursacht schnelle Entschlüsse, macht beherzt und kühn, wohlwollend und gütig, empört sich schnell gegen Laster und Niederträchtigkeit, kann freylich fehl führen, aber wie oft

wird nicht der Verstand bey aller Vor- und Uebersicht auch getäuscht? Der Verstand kommt oft mit seinem Entschlusse zu spät, denkt alles zu deutlich, zu zergliedernd, als daß er noch Vergnügen empfinden könnte: und zu deutlich gedachte und zu zergliederte Ideen sind am Ende ohne Reitz. Eine Musik, die man, indem man sie hört, nach allen Gründen der Setzkunst prüfen und auflösen wolte, würde gar nicht die Wirkung haben, die sie ohne dies hat. Verstand ist Licht ohne Wärme: Ein heitrer Sonnenschein im kältsten Winter. Bloßes Gefühl ist Wärme ohne Licht: Beydes vereiniget giebt den guten und glücklichen Menschen. Ein blos raisonnirender Mensch ist ein Buch, ein blos fühlender Mensch, ein Thier. Bloßer Verstand giebt einen marmornen, bloßes Gefühl einen wächsernen Menschen.

Die abstraktesten Köpfe, welche sich auf Syllogismen im Reiche der Wahrheiten und Unwahrheiten auf- und abschwungen, Lehrsätze und Definitionen für jede andere nur nicht für die gegenwärtige Welt zusammen schrieben und auf einander thürmten, so daß sich das grundlose Gebäude von aussen sehr gut ausnahm; haben doch für das menschliche Wohl nur einen sehr engen Wirkungskreiß gehabt, und die meisten Produkte ihrer syllogistischen und kritischen Köpfe ruhen in den Bibliotheken so ungestört

stört und ungebraucht, als die Knochen der Heiligen in ihren Kapellen.

Im Gegentheil würden die süssen Herrchen, welche sich aus allen Kräften bemühen, die Menschen das Denken zu vereckeln, und statt der Gelehrsamkeit eine empfindsame Grimasse einzuführen, nichts besseres, als ein tändelndes, halb trunkenes Menschengeschlecht prokreirt haben, wenn sie sich nicht größtentheils schon überlebt hätten, und verbrauchte Gecken geworden wären. Ueberdem sind öfters die gewaltsamen Ausbrüche der Empfindsamkeit, und die Geburten der zu überschrobenen, über die Vernunft erhabenen, oder besser von ihr verlassenen Einbildungskraft nichts weniger als Ausdrücke des natürlichen Gefühls. Der schöne Geist, der sich für Thränen und Kummer nicht lassen kann, wenn seines Mädchens Wachtel stirbt, und dabey eben so Elegienschwanger ist, als er bey dem Verlust eines Freundes nur seyn konnte; ist sicher ein Lügner und liegt am Fieber einer überschrobenen Einbildungskraft hart danieder. Er fühlt das eben so wenig, was seine erhitzte Imagination träumt, als manche Anakreonten den Burgunder schmecken, den sie beym Quellwasser besingen, oder manche Minordichter ihre Laura küssen, die nur in ihrem Gehirn oder allenfalls in der Küche existirt. Wirkliche Empfindungen und Gefühle sind von der ergauckelten Grimasse sehr unterschieden. Erstere sind leichte angenehme

Natur und Sprache, und Ausdruck verräth sie; letztere sind Künsteley, und wenn sie zu hoch getrieben werden, Krankheiten der Seele. Erstere haben den Verstand zum Gefährten, letztere haben seine Bande zerrissen und werden Gespenst. Wie unterscheiden sich nicht die Dichter, die Alten und auch einige Neuere unter den Deutschen, die Hagedorn, Kleiste, Hallers u. s. w. von den neuesten Witzlingen. Erstere haben männliche, immerfort daurende Schönheit; Verstand gab ihren Werken innere Güte, Gefühl, Ausdruck und Witz, Schmuck und Schönheit. Letztere empfindeln sich über die Vernunft hinweg und geben ihren Werken eine Modefarbe, die bisweilen nur einige Jahre Stich hält und bald wieder von einer andern weggebeitzt wird.

Die Ausbrüche eines guten Gefühls kann man täglich sehen, und sie zeigen sich auf verschiedene Art. Die meisten Handlungen des Menschen fließen aus seinem Gefühl. Schaam, Ehrliebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, selbst Gottesfurcht sind mehr Gefühl als Verstand und strömen bey den Menschen, die sie haben, in alle Handlungen hinein. Weil ein vom Verstande verlassenes Gefühl überspannt werden kann, in welchem Fall es bey den Schöngeistern zur Empfindeley wird, so hat auch das religiöse Gefühl nicht selber das Schicksal gehabt, auszuarten, und bey ganz unterlassenen und gedämpften Nachdenken in

Schwär-

Schwärmerey und Kopfhängerey überzugehen. Ein Mensch von gutem Gefühl handelt auf eine leichte Art richtig und ist mit sich zufrieden und vergnügt, ein anderer, der alles aus der Waage der Vernunft bis auf Quentlein abwiegt oder abwiegen will, macht sich sein Leben schwer und mißvergnügt, und ist öfters in Gefahr, zu fehlen. Es würde im Ganzen für das menschliche Geschlecht sehr elend aussehen, wenn jedes Mitglied derselben nur nach philosophischen — deutlich gedachten Theoremen handeln solte; der kleinste Theil der Menschen faßt sie, und vielleicht ist es für das menschliche Geschlecht im Ganzen sehr heilsam, wenn der große Haufe nicht zur philosophischen Aufklärung erhaben wird, die er ganz nicht faßt, und die ihm halb unschädlich ist. Der Mensch von mittelmäßiger Aufklärung, aber gutem innern Sinn nützt dem Staate besser, ist an sich ruhiger und zufriedener, theilnehmender und vergnügter, als der Grübler und abstrakt denkende Kopf. Dem Meßkünstler d'Alembert wurde einst, wie man erzählt, ein rührendes Gedicht vorgelesen, er hörte sehr aufmerksam zu und fragte am Ende: „Was hat denn nun der Dichter eigentlich beweisen wollen?" Dachte dieser Gelehrte in allen Stücken so deutlich und zergliedernd; wie viel unschuldiges und die Menschheit beseeligendes Vergnügen hat er nicht entbehren müssen? und wie schwer würde es seyn, dergleichen kalte Köpfe zu irgend einer

ner guten That anzufeuren, zu welcher sie sich nicht durch einen philosophischen Heischesatz verbunden halten?

Das gute, sittliche, richtige Gefühl, sagte ich vorhin, bildet sich nicht anders, als durch den Umgang mit guten Menschen, und das muß ich nun auch beweisen. Schon die Religion, das edelste und reinste aller sittlichen Gefühle, dient mir hier zum Beyspiel und Beweise. Der öffentliche Gottesdienst ist nichts anders, als eine erneuerte Anregung des religiösen Gefühls oder Religionssinnes, und so zu reden, ein Umgang mit Gott und göttlichen Wahrheiten. Aber auch nur durch Gottesdienst, wird dieses edele, den Menschen belebende und thätig machende Gefühl hervor gebracht, gestärkt oder in seiner Stärke erhalten. Die Theorie der Religion ist wahrlich nicht von so großem Umfange: daß sie so viel Vorträge und Predigten erforderte; ja ich möchte sagen, je mehr sie gedehnt und mit wissenschaftlichen Lehrsätzen ausgeschmückt wird, desto unkräftiger wird sie. Aber die öftere geschickte Darstellung ihrer wenigen einfachen Lehren, die wiederholte Anregung und Anfachung des schon angezündeten Funkens erhalten in dem Menschen die Wärme und wirksame Kraft derselben. Vereinigen sich hiermit der Sache angemessene, und in die Sinne fallende Feyerlichkeiten, so bekommt jeder Eindruck doppelte Stärke und erhält sich freylich nicht in der

ganzen Stärke, kann aber durch eine wiederholte Anregung wieder zur vorigen Kraft gelangen. Je mehr homogene Eindrücke zugleich auf den Menschen wirken, desto mehr wird seine Seele erschüttert, und in dieser Erschütterung (freylich nicht in einer einzigen) gestimmt, gerichtet und gebildet. So entsteht die Religion fast in allen Menschen; denn ich möchte wissen, wie viel deren sind, welche durch scholastische Definitionen von Wiedergeburt und Rechtfertigung, geheimen Vereinigung und wie die tropische Gelehrsamkeit weiter lautet, zu irgend einem guten Vorsatz und zu einer warmen Thätigkeit im Guten gereitzt wären. Solte ja der Religionssinn mancher Menschen hierdurch auch gerührt werden können; so liegt der Grund doch mehr in der, durch die Feyerlichkeiten des Gottesdienstes bewirkten Verstärkung des an sich sehr matten und schwachen Eindrucks: So überflüßig einem metaphysischen demonstrativen Gehirn solche das Wesen der Religion begleitende Feyerlichkeiten scheinen möchten; so nützlich und nöthig sind sie dem Menschen, besonders dem größten Haufen. Es ist auch nie eine Religion ohne Ceremonie gestiftet, und in der Christlichen ist für die Verstärkung der Gefühle auf eine sehr erhabene Art gesorgt. So ist der Mensch. Sein Geist, sein innerer Sinn will nicht blos durch Axiomen der Vernunft geleitet seyn; Ein Körper, der sich bewegen soll, bedarf eines Stoßes, er geräth

räth aber nach und nach wieder in Ruhe, wenn die Kraft nicht fortwirkt: und so ist es analogisch mit der Seele auch.

Noch ein beweisendes Beyspiel für die durch Umgang zu bewirkende Erziehung. Der gute, richtige Geschmack in schönen Künsten und Wissenschaften, z. E. der Musik, Malerey ꝛc. bildet sich nicht anders, als durch Umgang mit Männern von Kunst und Geschmack; Es sey nun ein persönlicher oder schriftlicher Umgang. Das Genie, das sich auf diese Art nicht bildet, geräth gemeiniglich am ersten auf Abwege in seiner Kunst, obgleich bey einem rohen, ungebildeten Geschmacke auch Originalzüge und hervorstehende, einzelne Schönheiten, gebohrnes Talent verrathen können. Pater Abraham war in der That Redner und ein Mann von großen Talent, sowol was Verstand als Witz betrift, wir belachen jetzt seinen Witz und spotten seine Schlüsse, was würde aber aus dem Manne in der Gesellschaft und in dem Umgange großer geschmackvoller Redner geworden seyn, oder was hätte auch dann schon aus ihm werden können, wenn er durch den Genius seiner Zeit nicht von den Mustern der Alten abgelenkt wäre, oder ihre Schönheit übersehen und verkannt hätte.

Die Schönheit, nemlich die wahre, richtige und natürliche ist freylich nur eine, aber die Natur zu kopiren, und das Characteristische des wahren, richtigen und guten Geschmackes aufzusuchen und fest-

zu-

zustellen, ist nicht das Geschäft einzelner Köpfe, nicht einmal der Jahrhunderte. Ein Genie wird seinen einmal gefaßten Weg zwar allemal mit munterm Schritte gehn, es kann aber eben so gut ein Irrweg, als ein rechter Weg seyn. Wird aber die Seele, sie sey nun Genie oder nicht, schon durch Umgang ohne ihr eigenes Bestreben, in die rechte, der Natur angemessene Bahne geleitet; so hat sie gleichsam ihre ganze selbstwirkende Kraft zur Erreichung höherer Grade der Vollkommenheit noch übrig, und wendet sie richtig an, ohne sie zu verschwenden.

Der Fürst schickt seine Künstler nach Italien, damit sie mit einem feinen Geschmack, in ihrer Kunst zurück kommen sollen, und sie kommen auch, wenn sie sich nicht vernachläßigen, gewiß so zurück. Ja es giebt Fälle, wo an manchen Künsten Wohlgefallen und Geschmack erfolgt, wenn auch die Natur die Talente darzu versagt zu haben scheint; wenn nur der Mensch häufige Gelegenheit hat, sie zu sehen, zu hören, und mit Leuten, welche sie verstehen, im Umgange zu seyn. So entstehet z. E. bey jungen Leuten zuweilen ein musikalischer Geschmack, wenn ihn auch die Natur das Gehör oder die leichte Unterscheidung der Töne und Melodien versagt hätten. Freylich nicht in dem Grade wie bey angebohrnen Talenten, doch aber in einem weit höhern, als bey völli-

völliger unterlassener Anweisung der wenigen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten.

Was ich vorhin Gefühl nannte, mag hier einmal sittlicher Geschmack heißen; und ich glaube, man kann beyde Benennungen füglich mit einander verwechseln. So wie der Tonkünstler durch andere gebildet, das Feine, Natürliche empfindet und ohne den geringsten vorhergegangenen Entschluß mit seiner ganzen Seele daran Theil nimmt, dagegen sich innerlich gegen jeden Mißklang empört, und ihn, ohne Vergleichung mit Regeln der Kunst anzustellen, widrig und beleidigend findet; so verhält sich analogisch der gut gebildete Mann, oder der Mann von richtigem, sittlichem Geschmacke. Er empfindet und fühlt das moralische Gute von selbst, und alles ist ihm widrig, was seinem für das gute und edle gestimmten Gefühle nicht entspricht.

Noch ein starker Grund für die Bildung des guten Gefühls und richtigen sittlichen Geschmacks durch den Umgang, liegt in der öftern ungezwungenen Anregung guter Eindrücke und Grundsätze. Bald erscheint eine Lehre in dieser, bald in jener Gestalt, bald zeigen sich die Reitze einer guten Denkungsart und eines edlen Sinnes in diesem bald in einem andern gefallenden Gewande. Der Mensch, der auf diese Art gebildet wird, ist selbst dabey mit geschäftig; und in seiner Seele klingt die fürs Gute schon halb und halb eingestimmte Saite des Gefühls

bey

bey jeder Anregung sympathetisch mit. Dieser sympathetische Mitklang macht am Ende aus dem, was anfänglich Gewöhnung war, Natur. Aber man könnte ja auf diese Art wohl aus dem Menschen machen was man will? ja, ich glaube daß man es könnte, wenn nicht folgende Ursachen auch mit in die Bildung des Menschen einwirkten und der philosophischen Erziehung Gränzen setzten. Die erste ist die früheste Erziehung, sie geschehe durch wen sie wolle. Ist das Holz, woraus die Statüe werden soll, einmahl durch eine Fuscherhand verschnitzt; so muß sich der Meister begnügen, nur noch das heraus zu bringen, was daraus werden kann. Die zweyte ist das Temperament, nach welchem die Seele mancher Eindrücke empfänglicher ist, und manchen auf eine ihr selbst unbekannte Art widersteht. Die Lehren der Keuschheit und Sittsamkeit werden bey dem Jüngling von sanguinischen und empfindlichen Nervenbau, nie ganz ohne Wirkung seyn, aber das werden sie bey ihm nicht vermögen, was sie bey einem kältern Blute und weniger elastischen Nervenbau ausrichten. Die dritte ist das Maaß der Seelenkräfte. Unendliche Verschiedenheit und Schattirungen giebt es hier. Von dem völlig Einfältigen, bis zu einem Leibnitz, giebt es mehr als Millionen Grade. Was man aber in einem Diamant graben kann, läßt sich unmöglich in Holz eben so ausdrücken.

Es ist aber auch das Geschäft der Erziehung gar nicht, unauslöschliche Eindrücke zu vertilgen, das Temperament umzuschaffen, welches auch innere und eigene Anstrengung bey Erwachsenen nicht vermag, und noch weniger Seelenkräfte zu schaffen, welches ein Werk des Schöpfers bleibt. Sie hat alles gethan, was sie zu thun schuldig war, wenn sie aus dem der Bildung noch fähigen Menschen, den möglichst guten hervorbringt, die alte Sitte, so gut sie kann, tödtet, das Temperament mäßigt, und die vorhandene Talente aufweckt und schärft. Weiter geht ihre Pflicht nicht. Uebrigens aber glaube ich, macht Gewöhnung und Umgang aus dem Menschen, was man nur will. Aber das sind ja doch nur Vorurtheile, wenn der junge Mensch gewisse Sitten, Denkarten und Gewohnheiten von andern annimmt? „Ja wohl, doch aber, bey vernünftiger Erziehung „sehr gut;" und der größte Theil der Menschen wird doch so lange, bis eine allgemeine philosophische Aufklärung über Europa ausgegossen wird, nach Vorurtheilen handeln. Ich sage aber auch hier, die Philosophen mögen es ausmachen, ob bey der einmaligen politischen Verfassung und Einrichtung der Welt, es gut seyn und zur allgemeinen Zufriedenheit dienen würde, wenn die Kunst jeden rohen Marmor so ausbildete, als er sich ausbilden läßt. Hierzu noch gerechnet, daß ein halber Unterricht in manchen Fällen bey dem Menschen gemeiniglich nur

ein

ein Irrlicht ist, und ihn eben so gut verleiten als leiten kann. Der größte Theil der Religionsspötter sind halb aufgeklärte Leute, die in einem Schimmerlichte ihrer vermeinten Philosophie herumtappen.

Die Goldmacher sind halbe Chymisten, und die Circulquadrirer halbe Geometer.

Man lasse immer gute, durch Nachdenken bewährt gefundene Grundsätze, in dem Erziehungsgeschäfte Vorurtheil seyn. Entweder gelangt der Mensch einmal dahin, daß er sich untersucht und prüft oder nicht: Im ersten Fall wird es der aufgewachten Vernunft Freude seyn, einen solchen Schutz moralischer Güte schon vorzufinden, und im zweyten ist der Mensch nie unglücklich. Gute Vorurtheile (ich nehme das Wort subjektivisch) beseligen die Menschheit, und sind eine Quelle der Zufriedenheit. Wird der Mensch auch nie in eine Art von Seelenschlummer, in eine gute Gewohnheit eingewiegt, besonders in den Jahren, wo die Kräfte seines Verstandes noch nicht die ganze Stärke erreicht haben, so gewinnt er viel, und legt zum guten, edeldenkenden Manne einen festen Grund; seine Seele erhält Fertigkeiten, die sie oft nicht würde verleugnen können, wenn sie auch wolte.

Der gute Umgang erzieht ferner durch Beyspiele. Es kömmt hier freylich wieder auf Eindrücke hinaus, allein das Beyspiel, dessen Macht auf den Menschen, besonders in der Jugend so groß

ist, verdient wohl besonders erwogen zu werden. Böse Exempel verderben gute Sitten, sagt schon die Bibel, solte man denn nicht auch umgekehrt sagen können, gute Exempel zernichten böse Sitten? Freylich wenn man (gewiß nicht Gott zur Ehre) den Menschen ein für allemal als original böse annimmt, und in Kindern, die noch nicht wissen, daß sie sind, den Satan mit seinen Werken und Wesen sucht; so solte man den umgekehrten Satz wohl in Zweifel ziehen. Ich will auch nicht behaupten, daß das letztere so leicht sey, als das erstere, und es mag nur um die Hälfte zutreffen, oder es mögen gute Beyspiele nur die halbe wirkende Kraft auf den Menschen haben als böse, so ist das schon genug. Zu leugnen ist es nicht, daß die durch üble Beyspiele angeregte Sinnlichkeit des physischen oder thierischen Menschen eher und leichter zum Bösen, oder eigentlicher zu reden, zum Mißbrauch und zur Uebertriebenheit, der an sich rechtmäßigen, guten, der Natur des Menschen entsprechenden und wesentlich zugehörenden Triebe führt, doch aber müssen besonders bey Wegbleibung übler Beyspiele, die guten zur Bildung ungemein kräftig bleiben.

Beyspiele aber, sind nur dann recht einfließend und bildend, wenn sie sich der Seele auf die natürlichste Art ungezwungen und ungesucht darstellen. Geschriebene Schilderungen von großen Männern und Tugendhelden haben auch ihre Wirkungen.

Aber

Aber zu geschweigen, daß der Eindruck der Lektüre insgemein der schwächste ist; so benimmt ihnen auch die gewöhnliche Ueberspannung und Uebertriebenheit schon vieles. Man läßt das geschilderte Objekt als ein Engel erscheinen, holt alles moralisches Geschmeide zusammen, um es recht glänzend zu machen, und vergißt, daß man einen Menschen schilderte. Dadurch, daß die Moralisten die Saiten zu hoch spannen, die Menschheit aus der Acht lassen, und Ideale schildern, die nie da gewesen sind, auch nie erscheinen werden, machen sie ihre Erzählung zu sehr zur Fabel, und die Nacheiferung entweder muthlos und verzagt, oder sie werden höchstens zum schwärmerischen Romantischen überspannt, auf eine Zeitlang hingerissen. Andere wolten die Sache richtiger treffen, geriethen aber zu sehr ins Gegentheil hinein, und ließen in ihren Schilderungen nur die thierische Seite des Menschen erscheinen. Das erste ist schädlich und das letzte schändlich. Das erste wirkt kaum etwas weniges mehr, als das Vergnügen, dergleichen zu lesen, und das letztere setzt den vielleicht noch nicht glimmenden Zunder der Sinnlichkeit in Feuer und Flamme.

Schauspiele stellen auch Beyspiele dar, nicht ganz ohne Wirkung, aber doch nicht mit der gehofften. Ihre Charactere sind auch zu idealisch, und schaffen, was der Schöpfer nicht scheint schaffen zu wollen, und werden mithin unerreichbar. Dazu

kömmt noch das beständige Bewußtseyn der Seele, (das kaum in einigen Augenblicken, da der Schauspieler ganz Natur wird, wegfällt,) daß der Tugendheld nur eine Erdichtung und Phantasie des Autors sey, und daß er das Tugendgewand nur eben so um sich geworfen habe, als den Theaterhabit. Gegen lächerliche Sitten und Moden vermag das Theater etwas, und man kann wohl sagen, viel; weil es in diesem Fall eine lebendige Satyre ist, und keiner gern im gemeinen Leben das an sich haben mag, was im Parterre belacht worden: aber, ich zweifle, ob der große Zweck der moralischen Besserung der Nation dadurch erreicht werde, ja nur im geringen Grade erreicht werde; da überdem zu viel Reitz der Sinnlichkeit mit den Vorstellungen verknüpft ist, und zum Interesse des Stücks und zur Nahrung der Schauspieler damit verknüpft seyn muß.

Im Umgange aber mit gesitteten, wohl- und edelgesinnten Leuten fällt Ueberspannung und Chimäre weg. Hier giebt es keine Karrikaturen, das Beyspiel ist existent, und nach Maasgabe der individuellen Kräfte erreichbar; dazu kömmt, daß der physische Eindruck des gegenwärtigen weit stärker ist und bleibt, als der, welchen die vortreflichste, aber doch vorbeyeilende Lektüre verursachen kann.

Warum aber ist das Beyspiel so mächtig? das ist leicht zu beantworten. Trieb zum Nachahmen ist Wesen der Seele. Man untersuche sich selbst,

man

man forsche nach den Quellen der Wissenschaften, besonders derer, welche den Namen der schönen führen, so findet man fast nichts als Nachahmung. Dichter, Maler, Musiker, was sind sie anders als Nachahmer der Natur, und dann nur können sie sich groß schätzen und geschätzt zu werden verlangen, wenn sie würdig und gut nachgeahmt haben.

Nationen hören auf zu seyn, was sie waren, sobald in ihrer Mitte die Nachahmung einer andern angestimmt und rege gemacht wird.

Ich wüßte kaum etwas anzuführen, wozu der Mensch durch Nachahmung nicht geleitet werden könnte. Der Wechsel der Moden, wovon zeugt er anders, als von der Nachahmungssucht? Ein König von Frankreich trug seines kahlen Hauptes wegen eine Haarkrause, aus dieser entstand die Perücke, die Frankreich heilig war, weil sie der König trug, und Deutschland setzte sich zur Unehre der Natur bey gesundem Haar auch Perücken auf, gewiß nicht aus Ehrfurcht gegen Gallien sondern aus Nachahmung. Man schaue hin wohin man will, man betrachte jedes Original genauer, so findet man Nachahmung. Was so allgemein ist, muß doch wohl dem Menschen eigen und ihm wesentlich seyn. Wolte jemand weiter untersuchen, woher der Trieb zur Nachahmung komme, so würde die Untersuchung von eben der Art seyn, als die Frage, woher kömmt es, daß die Körper schwer sind.

Die Nachahmung kann zuweilen ernster und ängstlicher Vorsatz der Seele seyn, aber dann ist sie nicht rechter Art, sondern verdient eher den Namen der Nachäffung, und wird zu theatermäßig. Der menschliche Geist scheint keinen Gesetzen gezwungener zu gehorchen als denen, die er sich selbst giebt. Die bildende Nachahmung, die das Original unbemerkbar macht, wenigstens räthselhaft läßt, geschicht allemal ohne Anstrengung und Vorsatz. Jede Seele hat ihre individuellen Anlagen, die sich durch Beyspiele modificiren und verschönerter Natur werden, aber auch in Mißgeburten ausarten, wenn das Bestreben Copie eines Originals zu werden überspannt und weit stärker wird als der natürliche Hang zur Nachahmung an sich schon ist. Im Dichterreiche giebt es hiervon unzählige Beyspiele. Mancher wäre ein natürlicher, gefälliger, mittelmäßiger Dichter geworden, der Abentheuer zusammen reimt, weil er seiner Seele Gewalt anthat, und sie in einen Ton stimmen wolte, der nur einem andern gehörte.

Setzet nun das Kind oder den Jüngling, statt daß er im Würbel der Domestiquen und ihrer Intriguen herumgetrieben wird, dem einen diese List, dem andern jene Niederträchtigkeit absieht, in eine gute Gesellschaft; entzieht ihn den abergläubischen Muhmen, und entreißt ihn dem Spiel der Buben; laßt ihn gutes hören und sehen, zeigt ihm mehr als ihr ihm vorpredigt, dämpfet nur das Feuer seiner

Leiden-

Leidenschaft, wo die Flamme um sich greifen will, und fordert nur Gehorsam wo Gefahr für ihn ist, übrigens laßt der Natur ihren Lauf, so wird der wirksame, lebendige und unverdringliche Trieb der Nachahmung das von selbst hervorbringen, was ihr wünscht und öfters durch Wege oder Umwege die der Natur des Menschen nicht angemessen sind, vergeblich hervorzubringen und zu erpressen trachtet.

Der gute Umgang nähret den Trieb guten Menschen zu gefallen, sich beliebt zu machen, und ihrer Achtung werth zu seyn. Eine kräftige Stütze der Erziehung. Gefallen will jeder Mensch. Nur eine Diogensseele weißt einen Alexander zurück, lebt mürrisch-zufrieden in ihrem Fasse und spiegelt sich in sich selbst. Das Bestreben, beliebt zu seyn, sich zu empfehlen, Liebe und Achtung zu verdienen, wird dem Menschen eigen bleiben, so lange Ehrliebe ihm wesentlich ist, und so lange der gesellige, politische Zusammenhang der Menschen, nach welchem einer immer des andern Glück oder Unglück, Vergnügen oder Mißvergnügen in seiner Gewalt hat, bleiben wird; das heißt immer. Das Kind, welches gerne in einem feinen und anständigen Kleide erscheint, zeugt schon von diesem Triebe; das Alter will eben so gut gefallen, und kein Stoicismus dämpft diesen Trieb. Warum, sagt Cicero, schreiben denn die Philosophen, welche de contem-

nenda gloria so viel gelehret, ihren Namen auf den Titel ihres Buchs?

Hat die Jugend keine Verbindung als die sie unter sich hat, welches, im Vorbeygehen gesagt, in allem Betracht der Erziehung entgegen und gefährlich ist; so erzeugt der Trieb zu gefallen freylich sehr abentheuerliche Mißgeburten. Da wird öfters aus einem gut gearteten Jüngling auf eine Zeitlang ein minder gut denkender, und man weiß kaum wie; untersucht mans aber genau, so kömmt es öfters nur daher, weil er sich die Freundschaft und den Beyfall eines schlechtgesinnten erwerben wolte. Die Jugend ist zur Freundschaft mehr aufgelegt als das Alter, denn sie kennt durch keine Erfahrung gewitzt noch kein Mißtrauen. Ein Jüngling wird leicht des andern ergebener. Man darf nur einen beobachteten Blick in der Mitte junger Leute werfen, so wird man gleich sehen, wie einer von dem andern gelenkt und geleitet wird, entweder durch Nachahmung oder Trieb zu gefallen. Der junge Mensch glaubt freylich immer, daß er nur die Guten zu gefallen trachte; aber wie schwankend und verstimmt sind nicht zuweilen seine Begriffe von dem was gut ist, und können auch bey noch nicht ganz festen Principien kaum anders seyn. Da tritt einer in ihrer Mitte auf, der den Kühnen und Verwegenen mit einigen Anstand zu spielen weiß; gleich richten andere die Augen auf ihn, die freche Verwegenheit gewinnt

winnt den Anstrich in dem Schein des Guten und Gefallenden, findet Nachahmer und Bemühung zu gefallen und das Aftermuster wird Verführer.

Setzet aber den Jüngling in eine gute Gesellschaft, und laßt dem Triebe zu gefallen, und sich beliebt zu machen, seinen Lauf. Sieht und fühlt ers, daß ihn nur Güte des Herzens, Tugend, Unschuld, und feine Sitte empfiehlt, und daß ihn beym Gegentheil Mißachtung und Kälte trift; so wird er fast ohne Ermahnung und ohne Geheiß von selbst in sich Sporn und Drang fühlen, dem Guten und Edlen nachzustreben. Beschämungen und Beschimpfungen, die das Gepränge der Schulgesetzlichkeit haben, gegen die sich immer die junge freye Seele zu streben bemühet, legen dem Muthwilligen den Zügel an; aber nur mit innerlicher Empörung bleibt er im Gleise. Aber mindere Achtung, kleine treffende Züge der Mißbilligung, die der junge Mensch im Umgange mit Personen, die er schätzt, gewahr wird, lenken sein, vorausgesetzt, noch nicht ganz verbildetes Herz, an einem seidenen Fäden, geben einen Seelenbeherrschenden Trieb zur Besserung und zur Vermeidung dessen, was nicht empfiehlt, nicht angenehm und beliebt macht. Was ist nun besser, immer selbstthätiger, von innen heraus wirkender Trieb und Drang nach edlem gefallendem Sinn, oder Betäubung von außen her? Nicht als ob policeymäßige, die äußere allgemeine Ord-

Ordnung befördernde und aufrecht erhaltende Strafen in Schulanstalten, überflüßig und zu verwerfen wären. Sie sind nöthig und nützlich. Aber, so zu reden, nur Palliative, und mit den eigentlichen Erziehungsmitteln eben so wenig zu verwechseln, als die Arten der Gerichtsstube mit dem Kanzelvortrage.

Der gute Umgang bereitet den jungen Menschen auf die Welt zu, verschaft ihm eine anständige Empfehlung der bescheidenen Freymüthigkeit, durch welche er in der Folge eher sein Glück machen und andern nützlich seyn kann. Es ist nicht genug, daß der Mensch geschickt und gelehrt sey, er muß auch Politur und äußern Anstand haben. Hat er die nicht, so kann es hundert Fälle geben, wo er mit dem ganzen Schatze seiner innern Güte verkannt, zurückgesetzt und abgewiesen wird. Die meisten Menschen urtheilen nur nach dem Aeussern, und schätzen die Frucht nach der Schale, sie können auch nicht anders urtheilen, bis sie zur nähern Kenntniß des innern Werths gelanget sind. Ein junger geschickter Mensch, dessen Sitten aber nur grade hin und unpolirt sind, muß an sehr scharfsichtige Gönner gerathen, wenn er nicht verkannt seyn will. Das noch nicht gerechnet, daß es für den jungen Mann auch in einer andern Hinsicht sehr vortheilhaft ist, wenn seine Kenntniß und Wissenschaft durch Anstand und Cultur verschönert ist. Er

wird

wird nemlich im menschlichen Leben weit weniger verlegen und unzufrieden mit sich zu seyn Ursach haben als der unpolirte, er wird sich der geselligen Welt mit eben dem heitern Sinn und der unbefangenen Freymüthigkeit einmischen, mit der er seine Geschäfte treibet.

Leute, welche im gewöhnlichen Schulgange erzogen und immer neben ihres Gleichen und unter pedantischen Lehrern gelebt haben, haben insgemein das Schicksal, daß sie eben so steif als gelehrt werden. Ein grundgelehrter steifer Mann aber ist nur halb so nutzbar als ein anderer der mit seiner Gelehrsamkeit, Anstand, Freymüthigkeit, Sitte und Geschmeidigkeit zu verbinden weiß. Nur in den vier Wänden der Studierstube, und unter Leuten von Beruf, ist jener zu Hause. Dieser hat weit mehr Gelegenheit zu nutzen und seine Wissenschaft, die nicht im Gewande der Pedanterie erscheint, ist der Welt weit willkommner und findet leichter Eingänge.

Jeder Mensch aber, er sey wer er wolle, so vornehm als er wolle, von Beruf Gelehrter oder nicht Gelehrter, vom adelichen- oder bürgerlichen Geblüte, hat Lebensart und Sitte nöthig, denn er braucht Empfehlung, Freunde und Gönner. Auch die sind nicht auszunehmen, welche sich weiter keinen Zweck ihres Daseyns vorgesetzt haben als auf einem angebohrnen Rittersitze als Erb- und Gerichts-

richtsherren dereinst Haasen zu verfolgen, Kohl zu pflanzen und den Stammbaum zu vergrößern. Alle brauchen empfehlende Cultur und entweder um den im Staate erreichten Posten mit Nutzen und Einfluß zu verwalten, oder auch nur für sich ein zufriedenes Leben zu führen. Ein Kandidat der Gelehrsamkeit hat, wenn er sie mit bescheidenen empfehlenden Sitten verbindet, vollen Werth und nur der Neid kann ihn verkennen. Gelehrsamkeit ohne Sitte ist eine Münze von gutem innern Gehalt, die man aber leicht verwirft, weil ihr das Gepräge fehlt. Politur ohne Solidität ist eine feinausgeprägte Münze von Kupfer.

Die Religion hat ohnstreitig durch die steifen pedantischen Sitten und päbstlichen Sinn, mancher ihrer Herolde, öfters den Eingang bey aufgeklärten und weltkundigen Menschen verlohren. Wenigstens ist er dadurch geschwächt. Die feinere Welt hat öfters nicht Philosophie und Nachsicht genug, sich über das Rauhe und Steife mancher Theologen wegzusetzen, und findet die Lehre widrig, weil es der Lehrer ist. Woher aber kommts, daß ein guter Theil der Theologen der steifen Sitten wegen verschrieen ist, getadelt und verspottet wird? Von der Erziehung rührt es her, denn die Theologie macht an sich noch weniger steif und pedantisch als Acten und Pandecten. Die meisten, welche sich der Gottesgelahrtheit wiedmen, wachsen nur unter ihres Gleichen auf, und werden ihrer

Dürf-

Dürftigkeit wegen kaum von ihnen geachtet, wollen auf Universitäten die vorhin nicht gekannte Freyheit recht in vollem Maaße genießen, und schwärmen, bücken und schmiegen sich dann wieder vor einem gnädigen Principal; kommen in ein Amt, und wann sie dann nicht mehr zu kriechen Ursach haben, und einen Blick in die freyere und gesittete Welt thun, dünkt es sie als sähen sie in einen andern Planeten. Sie fühlen alsdann die Lücke, die in ihrer Erziehung gemacht wurde oder sie fühlen sie nicht. Im erstern Fall werden sie ängstlich und verzagt, zu einem kriechenden Stolz verführt und entziehen sich lieber dem geselligen Umgange, in welchen sie doch gelegentlich nützen und ihrem Amte Ehre machen könnten; im zweyten sind sie zufrieden mit sich zuverläßig, unbescheiden und roh.

Wer zur Anständigkeit, Freymüthigkeit, Unbefangenheit und zur angenehmen empfehlenden Geselligkeit gelangen will, muß Uebung, das heißt Umgang, haben, sonst ist es nicht möglich, denn sie ist eine Fertigkeit die nur eine Folge der Uebung ist, und höchst affectirt ausfällt, wenn sie nach gewissen Regeln geformt wird. Man solte freylich glauben, der Mensch könne das zu allen Zeiten leicht ersetzen, allein die Erfahrung lehret, wie schwer es sey und wie selten es ganz gelingt. Es verhält sich damit eben so wie mit der Tanzkunst und andern ähnlichen Künsten, die in der Jugend geübt werden müssen und im Alter selten zu einiger Vollkommenheit gebracht werden. Es

ist

ist wahr, einige Menschen füllen diese Lücke der Erziehung einigermaaßen aus, es ist aber auch eben so wahr, daß die meisten sie nie ganz ausfüllen und daß man es ihnen immer noch anmerken kann, wenn sie in der Jugend nicht das Glück hatten, neben ihren Schulbeschäftigungen und neben dem eintönigen und oft mißrichtenden verderblichen Umgang mit ihres gleichen in bildenden Familien Zutritt zu haben und sich hierdurch zum Weltumgang vorzubereiten.

Der gute Umgang mit Leuten vom Geschmack und Verstande klärt endlich auch auf und schärft den Verstand. Eine gegenseitige Mittheilung der Einsichten, öftere Anregung der Beurtheilungskraft, angenehmer Streit über Gegenstände mancherley Art und über mancherley Vorfälle im menschlichen Leben, sinnreiche aufgeweckte Erzählung, munterer witzvoller Scherz, was können sie anders bewirken als Entwickelung der Geistesfähigkeiten, Schärfung der Beurtheilungskraft und des Witzes, Verstand und Aufklärung. Die Seele wird hier mehr durch Natur als durch den Zaum der Methode gelenkt, und gelangt öfters zu einem geübtern practischen Verstande als sie in spätern Jahren durch speculative und abstracte Reguln gelangen kann, die ihr einen philosophischen Schleyer umhangen, den sie halb wieder ablegen muß, so bald sie mit wirklichen vorhandenen Dingen und nicht nur mit möglichen zu thun bekömmt.

II.

Versuche, Beobachtungen und Anmerkungen, über die Gewöhnung und Uebung verschiedener Seelenkräfte.

Es scheint, ich sey von manchen mißverstanden worden, als ob ich einen allgemeinen Plan zur öffentlichen Erziehung darlegen, oder ein System der Erziehungskunst erbauen wollte, welches ganz auf die Gewöhnung gegründet wäre. Ich wage es nicht, über eine Materie, die noch so wenig beschauet und durchgedacht ist, Plane zu machen, und Systeme zu bilden; die Sache ist auch wohl schwerlich schon reif dazu. Die öffentliche Gesetzgebung, die sich mit der Erziehung der Erwachsenen und der wirklichen Staatsglieder beschäfftiget, muß auch erst mehr zu Hülfe kommen, wenn im Ganzen etwas fruchtbares unternommen, und die öffentliche Erziehung der Jugend nach einstimmigen Grundsätzen behandelt werden soll: sonst werden die besten Plane, und die gedachtesten Systeme, nichts als Ideale und fromme Wünsche bleiben.

Ich habe nur meine Bemerkungen hergeben, und nachdenkende Eltern und Erzieher dadurch reizen wollen, sie nicht allein zu prüfen, sondern auch selbst Beobachtungen anzustellen, und Versuche zu machen,

was die Gewöhnung auf die Erziehung für Einfluß haben könne, oder nicht. Nur erst nach vielen Beobachtungen und Versuchen dieser Art, nur erst, nachdem man sie ehrlich erzählt, sorgfältig geprüft und beurtheilt haben wird, kann man es sich, meiner Einsicht nach, versprechen, eine allgemeine Formel, wenn ich so sagen darf, zu finden, wie, und durch welche Mittel die Gewöhnung auf das öffentliche Erziehungswesen angewandt werden könne. Ich will daher fortfahren, meine Versuche und Bemerkungen mitzutheilen, und es der Zeit überlassen, aus mehrern und wiederholten Versuchen und Beobachtungen das Reife zu sammlen und zum allgemeinen Gebrauch zu verwenden.

Als ich vor einiger Zeit Locke von der Erziehung der Kinder wieder durchlas, wunderte ich mich nicht wenig darüber, daß er so häufig und ernstlich auf ihre Gewöhnung dringt, die doch von nachfolgenden Theoristen und Erziehungslehrern nicht genung beobachtet worden zu seyn scheint. Ich will einige dahin gehörige Stellen herausheben, und meine Bemerkungen hinzusetzen, vielleicht wird es nicht ganz ohne Frucht seyn.

„Einen Fehler, sagt er *), begeht man, wo ich „nicht irre, in der gewöhnlichen Erziehung der Kin-

„der,

*) Kap. 5. §. 65. der französ. Uebersetzung.

„der, und der besteht darinn: daß man ihr Gedächt-
„niß bey aller Gelegenheit mit Regeln und Vorschrif-
„ten überhäuft, die sie oft nicht verstehen, oder gleich
„wieder vergessen, sobald sie sie bekommen haben.
„Wollt ihr, daß eure Kinder etwas thun sollen, das
„sie noch nicht gethan, oder nicht recht gethan haben:
„so lasset sie es so lange wieder thun, bis sie es voll-
„kommen gut machen. — Dies hat den Vortheil:
„den Kindern wird die Sache, die sie thun, durch
„öftere Wiederholung zur Gewohnheit, und sie
„verrichten sie in der Folge nicht durch Anstrengung
„des Gedächtnisses, oder aus Klugheit, Erfahrung
„und Nachdenken, welches alles noch über ihr Alter
„ist; sondern sie werden ganz natürlich dazu ge-
„bracht. — Sie thun es, ohne daran zu denken,
„und ohne Ueberlegung. — Ein Fehler, der auf
„diese Art abgewöhnt wird, kömmt nie wieder: und
„eben so kann man alle Fehler der Jugend ausrotten,
„und andere Gewohnheiten nach Gefallen an ihre
„Stelle setzen.“

Viel Geduld und Studium gehört freylich dazu, Fehler der Jugend auf diese Art zu bessern; und mit allen möchte es doch auch nicht immer glücken, da manche in den Charakter innig verwebt sind, und erst durch Erfahrung und Nachdenken gemildert werden können. Leibliche und äußere Gewohnheiten lassen sich noch eher zuwege bringen, als Gewöhnungen des Sinnes und des Geistes: denn leibliche Gewöh-

nungen erzeugen bald ein Gefühl der Bedürfniß, das zur Wiederholung der einmal gewohnten Handlung reizt; das aber in geistigen Dingen, besonders bey der Jugend, nicht so schnell merkbar und thätig ist. In der Privaterziehung geht es auch eher an, durch Gewöhnung zum Zwecke zu gelangen; wo es nur von der Uebereinstimmung weniger Personen abhängt, eine unverrückte Anwendung gleicher Grundsätze zu bewirken. In der öffentlichen hingegen hält es viel schwerer: wo oft schon böse und eingewurzelte Gewohnheiten mitgebracht werden; wo der Eindruck der Verführung und schlimmer Beyspiele nicht ganz verhütet werden kann; wo die Methode der häuslichen und öffentlichen Erziehung oft wider einander im Streit liegt, wenigstens einen verschiedenen Gang nimmt; wo endlich unter den Erziehern selbst, nach Fassung, Denkungsart, Einsicht und Betriebsamkeit, keine gleiche Stimmung erwartet werden kann.

Bey dem allen bin ich doch auch der Meinung, daß viele Regeln und Vorschriften, viel Ermahnen, Predigen, Verweisen u. s. w., in jeder Art der Erziehung wenig ausrichte, und entweder nicht verstanden, oder nach seiner Kraft nicht empfunden werde, oder gar nur taube Ohren mache. Gewöhnung, so unvollkommen sie auch angewandt werden mag, wirkt noch immer mehr als das alles. Ich meyne aber hier nicht sowohl eine Gewöhnung an einzelne Handlungen

lungen durch öftere Wiederholung ihrer Ausübung, sondern vielmehr eine Gewöhnung des Sinnes, der Denkungsart und des Verstandes. Jene kann zur äußern Bildung des Menschen viel beytragen, und ist dazu unentbehrlich; aber auf die innere Bildung des Geistes scheint sie mir weniger, oder doch nur mittelbarer Weise Einfluß zu haben. Wo hingegen Sinn und Denkungsart gewöhnt wird, da folgen die entsprechenden Handlungen von selbst. Die Religion Jesu dient hier zum Beweise. Sie sammelt alles zusammen, um Liebe und Vertrauen zu Gott in dem Herzen des Menschen anzufachen: sind diese Empfindungen erst in Anregung und Leben gesetzt, so bleiben ihre Aeußerungen nicht aus; und die Regeln und Vorschriften des Evangelii sind dem, der von jenen Empfindungen voll ist, nicht sowohl Aufforderungen und Anmahnungen zur Pflicht, als vielmehr Belehrungen und Anzeigen, wie und in welcher Richtung sich gedachte Religionsempfindungen äußern können und sollen. Von innen aus wird immer viel besser, zuverläßiger und freyer auf den Menschen gewirkt, als es durch bloß äußerliche Uebungen und Gewöhnungen geschehen kann.

Wie der Sinn und die Denkungsart der Jugend gewöhnt werden müsse, ist vielleicht nicht so leicht bestimmt anzugeben, da es dabey auf verschiedene Beobachtungen ihres Geistes, und auf eine Menge daraus entspringender Achtsamkeiten anzu-

kommen scheint. Der Erzieher muß überhaupt viel beobachten, viel Schlüsse daraus ziehen, sehr den Erfolg seiner Unternehmungen aufsuchen, und sie mit der Fackel der Vernunft beleuchten, wenn er methodisch zu Werke gehen will. Indessen will ich sagen, wie ich mir die Sache denke, und wie ich sie im Kleinen versucht habe.

Den Sinn und die Denkungsart der Jugend bildet man nicht, oder doch nur selten mit Glück, durch viel Raisonnements und Beweise von dem was gut, recht und pflichtmäßig ist. Sie achten nicht genung darauf, sie verstehen es nicht genung, und es macht keine tiefe und wirksame Eindrücke auf ihr Herz; oft wird ihnen das Gute und die Pflicht gerade dadurch, daß man sie ihnen so oft vorpredigt und vordemonstrirt, zuwider. Eine solche Gewöhnung durch Urtheil, Schlüsse und Nachdenken kann erst in männlichen Jahren entstehen, und doch müssen noch äußere Veranlassungen und Antriebe hinzukommen: wo ich nicht irre, rechnet man in der That zur Bildung und Besserung des Menschen auf die kalte Vernunft mehr, als sie zu leisten pflegt. Die Jugend will mehr — und vielleicht ist es vom Menschen überhaupt wahr; — durch ihre eigene innere Empfindungen angeregt und gewöhnt seyn, als durch irgend etwas anders.

Man fange also damit an, daß man ihr Herz durch Sanftmuth und Wohlwollen zu gewinnen suche,

und

und jede Veranlassung ergreife man, um nicht bloß mit Worten, sondern auch durch Sinn und That zu zeigen, daß man bey allen Verfügungen, Einrichtungen und Anordnungen nichts als ihren Nutzen und ihr Bestes zum Augenmerk habe. Das wirkt nach und nach Liebe und Vertrauen zu ihrem Lehrer und Erzieher; sie schmiegen sich unvermerkt, und ohne daß sie es selbst wissen, an seinen Sinn und seine Denkungsart an; sie folgen ihm willig, ohne recht zu wissen warum; und stimmen sich selbst, ohne deutlich gedachten Vorsatz und Ueberlegung in eben den Ton hinein, dessen Anstimmung sie von ihm gewohnt sind. Das einzige, wofür man sich hüten muß, ist, daß man nicht zu weich werde, und aus Weichherzigkeit fehle. Bey allem geäußerten Wohlwollen muß man doch den einmal angenommenen Grundsätzen, welche die Ordnung, Zucht und Zweckmäßigkeit der ganzen Anstalt sicher stellen, treu bleiben, und unbeweglich dabey beharren. Und das kann man, ohne der Liebe und dem Vertrauen der jugendlichen Herzen Eintrag zu thun, wenn man in andern Vorfällen desto williger und geschäfftiger ist, auf ihr Wohl oder auf ihr Vergnügen Bedacht zu nehmen: sie gewöhnen sich dadurch, wenn man es ihnen auch nicht stets begreiflich machen kann, doch zu glauben, daß man es auch im Verbiethen und Abschlagen gut mit ihnen meyne. Und wie viel Mittel hat man nicht bey einiger Kenntniß ihres Herzens in Händen, ihnen auch noch in

dem Fall Wohlwollen und väterlichen Sinn, und Nachsicht gegen ihre jugendliche Neigungen zu beweisen.

Demnächst lasse man keine schickliche Gelegenheit vorbey, ihre sittliche Empfindungen der Ehrliebe, der Schaam, des Wohlwollens, der Billigkeit, der Wahrheitsliebe, der Achtung für das, was würdig, groß und gut ist, und der daraus entspringenden wirksamen Tugenden der Gottesfurcht und des Edelmuths, in den Lehrstunden, im Umgange, im Strafen und Belohnen u. s. w. anzuregen. Sie liegen in jeder Brust mehr oder weniger, in größerm oder geringern Grade, verborgen; es gehört nur entschlossener Bemerkungssinn dazu, sie aufzusuchen, und unermüdete Geduld, ihre Wirksamkeit abzuwarten. Sind sie aber einmal ins Spiel gesetzt, und werden sie durch neue und wiederholte Anregungen thätig erhalten; so werden sie endlich nicht allein bey verschiedenen Veranlassungen von selbst rege, sondern äußern auch ihre Wirkung, und haben, nahe oder entfernt, ihren Einfluß auf die Stimmung des Sinnes, mischen sich in die ganze Denkungsart, und bringen den jungen Menschen, ohne daß er es selbst weiß, zu Aeußerungen und Handlungen, selbst da, wo man ihre Gegenwart und Einwirkung kaum vermuthen sollte. Er fühlt bald den Werth dieser Empfindungen, er giebt ihren Anregungen Beyfall, er billiget sich selbst, wenn er ihnen folgt, er beschämt und verurtheilt sich, wenn

er

er ihnen ungetreu ist, er fängt an sich gern durch sie regieren zu lassen, er thut das, was recht und anständig ist, ungeheißen und aus eigenem Triebe; und gewöhnet sich unvermerkt auf die innere Stimme seines Gefühls zu achten, und eine dem gemäße Denkungsart anzunehmen, die ihn nie ganz wieder verlassen kann.

So glaube ich wenigstens, es aus Erfahrung bemerkt zu haben, und die Frucht dieser Methode scheint mir immer sichtbarer zu werden. Zu Anregungen dieser Art hat man Veranlassungen genung, wenn man sie nur ergreifen will. Im Ernst und im Scherz, im Unterricht und im Umgange, in Belehrungen und in Warnungen trifft man auf Umstände und Gelegenheiten, die Stoff dazu an die Hand geben, wenn man es sich nur einmal zum Grundsatz gemacht hat, die innern Empfindungen des jungen Herzens mit hinein zu ziehen, oder die Vorfälle auf solche Empfindungen zurück zu führen. Man muß sich nur hüten, daß man nicht in weitläuftiges moralisiren gerathe, welches gern langweilig wird, und der Jugend verdrießlich fällt. Ein empfindsamer, witziger oder satyrischer Zug, eine kurze treffende Anmerkung macht sicher ihren Eindruck; bey ähnlichen Gelegenheiten wird dieser Eindruck von neuem empfunden; er thut seine Wirkung, die ihm entsprechende sittliche Empfindung wird abermals rege, auch sie bleibt nicht ohne Einfluß, und er beweiser sie selbst oft

da, wo ihn der Erzieher nicht sehen, nicht vermuthen kann. Auf diese Art wirkt jene Empfindung in allen analogischen Fällen fort, wird immer lebendiger und thätiger, ihr Einfluß immer ausgebreiteter, bis er auf die Stimmung des Sinnes und der Denkungsart herrschende Einwirkung erhält. — Das junge Gemüth kann dabey freylich noch in gewohnte Ausschweifungen gerathen, es kann einer vormaligen Sinnesart noch zuweilen nachhängen, oder aus Leidenschaft und Leichtsinn dem Einflusse seiner sittlichen Empfindungen eine falsche Richtung geben; — es geht ja wohl alten und reifen Personen nicht besser; — aber man muß sich dadurch nicht irre machen lassen, noch auch ungestüm dagegen angehen wollen: genung, wenn man auch solchen Vorfall auf die eigenen Empfindungen zurück führt, und ihn der eigenen Beurtheilung und Beschämung überläßt; zugleich aber auch in seinem Geschäffte fortfährt, alle Veranlassungen zu nützen, wo gute Empfindungen angeregt, in Leben und Thätigkeit gesetzt, und wenn ich so sagen darf, zu mehrerer Schnellkraft und Stärke durch innere Gewöhnung gebracht werden können. Ein Subject, das solchergestalt angeregt und bearbeitet worden, hat nun einmal Grundlage und Stoff zur sittlichen Sinnesart, der nie wieder ganz verlohren gehen, und außer Kraft und Wirksamkeit kommen kann; es müßte sich denn Bosheit und Niederträchtigkeit verschwören, dessen Leidenschaften zu mißbrauchen und

in

in Gährung zu setzen, um sittliches Verderben bey ihm zur überwiegenden Höhe zu treiben.

Die gesellschaftliche Erziehung hat hierbey noch den großen Nutzen, daß sich die individuelle Anregung unvermerkt den übrigen mittheilt, und mehr oder weniger, nach und nach alle und jede ergreift. Das Gute ist in einer Erziehungsanstalt auf eben die Art ansteckend als das Böse und Schlechte; nur verbreitet sich dieses schneller, wird mit Hülfe jugendlicher und sinnlicher Leidenschaften wirksamer, und bringt häufigere und gewaltsamere Ausbrüche hervor, als jenes; welches bey Menschen, und besonders bey jungen, in der ersten Wärme gährenden Gemüthern sehr natürlich ist. Aber die Anregung guter Empfindungen bleibt auch nicht ohne allgemeinern Einfluß. Zarte, fühlbare, oder schon gut gestimmte junge Seelen, fassen den Funken bald auf, und wenn ihre rege gewordene gute Empfindungen erst Kraft und Wirkung bey ihnen äußern, wird nicht nur ihr Sinn und Verhalten dadurch gestimmt, sondern geht auch allgemach in diejenigen über, die mit ihnen durch nahen Umgang verbunden sind. Ihre Freunde und Gespielen lernen in ihren Ton einstimmen, weil sie nicht aus ihrem Zirkel ausgeschlossen seyn wollen. Einer nach dem andern fängt an bald an diesem bald an jenem Vorfalle oder Vorhaben Mißfallen oder Abscheu zu beweisen, dieses oder jenes für anständig, würdig oder wohlgesinnt zu erklären, dieses oder jenes sittliche

liche Urtheil zu fällen, u. s. w. Der geäußerte Sinn regt desto leichter bey den Gespielen einen ähnlichen an; je mehr diese in ihrer eigenen Brust innere Zustimmung dazu fühlen; je unvorsetzlicher und natürlicher die Aeußerung selbst ist; je weniger es das unfreundliche Ansehen einer hofmeisterlichen Regierung hat; und je mehr es jungen Leuten natürlich ist, in den Sinn und in die Denkungsart ihrer Freunde und Gesellschafter ohne Widerstand noch Vorsatz hinein zu gehen. Die Gewöhnung wird von Tage zu Tage ausgebreiteter, allgemeiner und geläufiger. Selbst die Rohen, Bösartigen und Schlechtdenkenden werden von Unfug, Mißhandlungen und Ausbrüchen einer schlechten oder bösen Sinnesart zurückgehalten, durch die Mißbilligung, Beschämung, Entfernung und durch Aeußerung eines gerechten Abscheues mürbe und schamroth gemacht, und entweder unvermerkt von ihren lasterhaften Trieben entwöhnt, und ohne daß sie es selbst wahrnehmen, in einen bessern Sinn hineingestimmt, oder müssen wenigstens ihre schlechte Seite in sich verbergen, und dem Abscheue ihrer Gespielen zu entgehen, wider Willen besser seyn wollen, als sie es wirklich sind; welches doch nie ganz ohne Frucht und Wirkung ist. Ueberhaupt glaubt man es gar nicht, wenn man nicht genau darauf gemerkt hat; wie sehr sich junge Leute unter einander selbst erziehen können, wenn nur erst bey einigen ein guter Ton angestimmt worden. Beyspiel, Nachahmungstrieb,

Freund-

Freundschaft, und die zutrauliche Geselligkeit der Jugend; dies alles vereiniget sich mit den eigenen angeregten innern Empfindungen der Ehrliebe, der Billigkeit, des Wohlwollens u. s. w. um die Neigung zu dem was gut, recht und anständig ist, im Gemüthe zu erzeugen, ihren Hang zu vermehren, und ihre Wirksamkeit immer stärker, geläufiger und herrschender zu machen.

So wie aber das Beyspiel der Zöglinge unter einander selbst viel vermag, so kömmt auch auf das eigene Beyspiel der Lehrer und Erzieher ungemein viel, und vielleicht das allermeiste an. Alle noch so wohl überdachte und ausgeführte Anregung und Veranlassung guter Empfindungen bey der Jugend wird an ihr entweder ganz ohne zuverläßige Frucht seyn, oder doch nur halbe Wirkung thun und das Herz nicht recht treffen, wenn Lehrer und Erzieher nicht selbst an ihrem Beyspiel eine ähnliche gute Empfindungsart zeigen. Nicht genung, daß sie keine Ausbrüche grober Laster an sich blicken lassen, welches schon bürgerlich pflichtwidrig wäre; sie müssen auch keine Züge äußern, woraus ein gegenseitiger unedler, eigensüchtiger, unbilliger Sinn, oder eine schlechte und niedrige Denkungsart zu schließen wäre. Sonst reißt ihr Beyspiel viel mehr ein, als ihre ganze Erziehungskunst erbauen kann. In dieser Absicht richtet das schlechte Beyspiel des Erziehers, der seinem Zögling immer vor Augen ist, größern Schaden an, als das von einem schlechtgesinnten

gesinnten Prediger, dessen Sinn und Wandel seinen Zuhörern nicht so vor Augen liegt. Ich will das nicht einmal erwähnen, wie höchst wahrscheinlich die Gefahr sey, daß die Zöglinge von der Sinnes- und Denkungsart ihres Erziehers angesteckt werden, und seine tadelnswürdige Handlungsweise nachahmen; sondern nur dabey stehen bleiben, wie wenig es bey solchem gegenseitigen Beyspiel zu erwarten sey, daß Anregungen guter und sittlicher Empfindungen ihre Wirkung thun sollten. Alle Anpreisungen und Empfehlungen derselben haben keinen Werth, alle Aufforderungen dazu kein Gewicht, alle Anregungen bleiben ohne Kraft, wenn sie von einem Manne herrühren, der das alles durch seinen Sinn und Wandel widerlegt. Daraus entspringt großentheils das Mistrauen der Zöglinge und ihre wenige Folgsamkeit gegen die Erinnerungen ihrer Führer: sie nehmen es an ihnen wahr, wie wenig ihnen selbst das wichtig sey, was sie andern als wichtig einzuprägen suchen. Daher rührt die gangbare und gleichgültige Meinung junger Leute; daß ihre Erzieher alles was sie ihnen sagen, nur von Amtswegen sagen, und die empfohlne Sache keinen Werth haben müsse, da sie von denen selbst, die sie anpreisen, nicht geachtet wird. Daher wird vornehmlich die sittliche Bildung der Jugend auf Schulen und Erziehungsanstalten so schwer und mangelhaft; indem man es nicht erwarten kann, daß alle, die daran arbeiten, in einerley edlem und würdigen

Sinn

Sinn und Geist gleichstimmig seyn sollten. Was der eine bauet und anfacht, das reißt der andere nieder und tödtet es; wenn der eine guten und ehrliebenden Sinn anzuregen bemüht ist, sieht der andere gleichgültig oder gar mit Verachtung darüber hinweg; wenn der eine jeden Keim des Guten pflegt und nährt, tritt der andere mit rohem und fühllosem Geiste jede Aufkeimung darnieder; wenn der eine für Tugend, Billigkeit und Ehre das Herz öffnet, öffnet es der andere durch harte und unbillige Behandlung zu Haß, Rachgier und heimlicher Tücke; wenn der eine die Liebe und Achtung seiner Zöglinge genießt, die aus ihrem Bewußtseyn der von ihm angefachten guten Regungen entsprungen ist, so wird der andere, über dessen Sinn sie, wohl mit Recht, hinwegzuschauen glauben, das Ziel ihres Unwillens und ihrer Verachtung: und wer kann die widerstreitenden Einflüsse und nachtheilige Wirkungen alle nahmhaft machen, die eine unausbleibliche Folge des unharmonischen moralischen Sinnes unter den Erziehern einer und derselben Anstalt seyn müssen? Das ist aber noch nicht alles. Wenn nun der Jugend in den Schulen auch noch so übereinstimmend edler und guter Sinn eingeflößt würde: hören sie denn nicht oft zu Hause ganz entgegenstehende Gesinnungen; sehen sie nicht da Beyspiele, die alle Eindrücke des Guten vertilgen? Und hören sie nicht oft das in der Welt verlachen und verspotten, was sie haben werthschätzen lernen; wird

ihnen

ihnen das nicht für Thorheit und Albernheit ausgelegt, worinn sie sehr angelegentlich gewöhnt worden, Ehre und Würde zu setzen? Bey solcher Lage und Achtung, darinn der moralische Sinn und Geist so häufig in der Welt steht, kann man ja wohl auf keine vollkommene Gewöhnung der Jugend zu edlen und rechtschaffenen Gesinnungen rechnen; und muß gern zufrieden seyn, wenn man nur hie oder da eine junge Seele für die Tugend rettet, nur da und dort durch Stückwerk und unermüdetes Bestreben das auszubessern sucht, was die Welt verdorben hat, oder das mühsam zusammenbauet, was vielleicht ein frecher Stoß in der Welt wieder umstürzen wird.

So lange nun die Lage der Welt so ist, und die Verstimmung der Seelen darinn herrschender ist als die Stimmung zum Guten; so wird man freylich die Früchte der Gewöhnung zu einer moralischen Sinnesart auf Schulen nicht mit Händen greifen können: aber der Erfolg bleibt deswegen nicht ganz aus, ob er schon nur langsam und einzeln zum Vorschein kömmt. Was würde es aber seyn, wenn alle Glieder einer Erziehungsanstalt harmonisch an dieser Gewöhnung ihrer Zöglinge arbeiteten, auch alle zugleich durch ihr Beyspiel und durch die natürlichen Aeußerungen ihres eigenen sittlichen Sinnes die Wirkung ihrer Methode eindrücklicher machten, ihre pädagogische Anregungen bestätigten und die Frucht derselben vervielfältigten? Welche vortreffliche Erziehung würde

das

das seyn, und welche würdige Zöglinge könnten von ihr ausgehen! Ja wenn man noch mehr ins Grosse gehen, und die Staatsregierung als eine Erziehung der Glieder des gemeinen Wesens, wie sie es denn wirklich ist, ansehen will: was könnte das Beyspiel der Fürsten und ihrer Großen nicht ausrichten, wenn es in dem, was Pflicht und Glückseligkeit der Staatsglieder ausmacht, den übrigen vorleuchtete? Wenn Billigkeit, Wohlwollen, Patriotismus, Edelmuth und Gottesfurcht auf und um den Thron wohnten; würden sie sich nicht über alle Geschäfte verbreiten und ihnen Züge der Ehrwürdigkeit mittheilen; würden nicht alle die daran arbeiten, nach und nach mehr oder weniger davon angefacht werden; würde nicht eben der Geist — denn wie anders soll ein gleichstimmiger Geist durch eine Nation ausgegossen werden? — unvermerkt auch die ganze Nation ergreifen, von Provinz zu Provinz, von Geschlecht zu Geschlecht fortschreiten, vom Alter auf die Jugend vererben, und mehr, weit mehr auf die Stimmung und Denkungsart eines Volks einwirken, als Gesetze, Verordnungen und Strafbefehle, denen die Gesetzgebung selbst oft thätig widerspricht, und der große Haufen innerlich widerstrebt, je zu vermögen im Stande sind? — Doch wo gerathe ich hin! — Ich kehre wieder zu unserm Locke zurück.

„Vergesset nicht, fährt er in eben dem Kapitel „fort, (*) daß man die Kinder nicht durch bloße Re„geln erziehen muß, die ihnen bald wieder aus dem „Gedächtniß entfallen. Sondern was sie eurer Mey„nung nach thun sollen, das lasset sie wirklich und „pünktlich in Ausübung bringen, so oft sich Gelegen„heit dazu findet, und wo möglich, veranlasset selbst „solche Gelegenheiten. Das wird Gewohnheiten und „Fertigkeiten bey ihnen hervorbringen, die, wenn sie „einmal im Gange sind, ganz natürlich und leicht, „und ohne Hülfe des Gedächtnisses von selbst wir„ken werden. Zweyerley aber ist hierbey zu beob„achten. Einmal muß man die Kinder zu den Din„gen, wozu man sie gewöhnen will, nur mit guten „Worten und ruhigen Ermahnungen zu bewegen „suchen, nicht aber durch Schelten und harte Ver„weise dazu treiben; und es muß vielmehr das An„sehn haben, man wolle sie an das erinnern, was sie „unachtsam vergessen, als das einschärfen, was sie „vorsezlich unterlassen haben. Zweytens muß man „sie nicht zu gar zu vielen Sachen auf einmal gewöh„nen wollen, sonst werden sie verwirrt gemacht, und „lernen nichts auf rechte Art und in gehöriger Ord„nung thun. Ist ihnen erst das Eine durch eine an„haltende Gewöhnung so natürlich und leicht gewor„den,

(*) §. 67.

„den, daß sie es ohne besondere Ueberlegung, gleich
„als von selbst, verrichten; so kann man alsdenn zu
„einer andern Uebung fortschreiten. (*) Diese Me-
„thode, Kinder unter den Augen und unter An-
„leitung eines Erziehers eine und dieselbe Handlung
„so oft wiederholen zu lassen, bis sie darin zu gehöri-
„ger Fertigkeit gelangt sind, hat so grosse Vortheile,
„daß ich mich nicht genung wundern kann sie so ver-
„nachläßiget zu sehen; wo man sich überhaupt über
„eine Sache, so schlimm sie auch seyn mag, wundern
„kann, wenn sie einmal durch die Gewohnheit gehei-
„liget ist."

„Ich will hier nur noch eine Betrachtung hinzu-
„fügen, die mir eben beyfällt. Bey Anwendung die-
„ser Methode lernt man auch, ob das, was ein Kind
„thun soll, seinem Genie und der Anlage seines Cha-
„racters gemäß ist. Denn in einer vernünftigen Er-
„ziehung ist auch dieser Punkt besonders in Erwegung
„zu ziehen. Das Temperament der Kinder kann
„man nicht ganz ändern, wenn man sie nicht verder-
„ben will. Aus einem lustigen Gemüth kann man
„kein gesetztes und ernsthaftes, und aus einem schwer-
„müthigen kein muntres und lebhaftes machen. Gott
„hat dem Geist der Menschen gewisse Züge einge-

 „prägt,

(*) S. 68.

„prägt, die vielleicht, wie die Fehler der Gestalt, ein „wenig gerichtet, aber nie in ganz entgegenstehende „Bildungen verändert werden können."

„Man sollte also ihr Naturell und ihre Fassung „studiren; aus vielen Erfahrungen wahrnehmen, was „für eine herrschende Neigung sie haben, welche Ein„drücke am leichtesten bey ihnen haften, und was „ihnen am besten anstehe; den natürlichen Umfang „ihres Geistes, (und der Reizbarkeit ihrer Empfin„dungskraft) wie er vermehrt, oder worauf er ge„richtet werden könne, beobachten; was ihnen fehlt, „und ob sie es sich durch Fleiß und Anstrengung er„werben, und durch Uebung sich zu eigen machen „können, in Erwegung ziehen; ob endlich der Ver„such auch der Mühe werth sey, wohl überlegen. „Denn in vielen Fällen können wir nichts weiter thun, „und sollten auch nichts weiter thun wollen, als die „Anlage die die Natur Kindern gegeben hat, aufs „möglichste zu benutzen; den Fehlern und Lastern, „wozu dieses oder jenes Temperament am meisten ge„neigt ist, vorzubeugen; und ihm alle die vortheil„hafte Billigung, die es anzunehmen fähig ist, zu ge„ben. Man sollte, sage ich, das natürliche Genie (und die natürliche sittliche Anlage) „jedes Kindes so „weit bringen, als es nur reichen will. Aber Mühe „und Arbeit ist verlohren, wenn man zu dem, was

„da

„da ist, etwas ganz verschiedenes hinzuzufügen unter-
„nimmt. Alles was so übertüncht wird, bringt höch-
„stens nur eine schlechte Figur hervor, die allezeit ein
„widriges Ansehen hat, wie es denn auch aus Zwang
„und Affectation nicht anders entstehen kann."

Helle Vernunft und anschauende Erfahrung sprechen so wahr und deutlich in dieser Stelle, daß kaum etwas zur Erläuterung hinzuzusetzen ist. Ich will nur das, was Locke hier sagt, auch auf die öffentliche Erziehung und auf die sittliche Bildung des jungen Menschen anwenden, welche letztere er nicht ganz, sondern mehr den Unterricht und die äussere Bildung, hier vor Augen gehabt zu haben scheint.

Viel Regeln und Vorschriften, und wenn es auch die besten und richtigsten wären, helfen in der That nicht viel zur sittlichen Erziehung. Auf die Gewöhnung kömmt das meiste an, und dabey soll die Regel nur zur Leitung dienen, daß die anzuwöhnende Fertigkeit ihre gehörige Richtung erhalte. Unaufhörliche Regeln und unzählig wiederholte Vorschriften ermüden den Zögling, machen ihn gleichgültig gegen das ewige Predigen, oder reitzen ihn wohl gar zum Widerwillen gegen das, was ihm eingepredigt werden soll. Ueberdem kann es nicht fehlen, wo man einerley Erinnerungen oft wiederholen muß, da werden sie leicht mit Unwillen und Bitterkeit gewürzt, welches ihnen eben

keinen grossen Eingang verschaffen kann. Machen sie ja folgsam, so ist die Folgsamkeit grösstentheils nur erzwungen; und höret auf, so bald der Zwang vorüber ist. Oft versteht der Zögling auch nicht einmal den Werth der ihm angedrungenen Regeln, und fühlt die Kraft der Gründe noch nicht, wodurch man sie ihm andringen will. — Aber wenn er erst zu einer guten Empfindung gewöhnet, und reizbar und lebendig für gewisse sittliche Eindrücke geworden ist; dann raisonnire man mit ihm über ihren Werth und Erfolg, dann thut es vortrefliche Wirkungen; sein eigenes Herz stimmt aus innerem Bewußtseyn mit zu. Wie wird das Herz des Jünglings, in welchem schon Wohlwollen rege ist, schmelzen, wenn ich die Schönheit einer liebreichen Handlung mit ihm entfalte; wie wird er glühen, wenn er von Ehrliebe schon angefacht ist, und würdige und edle Thaten erzählen hört!

„Was sie thun sollen, sagt Locke, das lasse „man sie wirklich thun, so oft sich Gelegenheit dazu „findet.“ Geht das in sittlichen Dingen auch an? Warum nicht? Kann ich nicht Erweisungen der Liebe durch das Kind verrichten lassen? Kann ich es nicht da, wo es auf Billigkeit, Gerechtigkeit, Ehre, Großmuth u. s. w. ankömmt, entweder wirklich oder nach Voraussetzung in den nämlichen Fall setzen, daß es zur innern Frage veranlaßt wird: was würdest du

thun,

thun, fordern oder wünschen, wenn du dich unter gleichen Umständen befändest? Habe ich es nicht in meiner Gewalt die Eindrücke zu veranlassen, oder die Gelegenheiten, wodurch sie natürlich veranlaßt werden können, herbey zu führen, die sittliche Empfindungen anzuregen geschickt sind? Aeussere Gewohnheiten und Fertigkeiten entstehen durch wiederholtes Ausüben derselben Handlung; innere Gewöhnungen des Sinnes und der Denkungsart erfolgen aus wiederholten gleichmäßigen Eindrücken, aus wiederholten Anregungen einer und derselben Empfindung, des nämlichen sittlichen Urtheils und der nämlichen Richtung auf analogische Gegenstände. Das eine wirkt auf eben die Art Gewohnheit und Fertigkeit als das andere: nur erfordert es freylich ungleich mehr Studium, Geistesbeobachtung und Nachdenken, ungleich mehr Ueberlegung und Umherschauen, die Veranlassungen aufzugreifen, sie klug zu wählen und den Zögling in die sittliche Lage anschauend hinein zu stellen, wenn man an innerer Gewöhnung arbeiten will; als zu äussern Uebungen und Fertigkeiten nöthig ist. Man befürchte auch nicht, daß die durch diese Methode bewirkte Tugend etwas mechanisches werden könne. Die wiederholten Eindrücke sind sich zwar in der Hauptgattung ähnlich; sie wirken auf Anregung einer und derselben sittlichen Empfindung hin: aber in ihrer Individuali-

tät sind sie so sehr verschieden, von so manchen andern Nebenideen und Rührungen, die andere Fibern der Seele treffen, begleitet, und in ihrer Wirkung nach der jedesmaligen Lage der Receptivität so abgeändert; daß kein blinder Mechanismus, keine sinnlose Angewohnheit entstehen kann. Wo Gefühl rege wird, da kann nicht Sinnlosigkeit und Mechanismus seyn. Ueberdem ist die menschliche Seele so ehr- und bewundernswürdig gebauet, daß alle Entwickelungen der Vernunft und des Urtheils, alle nachfolgende sittliche Untersuchungen und Schlüsse der denkenden Kraft, die einmal angeregte und ins Spiel gesetzte gute Empfindung berichtigen, leiten, richten, bestätigen und sichern; aber auf keine Weise, ohne totale Umwälzung der Seele, verwerflich machen, auslöschen oder tödten können.

„Man muß zu Anregung sittlicher Empfindun„gen nicht nur Gelegenheit suchen, sondern sie auch „selbst veranlassen.“ — Aber diese Veranlassung muß ungesucht und ungekünstelt seyn. Ist sie zu gesucht, so merkt der Zögling die auf ihn gerichtete Absicht, und ist dagegen auf seiner Hut, oder er heftet seine Aufmerksamkeit zu sehr auf die Art der Intrigue, die man gegen ihn macht; und so wird sein Herz dem verabzweckten Eindrucke nur halb oder nicht genung offen seyn. Seine innere Freyheit kann man nicht

genung

genung schonen, worüber jede Menschenseele eifersüchtig ist. Bey Anregung der Empfindungen sollte es also der, dessen Empfindung angeregt werden soll, gar nicht wissen oder ganz vergessen, daß man ihn rühren will: Empfindung will ganz natürlich seyn, und aus sich selbst gleichsam entspringen; gemachte und erpreßte ist keine Empfindung. Sie ganz natürlich zu veranlassen, kann daher ohne genauen Umgang und innige Bekanntschaft mit dem Zögling nicht gar wohl statt finden. Erkünstelte Veranlassung trift vollends selten das Herz, wie man an den verunglückten Versuchen vieler unsrer neuern pädagogischen Schriftsteller sehen kann, welche der Jugend unter erdichteten Formen Kenntnisse oder Empfindungen einflössen wollen, und entweder kindisch und tändelnd, oder unnatürlich und steif werden. Man muß sehr in die jugendliche Seele hineinzugehen wissen, selbst sehr richtig empfinden und das richtige Verhältniß der Eindrücke zu den Empfindungen praktisch beurtheilen können, wenn man durch erdichtete und vorsetzlich erfundene Fälle und Geschichte sittliche Empfindungen veranlassen will. Wer selbst nicht durch den erdichteten Fall gerührt wird, wird auch andere dadurch nicht rühren können; und wer den Fall nicht grade zu dem Umfange der Fassung und Fühlbarkeit der Jugend anpasset, wird auch die Jugend nicht rühren.

„Nur mit Sanftmuth und freundlicher Begegnungsart muß man die Jugend zu irgend etwas zu „gewöhnen suchen.“ Sprödigkeit, Zwang, Härte, Bitterkeit und dergleichen, bringt sie auf, flößt ihnen Haß und Widrigkeit gegen die anzugewöhnende Sache ein, und macht sie starrsinnig. Was sie gezwungen thun müssen, dem entsagen sie hernach desto feindseliger, wenn der Zwang ein Ende hat. Daher rührt so oft in männlichen Jahren Feindschaft gegen die Religion und andere Tugenden, weil der Mensch in frühern Jahren dazu gezwungen, und knechtisch oder störrig angehalten worden ist. Noch viel weniger kann das, was auf innere Empfindungen Beziehung hat oder daraus entstehn soll, durch Zwang oder Gebot bewirkt werden. Liebe und Sanftmuth muß der herrschende Ton seyn, und die Absicht auf das eigene Wohl dessen, den man gewöhnen will, immer durchscheinen. Wenn man das unklugen Leuten sagt, die die Natur des menschlichen Geistes nicht kennen oder zu beobachten wissen; so zucken sie entweder die Achseln und meynen, ohne Störrigkeit und gebieterisches Wesen könne keine Erziehung gefördert werden; oder fallen im Gegentheil auf die Albernheit, allem nachzusehen, zu allen Dingen weichmüthig zu seyn, und über keine Sache mit Ernst zu halten. Jenes bildet nicht das Herz, höchstens nur die scheinbare Gestalt;

und

und bey diesem geht das nöthige Ansehen und die Folgsamkeit der Zöglinge, ohne welche nichts ausgerichtet werden kann, verlohren. Man muß allerdings fest in seinen Grundsätzen seyn, und mit unbeweglichem Ernst über Einrichtungen und Verfügungen halten, ohne welche die allgemeine Ordnung nicht bestehen, der gemeinsame Zweck des Unterrichts und der Erziehung nicht erreicht werden kann. Aber man muß erst das Herz der Zöglinge gewonnen, und die Ueberzeugung bey ihnen hervorgebracht haben, daß man es gut mit ihnen meyne und den Sinn auf ihr Bestes gerichtet habe. Diese Ueberzeugung läßt sich nicht anders als durch Beweise der Liebe und Sanftmuth, durch Aeusserungen treuer Vorsorge für sie, durch nachsichtige Behandlung dessen was nur jugendlich, leichtsinnig, oder gar gut gemeynt ist, und durch gutherzige und gesetzte Verständigung dessen, worüber man um ihrer selbst willen halten muß, bewirken. Alsdenn kann man, wenn es nöthig ist, Ernst brauchen, und selbst in vorkommenden Fällen strenge seyn; und den besten Erfolg davon erwarten. Ernst und Strenge thun auf ein Gemüth erstaunliche Wirkung, das einmal fühlbare Eindrücke von der Liebe und dem Wohlwollen seines Vaters oder Erziehers empfangen hat, und an seine sanfte und zärtliche Behandlung gewöhnt ist. Um aber auf die geistige Gewöhnung

zurück zu kommen; so ist sie mit harter und zwingender Behandlung ganz unverträglich. Abschrecken kann ich wohl dadurch von verbotenen Aeusserungen; aber positiven Sinn und Ton für das gebotene, der immer mit dem Gefühl eignes Wohlgefallens daran vergesellschaftet seyn muß, kann ich nur durch Liebe und Sanftmuth, und durch wiederholte freywillige Uebungen nach und nach erzeugen.

Endlich muß man die grosse Regel der Natur, darauf Locke führt, wie bey aller Erziehung, so auch bey der sittlichen Gewöhnung, vor Augen haben. „Richte dich in deinem Gewöhnungsplan nach dem Genie, Character, Temperament, und nach der herrschenden Fassung und Stimmung des Subjects, das du vor dir hast.“ Ein munterer und lebhafter Geist ist schwerer zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen, als ein ruhiger und stiller; jener fordert mehr Zeit und Geduld, wenn er aber einmal recht gefaßt und in den Gang gebracht ist, belohnt er auch die Mühe. Eindrücke sittlicher Empfindungen gleiten oft von dem Herzen des sinnlichen und flatterhaften ab, bey ihm muß ich also nicht so starke, schnelle reizbare Regungen der Ehrliebe, Gottesfurcht u. s. w. erwarten, als bey dem, der durch äussere Gegenstände weniger hingerissen wird. Einer ist reizbarer für die Ehre, als der andere; einer ist weicher und des Mitleids fähiger

als

als der andere; einer hat mehr Hang zu dieser, und der andere zu jener Neigung, je nachdem Natur, Character, Temperament oder vorhergehende Erziehung die Stimmung gegeben hat; es mag nun solches ursprünglich von Verschiedenheit der Organisation, oder von verschiedener innern Constitution des Geistes herrühren. Genug die Verschiedenheit ist da, und legt sich in unzähligen Abänderungen zu Tage. Und das nicht etwa blos in der Jugend; nein, sie bleibt mit ihren herrschenden Zügen allen nachfolgenden Fortschritten und Entwickelungen des Menschen eingeprägt, und ertheilt allen seinen Aeusserungen und Wirksamkeiten ihre ursprüngliche Richtung, Stimmung und Farbe. Tugend und Frömmigkeit selbst werden dadurch so oder anders tingirt und gestimmt; und es kann Menschen von gleicher Frömmigkeit und von gleichem innern Werth derselben geben, die doch in ihrem charakteristischen Ausdruck, in ihren Aeusserungen, und in dem Ton und der Farbe ihrer frommen Thaten merklich von einander abgehen; je nachdem die ursprüngliche Form ihres Gemüths heiter oder schwermüthig, tiefschauend oder flach, kalt und ruhig oder wärmer und brausender ist. Dieß gilt von aller Art der Gemüther, und von allen Wirksamkeiten darin sie gerathen; sie tragen insgesammt das Gepräge ihrer ursprünglichen — wie soll ich es

nennen?

ann

nennen? — Wendung oder Masse, Spannung oder Kreation.

Es ist also ein grosser Fehler des Erziehers, wenn er alle auf gleiche Weise behandeln, von allen einerley Grad des Fortschritts in der Sittlichkeit fordern, alle durch einerley Methode gewöhnen, oder gar alle ohne Unterschied nach der Stimmung seines eigenen Herzens, wie es sehr oft der Fall ist, stimmen und stellen will. Er muß jedes Individuum besonders studiren, und seine besondere Geistes Wendung, sein Temperament, seinen Character, und die characteristischen Züge seiner herrschenden Empfindungs- und Sinnesart bemerken; und dem gemäß die angemessenste Methode erwählen, wie er solchem Subject am besten beykommen, von welcher Seite er es ergreifen, welche Empfindungsart er bey ihm entweder am meisten anregen oder schonen müsse, um sittliche Gewöhnung auf einen gewissen Zweck in demselben zu veranlassen. Die dazu zu wählende Methoden sind eben so verschieden, als die Charactere und Seelenanlagen selbst verschieden sind; sie lassen sich schwerlich unter allgemeine Regeln bringen, sondern hängen von der richtigen Beobachtung, vom gesunden Urtheil und von mancherley geprüften Versuchen des Erziehers selbst ab. Einer wird durch wenige zarte Anregungen seines Gefühls in den Gang gebracht, der andere bedarf wiederholter

und

und stärkerer Eindrücke, wenn er in eine gute Gewöhnung gesetzt werden soll: der eine wird durch einen Scherz, eine Satire, eine empfindsame Berührung, gleich auf den Ton gestimmt den er treffen soll; der andere muß ernster und empfindlicher angegriffen und umständlicher bearbeitet werden, wenn es bleibende Eindrücke machen soll: der eine hat das Herz offener von Seiten der Ehre, der andere von Seiten der weichen Menschlichkeit, und noch ein anderer ist bereits gegen Eindrücke der Religion fühlbar gemacht; wo ich nun schon den Weg zum Herzen offen finde, da muß ich hineinzugehen, von der Seite alle die Eindrücke zu machen, alle die Uebungen zu veranlassen suchen, wodurch die Gewöhnung einer Empfindungs- oder Sinnesart bewirkt werden kann.

Auf gleiche verschiedene Weise verhält es sich auch mit dem Erfolg. Bey vielen kann nach der Stimmung und Anlage ihres Geistes, oder nach bereits vorhergegangenen Eindrücken, das Gefühl der Ehrliebe, des Wohlwollens, der Gottesfurcht u. s. w. leicht angeregt und in bleibende Wirksamkeit gesetzt werden: bey andern hält es aus entgegenstehenden Ursachen schwerer: bey diesem stehet die ins Herz gesäete Empfindung bald in voller Blüte; wenn sie bey jenem kaum zu keimen und sichtbar zu werden anfängt: hier ist ein kalter, dort ein warmer, und da wohl ein zu

hitziger

hitziger Boden. Bey allen einerley Wachsthum und Frucht zu heischen, von allen einerley Reife und zu gleicher Zeit zu erwarten, ist unnatürlich und ungerecht. Diese Ansprüche empören oft den Zögling; ob er schon selbst nicht weiß, daß sie ungerecht sind, so fühlt er doch in sich selbst, daß sie seine Gemüthslage und Kräfte übersteigen, oder es ihm doch an gutem Willen nicht gefehlet habe. Wenn ich auf einem schlechten und undankbaren Boden einen guten Keim nach langer Bearbeitung hervorsprieſſen sehe, so freue ich mich so sehr darüber, und halte ihn meiner Pflege und Achtung so werth, als ein fruchtbareres Feld voller Blüten und Früchte. Und in der That ist es des Genusses und der fernern Bearbeitung wohl werth, da Früchte zu sehen und zu hoffen, wo man keine sahe, und keine mehr erwarten zu dürfen glaubte; wie viel mehrere und sicherere wird man von gleich treuer und gleich methodischer Bearbeitung eines besseren Bodens zu hoffen haben!

Richtet man sich nicht nach der jedesmaligen Anlage und ursprünglichen Stimmung des Gemüths; so geht nicht allein, wie Locke sagt, Mühe und Arbeit verloren, sondern der ganze Character wird auch durch die angemessene Erziehung verdorben und verschoben. Wer ein munteres und lebhaftes Gemüth zur Ruhe und Seßhaftigkeit eines stillen gewöhnen will,

will, der wird es entweder durch Zwang erdrücken, oder durch widernatürliche Gewöhnung dahin bringen, insgemein Nahrung für seine still fortbrütende Begierden zu suchen, und List und Intrigue zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen. Wer es zu peinlichen oder finstern Religionsübungen anhalten will; der wird es entweder melancholisch, oder die Religion ihm verhaßt und zuwider machen. Ein junger Mensch von brausender und ausschweifender Einbildungskraft, den ich gekannt habe, ist ein Phantast und zügelloser Schwärmer geworden; weil man seiner Phantasie grade zu entgegen gieng, und sie mit Gewalt zur kalten Vernunft umformen wollte. Man hätte sie leiten, auf nützliche Gegenstände richten, mit reeller Nahrung sättigen, durch sie zum Herzen gehen und den Verstand beschleichen sollen und können; dann wäre es ein wackerer und in vielen Fächern brauchbarer Mann geworden. Das heimliche, das versteckte, das hinterlistige mit allem seinem Gefolge bösartiger Ausbrüche, das dem jugendlichen Herzen so wenig natürlich ist, sehe ich mehr für eine unglückliche Wirkung verkehrter Erziehung und widerstrebender Gewöhnungs-Versuche an, als daß ich es für eine Frucht der ersten Anlage des natürlichen Characters halten könnte: und ich bin noch immer der Meynung; es werden mehr Menschen durch falsche Erziehung verdorben oder verschlimmert, als daß sie ihre Verderbniß aus den Händen der Natur zur traurigen Mitgift empfangen haben sollten.

Freylich kann und soll man aber auch nicht jedem herrschenden Hange des Zöglings nachgehen, ihn walten lassen wie er will, oder ihn durch Uebungen noch mehr verstärken: mancher würde überspannt werden oder auf schädliche Abwege leiten. Man muß sich ihm zu Zeiten entgegen stellen; aber das geschehe ja mit vieler Schonung, ohne sichtbare Absicht dagegen arbeiten zu wollen; und man mache sich es nicht zum erziehenden Grundsatze ihn entkräften und zernichten zu wollen. Die Natur läßt sich nicht austreiben, sondern kehrt mit verdoppelter Kraft wieder in den Besitz ihrer Rechte zurück. Lieber suche man eine andre rege Neigung, einen ursprünglich-sittlich bessern Trieb in dem Subject auf, und lasse es sich angelegen seyn diesen zu nähren und zu üben, und mit angemessenen, sittlich guten Gegenständen zu beschäftigen. Durch die Uebung wird er mächtiger, temperirt jenen herrschenden Hang, hält ihm das Gegengewicht, und vereiniget sich bey guter Wartung und Pflege, zuletzt gar mit ihm zu einer gemeinsamen sittlichen Wirksamkeit. Es ist nicht unwahrscheinlich, was von einigen frommen Nonnen erzählt wird, die in ihrer Naturanlage schmachtendes Gefühl der Sinnlichkeit hatten, deren Herz aber auch von religiösen Eindrücken getroffen war; daß sie den Gegenstand ihrer gottesdienstlichen Verehrung versinnlichet, und ihre schmachtende Sinnlichkeit wieder in diese Verehrung gleichsam verschmolzen und darin geheiliget haben. Der herr-

schende

schende sinnliche Trieb kann in dem, der dazu gleichsam organisirt ist, nicht zerstöret werden, tödten müßte man den Menschen: aber wo jener Trieb ist, da findet sich auch zugleich in dem noch unverdorbenen eine weiche, zarte Empfindsamkeit, die aller Eindrücke leicht fähig ist, und in mancherley Richtungen benutzt werden kann. Wenn ich nun in diesem sinnlichen Menschen Liebe und Wohlwollen rege mache und übe, wenn ich seinem fühlbaren Herzen Scheu und Furcht vor Gott einflösse, wenn ich das Gefühl der Schaam gleich empfindlich bey ihm antreffe und zur Sittsamkeit entfalte; wenn ich dem schmachtenden Herzen würdige Gegenstände in allem ihren Liebreitz darstelle; so wird innere Kraft und Fülle und Gährung genung entstehn, jener Sinnlichkeit die Waage zu halten, sie wird, ohne daß man den vergeblichen Versuch macht, sie durch positiven Widerstand unterdrücken zu wollen, nicht zu schädlicher und verderblicher Uebermacht gelangen können; ja oft gar in den Kreiß der Wirksamkeit vorerwähnter besserer Triebe hineingezogen, in ihre Richtung mit verwebt und in ihrem Einfluß gewissermassen veredelt und versittlichet werden. Eben so verhält es sich mit dem Stolz und mit andern Trieben, die als herrschend bey dem Menschen wahrgenommen werden, und bey ihrer Uebermacht oder falschen Richtung schädlich und gefährlich werden könnten. Sie sind immer mit andern Trieben, die natürlich gut und sittlich sind, vergesellschaftet. Diese

laßt uns üben, richten und gewöhnen, daß sie für die sittliche Bildung des Menschen wirksam und geschmeidig werden; so wird jener in der Anlage herrschende Trieb keine schädliche Uebermacht erlangen, allgemach ins Getriebe seiner Mitgespielen eingreifen, und seine eigene Wirksamkeit mit der ihrigen vereinigen. Wer die Bäche, die dem reissenden Strom ihr Wasser geben, nach einer andern Richtung ableitet, bricht des Stroms Gewalt: was Deich und Wall nicht vermögen, thut der unvermerkte Abzug; ja der nun geschwächte Strom muß nun wohl den Bächen folgen, und seine Wasser dahin schicken, wohin sie geleitet worden.

Ich gehe zu einer andern Stelle fort, (*) die mir auffällt, wo es Locke für eine ausgemachte Wahrheit zu halten empfiehlt, „daß bey allem Unter„richt und bey allen Lehrern und Führern die man den „Kindern nur geben kann, nichts so viel Einfluß auf „ihre Handlungen (und ich setze hinzu; auf ihre „Triebe und Gesinnungen) habe, als der Umgang, „darin sie gerathen.“ — Der Umgang bildet den Sinn ganz unvermerkt, und stimmt den Character und die Denkungsart in den Ton der Gesellschaft, zu welcher man sich hält. Ist die Gesellschaft gut gestimmt, in welche die Jugend eingeführt wird, so kann man, das Subject sey übrigens wie es wolle, Zehn gegen Eins wetten, daß es wohl gerathen werde.

Desto

(*) Kap. 6. §. 69. gegen das Ende.

Desto mehr ist es zu bewundern, daß man bey der Erziehung überhaupt noch so wenig auf den Umgang der Jugend zu achten pflegt. Besonders setzt es mich in Erstaunen, daß es in der Privaterziehung leider! so gangbar ist, mehr aus Liebe zu eitlen Zerstreuungen als aus Noth und dringenden Geschäften, die Kinder dem Umgange des Gesindes zu überlassen, oder sie gar in ihre Gesellschaft hinein zu stossen. Der beträchtlichste Theil dieser Menschen ist verderbt, liederlich, von schlechten Gesinnungen, niederträchtig. und ungebändigten Leidenschaften ergeben. Was kann man da für Einfluß auf die zarten Geschöpfe erwarten, als der auf gleiche Sinnesart hinwirkt. Die meisten Laster denen die Jugend ergeben ist, der unwürdige, niederträchtige Sinn den man oft an jungen Leuten aus dem gesitteten Stande wahrnimmt, die Verführungen die immer allgemeiner unter ihnen werden, die albernen und gemeinen Vorurtheile die sie hegen, und andere sittliche Gebrechen die ihnen oft lebenslang kleben bleiben, haben fast immer aus dem schädlichen Umgange mit Dienstboten ihren Ursprung genommen. Vornemlich würde die so weit ausgebreitete Seuche geheimschleichender Uebungen der Wollust, die so viel aufblühende Jugend zerstöret, so viel zarte Seelen für die Tugend ertödtet, nicht in so traurigem Maaße unter beyden Geschlechtern um sich greifen; wenn sie nicht gemeiniglich in der Schule brutischer und verwildeter Dienstboten angefacht und erlernt würde.

Die Betrachtung dieses nicht genung übersehenen und nicht genung auszusprechenden schädlichen Einflusses hat mir so viel Scheu eingeprägt; daß ich es mir zum heiligen Grundsatz gemacht habe, meine eigene Kinder von dem Umgange mit dem Gesinde sehr entfernt zu halten. Ich habe es immer wahrnehmen können, was sie auch nur in einigen Stunden, die sie unter demselben zubrachten, mißfälliges an sich genommen hatten. Aus eben dem Grunde sind sie auch nur selten in die Gesellschaft anderer Kinder von ihrem Alter gekommen; dahingegen habe ich es mir, wo es sich nur thun ließ, zur Pflicht gemacht, sie in die Gesellschaft der erwachsenen einzuführen, die ich selbst zu meinem häußlichen Umgange erwählt hatte. Dieß hatte, nicht blos nach meiner, sondern auch nach anderer Bemerkung den Erfolg; daß sie sich früh an den ernsten und gesetzten Ton verständiger Menschen gewöhnten, in der Gesellschaft ihrer Eltern und erwachsener Personen am liebsten waren, den Umgang mit Kindern ihres Alters nicht suchten, sich auch wohl nicht recht mit ihnen zu nehmen wußten, und nicht allein von verschiedenen Sitten, Gesinnungen und Vorurtheilen, die aus der Gesindestube entspringen, frey blieben, sondern auch reifer, ungezwungener und zu denken und zu urtheilen gewohnter wurden, als man es von ihren jedesmaligen Jahren erwarten konnte. Ich führe alles dieß nur an, um jeden, dem daran gelegen ist, zur Beobachtung aufmerksam

merksam zu machen, was der Ton der Gesellschaft auf die Jugend für Einfluß habe, und wie schnell und unvermerkt sich die Stimmung und Sinnesart derjenigen, mit welchen Kinder umzugehn pflegen, ihrer Seele mittheile, und auf ihre ganze Form und Entwickelungsart einwirke. Böse und schlechte Gesellschaften verderben die Jugend geschwind, und oft leider! unwiederbringlich: der Umgang mit guten und wohlgesinnten Menschen macht sie zwar nicht immer eben so geschwind gut und edelgesinnt; aber er verhindert doch allen schädlichen und verderblichen Einfluß, welchen schlechte Gesellschaften statt dessen verursacht haben würden, und das ist wahrhaftig schon viel werth; und überdem läßt er wenigstens durch allmählige Gewöhnung Keime und Samen in der jungen Seele zurück, die früh oder spät eine ersprießliche Frucht bringen.

Man wird aus diesen richtigen Beobachtungen grade einen Grund wider öffentliche Erziehungsanstalten hernehmen wollen, und man hat es bereits oft gethan. Man behauptet nicht ohne Wahrheit auf der einen Seite: der gegenseitige Umgang der Jugend auf öffentlichen Erziehungsanstalten sey großentheils ungeschliffen und roh, und bilde die, die daran Theil nehmen, zu gleichmäßigen Sitten; jeder bringe seine Verkehrtheit, seine Laster und Ausschweifungen von Hause mit dahin, und theile sie den übrigen durch den Umgang mit; ein böses oder schlechtes Gemüth

könne mehrere anstecken, und das Gift der Ansteckung sich durch wenig verdorbene über die ganze Heerde verbreiten; und Ungezogenheiten und Laster, die einmal in einer Anstalt Wurzel gefaßt hätten, pflanzten sich nicht nur zu den gleichzeitigen fort, sondern würden auch oft als ein unseliges Erbtheil zu den nachfolgenden und neu hinzukommenden Gespielen hinübergetragen. Es ist wahr, wo man keine Vorkehrung macht diesen Einflüssen vorzubeugen, da treffen sie nur zu häufig ein; aber man kann ihnen doch vorbeugen, wenn man es ernstlich meynt. Gesetzt, man dächte auch nicht einmal auf positive Mittel, eine gute und zweckmäßige Erziehung zu befördern; so kann man doch dem Uebel, das aus dem Umgange eines vermischten Haufens junger Leute möglicher Weise entstehen kann, großentheils begegnen. Man muß nur wachsam seyn auf die Verbindungen der Jugend und auf ihre daraus entstehende Sitten; man muß nur über Ordnung und genaue äusserliche Zucht halten; man muß nur ohne Unterschied des Standes und der Person das Gute gut, das Böse böse, und das Schlechte schlecht nennen; man muß nur die besorglichen Einflüsse durch Absonderung, Entfernung und durch eine vorsichtige Polizey zu verhindern suchen: so wird man dem Uebel so lange die Jugend wenigstens unter solcher Aufsicht bleibt, der Hauptsache nach steuren können. Und dergleichen negative Erziehung findet sich auch auf

ver-

verschiedenen öffentlichen Anstalten mehr oder weniger.

Aber man muß auch die andere Seite dieses gemeinsamen Umgangs der Jugend auf öffentlichen Anstalten in Betrachtung ziehen, von welcher sie viele und fast auf keine andere Art ersetzliche Vortheile gewähret. Die Jugend hat doch im Ganzen genommen ein natürlich richtiges Gefühl von dem, was an andern gut, recht, anständig, wohllassend, ehrsam und dergleichen ist oder nicht; und was sie fühlt, drückt sie freymüthig aus, und giebt es unverstellt und unverrücht zu erkennen. Sie ehrt und schätzet jedes persönliche Verdienst an ihren Gespielen, und empört sich hingegen wider jede Anmassung, die sich nicht darauf gründet. Diesen achtet sie um seiner Geschicklichkeit, den andern liebt sie um seines Muths willen; der eine hat durch seinen Fleiß, der andere durch seine Talente, und der dritte durch seine ausgezeichnete Fähigkeiten Antheil an ihrer Bewunderung und Werthschätzung; und wieder andere erwerben sich durch Gutherzigkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit, Treue oder Erfindsamkeit ihre Liebe und ihr Vertrauen. Man muß irgend etwas natürlich Gutes an sich haben, wenn man der ihrem eigenen Gefühl überlassenen Jugend wirklich gefallen soll. Dahingegen wird Trägheit und Schläfrigkeit von der Jugend selbst verachtet; Einfalt und Dummheit bemitleidet; Sonderbarkeit und Seltsamkeit des Sin-

nes und der Sitten begaft und bespöttelt; Gezwungenheit, geziertes Wesen und eitle Anmaßung laut verlacht und verspottet; Treulosigkeit und Niederträchtigkeit gehaßt und verabscheuet; und alles was den Anstrich der Falschheit und Tücke hat, mit allen Waffen, deren sie nur habhaft werden kann, verfolgt und gezüchtiget. Keiner weiß und sieht auch die kleinsten Ausbrüche ihrer Fehler so genau, als sie sie selbst an einander sehn und wissen; und keiner rückt sie ihnen so laut und derb, so absichtlos und dabey so gutmüthig und ehrlich vor, als sie es unter einander selbst thun. Was den Erziehern verborgen bleibt, ist nicht ihnen verdeckt; und immer ist irgendwo eine Geissel vorhanden, wofür der entdeckte Sünder sich fürchten muß.

Kömmt nun ein Neuling in die Gesellschaft eines solchen vermischten Haufens munterer und offener Jünglinge; so empfängt er seine erste Erziehung von seinen Mitschülern selbst. Er wird gemustert, geprüft, zurecht gewiesen, belacht, bespöttelt und getadelt; bis er irgend ein persönliches Verdienst sichtbar macht, das ihn in seiner Gespielen Achtung setzen kann. Sein verzogenes Wesen und die Eigenheiten, die er von Hause mitgebracht hat, und die ihm vielleicht aufs ganze Leben hätten nachtheilig seyn können, muß er bald ablegen, wenn er unter ihnen fortkommen will. Er sieht sich auf einmal mit verschiedenen in einem Stande der Gleichheit, darin er sich viel-

vielleicht vorher noch nie erblickt hat; die Ansprüche die er auf Vorzüge des Standes und der Geburt macht und zu machen gewohnt gewesen, gelten nicht; er muß sich um andere Vorzüge bewerben, wenn er gefallen und gelten soll; er muß sich nach dem Sinn anderer beugen und bequemen; seinen eigenen Sinn brechen und unterdrücken; und sich in die kleine Welt, darin er getreten ist, zu schicken suchen, wenn es ihm darin wohl gehen soll. Immer wird noch auf eine und die andere Weise an ihm polirt, seine Fehler werden unverholen ans Licht gebracht, und der Tadel laut heraus gesagt, den sie verdienen. Endlich fängt er an, sich von seinen mitgebrachten Fehlern, Sinn und Sitten zu entwöhnen; er fugt sich in den Ton und in die Denkungsart seiner neuen Gesellschaft; er gewöhnt sich andern zu gefallen, sich durch Lob und Tadel regieren zu lassen, den verschiedenen Werth der Menschen und ihrer Eigenschaften richtiger und uneingenommener zu beurtheilen, und erhebt sich zuletzt auch, Prüfer, Tadler und Erzieher andrer Neulinge zu werden. Läuft gleich hie und da, wie es unvermeidlich ist, manches fehlerhafte und verwerfliche bey dieser Bildung mit unter; so ist doch auch der daraus entspringende formale Vortheil, der nur auf jede andere Weise weniger ersetzlich zu seyn scheint, für des Menschen wahre Bildung ungemein wichtig. Der Verstand wird auf mannigfaltige Weise geübt und geschliffen; die Beurtheilungskraft wird reifer;

jede

jede Kraft der Seele unter gegenseitigem Bestreben hervorgelockt; der Jüngling lernt, daß er durch sich selbst gelten müsse, und bewirbt sich drum; jede gutmüthige Empfindung wacht unter offenen Aeußerungen jugendlicher Freundschaft auf; er wird mittheilender, vertraulicher, und für jeden Eindruck wohlwollender Gesinnungen fühlbarer, als er es ohne diesen Umgang jemals würde geworden seyn. Und wie viel Freundschaften werden in dieser jugendlichen Verbindung gestiftet, die oft das ganze Leben beglücken; wie viel Nacheiferung wird rege gemacht, woraus große und herrliche Früchte für den Menschen und für die Welt erwachsen; wie oft wird dadurch eine edle und brave Sinnesart angefacht, die nie wieder verlischt, und aufs ganze folgende Verhalten durch den gesammten Umfang der Betriebsamkeit Einfluß hat. Bliebe auch kein anderer Vortheil übrig; als daß der junge Mensch in solchem Umgange früh und wiederholt geübt wird, sich in die ihn umgebende Welt zu schicken, und das Wohlgefallen seiner Nebenmenschen zu seiner eigenen Ruhe und Glückseligkeit für wichtig und nöthig zu achten; — eine Uebung und Gewöhnung, die kein Unterricht und keine theoretische Erziehungskunst ihm geben kann: — so würde schon das hinreichend seyn, den natürlichen Erfolg einer gemeinsamen Erziehung mehr zu beherzigen, ihre Wichtigkeit sorgsamer zu erwegen, und auf ihre Verbesserung und die Wegräumung der Mängel und Gebrechen, womit

vor-

gedachter Einfluß oft behaftet ist, ernstlicher Bedacht zu nehmen.

Noch wichtiger und fruchtbarer wird diese gemeinsame Selbsterziehung der Jugend unter einander in einer öffentlichen Anstalt; wenn man sich angelegen seyn läßt einen guten Ton unter ihnen anzustimmen, und eine Gewöhnung guter Empfindungen in den Gang zu bringen. Das geschieht aber; wenn man erst einige von sittlich guter Anlage, oder die schon einen edlern Geist und Character mitgebracht haben, aus der übrigen Menge heraushebt, und ihnen vorzüglich einen edlen Sinn, gute Grundsätze und Empfindungen dessen, was anständig und löblich ist, einzuflössen sucht. Hat man einmal in ihre Seelen Eingang gewonnen, eine gute, edle, ehrliebende Sinnesart bey ihnen rege gemacht, und ihren Geist, wenn ich so sagen darf, damit angesteckt; so wirket es von selbst bey ihnen fort, in ähnlichen Fällen werden ähnliche Empfindungen rege, und durch die Association und mannigfaltige Verbindung der Ideen auch auf solche Fälle angewandt, wo man ihre Anwendung nicht vermuthete, oder wo man sie auch nicht einmal darauf geleitet hatte. Diese Sinnesart bleibt aber nicht blos bey ihnen allein stehen: sie theilet sich auch durch Gespräch, Urtheil, Beyspiel und Umgang zunächst ihren Freunden und Gespielen, und durch diese wieder andern mit; bis sie zuletzt die ganze Masse durchdringt, jedes Gefühl ergreift, und den

bey

bey wenigen angestimmten guten Ton allgemein herrschend macht. Zwar hat er nicht bey allen einerley Grad der Stärke und der Wirkung, wie es auch nach der natürlichen und sittlichen Verschiedenheit der Subjecte nicht möglich ist: einige werden wirklich edelgesinnt, in andern keimt der gute Same nur ganz einzeln zur Frucht hervor, bey noch andern äußert sich nur erst Scheu und Scham vor dem Urtheil ihrer Gespielen, Furcht vor ihrem Tadel, oder Besorgniß ihres Umgangs unwürdig erfunden zu werden, und bey verschiedenen ist es noch nichts weiter als eine scheue Besorgniß in den schlechten Zügen, die man selbst an sich fühlt, betroffen zu werden, und ein daraus entspringendes Bestreben sie zu verbergen. Genung indessen, so ist doch in allen mehr oder weniger ein Geist rege und lebendig, der vom Werth des sittlichguten und vom Unwerth des sittlichbösen getroffen ist, zu vielem Guten nun schon freyer und williger ist, und vor vielem Bösen eine widrige, zurückziehende und abschreckende Empfindung hegt; wodurch nicht nur viel Untugenden und Unordnungen auf der Schule selbst schon unterdrückt und zurückgehalten werden, sondern auch für das nachfolgende Leben eine Stimmung des Gemüths veranlasset wird, die es dem Jüngling schon innerlich widerstehender macht, sich unsittliche und niedrige Ausbrüche lasterhafter Leidenschaften zu erlauben; oder ihn doch wenigstens dahin bringt, sich ihnen nicht ohne Reue und Gewissens-

sensrüge zu überlassen. Eine Wirkung, die es zur Ehre der Tugend und zum Besten des menschlichen Geschlechts wohl verdient, daß sie mit möglichstem Fleiß gepflegt, gefördert und vervollkommet werde.

Ich habe im Locke oder anderswo, — doch kann ich die Stelle nicht wieder finden, — einen hieher gehörigen Gedanken gelesen, den ich für sehr nützlich und brauchbar erkennen muß. „Man solle „sich nemlich angelegen seyn lassen, erst die älteren „Kinder zu den Fertigkeiten zu gewöhnen, die man in „ihnen hervor bringen wolle; alsdenn würden sich „auch die jüngeren Kinder aus Nacheiferung, Nach„ahmungstrieb, und durch das tägliche Beyspiel ge„reitzt, zu eben solchen Handlungen mitgewöhnen, „und unvermerkt eben die Fertigkeiten erlangen.“ Diese Methode kann mit gleich gutem Erfolg in Erziehungsanstalten angewandt werden; und sie gilt auch in Absicht geistiger und sittlicher Gewöhnungen. Man suche nur erst einige der ältern und erwachsenen Zöglinge, für Ehre, Tugend, Fleiß, Anständigkeit und dergleichen, empfindlich, und für das Gegentheil erröthend, abgeneigt und widriggesinnt zu machen; so wird ihr Beyspiel, ihr Urtheil, ihre Sinnesart, ihr Lob oder Tadel, und selbst das Ansehen, daß sie in der Anstalt haben und sich zu geben wissen, bald auch auf die jüngeren Einfluß haben, und werden ihnen erst die Halbverständigen, und darnach auch Kinder und Ungezogene unvermerkt nachfolgen, und

mehr

mehr oder weniger von der Denkungsart annehmen, die sie an den grössern bemerkt haben. Der eine thut es aus eigener dadurch angeregter guter Empfindung und innerer Billigung; der andere aus Freundschaft; der aus Nacheiferung und Ehrgebierde, der aus unvermerktem Triebe der Nachahmung; andere wieder aus Scham, aus Furcht verachtet zu werden, oder aus Zaghaftigkeit mit einem bösen oder schlechten Sinn nicht in dem sonst angenehmen Zirkel geduldet zu werden. Und wenn man nun fortfährt, die besten und verständigsten Nachwachsenden, wenn erstere von der Anstalt abgehen, eben so zu gewinnen und auf gleiche Weise zu bearbeiten; so muß man es dahin bringen können, einen guten Ton und eine sittliche Gewöhnung nicht nur in der Anstalt herrschend zu machen, sondern auch darin zu erhalten, wenn auch gleich in der Folge, wie es fast unvermeidlich ist, schlechte und gefährliche Subjecte wieder hineintreten sollten. Ihr Sinn und Beyspiel kann nicht mehr großen und umfassenden Einfluß haben, und wird durch die herrschende bessere Stimmung unwirksam gemacht, oder auch wohl gar umgeändert und besser gestimmt.

Zu mehrerer Erläuterung alles dessen, was bisher gesagt worden, will ich ohne Schminke und Verkleidung von meinem eigenen Versuch Nachricht geben, den ich in Absicht dieser sittlichen Gewöhnung gemacht habe. Ich werde den guten und schlechten

Erfolg

Erfolg desselben erzählen, auch meine dabey begangene Fehler nicht verschweigen. Wahrhafte und gemeinnützige Beobachtungen erfordern beydes; und es ist für die Erziehung immer wichtig, wenn man durch Bekanntmachung derselben die gemachten Versuche entweder zu berichtigen und allgemeiner anzuwenden, oder nach befundener Mangelhaftigkeit zu verurtheilen und zu verwerfen Anlaß geben kann.

Ich kam auch mit dem Vorurtheil zum Schulwesen, welches seit etwa zwanzig Jahren gegen die gewöhnliche Verfassung unsrer Schulen, laut und zuversichtlich geäußert, auch wohl in einem unanständigen und verächtlichen Ton in die Welt geschrieben worden: daß in unsern Schulen nemlich mehr Zwang und Zucht als wahre Erziehung zu finden sey; daß die Jugend zu sklavisch und zu mönchisch behandelt, der Unterricht zu sehr erschwert, die natürliche Freyheit zu sehr gefesselt, und der Geist und das Herz der Zöglinge zu wenig genährt und bearbeitet wurde. Nun ist zwar für die öffentliche Erziehung noch kein allgemeiner Plan entworfen noch weniger ausgeführt, allen diesen Mängeln zu begegnen, und in Bearbeitung der jugendlichen Seelen recht zweckmäßig zu verfahren: aber es ist auch unleugbar, daß unser öffentliches Schulwesen seit zwanzig und mehreren Jahren, nach und nach viel von seiner alten widrigen Gestalt verloren, und sich mehr oder weniger bessern Methoden genähert habe; je nachdem die Männer,

die daran arbeiteten, mit aufgeklärterem Verstande, mit philosophischem Beobachtungsgeiste und mit mehrerem Nachdenken über die Natur ihres Geschäftes gleichsam tingirt, zu demselben hinzugekommen sind. Und wenn es wahr ist, wie es wohl nicht bestritten werden kann, daß die Aufklärung der Nation im Fortscheiten ist; so kann man es auch erwarten, daß sich die mitgetheilte Aufklärung und die davon abhangende Veredelung des Sinnes, durch die Schullehrer auch immer mehr über die Schulen aller Art verbreiten, und zwar langsam aber sicher eine gänzliche vortheilhafte Umbildung der Erziehungs- und Unterrichts-Methode nach sich ziehen werde. Diejenigen also, welche auf die Sage von dem gräßlichen Zustande der öffentlichen Schulen gestützt, einen Plan zu ihrer völligen Umwälzung entwarfen, würden leicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben; wenn es ihnen geglückt wäre ihren Plan auszuführen, oder sie nicht selbst bey der Ausführung wahrgenommen hätten, daß sie zu verschiedenen gangbaren Methoden, die sie selbst verschrieen hatten, wieder zurückkehren müßten.

Doch ich komme wieder auf mein eigenes Vorurtheil, dessen ich vorher erwähnt habe. Ihm zu Folge wollte ich auch eine liberalere, zwangloßere, edlere und sanftere Behandlungsart der Jugend einführen, mehr wechselseitige Zutraulichkeit zwischen Lehrern und Schülern veranlassen, und dadurch den

letztern

letztern einen Geist der freyern Willigkeit einflössen, den ertheilten Unterricht und die nöthigen Ermahnungen und Warnungen, als Mittel und Verfügungen zu ihrem eigenen Besten, anzunehmen. Zu dem Ende milderte ich die gewöhnlichen Schulstrafen, ich empfahl überhaupt einen sparsamen Gebrauch derselben, und wollte, daß die Strafen mehr die Seele als den Leib treffen, mehr der Ehrliebe als dem Magen empfindlich seyn, mehr durch viele Grade der Abstuffung Scheu und Scham erwecken, als durch strengen und häufigen Gebrauch sich zu bald vernutzen, und Verhärtung und Schamlosigkeit wirken sollten. Ich äußerte meinen Wunsch; daß die jungen Leute durch eine höfliche Begegnung, durch einen humanen und ungezwungenen freundschaftlichen Umgang, wobey freylich doch das nöthige Ansehen durch zu tiefe Vertraulichkeit nicht leiden müßte, gewonnen werden könnten. Ich machte selbst den Anfang mit ihnen umzugehn, sie in meine Gesellschaft eintreten, und an meinen häußlichen Vergnügungen Antheil nehmen zu lassen: und da nicht alle ohne Unterschied daran Theil nehmen konnten, wählte ich nur diejenigen, welche mir von ihren Vorgesetzten als die besten, wohlgezogensten und verständigsten ausgezeichnet wurden, und freuete mich, irgend jemand dazu werth zu finden; in der Meynung, durch diese bey den übrigen nach und nach einen guten Ton anzustimmen, Zutrauen und Freymüthigkeit bey ihnen

selbst zu erwecken, vermittelst ihrer gewonnenen Liebe eine allgemeine willige Folgsamkeit zu ihrem eigenen Besten nach und nach zu bewirken, und edle, sittliche Denkungsart, wie auch einen Geist emporhebender Ehrliebe unter ihnen allgemein zu machen. Ich rechnete dabey sehr auf die gute Wirkung, welche das Gefühl des Unterschiedes zwischen einer herrischen und väterlichen Begegnung, zwischen einem steifen zurückhaltenden und einem freyern ungezwungenern Umgang, zwischen Schuldespoterey oder klösterlicher Einkerkerung und entgegenstehendem liberalen Wesen auf ihre Gemüther haben müsse. Auch die Verstattung aller der Vergnügungen, die den Sitten nicht gefährlich, der Gesundheit nicht nachtheilig, und der pflichtmäßigen Betriebsamkeit nicht hinderlich sind, schien mir theils gerechte Nachsicht gegen ihren jugendlichen Sinn, theils ein dienſames Mittel zu seyn, ihre Herzen zu verbinden und sie zu desto größerm Fleiß und mehrerer Folgsamkeit für die wichtigere Zwecke ihrer Erziehungszeit zu vermögen.

Aber ich wußte es nicht, und konnte es sogleich nicht überzeugend wissen, daß ein unseliges Mittelding zwischen klösterlichem Schulzwange und dem Vorgeschmack academischer Ausgelassenheit statt fand; daß ein rohes eigenmächtiges Wesen unter den Zöglingen herrschend geworden war: ein Theil war ziemlich tief in schlechte Sinnesart versunken; ein anderer Theil streubte sich gegen Ansehn, Gesetz und Ordnung

nung, indem andre wieder heimlich ihnen zu entschleichen suchten; Fleiß und Betriebsamkeit waren ziemlich sparsam, und die Lehrstunden wurden nach Willkühr besucht oder versäumt; Strafen wurden nicht geachtet oder ihnen ausgewichen, und kaum wußte man, wie man die gehörige Folgsamkeit erhalten wollte. Als ich diesen Geist der Anarchie wahrzunehmen anfieng, wollte ich meinen einmal gefaßten Grundsätzen, welche ich für überdacht hielt, nicht untreu werden, sondern fuhr fort, Wohlwollen, Nachsicht und Gelindigkeit in Behandlung dieser ausgearteten zu beweisen: und wiewohl Gesetze und Verfügungen, zu Herstellung guter Ordnung und erforderlicher Polizey gemacht werden mußten, trugen doch auch diese noch meiner Meynung nach das Gepräge eines gleich sanften Sinnes gegen jugendliche Herzen. Aber eben diese anerkannte Sinnesart wurde von dem größten Theil der Jugend mißgedeutet, und entweder für Schwachheit oder gar für Billigung ihrer bisherigen Handlungsweise gehalten oder ausgegeben. Durch lieberale Begegnung muthig gemacht, hielten sie sich zu mehrern ausgelassenen Freyheiten berechtiget, setzten sich mit noch minderm Scheu guten Ordnungen entgegen, und schienen noch mit mehrerer Zuversicht den Gesetzen ausweichen zu wollen: so daß die Vorgesetzten selbst zu glauben anfiengen, daß es um ihr weniges Ansehn, das sie gehabt hatten, ganz gethan sey. Hierzu kam auch noch wohl dieß,

daß ich durch fremdes Urtheil verleitet, einige Subjecte auf guten Glauben ihrer Lobpreiser vorgezogen hatte, deren schlechter Sinn ihren Gespielen besser als mir bekannt war. Dieß machte auf das jugendliche Herz ungleiche Eindrücke, die entweder aus Eifersucht oder aus Vermeynung meiner Partheylichkeit, oder irgend einer andern Schwachheit mochten veranlaßt worden seyn. Ich ward daher durch die mehrere Ausartung, die sich äußerte, wider meine Neigung und gegen meine Einsichten genöthiget, schärfer zu verfahren, mehr Zwang zu gebrauchen, mehr das Strafamt regieren, und eine strenge Disciplin und Aufsicht vollziehen zu lassen. Aber anderer nicht hieher gehöriger Ursachen zu geschweigen, hatte auch dieß einen gegenseitigen Erfolg. Der nie gewohnt gewesene Zwang war unleidlich; die zu gewohnt gewesene Strafen hatten keine Wirkung; und die Disciplin, die den Sinn bis dahin nie recht gebeugt hatte, fand taube Ohren und spröde Herzen. Einige giengen gar bis zu solchem Grade der Frechheit und Widersetzung, daß man fürchten mußte, der ganze Haufen könne zu gleicher Stimmung fortgerissen werden. Um also eine allgemeine Verdorbenheit zu verhindern, mußten ernstere Mittel gebraucht werden; einige wurden ihren Eltern zurückgeschickt, andere die zur Academie reif waren, ließ man früher abgehen, andere setzte man aus verschiedenen Betrachtungen nähere oder entferntere Termine, da sie die

Anstalt

Anstalt verlassen sollten; und noch andere, die es möglich machen konnten, giengen aus freyem Willen ab.

Aeußere Zucht und Ordnung war zwar nunmehr bald wieder herzustellen, nachdem diese Verfügungen den übrigen Haufen in Verlegenheit und Furcht gesetzt hatten: aber der Sinn, der sich durch Gesetze und Disciplin nicht ändern läßt, blieb wie er war; und ich bemerkte mit Bekümmerniß, daß man sich niedriger und schlechter Dinge nicht so schämte, als sich ihrer wohlgeartete Menschen schämen müssen; daß ein rohes, ungesittetes Wesen zur Gewohnheit geworden war; daß Lob und Tadel, Ehre und Schande, und überhaupt sittliche Eindrücke weniger hafteten, als man es von Jünglingen aus dem gesitteten Stande hätte erwarten sollen. Nach vielfacher Ueberlegung fand ich doch nichts besseres, als wieder zu meinen ersten Grundsätzen zurückzukehren; d. i. Wohlwollen und Gelindigkeit, wo es nur möglich seyn könnte, regieren zu lassen, und alle Mittel und Gelegenheiten sorgfältig zu nutzen, das Gefühl der Ehre, der Billigkeit und Wohlanständigkeit, der Ehrfurcht vor Gott, und überhaupt jedes sittliche gute Gefühl bey ihnen anzufachen, und sie für feinere und geistigere Anregungen, als Verweise, Zucht und Strafe machen können, fühlbar zu machen. Hierauf sollten die Predigten, die auf ihre Lage und Fassung einzurichten waren, hinwirken; und zu eben dem Zweck ward die Jugend nach ihrem sittlichen Betra-

gen, und der Aeußerung ihres mehr oder minder guten Sinnes, in vier Sittenklassen vertheilt: je feiner und edler sich ihr Sinn zeigte, desto höher wurden sie hinaufgesetzt, womit immer gewisse Grade der Freyheit, ehrende Vorzüge und größere Beweise des Vertrauens verbunden waren. Demnächst ward auch jährlich zweymal eine öffentliche Censur der Sitten eingeführt, wo ihr Sinn und ihre Denkungsart mit möglichster Gerechtigkeit, und zugleich mit bedachtsamster Schonung nach dem allgemeinen Schluß ihrer Vorgesetzten beurtheilt wurde. Man machte mehr Grade und Stufen in den Strafen, bediente sich der härtern möglichst sparsam, und rückte sie dadurch den Zöglingen gleichsam weiter aus den Augen. Statt dessen ließ man es an Ermahnungen, Warnungen und Vorhaltungen nicht ermangeln, und wenn gestraft werden mußte, suchte man doch zuvor den Uebertreter von der Nothwendigkeit und Gelindigkeit des Verfahrens zu überzeugen. Sehr wirksam habe ich es in diesen Fällen, so wie überhaupt bey der Jugend befunden; wenn man das Gute, das sie sonst an sich haben, nicht verkennt, und ihnen in Absicht dessen, was sie entschuldigen, ihr Vergehen mildern oder ihnen um andrer Züge willen Verzeihung erwerben kann, alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ihr Herz wird dadurch weich, sie versöhnen sich mit ihrem Richter, übernehmen die anerkannte billige Strafe ungezwungener, und behalten

ten Eindrücke von solcher Begegnung, die zu ihrer Besserung fruchtbar sind. Daher habe ich mir oft weder Zeit noch Mühe verdrießen lassen, sie selbst von dem geschehenen Unrecht zu überzeugen; meine Abgeneigtheit von Strafen zu erkennen zu geben; alles Gute an dem Uebertreter hervorzusuchen; ihm zu gestehen, wie bekümmernd es für mich, und wie beschämend es für ihn sey, daß es noch des Strafens bedürfe; wie unmöglich es aber auch sey, das Vergehen ungestraft zu lassen. Zuweilen habe ich mir Vorschläge thun lassen, wie die Strafe aufgehoben werden möchte; und wenn der Uebertreter selbst eine öffentliche Abbitte oder sonst eine feyerliche Genugthuung vorgezogen hat, es sehr gern geschehen lassen. Von diesem und ähnlichen Verfahren habe ich augenscheinlich gute Wirkungen wahrgenommen: nicht nur der Uebertreter selbst, sondern auch seine nächsten Freunde und Gespielen, haben mehr Scheu vor den Strafen, mehr Enthaltung von ihren sonst gewohnten Fehlern, mehr Liebe und Vertrauen zu mir, und was das vornehmste ist, mehr Fühlbarkeit für das ehrsame, gute und anständige zu äußern, angefangen. In allen übrigen Angelegenheiten mit ihnen und für sie habe ich es mir auch immer zum unverstellten Geschäft gemacht; auf der einen Seite Liebe, Wohlwollen, väterliche Vorsorge, und Wohlgefallen an allem was sie unschuldig vergnügen kann, zu beweisen; aber auch auf der andern Seite eben so un-

verstellt alles was gut, recht, billig, anständig u. s. w. ist, bey aller Gelegenheit ihrem Herzen anzudringen, und thätig selbst zu zeigen. Und da ich den Einfluß, welcher durch wenige Erwachsene auf die Stimmung einer solchen jugendlichen Gesellschaft zu entstehen pflegt, kannte; wählte ich immer mit prüfender Beobachtung einige der verständigsten und bewährtesten, an welchen ich schon Proben eines edlen Gefühls, eines vernünftigen und gesetzteren Nachdenkens, oder einer vorzüglichen Anlage zur sittlichen Bearbeitung wahrgenommen hatte; und gestattete ihnen mehrern Zutritt in mein Haus: in der nicht unwahrscheinlichen Hoffnung, ihr Geist und Herz werde nicht allein selbst durch Umgang, freundschaftliche Begegnung und den Ton meiner Familie unvermerkt mehr ausgebildet werden, sondern auch ihren übrigen Gespielen etwas von ihrer Sinnesart einflößen, Abscheu vor dem unanständigen und schlechten mehr verbreiten, und Achtung für das Gute und Edle rege machen; und auf diese Art eine allgemeinere moralische Stimmung nach und nach befördern.

Ich habe mich auch in dieser Hoffnung nicht betrogen, ob ich mich schon zuerst an kleinen Zügen und Anfängen eines bessern Sinnes mit Geduld und Selbstverleugnung habe begnügen müssen. Aber auch die kleinste Spur war mir willkommen, wo ich einmal angeregtes Gefühl fand, suchte ich es durch alle mögliche Mittel und Gelegenheiten stärker anzufachen;

chen; und that manche Schritte in dieser Absicht, die hie und da gemißdeutet oder nicht recht erkläret wurden. Die erste allgemeinere Frucht die ich wahrnahm, bestand darin; daß die jungen Leute eine mehrere Scheu vor den gewöhnlichen Schulstrafen bekamen, und eine Idee der Schimpflichkeit damit verbanden: welches die natürliche Wirkung hatte, daß sie biegsamer und folgsamer wurden, und sich vor strafbaren Ausbrüchen sorgfältiger hüteten. Die Strafen selbst wurden dadurch immer seltener, der edle Ehrgeitz davon frey zu seyn, immer wirksamer, und sie wurden zuletzt für das angesehen, was sie wirklich sind, nehmlich für Mittel, die nur schlechte und unverbesserliche Gemüther beugen sollten: und es ward empfindlicher Schimpf, gleich diesen damit belegt zu werden. Ich habe schon Beyspiele angeführt, daß manche lieber eine Abbitte oder eine andre moralische Demüthigung vorzogen, um nur mit der Strafe verschont zu bleiben. Andere die gestraft wurden, habe ich nachher ihr Unrecht vorgehalten, und mich zugleich niedergeschlagen darüber bezeugt, daß man an einem Subjekt, welches dieß, und das Gute, diesen und jenen hoffnungsvollen Zug an sich blicken ließe, noch dergleichen strengere Mittel brauchen müsse; und dieß hat ihnen weher gethan, und tiefere Eindrücke auf sie gemacht, als die Strafe selbst; von Stund an haben sie eine bessere und edlere Sinnesart geäußert. Andere die schon gute Grundsätze

eingeso-

eingesogen hatten, aber sich durch eine überraschende Leidenschaft oder durch Leichtsinn oder Muthwillen zu einer ungesetzmäßigen That hinreißen ließen, haben selbst um des Beyspiels oder um der Ordnung willen die Billigkeit der ihnen gebührenden Strafe anerkannt, und sich derselben willig unterwerfen wollen; wo ich denn freylich, wenn nicht etwa nachtheiliger Eindruck oder Bruch der Polizey zu besorgen war, lieber andre Mittel als Strafen habe gelten lassen wollen, um den Schaden wieder gut zu machen. Auf diese und ähnliche Weise sind der Strafen immer weniger, und ein Vorbehalt der wenigen schlechten oder kindischen Gemüther, die sich keines andern Eindrucks fähig zeigten; — wie es unter einer Anzahl Menschen immer einige geben wird, — geworden; und auch da sind sie nur selten für unumgänglich gehalten worden. Liebe und Vertrauen, Folgsamkeit und Gehorsam haben dabey zugenommen, die Ehrliebe ist wirksamer geworden, und das Bewußtseyn, daß man weder kindisch noch gemein behandelt werde, hat einen gewissen Stolz erzeugt, sich anständig und mit reiferer Vernunft zu betragen.

Schon dadurch scheint es mir, ist die Sittlichkeit der Jünglinge gehoben, und ihr Herz offener und empfindlicher gegen die Eindrücke geworden, welche durch oben erwähnte moralische Bearbeitungen haben veranlasset werden können. Die Einflößung guter Grundsätze durch Predigten, Anreden, Erinnerungen

nerungen und gelegentliche Unterredungen; die Anstimmung sittlicher Gefühle durch einen nähern Umgang bey einer ausgewählten Zahl, die sich durch reiferen Verstand, vernünftiges Nachdenken oder durch Empfindsamkeit gegen gute, edle und fromme Eindrücke, oder auch durch merkliche Besserung von einem angewöhnten Fehler vor den übrigen auszeichnete; und die immer gleich gerechte und nachsichtsvolle Behandlung eines jeden nebst der Anerkennung und freymüthigen Billigung jedes aufgefundenen guten Zuges; alles das zusammen genommen hat Herzen, die nur einigermaßen empfänglich waren, von Zeit zu Zeit getroffen, und mannichfaltigen Einfluß, ohne daß sie es oft selbst wußten oder merkten, auf die Erweckung oder Aenderung ihrer Gesinnungen gehabt. Manche haben es mir selbst treuherzig gestanden; sie wüßten nicht, wie es zugienge, daß man sich jetzt dieser und jener Sache schämte, die man sonst dreist begangen oder auch wohl sich zur Ehre gerechnet hätte. Besonders aber hat der Geist der Bessergestimmten sich den übrigen unvermerkt mitgetheilt. Je nachdem einer ihnen ähnlich gedacht, sich nach ihnen gebildet, ihren Umgang gesucht, ihren Fleiß, ihre Talente und Sitten geschätzt, oder auch ihnen gleichstimmig zu seyn, Trieb empfunden hat; ist er auch in ihre Sinnesart eingegangen: je nachdem sich diese besser und achtungswerther entwickelten, haben auch andere sich zu heben und sich diesen wie-

der

der zu nähern gesucht; so wie die letztern wieder auf andere ihrer Gespielen gleiche Wirkung gehabt haben. Einer ist des andern sittlicher Beurtheiler geworden; einer hat den andern von Vergehungen und leichtsinnigen oder muthwilligen Thaten zurückgehalten; einer den andern über wirklich begangene naif und freymüthig bestraft. So ist Scheu und Scham vor dem, was schlecht und unrecht ist, immer merklicher und allgemeiner; manche vor dem Urtheil ihrer eigenen Gespielen scheuer und verschämter geworden, als sie es sonst vor der Strafe ihrer Vorgesetzten waren; und es hat sich endlich ein gewisser Trieb und Sinn verbreitet, wenigstens doch nicht ganz für schlecht, verworfen und hoffnungslos gehalten zu werden. Die wenigen, bey welchen sich ein solcher Sinn nicht äußerte, wurden von den übrigen mit Entfernung, mit Verachtung und mit Unwillen, als unwürdige Glieder der Gesellschaft angesehen, oder gar durch den allgemeinen Abscheu so zu sagen, gebrandmarkt; und sie können sich nicht mit Zufriedenheit in dem Zirkel erhalten, wenn sie nicht den Schein wenigstens einer bessern Denkungsart anzunehmen suchen. Werden hie und da noch Strafen vollzogen, so haben sie fast allgemeine Billigung, und gelten als Zeichen einer gerechten Beschimpfung des Gestraften. Auch die mehrere Freyheit, welche ihnen zum Beweise des Vertrauens zu ihrem reiferen Verstande, in verschiedenen Graden ertheilet worden, wird von den mehresten

testen als ein heiliger Schatz bewahrt; und fast jeder der sie genießt, wacht auch darüber, daß sie nicht durch Mißbrauch entehret werde oder verloren gehe: jede Stufe mehrerer Freyheit und eines größeren Vertrauens ist das allgemeine Ziel des Ehrgeitzes aller derer, welche des Gefühls der Ehre nur fähig sind; so wie es viel Bekümmerniß und Unruhe verursacht, wenn man die Stufe nicht erstiegen hat, die man zu ersteigen sich Hoffnung machte.

Wären diese Wirkungen auch nur auf die Erziehungszeit eingeschränkt, so würden sie doch besonders zur Erhaltung guter Ordnung in öffentlichen Anstalten, einen gar entschiedenen Werth haben. Im Ganzen aber, glaube ich, würde es wenige Früchte schaffen, wenn man nur für die Schule und in Rücksicht auf sie, und nicht auch für die Welt und für das menschliche Leben zu erziehen bemüht wäre. Die Eindrücke, die nur für die Schule und zur Regierung des Knabenalters gemacht werden, verlieren sich bald, wenn die Schulmauern verlassen sind; und werden dann oft als Kinderwerk verachtet. Geht man aber mit Knaben, als mit künftigen Männern um, und behandelt sie nach eben den sittlichen Grundsätzen, wie der Mann einst in der Welt behandelt werden wird; so kommen die Eindrücke in künftigen ähnlichen, aber größern Veranlassungen wieder, und thun ihre Wirkung eben so, wie sie sie in der Jugend gethan haben. Daher mache ich es mir zum Gesetz, mit der Jugend, soviel nur ihr Verstand und ihre Empfindung mich dazu berechtigen können, als mit künftigen Männern zu verfahren. Ich spreche z. E. zu ihrer Vernunft, so viel ich kann; sollte ich sie auch nicht ganz überzeugen, so wird die Ueberzeugung in ihrem folgenden Leben schon nachkommen. Ich berufe mich auf ihre Empfindung; um sie zu gewöhnen,

ihre eigene Richter über ihre Handlungen zu seyn. Ich zeige ihnen in Beyspielen, daß man in der Welt und im Leben noch eben die Geschmeidigkeit, Ordnung, Betriebsamkeit, Gefälligkeit, Folgsamkeit u. s. w. nöthig habe und üben müsse, die auf Schulen gefordert wird. Ich ehre das, was in der vernünftigen Welt immer ehrsam bleibt; und bezeuge Widerwillen gegen dasjenige, was wohlgeartete Menschen immer verachten werden. Ich schenke dem Wahrhaften, dem Gesetzten, dem Rechtschaffenen mein Vertrauen: und bin mistrauisch gegen den Lügner, den Flatterhaften und Heimlichen, folglich auch weniger geneigt ihm Freyheiten zu verstatten. Kurz ich begegne ihrem moralischen Character, so viel ich kann, grade so, als ihm in der Welt begegnet werden wird; und erinnere es oft, daß sie nach der Wahrheit gleiches Lob, gleichen Tadel, gleiches Urtheil in der Welt hören, gleiche Begegnung erfahren werden, wenn sie das sind und bleiben, wie sie sich jetzt zeigen. Und ich schmeichle mir, daß dieß nicht ohne Frucht sey; wenigstens weiß ich noch keine kräftigere Methode zur sittlichen Bildung des jungen Herzens für das menschliche Leben. Die Frucht glaube ich schon jetzt zu bemerken, wenn ich mich anders nicht betriege. Verschiedene sind aus dieser Anstalt bereits ausgegangen, in welchen Edelmuth, Ehrliebe, guter und richtiger Sinn der herrschende Character ihres Lebens bleiben wird. Andere werden durch jugendliche Leidenschaften wohl eine Zeitlang hingerissen werden können, aber der Keim des Guten wird nie ganz in ihnen ersterben: in andern werden gute Grundsätze über diese Leidenschaften siegen, in noch andern vielleicht spät, aber gewiß wieder erwachen. Reitzende Aussicht auf eine Erndte, die, wenn sie auch nicht geschauet und genossen werden sollte, doch der Bemühung

mühung des Verehrers wahrer Menschheit sehr werth ist!

Aber wenn nun die guten, die verständigen, die wohlgestimmten abgehen, woher nimmt man andere? Sie müssen nachwachsen; und es müssen wieder jüngere, ob schon minder reif gewordene da seyn, die in jener ihre Fußstapfen treten können. Es würde eine unselige Mühe seyn, immer wieder von vorne anzufangen. Auch aus diesem Grunde halte ich so viel auf die allgemeine und unmerklich fortschreitende Gewöhnung. Es muß immer ein Stamm übrig bleiben, der eben die Früchte, wo nicht in der Vollkommenheit doch der Gattung nach forttreibt. In die Stelle der abgegangenen treten minder erwachsene, minder gute, minder gestimmte; aber die doch auch gut sind und schon Stimmung haben. Sie sind nun der nähern Bearbeitung werth, und reifen unter diesen mehreren Vollkommenheiten und Fertigkeiten einer sittlichen Gewöhnung entgegen. Je fühlbarer sie für das Gute werden, je mehr ihre wachsende Vernunft die eingeflößten Grundsätze billiget und gut heißt, je mehr sie sich der schönen Frucht derselben bewußt werden; desto mehr verbreiten sie durch Beyspiel, Urtheil, Anregung des Selbstgefühls, freundschaftliche Mittheilung und dergleichen, ihren eigenen Geist unter ihre Gespielen; desto ungezwungener und selbstthätiger ziehen sie die neuen Ankömmlinge nach und nach in die Stimmung ihrer eigenen Denkungsart hinein. Und so pflanzt sich der gute Geist einer Anstalt immer fort von Geschlecht zu Geschlecht: er wird nie wieder aussterben; es werden sich immer Subjecte finden, die ihn sich zu eigen machen und sich dazu geschaffen fühlen werden, so bald sie nur in die zweckmäßige Anregung gebracht werden; oder es

müßte um die menschliche Seele schlechter stehen, als ich sie bis jetzt noch wahrgenommen habe.

Aber freylich muß man die Hand nicht von dem Pflug ziehen, oder die Maschine, wenn sie einmal aufgezogen ist, ihren Gang allein gehen lassen wollen. In keiner Sache läßt sich das weniger thun, als in der Erziehung. Die unendlich abgeänderte Beschaffenheit der Subjecte die erzogen werden sollen, macht auch eine mannigfache individuelle Beobachtung, Ergreifung und verschiedene Richtung derselben nothwendig: und Ruhe giebt es nicht in diesem Fache, wenn man an dem Herzen der Jugend, worauf doch alle Erziehung hinzielen soll, etwas ausrichten will. Selbst der gutgewöhnte Jüngling hat noch außer seinen Fehlern und leidenschaftlichen Verstimmungen, so manche sonderbare Auswüchse seiner angeregten guten Empfindungen und angenommenen guten Grundsätze, welche Misdeutung, falsche Anwendung, angemischte Laune und Affecten bey ihm erzeigen; daß es ein eigenes Studium, unverdrossene Beobachtung, ja auch wohl viel Kopfbrechens erfordert, ihn bey aller seiner guten Fühlbarkeit mit sattsamer Klugheit, Mäßigung und Zärtlichkeit in dem rechten Gleise zu erhalten. Ich wünschte mir darüber noch mehr Erfahrungen, als ich selbst gesammlet habe; zur psychologischen Speculation könnten sie vielleicht eine angenehme Nahrung seyn, zum practischen Erziehungsgeschäft scheinen sie mir noch nicht Unterricht genung zu geben. Ueberdem fürchte ich, nun schon fast zu viel von mir selbst gesprochen zu haben.

III.

Nachricht.

Es ist mir zu spät eingefallen, daß das vorige Stück nicht so früh denen in die Hände hat kommen können, welche etwa Neigung haben möchten, die darin angezeigte Preiß-Aufgabe eines Entwurfs zur Methode den Styl junger Leute zu bilden, zu bearbeiten. Ich habe es also für nöthig gehalten, den auf den 1. März dieses Jahres angesetzten Zeitpunkt bis zum nächsten 1. September zu verlängern. Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn es sachkundigen Männern gefiele, ihre Gedanken und Vorschläge darüber mir, oder der Welt mitzutheilen. Es ist keine Arbeit für Anfänger, ob sich gleich viele fälschlich einbilden, daß es ein leichtes Werk sey, Elemente für die Jugend aufzusetzen, Der Einsichtsvolle, der patriotisch genung ist, für die Bildung des heranwachsenden Menschengeschlechts thätig zu seyn, wird auch nicht auf den kleinen, ob schon gut gemeinten Preiß sehen, sondern auf den Nutzen, den er wirklich zur Aufklärung des menschen Geistes stiften kann. Denn nichts hellet ihn beynahe mehr auf, und giebt ihm einen festern und sicherern Blick; als wenn er gewöhnt wird, das was er gefaßt hat, deutlich und bestimmt nieder zu schreiben Die Gabe, seine Gedanken mit gehöriger Deutlichkeit schriftlich mitzutheilen, ist zugleich der wahre Probierstein eines gebildeten Kopfes und eines hell und richtig sehenden Geistes: eine Gabe, die weniger in der Welt anzutreffen ist, als die Welt doch ihrer bedarf.

Anhang

Anhang zur Nachricht wegen der noch weiter hinausgesetzten Preiß-Aufgabe.

Es ist zwar noch unterm 26. Febr. d. J. ein Aufsatz bey mir eingegangen, um die Methode anzugeben den Styl junger Leute zu bilden, und ihnen eine Fertigkeit zu geben, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken; welcher zwar wahre Grundsätze enthält, und sich durch den raisonnirenden Geist, der darin herrscht, vortheilhaft unterscheidet. Da aber theils die Zeit zur Prüfung zu kurz ist, theils auch nach des Herrn Verfassers eigenem Urtheil die Gedanken mehr angegeben als ausgeführt, auch nicht in eine natürliche Ordnung wirklicher und bestimmter Regeln, die dem Lehrer und Zögling zum Leitfaden dienen könnten, verfaßt sind: so wird es mir der Herr Verfasser erlauben, den weiter hinausgesetzten Termin noch abzuwarten, und es ihm dabey zu überlassen, ob er selbst noch seine Gedanken in vorerwähnte Form und Ordnung, bey mehrerer Muße, zu bringen, Neigung haben möchte. Indessen bitte ich ihn, sich dabey versichert zu halten, daß weder von seinem Aufsatz, noch von dem beyliegenden verschlossenen Zettel irgend ein Gebrauch, der ihm unangenehm seyn könnte, gemacht werden solle.

Druckfehler im 2. B. 3. St.

Seit. 105 Z. 8 Geschlecht l. Geschäft.

= 115 Z. 11 versäumt wird l. versäumt.

Verzeichniß des Inhalts
im
ersten und zweyten Bande.

Erster Band Erstes Stück.

I. Verdiente der Schulstand nicht eben die Ermunterungen und Aussichten, welche andre Stände im gemeinen Wesen genießen? = = = = S. 1
II. Beobachtungen und Anmerkungen die Lehrmethode betreffend. = S. 47
III. Was ist Aufmerksamkeit, und wie kann sie erweckt werden. = = S. 66

Zweytes Stück.

I. Praktische Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend bey dem Unterricht zu erwecken und festzuhalten. = = S. 3
II. Wie kann sich ein Lehrer in einer öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalt eine ihm nöthige und brauchbare, dabey der Jugend nützliche Autorität, erwerben? von Gottfried Große. S. 79
III. Zusatz des Herausgebers. = S. 125

Drittes Stück.

I. Entwurf, nach welchem die Lehrer am Pädagogium zu Kloster Berge alle vierzehn Tage Predigten für Jünglinge halten. = = = = S. 3
II. Kann man nicht die Erlernung der lateinischen Sprache auf Schulen erleichtern, ohne der Gründlichkeit zu schaden? = = = = S. 17
III. Ueber die Gewöhnung. = = S. 44

Viertes Stück.

I. Wie und durch welche Mittel kann man die Seelenkräfte der Jugend üben, und sie zu guten Gewohnheiten und Fertigkeiten erziehen? = = = S. 1
II. Ueber die Schulstrafen und ihre Anwendungen von Gottfried Große. S. 57
III. Vergleichung der alten und neuen Lehrart bey Unterweisung der Jugend von Hr. v. X. = = = = S. 88

Inhalt

Inhalt des zweyten Bandes.

Erstes Stück.

I. Ueber die Ehrliebe als Triebfeder der Erziehung . . . . S. 3
II. Einige Anreden an die studirende Jugend zu Kloster Berge bey Eröfnung der Lectionen. . . . S. 84

Zweytes Stück.

I. Welche Eigenschaften muß ein guter erziehender Schullehrer haben, und wie kann er sich noch vollkommener machen? von Gottfried Große. . . S. 3
II. Schreiben eines Ungenannten an den Herausgeber, über dessen ersten Aufsatz: Ob der Schulstand nicht gleich andern Ständen im gemeinen Wesen Aussichten und Ermunterungen verdiene? S 73
III. Ueber die Natur und Anwendung der Strafen in Erziehungsanstalten S. 103

Drittes Stück.

I. Ueber die Natur und Anwendung der Strafen in Erziehungsanstalten. Fortsetzung. . . . S. 3

II. Vorschlag zur Verbesserung der Dorf- und Landschulen; in einem Briefe an den Herausgeber. = . S. 20
III. Rede von den Vortheilen des Friedens, welche auf die Schulen zurückfallen, vor den Landständen gehalten, von M. Karl Traugott Thieme, Rector des Lyceums zu Lübben. = = S. 61
IV. Fragen, die bürgerliche Erziehung betreffend. = = = = S. 80
V. Rede an die studirende Jugend zu Kloster Berge bey Eröfnung der Lectionen im April 1779. = = S. 119
VI. Aufgabe. = . = = S. 124

Viertes Stück.

I. Ueber den Einfluß des guten Umgangs auf die Bildung des Menschen, von Gottfried Große, Oberlehrer am Pädagogio zu Kloster Berge. = S. 3
II. Versuche, Beobachtungen und Anmerkungen über die Gewöhnung und Uebung verschiedener Seelenkräfte. S. 49
III. Nachricht wegen der im vorigen Stück angezeigten Preißaufgabe. . S. 115

Druckfehler im 2. B. 4. St.

Seite 4. Z. 16. Statur l. Natur
S. 10. Z. 17. Kamschodalen l. Kamschadalen
S. 11. Z. 2. einander l. auf einander
S. 12. Z. 22. dieses l. dieser
S. 16. Z. 13. zerrissen l. zerreißt
Z. 14. geriethen l. geräth
Z. 23. Bereitwilligkeit l. Wahrheit
S. 24. Z. 27. kritischen l. soritischen
S. 25. Z. 24. Minordichter l. Minnedichter
S. 30. Z. 18. seine l. seiner
S. 34. Z. 18. gut l. gute
S. 35. Z. 17. nie in einer l. nur in einer
S. 37. Z. 14. auf l. und auf
S. 42. Z. 14. gewitzt l. gewitzigt
S. 43. Z. 1. in dem l. und den
Z. 13. Gepränge l. Gepräge
S. 44. Z. 6. Arten l. Acten
Z. 10. Empfehlung der bescheidenen l. empfehlende und bescheidene
S. 50. Z. 6. von unten: beobachtet l. beachtet
S. 57. Z. 5. von unten: macht l. machen
unterste Zeile: sie selbst l. sich selbst

S. 60.

S. 60. Z. 16. durch Aeußerung eines gerechten Abscheues l. Aeußerung eines gerechten Abscheues ihrer Mitschüler

S. 67. Z. 9. wo l. wenn

Z. 17. ist l. sey

S. 71. Z. 5. die l. welche

S. 80. Z. 3. von unten: angemessene l. unangemessene

S. 81. Z. 3. insgemein l. insgeheim

S. 83. Z. 8. von unten: in ihrem l. unter ihrem

S. 91. Z. 5. von unten: nur l. mir

S. 95. Z. 20. Tudend l. Tugend

S. 97. Z. 19. wurde l. würde

S. 102. Z. 2. von unten: andere l. andern

S. 107. Z. 19. Andere l. Andern

Z. 22. muß bey dieß das Komma weggestrichen werden.

Ga 531

(2)

ULB Halle 3
002 391 325

V018

Erziehungsschriften,

herausgegeben

von

Friedrich Gabriel Resewitz,

Abt zu Kloster-Bergen ꝛc.

Zweiter Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai, Sohn.
1797.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719523-p0494-1